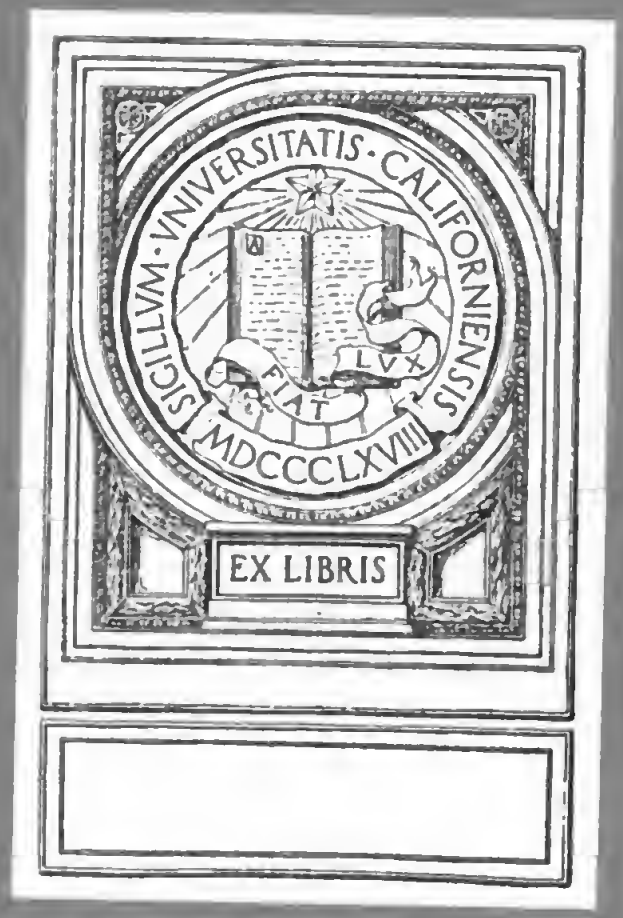
URGESCHICHTE WÜRTTEMBERGS MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DES MITTLEREN...

Oscar Paret


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Urgeschichte Württembergs

Meinen Eltern
in
Dankbarkeit

UNIV.
CALIFORNIA

Urgeschichte Württembergs

mit besonderer Berücksichtigung des mittleren Neckarlandes

Von

Dr. phil. OSKAR PARET

Dipl.-Ing., Assistent an der Staatssammlung vaterländischer Altertümer in Stuttgart

Mit 4 Tafeln
2 Karten und 49 Textabbildungen
gezeichnet vom Verfasser

Viertes Tausend

1 9 2 1

Verlegt von Strecker und Schröder
Stuttgart

UNIV. OF CALIFORNIA

DD 101
.G6P3

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Strecker und Schröder in Stuttgart

Digitized by Google

Inhalt

Seite

Einleitung 1

Geschichte der Erforschung der Altertümer im mittleren Neckarland 3

Das Werden der heutigen Landschaft und der Mensch der älteren Steinzeit 8

Geschichte des Neckars 8 — Der Mensch 11 — Die Eiszeiten 11 — Der Löß. Das Tierleben 12 — Die Hohlwege 15 — Die Zwischeneiszeiten 15 — Die Höhlenbewohner 15 — Der Ausgang der Eiszeit und der älteren Steinzeit 17 — Übergang zur jüngeren Steinzeit 19 — Die Erfindung der Tongefäße 19 — Das Landschaftsbild zu Beginn der jüngeren Steinzeit 20

Die jüngere Steinzeit. (Bis etwa 2000 v. Chr.) 22

Beginn der Haustierzucht 22 — Übergang zum Ackerbau 23 — Steingeräte 23 — Erkennen der Siedlungsreste 24 — Mehrere Kulturkreise 26 — Die Pfahlbautenkultur und die Michelsberger Kultur 26 — Beginn der Einwanderung aus dem Osten (Hinkelsteinkultur) 32 — Nordische Gäste: Rössener Kultur 33 — Die große Einwanderung aus dem Osten: Kultur der Spiralkeramik 34 — Die Keramik 35 — Das Brennen der Tongefäße 36 — Der Hausrat 36 — Die Besiedlung des Neckarlandes 38 — Die steinzeitliche Kulturlandschaft 40 — Die Moorbauten im Federseeried 41 — Die Zeitfolge der Steinzeitkulturen 43 — Der Ausgang der Steinzeit. Die Kulturen der Schnurkeramik und der Glockenbecher 43

Die Bronzezeit. (Etwa 2000—1000 v. Chr.) 45

Das Bekanntwerden des Kupfers und der Bronze. Die früheste Bronzezeit 45 — Die mittlere Bronzezeit. Die Grabhügel 47 — Siedlungswesen und Lebensweise 48 — Die Bronzewaffen und -werkzeuge 50 — Schmuck aus Gold und Bernstein 54 — Die Keramik 54 — Die jüngste Bronzezeit 55

Erste Eisenzeit oder Hallstattperiode. (Etwa 1000—400 v. Chr.) . . . 56

Bekanntwerden des Eisens 57 — Hallstatt 58 — Die ältere Hallstattzeit 58 — Die Befestigungen auf dem Lemberg bei Feuerbach 59 — Die mittlere und späte Hallstattperiode. Eine Blütezeit des schwäbischen Landes 61 — Die Beziehungen zum Mittelmeergebiet 62 — Die nordische Bronzezeit und die Heimat der Germanen 62 — Die Grabhügel 63 — Schmuck und Waffen. Keramik 63 — Die Schließnadel oder Fibel 66 — Der Fürstenhügel bei Pflugfelden 68 — Verbreitung der Grabhügel. Siedlungswesen 71 — Volksleben und Landschaftsbild 72 — Das Kleinaspergle 73 — Die Schätze des Kleinaspergle 76 — Das Ende der Hallstattkultur 77

Keltenzeit (Latèneperiode). (Etwa 400 v. Chr. bis um Christi Geburt) . . 78

Die Kelten oder Gallier 78 — Keltische Gräber und Siedlungen. Bauweise und Hausrat 79 — Keltische Ortsnamen 85 — Keltische Kunst 86 — Keltische Münz-

664663

Seite

prägung. Die Regenbogenschüsselchen 86 — Die Germanen. Die Kimbern und Teutonen 88 — Keltische Festungen auf Bergen und in der Ebene 90 — Der Abzug der Helvetier 91 — Arioviſt 91 — Vorrömische Wege 93

Die Zeit der Römerherrschaft. (Im Neckarland etwa 90—260 n. Chr., in Oberschwaben seit etwa 50 n. Chr.) 94

Römer und Germanen 94 — Besetzung Württembergs bis zum Neckar 95 — Straßen 97 — Erbauung der Steinkastelle 98 — Die Markelender 100 — Die Besatzungen der Kastelle 100 — Vorschiebung der Reichsgrenze um 150 n. Chr. 101 — Die Besiedlung des Neckarlandes 104 — Die Neckarkastelle nach Abzug der Besatzung 106 — Das Dorf an der Murrmündung 106 — Die Gutshöfe 108 — Der Gutshof von Hohenecк 109 — Terra sigillata 111 — Mühlsteine aus Basaltlava 113 — Die Haustiere der Römer 113

Streifzug durchs römische Neckarland 116

Steinmetzwerkstätten 116 — Römische Gräber 119 — Töpfereien 121 — Römische Münzen 122 — Römische Götter 125 — Kellertische 129 — Die römische Kulturlandschaft 131 — Schmuck 133 — Wein 134 — Neue Götter. Mithraskult und Christentum 135 — Die wachsende Germanengefahr und das Ende der Römerherrschaft 137

Die alemannisch-fränkische Zeit. (Von 260 bis ins achte Jahrhundert) . . 139

Alemannen und Römer 139 — Die Völkerwanderung 140 — Die Franken 140 — Die Bodenfunde 141 — Die Zeit von 260 bis gegen 500 n. Chr. 141 — Das Landschaftsbild 144 — Die merowingische Kultur 146 — Waffen und Schmuck 146 — Die Keramik 154 — Glasgefäße 154 — Bronzegefäße 154 — Der Kunststil 155 — Bestattungsweise 155 — Besiedlungsgeschichte 157 — Das Straßennetz 160 — Einführung des Christentums 160 — Schluß 161

Quellen zur Urgeschichte des mittleren Neckarlandes 162

Bearbeitungen 162

Die urgeschichtlichen Kulturreste des mittleren Neckarlandes . . 163

Landschaft, Eiszeit und der Mensch der älteren Steinzeit . 163

Jüngere Steinzeit 163

Bronzezeit 172

Ältere Eisenzeit (Hallstattzeit). (Etwa 1000—400 v. Chr.) 174

Keltenzeit (Latènezeit). (Etwa 400 v. Chr. bis Ende des letzten Jahrhunderts v. Chr.) 182

Zeit der Römerherrschaft 186

Alemannisch-fränkische Zeit. (260 bis ins achte Jahrhundert n. Chr.) 215

Orts- und Sachregister 223

Abkürzungen

A. H. V. = Lindenschmit, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, Bd. I—V.
AS. = Altertümersammlung Stuttgart.
Behrens = Katalog des Mainzer Zentralmuseums, Bronzezeit.
FB. = Fundberichte aus Schwaben (seit 1893).
H. S. = Hauz-Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs, 2. Aufl., 1914.
OAB. = Oberamtsbeschreibung.
W. J. = Württembergische Jahrbücher.
W. V. H. = Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte.

Die Maße der abgebildeten Gegenstände sind im Fundverzeichnis S. 163 ff. enthalten.

Vorwort

Auf einem römischen Weihestein, der in Steinheim a. d. M. gefunden wurde, ist eine Szene der griechisch-römischen Göttersage dargestellt: Herkules im Kampf mit dem Riesen Antäus. Immer wenn der Riese während des heißen Ringens die Erde, der er entsprossen war und die er seine Mutter nannte, berührte, strömten von ihr neue Kräfte in ihn über. Erst als Herkules ihn mit gewaltiger Anstrengung hoch über den Boden hielt, konnte er ihn bezwingen.

Es ist dies ein schönes Bild der auch für uns Deutsche und besonders heute bedeutungsvollen Tatsache, daß aus unserer teuren Heimat uns wichtigste Lebenskräfte zuströmen, Kräfte, die uns den Wiederaufstieg ermöglichen werden. Erfreulich ist zu sehen, wie allüberall das Empfinden erwacht für die Werte unserer schönen, erinnerungsreichen Heimat. Zu diesen Werten gehört nicht zuletzt ihre reiche Geschichte, die Fülle von Erinnerungen an längst entschwundene Zeiten mannigfachsten Kulturlebens.

Mehr und mehr hat man gelernt, auch die Bodenfunde als Urkunden zu verstehen und als Geschichtsquellen zu werten. Dadurch dringt in die „vorgeschichtliche" Zeit (Geschichte im engeren Sinn, auf schriftlicher Überlieferung beruhend) immer helleres Licht und macht sie in wachsendem Maße zu einer geschichtlichen Zeit. Unter Urgeschichte verstehe ich den Abschnitt der Geschichte im weiteren Sinn, dessen Kenntnis noch nicht durch schriftliche Quellen vermittelt wird. Ich fasse Urgeschichte gleichbedeutend mit Frühgeschichte und begreife darunter auch noch die römische und merowingische Zeit unseres Landes, denn trotz der vereinzelten geschriebenen Quellen, die wir aus diesen Zeiten besitzen, gründet sich der Hauptteil unseres Wissens doch auf die Bodenfunde.

Eine archäologische Heimatkunde, die unser ganzes Land umfaßt und sämtliche Funde aus allen Landesteilen gleichmäßig berücksichtigt, würde bei tieferem Eingehen sehr umfangreich werden und oft Gleichartiges wiederholen. Es kann also bei einem handlichen Buch zur Darstellung der Kultur- und Siedlungsverhältnisse in den einzelnen Zeitabschnitten immer nur eine Auswahl der Funde und Fundorte herangezogen werden. Es liegt nahe, dazu nicht nur die geschichtlich wertvollen, sondern insbesondere auch die reichsten und prächtigsten Funde auszuwählen. Dadurch aber entsteht notwendig ein falsches Kulturbild, indem der Leser die Durchschnittshöhe der jeweiligen Kultur nach solchen wenigen Höchstleistungen einschätzt. Noch mehr

Digitized by Google

aber leidet bei einer derartigen Beſchränkung das Siedlungsbild, das ſich erſt aus der Geſamtheit aller Funde, und häufig gerade aus den unſcheinbarſten, ergibt.

Es erſchien dem Verfaſſer in jeder Hinſicht beſſer, auf Grund der reſtlos herangezogenen Funde aus einem beſchränkten Gebiet die Urgeſchichte zunächſt dieſes Landesteils, die der übrigen Gegenden aber nur in den großen und beſonderen Zügen zu ſchildern. Dadurch wurden Wiederholungen vermieden und doch dem Leſer möglich gemacht, für jede Gegend das Geſamtkultur- und Geſchichtsbild herauszuleſen. Der gewählte Buchtitel dürfte dadurch gerechtfertigt ſein.

Das gleichmäßig an Funden aller Zeiten wohl reichſte Gebiet unſeres Landes, das mittlere Neckarland zwiſchen der Stuttgarter und Heilbronner Gegend, die engere Heimat des Verfaſſers, iſt als ſolches Teilgebiet gewählt. Von ihm gibt der zweite Teil des Buches ein genaues Fundverzeichnis, durch das der Leſer alle Angaben des erſten Teils nachprüfen und aus dem er auch für die Kulturverhältniſſe in den nicht genauer behandelten Gebieten vieles entnehmen kann.

Die beigegebenen Kärtchen und die große Fundkarte möchten nebenbei zum Beſuch der zahlreichen denkwürdigen Stätten, die ſo mancher Landſchaft unſerer ſchönen Heimat einen beſonderen Reiz und eindrucksvolle Stimmung verleihen, einladen.

Für fachliche Beratung habe ich Herrn Dr. Bräuhäuſer, ganz beſonders aber den Herrn Direktor Prof. Dr. Goeßler und Prof. Dr. Hertlein herzlichſt zu danken. Sehr wertvoll war mir ferner die treue Mitarbeit meiner lieben Frau.

Die Beigabe der zahlreichen Abbildungen und der billige Preis iſt nur durch die bereitwillige Unterſtützung ſeitens mehrerer Heimatfreunde und ſeitens des Verlags ermöglicht worden. Auch ihnen allen ſei hier herzlichſter Dank geſagt.

Die Abbildungen auf den Tafeln I bis IV ſind vom Württembergiſchen Geſchichts- und Altertumsverein aus dem Werk Haug-Sixt, „Die römiſchen Inſchriften und Bildwerke Württembergs“ überlaſſen; die Abbildungen 10, 28, 31, 36 aus den Fundberichten aus Schwaben hat der Württembergiſche Anthropologiſche Verein bereitwillig zur Verfügung geſtellt.

* * *

Tiefſte Liebe zum Heimatboden ließ dieſes Buch entſtehen; möge es ſeinerſeits der Vertiefung der Heimatliebe dienen!

Stuttgart, im Juni 1921.

Oskar Paret

UNIV. OF CALIFORNIA

Abb. 1. Das Fürſtengrab Kleinaſpergle und der Hohenaſperg

Einleitung

Das mittlere Neckarland zwiſchen Cannſtatt und Heilbronn iſt ein geographiſch ziemlich einheitliches Gebiet. Es iſt ein leicht gewelltes Flachland, deſſen Untergrund die Lettenkohle und der Gipskeuper bilden, deſſen Oberflächenformen im Kleinen aber bedingt ſind durch eine ſtellenweiſe 10 m mächtige Löß- und Lehmdecke. Mitten hindurch ſchlängelt ſich der Neckar in tief in den Muſchelkalk eingeſchnittenem Tale, in das mehrere ähnliche Seitentäler einmünden. Faſt ringsum wird das Land überragt und umſchloſſen von 100—150 m anſteigenden, reich zerſchnittenen Keuperbergen: im Nordoſten und Oſten von den Löwenſteiner Bergen und Buocher Höhen, im Süden vom Steilrand des Schurwaldes und der Filder, im Nordweſten vom Stromberg. Offen ſteht dieſe Landſchaft durch das Strohgäu gegen das Vorland des Schwarzwaldes. Das Enztal verbindet ſie mit dem Kraichgau und Rheintal. Im Norden führt der Neckar zwiſchen Heuchelberg und Schweinsberg hindurch in das weite Heilbronner Becken, von wo das Elſenz- und das Taubergebiet bequem erreicht werden, und im Süden bei Cannſtatt verläßt in ſeinem Tal ein wichtiger, zur Alb führender Verkehrsweg unſer Gebiet. So ſteht das mittlere Neckarland, zwiſchen weithin gelagerten Keuperhöhen eingebettet, doch mit den ſiedlungsgeſchichtlich wichtigſten Nachbargebieten in enger Verbindung.

Nur wenig über 1 km voneinander entfernt ragen im Südteil zwei Erhöhungen über das Gelände empor, zwei prächtige Denkmäler vergangener Zeiten. Das iſt einmal der Aſperg mit ſeinen ſteilen Hängen und ſeinem

eigentümlich abgeflachten Gipfel, ein Naturdenkmal, das uns erinnert an frühere Zeiträume aus dem Leben unseres Erdkörpers, und dann südlich von ihm das Kleinaspergle, ähnlich geformt, nur viel kleiner und dennoch ein ebenso großartiges Denkmal; ist es doch ein Bau von Menschenhand aus grauer Vergangenheit, aufgeführt, um das Andenken an einen Großen des Volkes in ferne Zukunft zu bewahren. Und nun hat es auch schon einige Jahrtausende überdauert. Sind wir auch meilenweit von ihm entfernt, immer noch ragt es über unseren Gesichtskreis empor als schönstes Denkmal verschwundener Kulturen im Neckarland (s. Abb. 1).

Aber nur wenige Werke der Urbewohner haben so wie dieses Grabmal dem Wind und Wetter und dem Pflug durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch standgehalten. Das meiste, was jene hinterließen, liegt im Boden begraben, und nur einen Teil davon ließ bis jetzt der Zufall einer Ausgrabung ans Tageslicht kommen. Das müssen wir uns stets vorhalten bei der Betrachtung der urgeschichtlichen Besiedlung eines Landes, die sich ganz auf diese Funde stützt. Auch müssen wir uns darüber klar sein, daß nur ein geringer Teil der Kulturgüter im Boden überhaupt erhalten blieb. Alles Holz bis auf ganz wenige Ausnahmen ist verschwunden, ebenso die tierischen Felle und Häute, die bei niedrigstehenden Völkern reichliche Verwendung finden; weiter alle Gewebe aus Pflanzenfaser bis auf seltene Spuren. Auch über den Gebrauch von Farben bei all diesen Stoffen können uns die Überreste nur geringen Aufschluß geben. Und wenn die Funde vor uns oft ein schönes und heiteres Bild eines Volkslebens entstehen lassen, dürfen wir nicht vergessen, daß es auch in jenen fernen Zeiten Not und Elend gegeben hat. Darauf stößt der Spaten nie.

Die schriftliche Überlieferung beginnt für unser Land, von gelegentlichen Nachrichten bei römischen Schriftstellern abgesehen, erst gegen Ende des ersten nachchristlichen Jahrtausends. Aber schon Jahrtausende vorher lebten in unserer Gegend Volksstämme mit zuweilen hochstehender Kultur, wenn auch ohne Schriftkenntnis. Wollen wir über ihre Kultur Aufschluß bekommen, so sind wir ganz auf das angewiesen, was der Erdboden von ihren Gütern bis auf unsere Tage bewahrt hat. Die Wissenschaft, die der Erforschung und geschichtlichen Verwertung dieser Bodenaltertümer dient, die prähistorische Archäologie, ist eine junge Wissenschaft. Wieviel sie aber doch in wenigen Jahrzehnten schon erreicht hat, kann auch dieses Buch zeigen. Um hier nur einiges Wenige zu sagen, so ist es gelungen, mehrere Kulturperioden zu unterscheiden: zunächst eine reine Steinzeit, eine Zeit also, in der das Metall den Menschen noch unbekannt war wie heutzutage noch den eingeborenen Australiern, und die darauf folgende Metallzeit, die sich wieder gliedern läßt in eine Bronzezeit und in die Eisenzeit, in der wir ja heute noch leben. Noch der frühgeschichtlichen Zeit unseres Landes gehört die Römerherrschaft an, der durch die Alemannen ein Ende gemacht wurde. Fürs erste mag folgende Übersicht genügen.

		Tertiär
Steinzeit	Ältere Steinzeit (paläolithische Periode)	Diluvium (Eiszeiten und Zwischeneiszeiten)
	Jüngere Steinzeit (neolithische Periode)	bis etwa 2000 v. Chr.
Metallzeit	Bronzezeit	etwa 2000 v. Chr. bis etwa 1000 v. Chr.
	Erste Eisenzeit (Hallstattperiode)	etwa 1000 v. Chr. bis etwa 400 v. Chr.
	Keltenzeit (Latèneperiode)	etwa 400 v. Chr. bis etwa 0
	Römerherrschaft	etwa 0 bis 260 n. Chr.
	Alemannen und Franken	260 n. Chr. bis ins achte Jahrhundert
	Mittelalter mit schriftlicher Überlieferung	

Geschichte der Erforschung der Altertümer im mittleren Neckarland

Die wissenschaftliche Erforschung der Altertümer beginnt in unserem Gebiet schon früh. Es war ein von der humanistischen Begeisterung für das klassische Altertum ergriffener Präzeptor Simon Studion, der während seiner Tätigkeit in Marbach a. N. (1572—1605) in dortiger Gegend (Marbach, Benningen, Beihingen, Steinheim, Erbstetten) eine ganze Anzahl römischer Inschriften und Bildwerke sammelte, die teils gerade damals gefunden wurden, zum Teil aber auch von früheren Generationen als Merkwürdigkeiten in Mauern und Häusern eingesetzt worden waren. Nachdem er das Interesse des Herzogs Ludwig (1568—1593) für diese Werke der alten Römer gewonnen hatte, wurden sie 1583 nach Stuttgart übergeführt und bildeten dort den Grundstock der heute umfangreichen Sammlung römischer Inschriften und Bildwerke (Lapidarium). In einem dem Herzog Friedrich (1593—1608) gewidmeten handschriftlichen Werk zeichnete und beschrieb Studion seine Funde, ja er vermochte diesen 1597 zu Nachgrabungen auf der Flur „Bürg" bei Benningen, wo schon Inschriftsteine gefunden worden waren und Mauern im Boden steckten, zu veranlassen. Man fand die Fundamente einiger Gebäude und eine lange Mauer, die man auf Grund einer falsch gedeuteten Inschrift für die Mauer einer Grenzstadt des römischen Kaiserreichs hielt.

Erſt hundert Jahre ſpäter hören wir wieder von einer größeren Ausgrabung. Dieſe galt einem römiſchen Wohnplatz nordweſtlich von Zazenhauſen, wo man ein Badgebäude mit Heizanlage und allerhand Hausrat fand. So bekam man durch Studium der antiken Schriftſteller und Aufdecken von Baureſten allmählich eine Vorſtellung der einheimiſchen römiſchen Kultur. Daß vielerorts alte Mauern und Münzen in den Feldern ſteckten, war bekannt. Aber über die Beſetzungsgeſchichte unſeres Landes durch die Römer und über ihr Verteidigungsſyſtem gab man ſich noch lange den merkwürdigſten Phantaſien hin. So heißt es in den Württembergiſchen Jahrbüchern 1835: „Die Beſigheimer Türme tragen von allem, was ſich in unſerem Lande von römiſchen Bauwerken über dem Boden erhalten hat, am meiſten den Stempel des Großartigen und können hinſichtlich ihres römiſchen Urſprungs am wenigſten angefochten werden. Die Römer iſolierten die erhöhte Landſpitze zwiſchen dem Neckar und der Enz mittels eines breiten und tiefen Grabens und erbauten eine Feſtung auf dem Raume, welchen jetzt das Städtchen Beſigheim einnimmt.“ Ja noch 1859 konnte ſich ebenda ein Sachverſtändiger für den römiſchen Urſprung der Türme einſetzen. Neben ſolchen mittelalterlichen Burgen und Ruinen hielt man allgemein alle vorgeſchichtlichen Schanzen, ſo auch den keltiſchen Heidengraben hinter dem Neuffen für römiſch. Auf den Hohenaſperg, den Wunnenſtein und Michelsberg ſtellte man römiſche Signal- und Wachtpoſten, ja auch der Fürſtengrabhügel öſtlich Pflugfelden mußte ein von den Römern aufgeworfener Luginsland ſein. Man nannte ihn darum Römerhügel.

Im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts waren weitere Zufallsfunde an römiſchen Inſchriften und Bildwerken gemacht worden: in Marbach 1711, 1725, 1779; Großbottwar 1710; Weißenhof 1736, 1786. Sie mehren ſich im neunzehnten Jahrhundert, beſonders gegen deſſen Ende infolge der geſteigerten Bautätigkeit (Eiſenbahnen, Waſſerleitungen, Hausbau) und des geſtiegenen Intereſſes an Bodenfunden. Dieſes Intereſſe, zuerſt angeregt durch die humaniſtiſche Bewegung der Renaiſſance, wandte ſich lange ausſchließlich den Überreſten des „merkwürdigen Volkes“ der Römer zu. Man ſtand vor ihnen ſtaunend als vor Werken desſelben Volkes, das das heilige ewige Rom gebaut und bewohnt hatte. Was nicht römiſch war, hielt man für altgermaniſch oder keltiſch und warf dabei Steinbeile, Bronzeſchmuck und Eiſenwaffen in einen Topf, ohne ſich über deren Zeitſtellung gegenüber den römiſchen Reſten Rechenſchaft zu geben. Dem Bauern vollends, der ſolche Dinge auf ſeinem Acker fand, waren all dies altheidniſche Dinge. Die römiſchen Münzen nannte er Heidenknöpfle, die keltiſchen Goldmünzen aber Regenbogenſchüſſelchen. Bei den Grabhügeln und römiſchen Trümmerſtätten ſpukte es, was den Bauern jedoch nicht hinderte, gelegentlich bei Nacht und Nebel dort nach verborgenen Schätzen zu graben. Steinbeile und andere Funde im Haus aufbewahrt boten Schutz gegen Blitzſchlag und anderes Ungemach. Sie waren wohl gar ſelbſt durch den Blitz entſtanden wie die Donnerkeile (Belemniten) unſerer Alb. Die Altertümerſammlung beſitzt mehrere Steinbeile aus der alten herzoglichen Raritätenkammer, die die Aufſchrift „Strahl-

stein" tragen und damit beweisen, daß dieser Wunderglaube auch in gebildeten Kreisen lebendig war.

Noch 1840 schrieb Memminger (1775—1840), der hochverdiente Cannstatter Präzeptor und Begründer des Statistischen Landesamts, in seiner Beschreibung von Württemberg: „Denkmäler des deutschen Altertums, die unzweifelhaft als solche anzuerkennen wären, haben sich weder aus der fränkischen noch aus der alemannischen Periode erhalten mit Ausnahme der Grabhügel und ihres Inhalts." Letztere läßt er noch ein Stück in die christliche Zeit, also bis gegen das Ende des ersten Jahrtausends heruntergehen und in Feld und Wald errichtet werden, bis an ihre Stelle die geweihten Kirchhöfe bei den Dörfern selbst getreten seien.

Wissenschaftliche Bodenforschungen gehören bis weit ins neunzehnte Jahrhundert herein zu den Seltenheiten, vor allem im Vergleich mit den vielen Zufallsfunden, die bei der wachsenden Intensität und Verbesserung des Ackerbaues, sowie der vermehrten Bautätigkeit immer häufiger gemacht wurden. Wenn wir heute noch zu klagen haben über die Mißachtung und Verschleuderung solcher zufällig aufgedeckten Bodenurkunden, so gelangten in früheren Jahrzehnten nur die allerwenigsten zur Kenntnis der Wissenschaft. Hunderte von Grabhügeln in unserem Gebiet fielen der einebnenden Tätigkeit des Pfluges zum Opfer, Dutzende Ruinen römischer Bauten wurden, da sie den Landbau hinderten, von den Bauern abgetragen und herausgerissen, ohne daß man über den genauen Platz oder die Anordnung der einzelnen Gebäude noch Kunde hätte. Von um so größerer Bedeutung war, daß in dem genannten Memminger ein tatkräftiger Mann erstand, der bei seiner auf die Landeskunde in weitestem Sinn gerichteten Wirksamkeit durch Begründung der Württembergischen Jahrbücher und der Oberamtsbeschreibungen seit etwa 1820 eine Sammlung aller bekannt gewordenen Bodenfunde und Siedlungsreste veranlaßte zu einer Zeit, da immerhin noch manche wertvolle Kenntnis im Volk lebendig und manches Denkmal erhalten war, von denen wir heute sonst nichts mehr wüßten. Besonders tätig war auf diesem Gebiet Eduard Paulus d. Ä. (1803—1878). Er durchwanderte auch unser Gebiet und erkundigte sich in allen Ortschaften nach alten Funden. Das Ergebnis dieser überaus wertvollen Sammelarbeit ist niedergelegt in den Oberamtsbeschreibungen (Besigheim 1853, Ludwigsburg 1859, Marbach 1866), in der archäologischen Karte von Württemberg (1. Auflage 1859, 4. Auflage 1882) und in „Altertümer des Königreichs Württemberg" Württ. Jahrb. 1875 und 1877. Bezeichnend für den damaligen Stand der Kenntnis ist die stoffliche Anordnung in den genannten Werken. Bei den einzelnen Oberämtern sind immer vorangestellt die römischen Straßen und Wohnplätze; ihnen folgen die „germanischen Grabhügel", die aber nun als meist vorrömisch angesehen werden, endlich die alemannisch-fränkischen Reihengräberfunde. So blieb es bis in die 1880er Jahre.

Wesentlich gefördert wurde das Verständnis der heimischen Altertümer natürlich stets durch Forschungsergebnisse außerhalb Württembergs. In Verbindung mit den immer zahlreicher anfallenden und beobachteten Funden hatten sich so seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts die Reihengräber allmählich

als einheitliche Kulturreste der nachrömischen Zeit herausgestellt, andererseits hielt man die „altgermanischen Grabhügel" noch bis in die sechziger Jahre für nachrömisch-frühalemannisch. 1865 wurden Grabhügel bei Zuffenhausen untersucht, 1877 der „Römerhügel" bei Ludwigsburg und 1879 das Kleinaspergle. Sie ergaben Funde, die einen ungeahnten Einblick in weitreichende Beziehungen zum Mittelmeergebiet ermöglichten und durch diese als Entstehungszeit der Hügel das achte bis fünfte Jahrhundert v. Chr. erkennen ließen. 1887 wurden die Grabhügel im Osterholz aufgedeckt, im selben Jahr der Katzenbuckel beim Wunnenstein, 1888 ein Hügel bei Zuffenhausen, 1895 mehrere bei Weiler zum Stein, 1898 ein Hügel bei Ilsfeld, 1900 eine ganze Gruppe bei Stammheim, 1902 und 1906 eine Hügelgruppe bei Kleinbottwar. Nach den Totenbeigaben stammen die Hügel fast ausschließlich aus der jüngeren ersten Eisenzeit (achtes bis fünftes Jahrhundert v. Chr.).

Inzwischen war auch die römische Forschung mächtig vorangeschritten. 1886 wurden Benningen und Walheim als Kastelle entdeckt und dieses 1894, jenes 1898 genauer untersucht. Durch die ebenfalls 1886 erfolgte Aufdeckung des Kastells Böckingen und das 1894 gefundene Kastell Cannstatt war das Vorhandensein und die Anlage einer Neckargrenze gesichert und damit für die Erkenntnis der römischen Besitznahme des Landes viel gewonnen. Die Siedlungsweise der Kolonisten lernte man durch die Freilegung der großen Gutshöfe bei Kirchheim a. N. 1885, im Wald Rossert bei Besigheim 1886, Bissingen 1887, Gemmrigheim 1896 und 1905 und besonders Hohenecк 1911 kennen. Daneben ging die Römerstraßenforschung her.

Die Pfahlbautenfunde an den Schweizer Seen und am Bodensee und die Moorsiedlungen bei Schussenried (1875) lehrten eine reine Steinzeitkultur kennen, der man nun auch die Steinbeilfunde vom Neckarland zuweisen konnte. Doch ging man mit der Datierung noch kaum über das erste Jahrtausend v. Chr. zurück. 1877 waren Soldaten beim Schanzen in der Nähe von Hartenecк auf Siedlungsreste gestoßen, darunter ein Gefäß, dessen Verzierung ganz den eben bei Schussenried bekannt gewordenen entsprach. Ganz ähnliche Spuren der Steinzeit fand man 1892 bei Hof Mauer bei Münchingen. Früher waren nur die Fundstücke selbst beachtet worden, jetzt wurde mehr und mehr auf die Fundumstände Wert gelegt. Ständig wuchs die Verfeinerung der Untersuchungsmethoden und die Schärfung des archäologischen Auges. Hatte man früher nur Mauern als Baureste erkannt, so konnte man gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts auch Untergeschosse von längst vergangenen Holzbauten an der dunklen Färbung des Bodens nachweisen. Nun war es möglich, auch vorrömischen Siedlungsresten nachzuspüren, und damit wuchs das Interesse an jenen urgeschichtlichen Perioden. Das kam in den zwei ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts vor allem der Kenntnis der jüngeren Steinzeit zugute. Hofrat Schliz war im Oberamt Heilbronn führend vorangegangen. Auf die schon genannten Hartenecк und Hof Mauer folgten 1905 Siedlungen bei Zuffenhausen, 1907 bei Höfingen, dann 1907—1916 zahlreiche Wohnplätze bei Hoheneck, Heutingsheim und

Geiſingen, 1911 Lauffen a. N., 1912 Kornweſtheim, 1913 Pleidelsheim, 1914 Ludwigsburg und Murr, 1920 Mühlhauſen a. N., Ditzingen, Höfingen, Hirſchlanden und Hemmingen. So enthüllte ſich im Verlauf weniger Jahre das Bild einer überaus reichen Beſiedlung zu Zeiten, an die man ein Menſchenalter zuvor noch kaum zu denken wagte.

Überreſte aus der „Keltenzeit", den Jahrhunderten v. Chr., fehlten dabei außer Einzelfunden noch ſo gut wie ganz. Erſt das Jahr 1902 ergab Gräber dieſer Zeit in Murr. Dazu fand der Verfaſſer 1910 bei Hoheneck die erſte keltiſche Siedlung, der 1911 eine bei Heutingsheim, 1913 zwei bei Pleidelsheim folgten.

Von den zahlreichen alemanniſchen Friedhöfen des fünften bis achten Jahrhunderts ſind im mittleren Neckarland beſonders bekannt geworden: 1820 Reihengräber bei Oßweil, 1845 und 1912/13 bei Kornweſtheim, etwa 1845 bei Schwieberdingen, 1846 Walheim, 1876 und 1905 bei Benningen, 1880 Kirchheim a. N., 1905—1911 Murr, 1909 Möglingen, 1910 Großſachſenheim, 1910—1912 Lauffen a. N. Dabei konnten die neueren Funde faſt durchweg wiſſenſchaftlich genau beobachtet und unterſucht und teilweiſe zeitlich genauer feſtgelegt werden.

1862 war die Staatsſammlung vaterländiſcher Altertümer in Stuttgart gegründet worden, die ſich von der reinen Sammeltätigkeit mehr und mehr auch auf eigene Forſchungen im Gelände verlegte. Das meiſte aber haben der Natur der Sache nach ortskundige Lokalforſcher geleiſtet durch Beobachtung der zahlreichen Zufallsfunde und durch planmäßige von der Staatsſammlung geleitete Unterſuchungen. Der grundlegenden Sammeltätigkeit von E. Paulus d. Ä. iſt ſchon gedacht. Ihm folgte darin ſein Sohn, der ſpätere Oberſtudienrat E. Paulus d. J. Große Teile des OA. Beſigheim und Ludwigsburg fanden in Oberförſter Fribolin in Bietigheim in den 1880er und 1890er Jahren einen überaus eifrigen und erfolgreichen Geländeforſcher, dem vor allem die Kenntnis vieler römiſcher Villen verdankt wird. Daneben hat ſich K. Miller große Verdienſte erworben. Auf engerem Gebiet wirkten Dr. Richter, Beſigheim, um die Jahrhundertwende, darnach Schultheiß Roth, Walheim († 1920). In das nördliche Randgebiet unſeres Bezirks dehnten ſich zuweilen die ergebnisreichen Forſchungen des im OA. Heilbronn überaus tätigen Hofrats Dr. Schliz († 1915) aus. Oberlehrer Hermann, Murr, ſammelte und grub gelegentlich im unteren Murr- und Bottwartal. Seit 1906 gelang es dem Verfaſſer in der näheren und weiteren Umgebung ſeiner Heimat Heutingsheim, durch ſtändige Beobachtung und eigene Grabungen insbeſondere eine Reihe ſteinzeitlicher, keltiſcher und römiſcher Wohnplätze feſtzuſtellen und genauer zu erkennen. Die Markung Heutingsheim bietet heute ein ſchönes, lehrreiches Beiſpiel für die Bebauung derſelben Ackerflur zu allen Zeiten, von der jüngeren Steinzeit an bis zum heutigen Tag. 1911 ſtellte der Verfaſſer alle bis dahin bekannten Funde des Oberamts in einem Aufſatz in den Ludwigsburger Geſchichtsblättern, „Die vor- und frühgeſchichtliche Beſiedlung des OA. Ludwigsburg", zuſammen.

Dieſer kurze Abriß der Forſchungsgeſchichte zeigt deutlich, daß wir nicht

am Ende, sondern eigentlich erst am Anfang der Erkenntnis der frühen Siedlungsgeschichte stehen. So dicht wie z. B. bei Heutingsheim liegen auch anderwärts die Spuren alter Siedlungen. Sie sind nur noch nicht erkannt und beachtet. Bei der folgenden Betrachtung müssen wir uns daher in Gedanken das Bild überall farbenreicher, die Landschaft dichter besiedelt vorstellen als unsere heutige Kenntnis es zeigt.

Das Werden der heutigen Landschaft und der Mensch der älteren Steinzeit

Um die Besiedlungsgeschichte des mittleren Neckarlandes richtig zu verstehen, müssen wir die Landschaftsform und die Eigenschaften des Grund und Bodens kennen lernen, denn in weit höherem Maße als heutzutage war vor Jahrtausenden der Mensch vom Erdboden abhängig.

Wie die Pyramiden über das Niltal, so ragt der Asperg über das Lange Feld und die Neckarlandschaft empor als ein Zeuge längst vergangener Zeiten. Einst breitete sich eine zusammenhängende Keuperdecke über unser ganzes Gebiet. Die Filderplatte hing mit den Löwensteiner Bergen und dem Stromberg zusammen. Darein nagte das Wasser weitverzweigte Rinnen und Täler, die es durch Abschwemmung immer mehr erbreiterte. So entstanden einzelne Tafeln und Berge, die durch allseitige Abtragung mehr und mehr zusammenschrumpften, bis meist nur noch sanfte Hügel, wie der Salon bei Ludwigsburg, der Siechenberg bei Möglingen oder der Kälbling bei Großbottwar übrig blieben. Einen größeren Rest der Keuperdecke sehen wir im Asperg, den seine Kappe von Schilfsandstein vor weiterer Abtragung schützte, während seine Hänge steiler wurden. So blieb er allein auf weiter Flur zurück. Weit schaut er ins schöne Land hinein und grüßt seine fernen Kameraden: den Michelsberg im Zabergäu, den Wunnenstein, den Lemberg bei Affalterbach und den Lemberg bei Feuerbach, die wir mit ihm „Zeugenberge" nennen, da sie durch ihren schichtenförmigen Aufbau Zeugen einer früher einheitlichen Keuperdecke sind.

Geschichte des Neckars. In alter Zeit, in der von den Geologen Tertiär genannten Periode der Erdgeschichte, waren die heutigen, tief in den Muschelkalk eingeschnittenen Täler des Neckars mit seinen Nebenflüssen, der Rems, Murr mit Bottwar, Schozach auf der rechten, der Enz auf der linken Seite noch nicht vorhanden, sondern die Flüsse bewegten sich in flachen und breiten Einsenkungen langsam dahin. Sie führten viel Geröll, das bei Hochwasser sich ständig verlagerte und dem stark schlängelnden, wohl auch in Arme geteilten Flusse ein stets wechselndes Bett gab. Es war ein Bild, wie es der Rhein in der oberrheinischen Tiefebene vor der Regulierung des letzten Jahrhunderts bot und wie wir es auf den topographischen Karten noch so deutlich beobachten können. So erklären sich die das Neckar- und Enztal beiderseits auf den Höhen begleitenden, noch aus dem Tertiär stammenden Flußschotter, die bis zu 100 m über der heutigen Talsohle liegenden

Deckenschotter. Beim Viesenhäuser Hof östlich Kornwestheim lassen sich solche Schotter 60 m über dem Neckar und 2,5 km von ihm entfernt nachweisen; bei Neckarwestheim liegen angeschwemmte Buntsandsteinblöcke, also Enzgerölle, bis 4 km ostwärts abseits vom heutigen Lauf des Neckars. Die Talmulde muß damals so flach gewesen sein, daß der Neckar bei Hochwasser sein Bett um mehrere Kilometer verlegen konnte. Er floß in weit ausholenden Windungen zwischen Kiesbänken dahin. Durch den Rheintaleinbruch neu belebt, d. h. infolge des größeren Gefälles zu stärkerer Strömung veranlaßt und dadurch arbeitskräftiger geworden, räumte der Neckar — und ihm folgend seine Nebenflüsse — den Schotter in dem damals gerade bestehenden vielgewundenen Bette aus und nagte sich tiefer und tiefer in den felsigen Untergrund, den Muschelkalk, ein. Zu beiden Seiten seines jetzt engen, mäanderartigen Tales blieben auf den Höhen die Schotter des alten Bettes liegen, dem Wirkungsbereich der Abspülung ziemlich entrückt, für uns heute ein Beweis, daß die Abtragung seit dem Tertiär auf diesen Hochflächen so gut wie gar keine Fortschritte gemacht hat. Sonst könnten ja diese Schotter nicht mehr vorhanden sein. Nur die Täler haben sich bedeutend vertieft. Jene Entstehung des heutigen Neckartales aus einem sehr flachen breiten Bett erklärt uns auch die besonders in unserem Gebiet auffälligen Schlingungen des Flusses.

Wie sich leicht beobachten läßt, ist die Strömung eines Flusses an der Außenseite eines Bogens sehr stark, an der Innenseite fast gleich Null. Das äußere Ufer wird daher unterspült, zurückgedrängt und immer steiler, während auf der Innenseite bis zur Höhe des Hochwasserspiegels Schotter und Sand am Flachufer sich absetzen kann. So bildeten sich an den schön geschwungenen Flußbogen die schroffen, häufig von efeuumrankten grauen Muschelkalkzinnen überragten Wände, von deren heute rebenbedeckten Hängen aus gesehen das jenseitige Flachufer sich deutlich als durch Anschwemmung entstanden zu erkennen gibt. Die langdauernde Nagearbeit des Flusses am Steilufer führt dazu, daß der zwischen zwei Schlingen gelegene Bergrücken an einer Stelle, dem Hals, immer schmäler wird, und schließlich bricht der Fluß hier durch in die nächste Schlinge, die dazwischenliegende seitherige Laufstrecke als Altwasser zur Seite liegen lassend. Allmählich füllt sich dieses alte Bett mit Sinkstoffen und Pflanzenwuchs auf und verrät sich endlich nur noch durch eine sumpfige Niederung und die alten Talhänge. Prächtige Beispiele hiefür in den verschiedensten Entwicklungsstufen bietet das Neckartal unterhalb Besigheim. Oberhalb des heutigen Kirchheim wandte sich einst der Fluß nach West und Südwest, bespülte den Fuß der Hänge, auf denen heute Hofen und Hohenstein liegen, und floß dann an der Stelle von Kirchheim genau nach Ost. Eben hier schnürte er später die Schlinge ab und ließ den Leerenberg als Umlaufberg innerhalb der versumpfenden und verlandenden Flußbettschlinge liegen. Südlich vom heutigen Lauffen wiederholte sich in jüngerer Zeit dasselbe Schauspiel. Wieder wurde eine diesmal wundervolle, gegen West gerichtete Schlinge bei Lauffen abgeschnürt; die hier infolge der Laufverkürzung entstandenen Schnellen gaben der heutigen Stadt den Namen. In prächtiger Rundung — ein riesenhaftes Naturtheater — umstehen die

steilen wald- und rebenbedeckten Wände die alte Flußschlinge mit dem abgeschnittenen Bergrücken in der Mitte, während zu ihren Füßen, wo sie sich einst in Neckars Fluten spiegeln konnten, heute feuchte, moorige Wiesen sich dehnen. Die kleine Zaber aber benützt seit jenem Ereignis das bequeme, breite Bett des größeren Kameraden, mit dem sie sich erst 2,5 km unterhalb ihrer früheren Mündung vereinigen kann. Bei der großen Überschwemmung von 1824 hat der Neckar sein ursprüngliches Bett wieder aufgesucht und seine trüben Fluten durch dasselbe gewälzt.

Und nun noch eine dritte Stufe: eine erst bevorstehende Abschnürung. Den Bergrücken zwischen Kirchheim und Lauffener Schlinge hat der Fluß schon zur Hälfte durchnagt. Hart ist seine Arbeit, und er prallt von der Felswand wieder fast senkrecht zurück. Noch undenkbar lange wird die Arbeit dauern, aber wir können uns leicht vorstellen, was dann erfolgt. So wie wir heute von Kirchheim aus im Tunnel den Bergrücken durchqueren und plötzlich staunend uns in das verlassene Flußbett der Lauffener Schlinge versetzt sehen, so werden sich an derselben Stelle auch die Wasser des Neckars nochmals in ihr altes Bett ergießen, und der heutige Flußlauf zwischen den genannten Orten wird verlassen werden und verlanden — wenn nicht der Mensch seinen eigenen Willen dem Flusse aufzwingt. Eine sehr alte verlassene Schlinge finden wir auch im Enztal zwischen Bietigheim und Besigheim.

Diese bedeutenden Veränderungen im Flußlauf haben sich in der Hauptsache wohl noch während der Tertiärzeit zugetragen, lange Zeit nach der Ablagerung jener uralten Deckenschotter auf den beiderseitigen Hochflächen. Jene Gerölle nun, einst zweifellos in einem gefällschwachen Strombett abgelagert, liegen heute in recht verschiedener Höhe, bei Bietigheim und Neckarwestheim 40—50 m tiefer als beim Husarenhof und auf der Mundelsheimer Höhe. Es ließ sich an der Neigung der Muschelkalkschichten feststellen, daß entlang einer von Höpfigheim über den Husarenhof nach Freudental streichenden Linie die Gesteinsschichten und damit die Erdoberfläche um etwa 50 m aufgewölbt wurden, und zwar, da die Deckenschotter diese Bewegung mitgemacht haben, erst nach deren Ablagerung. Der Verlauf der Flüsse konnte durch solche Bewegungen nicht unberührt bleiben. In der bei der Wölbung entstandenen südlichen Mulde, zwischen Bietigheim und Großingersheim und südlich dieser Linie vereinigten sich die Flußgebiete von Neckar und Enz. Hier mischten beide ihre Wasser, und weithin bedecken Flußschotter — Hochterrassenschotter — die Ebene, durch ihre Zusammensetzung deutlich ihre Herkunft verratend, die Enzschotter besonders durch Buntsandsteingerölle aus dem Schwarzwald gekennzeichnet, die Neckarschotter durch Weißjura-Gerölle. Die westliche Fortsetzung der Mulde benutzt heute noch die Metter, und ostwärts hält der kleine Riedbach zwischen Pleidelsheim und Murr dieselbe Richtung inne. Sein flaches breites Tal wäre fast eines Stromes würdig, und die Gesteinsarten der Schotterablagerungen und die Gefällsverhältnisse machen es zur Gewißheit, daß die Murr es war, die einst von Steinheim an durch diese Senke westwärts floß, um beim heutigen Pleidels-

heim sich in den Neckar zu ergießen. Später, in diluvialer Zeit, bot sich ihr ein wesentlich kürzerer Weg, der, vermutlich durch Klüfte und eine Verwerfung in der Verlängerung der Achse des Bottwartales vorgezeichnet, ihr ermöglichte, dem größeren Bruder oberhalb Benningen genau entgegen zu eilen, um an seiner Seite die Wanderung in die Ferne zu unternehmen.

In den Murrschottern der Steinheimer Kiesgruben und in den Neckar-Enz-Schottern, wie sie durch den Kanalbau zurzeit erschlossen werden, liegen häufig kantige, nichtgerollte Muschelkalkblöcke bis fünf Zentner Gewicht. Sie können nicht durch Wasser angeschwemmt, sondern müssen durch Bodeneis in felsigen Talstrecken gehoben, mit den Eisschollen fortgeführt und beim Abschmelzen des Eises an ihrer heutigen Lagerstätte niedergesunken sein. Hat das Neckarland auch keine Gletschergeschiebe, so erzählen doch diese Felsblöcke in den Niederterrassenschottern deutlich genug von großer, langdauernder Kälte.

So bietet die Geschichte der Talbildung unseres Gebiets überaus interessante Erscheinungen, die nicht nur als das Landschaftsbild mitbestimmende Faktoren siedlungsgeschichtlich von Wichtigkeit werden sollten, sondern die auch deshalb uns anziehen, weil sie noch in die Zeiten heruntereichen, in denen ein sinnendes, denkendes Wesen sich über die Naturkräfte emporzuringen begann, der Mensch.

Der Mensch. Die älteste sichere Spur des Menschen, die bis heute bekannt geworden ist, wurde 1907 nicht weit von unserem Gebiet in einem Seitental des unteren Neckar, bei Mauer südöstlich Heidelberg, gefunden. Es ist ein Unterkiefer, der 24 m tief in den dortigen mächtigen Schottern eingebacken war. Nach den in derselben Schicht und darüber steckenden Knochen vom Urelefanten (Elephas antiquus) und einer ebenfalls wärmeliebenden Nashornart (Rhinoceros etruscus) muß das Wesen, dem der Unterkiefer angehörte, im frühen Diluvium in einer Zeit warmen Klimas, wie wir sie noch kennen lernen werden, und zwar in der ersten (oder zweiten) Zwischeneiszeit gelebt haben. Die Zähne, die bei den Säugetieren vor allem bezeichnend sind, sind echte Menschenzähne, der Kieferknochen selbst aber ist überaus kräftig und massig gebaut und bietet Ansätze für sehr starke Kaumuskeln. Ein Kinn ist noch nicht ausgebildet. So muß dieses menschliche Wesen, das man Homo heidelbergensis, den Menschen von Heidelberg, genannt hat, noch ein recht tierähnliches Aussehen gehabt haben. Wahrscheinlich hätte man andere Skeletteile gar nicht als menschliche erkannt, und so ist es zweifelhaft, ob man je noch den Stammbaum des Menschen wird viel weiter zurückverfolgen können.

Die Eiszeiten. Die auf das warme Tertiär folgende Eiszeit, das Diluvium, ist gekennzeichnet durch mehrere Kälteperioden, während welcher der im Gebirge fallende Schnee nicht mehr abschmolz, sondern in Form von mächtigen Firn- und Eisströmen, den Gletschern, in äußerst langsamer Bewegung durch die Täler herausströmte, weithin das Vorland mit einer über 1000 m dicken Eisschicht überdeckend. So lag die ganze norddeutsche Tiefebene und die Nord- und Ostsee unter skandinavischem Eis begraben

und ebenso unser Oberschwaben unter Alpeneis. Während der ersten der beiden in Württemberg in Betracht kommenden Eiszeiten reichten die Gletscherströme am weitesten ins Flachland hinaus, bei Sigmaringen sogar über das heutige Donautal, weiterhin bis nördlich Biberach und bis Ochsenhausen. Die letzte Vereisung reichte nur noch bis Schussenried. Der Gebirgsschutt, den der Rheintalgletscher mit sich führte und in weithin ziehenden gewaltigen Wällen, den Endmoränen, ablagerte, zeichnet heute noch die Linie des Eisrandes deutlich in die oberschwäbische Landschaft. Der vor dieser Endmoräne

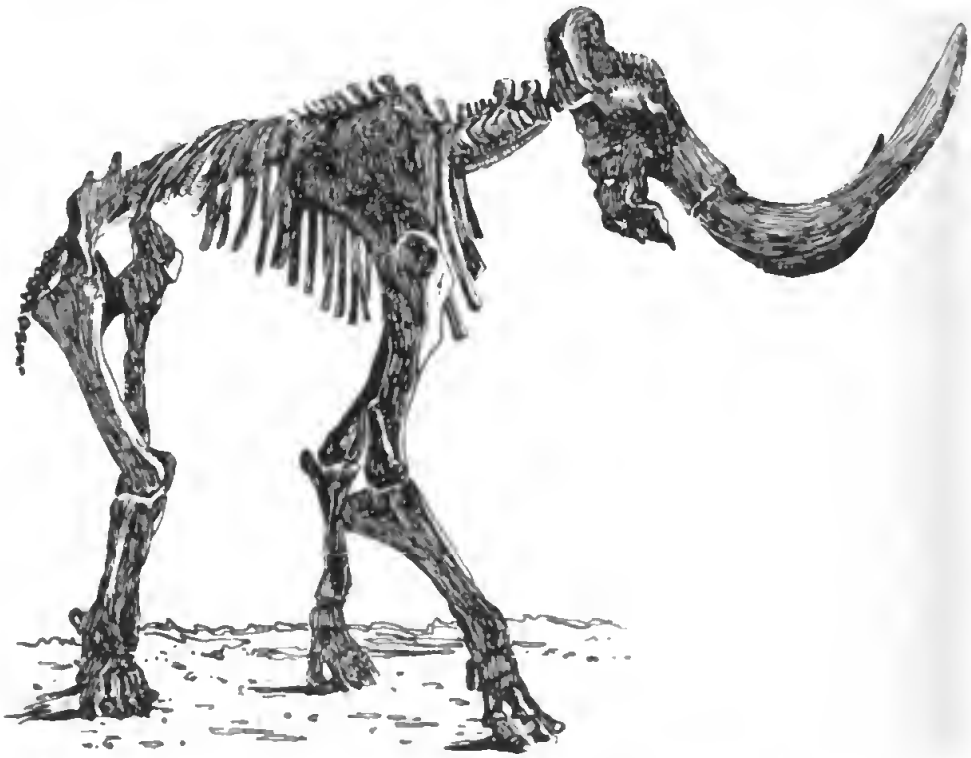


Abb. 2. Mammutskelett aus Steinheim a. d. Murr, über 4 m hoch. Gefunden 1910

liegende Federsee ist unter Mitwirkung der Schmelzwässer dieser letzten großen Vereisung und der anschließenden Abschmelzungsperiode entstanden. Die Keuperberge des Unterlandes trugen keine Ferner, noch weniger Gletscher; der Winterschnee schmolz hier im Sommer ab, auch während der Kälteperioden.

Der Löß. Das Tierleben. Die ungeheuren Eisflächen im Alpengebiet und in Nordeuropa hatten ihrerseits großen Einfluß auf die Luftströmungen. Kalte, trockene Sturzwinde müssen von den vereisten Gebieten in die nicht vereisten Gegenden geweht haben, wo sie in den breiten, kahlen Schotter- und Schlammflächen der Abschmelzzone und bei dem dürftigen Pflanzenwuchs in den Verwitterungsmassen der Gebirge wühlen konnten. Im Rheintal ziehen entlang der Bergstraße weithin hohe Sanddünen genau wie in den Dünenlandschaften an der Ostsee oder in der Libyschen Wüste. Es ist der

durch den Rhein und seine Nebenflüsse zusammengeschwemmte und durch Wind in Wällen aufgehäufte Sand. Die Stürme hatten aber Kraft genug, solche losen Massen aufzuwirbeln und Staubwolken fernhin zu verwehen, um sie anderwärts, so auch im Neckarland, wieder abzulagern. Man kennt solche Staubstürme, die die Sonne verfinstern, aus den Wüsten, und die Hunderte von Metern mächtigen Lager von staubfeinem Sand, dem Löß, im nördlichen China sind durch den Wind aus den zentralasiatischen Wüsten und Gebirgen gebracht. Ebensolcher Löß, wohl meist aus dem Rheintal stammend, bedeckt die Ebenen des schwäbischen Unterlandes. Am Spätnachmittag des 4. April 1921 konnte man auf dem Langen Feld haushohe Staubwolken beobachten, die ein Gewittersturm vom dürren Feld aufwirbelte und weithin führte, so daß das große Dorf Kornwestheim für einige Zeit in der gewaltigen Wolke verschwand. Wer damals selbst in den Sturm und die dichten braunen Staubschwaden geraten ist, der kann sich eine Vorstellung von den viel mächtigeren Lößstürmen machen. Von vorherrschenden Westwinden unter einem trockenen Klima angeblasen, hat sich der Löß vor allem an Osthängen, also im Windschatten, nach Art von Schneewehen niedergesetzt und hier im Laufe langer Zeit bis 10 m mächtige Lager gebildet. Die kalten, trockenen Staubstürme ließen Wald nicht aufkommen, nur harte Steppengräser konnten in zerstreuten Büscheln auf dem wachsenden Sande gedeihen. Sie hielten ihrerseits den im Winde treibenden Staub fest, und an den röhrenförmigen Kalkkrusten, die bei ihrer Verwesung übrigblieben, kann man sie noch im Löß nachweisen. In feuchteren Mulden lebten an ihnen kleine Schnecken, deren Schalen man in den Lößlagern häufig begegnet (Pupa muscorum, Succinea oblonga, Helix hispida). Natürlich fiel Staub auch auf den Bergen und in den Tälern, doch ist er hier meist längst wieder weggeschwemmt. Kümmerliches Gesträuch, Moose und Flechten fanden sich auf den durch Spaltenfrost verwitternden Felsen. Entsprechend arm war die Tierwelt. Den kleinen Nagetieren (Lemmingen, Zwergpfeifhasen) stellten Raubvögel und der Eisfuchs nach. Gewaltige Höhlenbären und -löwen hausten in den Höhlen der Alb und durchstreiften wohl auch das Unterland, gefolgt von der Hyäne, die Nachlese halten wollte. Da gab's das Wisent zu jagen und es konnten Herden von Wildpferden an der Tränke überrascht werden. In den Tälern und auf den Anhöhen trottete das langhaarige Nashorn und weidete das gewaltigste der Tiere, das Mammut, in seinem Wollsilz mit den rotbraunen Steifhaaren und den langen einwärts gebogenen Stoßzähnen. Seit einigen Jahren steht das vollständige Skelett eines riesigen Mammutbullen, aus den Murrschottern von Steinheim stammend, drohend im Stuttgarter Naturalienkabinett, das damit einen Schatz besitzt, wie ihn nur noch ganz wenige Museen der Welt aufweisen können, zumal da dieses von allen bekannten Skeletten das größte ist (Abb. 2 und 3). Abseits seiner Herde und gemieden auch von den andern Tieren, wie dem Ur und dem Riesenhirsch, wird dieser mürrische Geselle die bequemen Anhöhen entlang dem alten Murrbett und die mit Grün bedeckten Kiesbänke des Überschwemmungsgebietes abgeweidet haben. Vielleicht wälzte er sich auch gerne

in den trüben Wassern des Flüßchens, bis eines Tages der gichtische alte Herr nicht mehr aufstand und unter dem Kies begraben wurde. — Als die widerstandsfähigsten Knochen des Skeletts werden die Zähne dieser und der anderen Eiszeitriesen sehr häufig im Schotter und Löß und Lehm gefunden. Lehm, soweit er nicht durch Verwitterung aus dem unterlagernden Gestein hervorgegangen ist, entstand oberflächlich aus Löß dadurch, daß dessen Kalkgehalt durch das Niederschlagswasser aufgelöst und in tiefere Schichten ein-

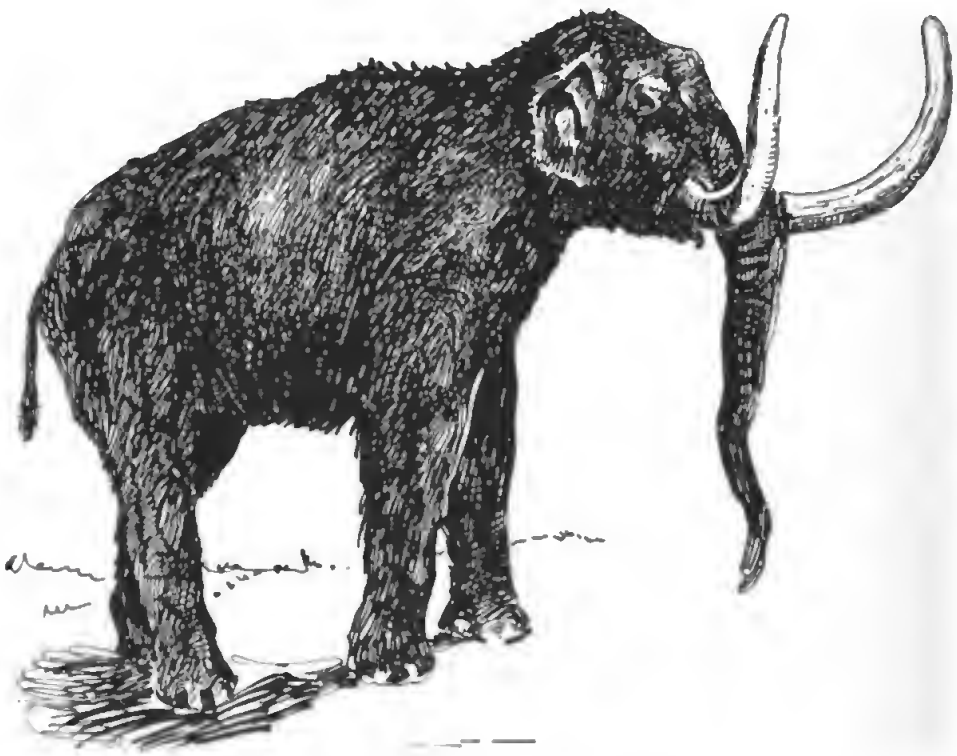


Abb. 3. Mammut (ergänzt)

geschwemmt wurde, wo der Kalk sich in Form von merkwürdigen Knollen (Lößkindeln) wieder niederschlug.

Der Löß ist sicher nicht nur in den eigentlichen Eiszeiten, sondern auch jeweils noch in den Zwischeneiszeiten und auch in nachdiluvialer Zeit angeweht worden. Denn wie die Vereisung ihren Höhepunkt nicht zur Zeit der größten Kälte, sondern naturgemäß erst in der schon wieder wärmer werdenden Zeit erreichte — auch unser Winter sieht ja fast nur die steigende Sonne —, so machte sich die Eisdecke in den Windverhältnissen, also den Staubstürmen, und in der Spärlichkeit des Pflanzenwuchses noch bis in die Zwischeneiszeiten beziehungsweise die Nacheiszeit hinein bemerkbar. In mächtigen Lößlagern sieht man häufig eine oder zwei Verlehmungs- oder Verwitterungszonen. Sie zeigen uns eine Unterbrechung des stürmischen Steppenklimas durch eine wärmere, feuchtere Zeit an. Der mehrmalige Klimawechsel in

der späteren Eiszeit drückt sich also auch im Löß aus. Daraus, daß er überall die Hochterrassenschotter überlagert, läßt sich auf sein im ganzen jüngeres Alter schließen. Dabei entsprechen jene Schotter wahrscheinlich der Haupteiszeit. Beide aber, Schotter und Löß, beweisen durch ihr Vorhandensein, daß die weiten Flächen unseres Neckargebietes mindestens seit früher Diluvialzeit, wahrscheinlich seit dem Tertiär, nicht nur keine Abtragung mehr erlitten, sondern sogar eine neue Decke bekommen haben, die, wie wir sehen werden, zu allen Zeiten ackerbautreibende Völker angelockt hat und daher siedlungsgeschichtlich von größter Bedeutung geworden ist.

Die Hohlwege. Eine in allen Lößgebieten und so auch im Neckarland häufige Erscheinung sind die Hohlwege, die nicht, wie man schon dachte, künstlich eingetieft, sondern eine Folge der Eigenschaften des Lösses sind. Die einzelnen staubfeinen Sandkörnchen sind durch Kalkhäutchen, den Niederschlag des Sickerwassers, zu einer sehr porösen gleichartigen Masse zusammengebacken. Das Fehlen jeder Schichtung unterscheidet diese angewehte Ablagerung von jeder durch Wasser erfolgten Anschwemmung. Infolge dieser Struktur saugt der Löß alles auf ihn fallende Wasser auf. Wo jedoch Mensch und Vieh geht und Wagen fahren, wird diese Struktur zerstört, so daß das Wasser nicht mehr einzudringen vermag und oberflächlich abfließt, den gelockerten Sand und Staub mit sich führend. An Stelle des Wassers kann auch der Wind treten, denn auf den Wegen fehlt die schützende Pflanzendecke. So entsteht durch fortwährendes Lockern und Fortführen des Bodens ein Hohlweg, und jeder über Löß führende Weg ohne künstliche Verfestigung wird im Laufe der Zeit zu einem solchen. Im klassischen Lande des Lösses, in China, gibt es im Hügelgelände am Fuß des Gebirges Hohlwege mit lotrechten Wänden bis zu 50 m Tiefe, deren Entstehung begünstigt wird durch die in jeder Ziegeleigrube zu beobachtende Neigung des Lösses zu senkrechter Zerklüftung. Aus der Tiefe der Hohlwege lassen sich im allgemeinen keine Schlüsse auf deren Alter ziehen, da sie von vielen Umständen abhängig ist, so von der starken oder geringen Benützung des Weges, von dem Gefälle und von der vorherrschenden Windrichtung.

Die Zwischeneiszeiten. Wir sprachen schon von den Zwischeneiszeiten, die die Herrschaft des Eises zeitweise brachen. Bei einem dem heutigen ähnlichen oder sogar wärmeren Klima ließen sie eine reiche Flora mit dichtem Auwald in den Tälern, Buschwald und geschlossenem Baumwuchs auf den Flächen und den Keuperbergen entstehen. Dem entsprach die Tierwelt. Die kälteliebenden Arten, vor allem die kleinen, waren ausgewandert, andere aus wärmeren Gegenden zogen ein, so ein wärmeliebendes Nashorn, ein Elefant, das Flußpferd, Bär, Panther und Biber.

Die Höhlenbewohner. Zu der Zeit, die dieses Landschaftsbild im mittleren Neckargebiet sah, vertrieben auf der Alb umherschweifende Jägerhorden den Höhlenbären aus seinen angestammten Felsschlupfen, der Sirgensteinhöhle, dem Hohlefels bei Schelklingen und vielen anderen Höhlen der Alb. Andere Horden am Rhein erlebten damals die letzten gewaltigen Ausbrüche der Eifelvulkane in der Gegend vom heutigen Maria Laach. Un-

geheure Massen von Bimssteinen und Bimssand wurden aus den Kratern ausgeschleudert und bedeckten mehrere Meter hoch ihre Wohnstätten. Glühende Lavaströme flossen die Berge herab, und der Westwind trug dichte, die Sonne verdunkelnde Staubwolken 100 km weit bis an die Hänge des Vogelsberges.

Nach ihrem Körperbau gehörten jene ältesten bekannten Bewohner unseres Landes derselben Rasse an, wie wir sie in jenem Menschen von Heidelberg kennengelernt haben. Nach dem ersten Fundort bei Düsseldorf nennt man sie Neandertalrasse. Uns heutigen Menschen würden an ihr besonders das Fehlen des Kinns und die stark nach vorn vortretenden oberen Augenbrauenbogen fremdartig erscheinen, die flache zurückweichende Stirn müßte den Eindruck geringer geistiger Fähigkeiten hervorrufen. Mit dem Einsetzen der letzten eigentlichen Eiszeit scheint diese Rasse, die wohl an wärmeres Klima gebunden war, ausgestorben oder einer anderen Rasse erlegen zu sein, der nach einem Fundort in Frankreich genannten Cro-Magnon-Rasse, die im wesentlichen schon dem heutigen Menschen glich und vielleicht beim Klimawechsel mit den Steppentieren aus dem Osten gekommen war.

Durch lange Zeiträume dienten die Albhöhlen und der Raum unter überhängenden Felsen dem Menschen als Unterschlupf. Die lehmigen Höhlenablagerungen enthalten Spuren menschlichen Wohnens in einer bis zu 2 m mächtigen Schichtenfolge. Nicht ständig hausten hier die Jägerhorden, in Zeiten ärmeren Wildstandes und wechselnden Klimas wanderten sie ihrem Jagdwild nach, und durch Jahrhunderte und länger mag die Höhle den Schneeeulen und anderen Raubvögeln überlassen gewesen sein, durch deren Gewölle dicke Schichten Nagetierknochen sich im Höhlenlehm anhäuften. So bildeten sich im Boden der Höhlen verschiedene scharf voneinander getrennte Kulturschichten, die durch den Wechsel der Werkzeugformen verschiedene aufeinanderfolgende Kulturen unterscheiden lassen. Hart war damals der Daseinskampf, er zwang den Menschen zur höchsten Anspannung seiner geistigen Fähigkeiten. Nach dem von der Natur gebotenen Obdach, der Höhle, brachte man die Jagdbeute, um sie unter dem Felsentor am Feuer zu rösten und zu verzehren, hier schlug man sich aus aufgesammelten Feuersteinknollen des Weiß-Jura scharfkantige Kratzer, Stichel, Schaber und Bohrer mit großer Fertigkeit zurecht. Mit Schabern und Beinnadeln konnte man aus Fellen und Sehnen eine einfache Kleidung fertigen. Auf der aussichtsreichen Terrasse vor der Höhle tummelten sich die Kinder, drunten im Tale aber suchten die Männer das junge Mammut und Nashorn in Gruben zu fangen, während andere einem Höhlenbären nachstellten oder auf der Hochfläche ein Wildpferdrudel jagten, um es von der Felswand zu stürzen. Pferdefleisch war eine unentbehrliche Nahrung. Zuweilen mochte man eine Streife bis ins Unterland ausdehnen, wo uns die Knochenreste im Schotter, Löß und Lehm von einem reichen Wildstand berichten, aber sichere Spuren von der Anwesenheit des Menschen sind hier noch nicht gefunden. Ein paar seither als paläolithisch angesprochene Feuersteinwerkzeuge, die vor langen Jahren in einer Lehmgrube bei Zuffenhausen aufgelesen wurden, können beim Fehlen genauerer Beobachtungen nicht als Beweis gelten, mögen vielmehr aus einer neolithischen Siedlung

der dortigen Gegend stammen, wie ja auch die Form der gefundenen Schaber (Abb. 7, Fig. 8) genau so aus der jüngeren Steinzeit bekannt ist. War jemand gestorben, so bestattete man ihn mit angezogenen Knien auf der Seite liegend („liegender Hocker"), also in schlafender Haltung, in einer Grube wohl in der Höhle selbst und gab ihm Werkzeug, Waffe und Schmuck aus durchbohrten Muscheln und Tierzähnen, wie er sie im Leben getragen, mit, denn man glaubte schon an ein Fortleben nach dem Tode. Die Muscheln stammen teilweise aus dem Mittelmeergebiet und zeigen, wie weit schon damals einzelne Kulturgüter durch das Wandern von Hand zu Hand sich verbreiten konnten.

Im wärmeren Südfrankreich und in den Pyrenäen war die Sorge ums tägliche Fleisch nicht so drückend wie auf der Alb; man fand dort Zeit zu allerhand spielerischer Betätigung. Höhlenwände wurden in staunenswert getreuer Wiedergabe bemalt mit den Tieren, die man auf der Jagd zu meistern hoffte, mit Mammut, Wildpferd und Bison. Aus Elfenbein schnitzte man kleine Tierfiguren. Die naturwahren, scharf beobachteten Tierbilder haben immer Verwunderung erregt, und man konnte sich das Bestehen einer solch hohen Kunst gerade in den ältesten Zeiten des Menschengeschlechtes nicht recht erklären. Die ähnlichen Kunstwerke der heutigen südafrikanischen Buschmänner, die zu den tiefststehenden Völkern der Erde gehören, lösen das Rätsel. Wie der Buschmann stand auch der Höhlenmensch auf einer sehr niederen geistigen Stufe, sein Geistesleben kannte noch kein Nachdenken über die Ursachen der Erscheinungen, um so größer war die Gabe scharfer Naturbeobachtung und das Erinnerungsvermögen. Ihnen und der großen Handgeschicklichkeit verdanken hier wie dort die Tierbilder ihre Wahrheit. So sind diese bewunderten Werke durchaus kein Gegenbeweis für den noch niedrigstehenden Geisteszustand der Höhlenbewohner. Mit der Weiterentwicklung des Geistes verlernte der Mensch solch naives Darstellen. — Im allgemeinen ist die altsteinzeitliche Kultur in ganz Europa recht einheitlich, was für regen Verkehr und ausgedehnte Wanderungen spricht selbst bei Berücksichtigung der gleichartigen natürlichen Bedingungen.

Auch nach der eigentlichen Eiszeit brachten Kälterückschläge vorübergehend wieder nordische Tiere und Pflanzen in unser Land. An der Schussenquelle fand man in einem Lager nordischer, heute in Grönland lebender Moose eine mächtige Kulturschichte mit Messern und Schabern aus Feuerstein, Nadeln, Ahlen und harpunenartige Speerspitzen aus Bein, und Rötel, der der Bemalung des Körpers und der Lederbekleidung gedient hatte; dann Knochen von Eisfuchs, Singschwan, Bär, Wolf, vor allem aber vom Renntier, darunter sehr viele bearbeitete Geweihstangen. Hier auf der Endmoräne der letzten Eiszeit muß in Hütten aus Fellen längere Zeit eine Sippe gehaust haben, deren Hauptjagdtier das Ren war, das außer dem Fleisch sein Fell zur Kleidung, das Geweih zu den unentbehrlichsten Werkzeugen bot. Wann war das? Auf mancherlei Wegen ist die Wissenschaft zu dem Ergebnis gekommen, daß diese Zeit etwa 15—20000 Jahre vor heute zurückliegt.

Der Ausgang der Eiszeit und der älteren Steinzeit. Als das Klima

nun endgültig wärmer wurde und Waldwuchs ermöglichte, wanderte das kälteliebende Renntier nach Norden ab. So war der Mensch, dem offenbar das Vorkommen des Ren wie dem heutigen Eskimo oder Sibirier zur Lebensfrage geworden war, gezwungen, ihm nordwärts nachzuziehen. Mammut, Höhlenbär und Riesenhirsch waren ausgestorben oder fristeten, wie das Mammut in Nordasien, noch eine Zeitlang ihr Leben. Solche Riesenformen stehen immer am Ende einer Entwicklungsreihe. Sie haben die Fähigkeit, sich einer, wenn auch geringfügigen Änderung des Klimas und der Daseinsbedingungen anzupassen, verloren und sind dem Aussterben verfallen. Im Norden waren die vom skandinavischen Eis freigegebene norddeutsche Tiefebene, ja die ganzen Länder um Nord- und Ostsee, welch letztere zeitweise von der Nordsee abgeschlossen und ein Binnensee war, ein Neuland für Pflanzen und Tierwelt. In den dortigen Ablagerungen läßt sich an deren Resten der Übergang vom arktischen zum heutigen atlantischen Klima gut verfolgen. Und dort paßte sich der Mensch allmählich den sich mit dem Klima verändernden Lebensbedingungen an.

Mit dem Abwandern der Renntierjäger schloß man bis vor einigen Jahren die ältere Steinzeit, gekennzeichnet durch die Jagd als Nahrungsquelle und die nur zubehauenen, nicht geschliffenen Feuersteinwerkzeuge, für unser Land ab. Da machte man 1908 in der Ofnethöhle bei Nördlingen einen überaus merkwürdigen Fund. In zwei Gruben lagen siebenundzwanzig und sechs Menschenschädel je dicht zusammen wie ein Gelege Eier, eingebettet in eine Schicht Rötelerde, und dabei Schmuckketten aus Hirschgrandeln und Schnecken, die teilweise aus dem Mittelmeer stammen. Die Lagerung und einige kleine Werkzeuge aus Feuerstein lassen den Fund der Übergangszeit von der älteren zur jüngeren Steinzeit zuweisen. Die bei den Schädeln liegenden Halswirbel beweisen, daß erstere vom Körper abgeschnitten worden waren, als dieser noch mit den Weichteilen bedeckt war. Es liegt hier also eine nur den Schädel betreffende Teilbestattung vor; der übrige Körper wurde vielleicht verbrannt. Jedenfalls zeigt uns der Fund, daß Süddeutschland, wie zu erwarten, auch in dieser Übergangszeit nicht ganz von Menschen entblößt war. Wenn Funde dieser Periode in den Höhlen so spärlich sind, so dürfen wir daraus auf die Bevölkerungszahl keine Schlüsse ziehen, denn das milde Klima und das Fortschreiten der Kultur ermöglichte ein Wohnen im Freien, andererseits wußte man noch nichts vom eigentlichen Hüttenbau, und die in Busch und Steppe erstellten Zelte konnten Spuren so wenig hinterlassen, wie das die Zelte der heutigen Kirgisen tun. Schliz setzt in diese Zeit bearbeitete Hirschgeweihe, die in den Schotterterrassen des Neckarufers bei Heilbronn gefunden wurden. Wir dürfen annehmen, daß das mittlere Neckarland in jenen Zeiten von Nomaden und Jägern bevölkert war, die nach den Ofnetschädeln zu schließen teils Lang-, teils Rundköpfe hatten, aber auch schon Mischformen zeigten.

Die Hirschgrandeln in den Ofnetgräbern beweisen, daß der Hirsch, dieses ausgesprochene Waldtier, damals schon recht häufig war. Demnach muß auch die Bedeckung des Landes mit Wald zugenommen haben. Da

aus dem älteſten Abſchnitt der jüngeren Steinzeit mit ſeinen vorwiegenden Knochen- und Hornwerkzeugen noch kaum ein Fund im Lande gemacht worden iſt, ſo müſſen wir annehmen, daß heranwachſender geſchloſſener Urwald den Menſchen faſt vollſtändig ausſchloß. Wir werden ſehen, daß erſt, als der Wald ſich während einer Trockenzeit wieder lichtete, der Menſch, und zwar nun ſehr zahlreich, von Nord und Oſt und Süd einwanderte, um das Land nie mehr ganz dem Wald zu überlaſſen.

Im wärmeren Weſteuropa hatte keinerlei Unterbrechung ſtattgefunden. Dort läßt ſich die Entwicklung der Kultur deutlich verfolgen, und manche altertümliche Beſonderheit ſpäterer Zeiten, ſo das Beſtatten in Hockerform in Höhlen und Hütten, läßt ſich nur durch ein Fortleben altſteinzeitlicher Gebräuche erklären. Können wir unſer Schwaben in gewiſſer Hinſicht als zeitweiſe wohl recht dünn bevölkerte Außenprovinz jenes klaſſiſchen Landes der älteren Steinzeit betrachten, ſo zeigen der Fund von der Ofnet und die dort vertretenen Schädelformen, daß auch ſpäter Verbindung mit dem Weſten beſtand, und ein Weiterleben altſteinzeitlicher Raſſe und Sitte.

Übergang zur jüngeren Steinzeit. Auch Beeinfluſſung aus dem Norden macht ſich bald bemerkbar. Dort war allmählich das Renntier verſchwunden, und der Menſch hatte ſich, ſchon durch die Zunahme ſeiner Zahl, zur Seßhaftigkeit entſchließen müſſen. Mächtige Wälle von Muſchelſchalen an der Nord- und Oſtſee, die Kjökkenmöddinger, von 20—30 m Breite, mehreren hundert Metern Länge und 1—2 m Höhe zeugen von der Hauptnahrung wie vom Feſtſitzen der Strandbewohner. Zwiſchen dieſen Speiſeabfällen und den Werkzeugen aus Feuerſtein taucht in Knochenreſten als erſtes gezähmtes Tier der Hund auf in einer kleinen, ſpitzähnlichen Raſſe (Canis familiaris palustris), deren Herkunft vom Wolf oder Schakal noch nicht feſtſteht. Er wurde zweifellos gegeſſen. Mit dieſer Zähmung von Tieren war ein überaus bedeutungsvoller Schritt in der Kulturentwicklung getan. Dazu kam ein weiterer, den wir gerade hier gut beobachten können.

Die Erfindung der Tongefäße. Die Jäger der älteren Steinzeit hatten eigentlicher Gefäße noch nicht bedurft, ein Stück tieriſcher Haut mochte ihnen zum Sammeln der Feuerſteinbrocken und vielleicht Wurzeln und Früchten genügen. Mit dem Übergang zur Seßhaftigkeit und der Steigerung der Bedürfniſſe wurden auch Gefäße aller Art nötig. Man ſah ſich zuerſt in der Natur um, die den Bewohnern der ſüdlichen Länder den ſchon früh und heute noch ſehr viel gebrauchten Flaſchenkürbis als überaus brauchbares Gefäß darbot. In Mitteleuropa hatte man die Säcke aus Tierhaut und Leder immer mehr durchgebildet und gelernt, aus dem dehnbaren Stoff richtige Beutel zu fertigen. Daneben ſchnitzte man Schüſſeln, Teller und Löffel aus Holz. Im Nordweſten endlich kannte man geflochtene Körbe, die man gelegentlich mit Ton dichten mochte, und ſolche aus Rinde. Birkenrinde war, wie wir noch ſehen werden, in der ſteinzeitlichen Hütte für viele Zwecke ein unentbehrlicher Stoff. Nun war man durch Zufall darauf gekommen, daß mit knetbarem Ton gedichtete oder aus ſolchem gefertigte Schüſſeln durch Brand waſſerfeſt und hart wurden. Man dichtete vielleicht

schon länger die Hüttenwände mit Lehm und hatte auch dabei dessen Eigenschaften kennengelernt. Die Erfindung der Keramik ist sicher in mehreren Ländern gemacht worden. Sie verbreitete sich bald über die Welt, und es ist klar, daß man sich bei der Herstellung der Tongefäße an seine gewohnten Gefäßformen hielt, im Süden also den Kürbis nachahmte, in West- und Mitteleuropa den runden Lederbeutel ohne Standring und Henkel und im Norden das geflochtene Körbchen mit flachem Boden. Und wie sich das heute an hundert ähnlichen Beispielen zeigen läßt, suchte man dem Tongefäß hier durch Eindrücken von Strichen und Punkten nun auch das altgewohnte Aussehen von Flechtwerk zu geben. Ebenso ahmte man im Süden die Aufhängevorrichtung der Flaschenkürbisse in Zeichnung nach. Das Ornament in der Keramik beruht also ursprünglich auf technischen Vorbildern, und es ist überaus lehrreich, auf Tongefäßen noch späterer Perioden Erinnerungen an Formen der vorkeramischen Zeit erkennen zu können. Die Verzierungen und Formen der urgeschichtlichen Gefäße haben also einen guten Sinn, sie stehen unter bestimmten Entwicklungsgesetzen, und so erklärt es sich, daß es vor allem durch ihr Studium gelungen ist, die urgeschichtlichen Perioden, ja innerhalb der einzelnen Zeitabschnitte noch Kulturkreise scharf zu unterscheiden. Ist bei der Freizügigkeit der älteren Steinzeit die Kultur durch weite Länderstrecken annähernd dieselbe, so bilden sich nach dem Seßhaftwerden in den verschiedenen Gegenden verschiedene Stile, verschiedene Kulturen aus, wie sogar heute noch ein Schwarzwälder Bauer andere Tracht, andere Gefäße, ein anderes Haus hat als der Unterländer. Diese Kulturkreise berühren und beeinflussen sich, es entstehen Mischkulturen, aus denen uns wertvolle geschichtliche Schlüsse auf Völkerbeziehungen möglich sind. Durch diese Arbeitsweise der prähistorischen Wissenschaft ist die jüngere Steinzeit in unserem Lande zu einer besonders interessanten Periode geworden. Bevor wir uns ihr zuwenden, wollen wir uns ein Bild von der damaligen Landschaft zu machen versuchen.

Das Landschaftsbild zu Beginn der jüngeren Steinzeit. Die Renntierherden, die im Unterland wie in Oberschwaben während der letzten Kälteperiode die kärglichen Moose und Flechten abgeweidet hatten, waren bei wärmer werdendem Klima nach dem Norden abgewandert. Hatten auch die feuchten Niederungen und die der Sonne ausgesetzten Hänge eine reichere Flora und besonders im Frühling farbenprächtige, wenn auch kleine Blumen getragen, so hatte doch in der kahlen Landschaft Baumwuchs noch ganz gefehlt. Allmählich wurde das anders. Die Tundra oder Moossteppe wurde verdrängt von der Grassteppe; in den Talauen wuchs Buschwald und schließlich Hochwald heran, der auf das übrige Land sich ausbreitete. Das Landschaftsbild näherte sich dem heutigen. Und mit dem Wald wanderten Hirsch und Reh, brauner Bär, Wildschwein und die ganze heutige Tierwelt ein.

Die Kultur der jüngeren Steinzeit beruht auf Viehzucht und Ackerbau; besiedelt und bebaut wurden, wie sich uns noch zeigen wird, die weiten Lehm- und Lößgebiete, während der Schwarzwald und die bewaldeten Keuper-

berge, die das Neckarland überragen, keine Siedlungsspuren jener Zeit ergeben haben. Dieser Gegensatz zwischen dichtbesiedelter und ganz unbewohnter Landschaft zieht sich durch die ganze Urgeschichte, ja bis weit ins Mittelalter herein, wo man zum erstenmal begann, in jene Waldgebiete einzudringen, um zu roden und Neuland für die Landwirtschaft zu gewinnen. Schon die Ortsnamen lassen diese mittelalterlichen Siedlungen als ganz junge Gründungen erkennen. Wir können also sagen, daß unser heutiges Kornland bis in die Steinzeit zurückreicht und als solches damals in Kultur genommen wurde. Nun würde heute unser Württemberg ohne das Eingreifen des Menschen ganz dem Wald verfallen. Nur der jährliche Sensenschnitt verhindert, daß unsere Wiesen vom Ufergebüsch oder Wald aus überwuchert werden — in freier Natur gibt es keine eigentlichen Wiesen —, und dasselbe gilt für unser Ackerland, während auf den Weiden das Vieh Waldwuchs nicht aufkommen läßt. Würden wir unser heutiges ozeanisches Klima für jene Übergangszeit zur jüngeren Steinzeit annehmen, so müßte damals unser Land ein dichter Urwald gewesen sein. Mancher der Leser wird von seinem Kriegserleben wissen, wie wenig erfreulich ein langes Wohnen im immer feuchten Walde ist und wie man sich sehnt, hinauszukommen an Luft, Sonnenschein und freie Sicht. Für die Menschen der Steinzeit mußte ein Urwald fast undurchdringlich sein, auch hätte der Jäger Wild im tiefen Forst nur ganz spärlich angetroffen, auf keinen Fall aber wäre es ihm mit seinen einfachen Werkzeugen möglich gewesen, größere Flächen des Waldes so gründlich zu roden, daß er Ackerbau treiben konnte. Wir müssen voraussetzen, daß unser Ackerland zu der Zeit, da es zum erstenmal von Ackerbauern oder auch nur von Viehzüchtern besiedelt wurde, großenteils waldfrei war, daß also von Natur ein ähnlicher Gegensatz zwischen Waldgebieten und offener Landschaft bestand wie heute, wo er darin begründet ist, daß dem Wald durch die Landwirtschaft die Möglichkeit weiteren Sichausbreitens genommen ist. Dies ist nur denkbar bei der Annahme eines Klimas, das etwas trockener, kontinentaler war als das heutige ozeanische. Nach R. Gradmann würde eine kurze Reihe von Jahren, wie das Jahr 1911 mit seinem heißen, trockenen Sommer, genügen, um in den regenärmeren Strichen und auf den trockeneren Bodenarten Deutschlands die Wälder weithin zu lichten. Dann aber mußten insbesondere die wasserarme, weil wasserdurchlässige Alb und die Lößflächen es sein, die waldfrei wurden. Es ist so nur natürlich, wenn die einwandernde Bauernbevölkerung der Steinzeit sich auf den offenen steinfreien, also auch mit den einfachsten Hacken zu bearbeitenden Ebenen des Neckarlandes niederließ. Auch die Alb war trotz ihrem oft kargen Boden in der späteren Urzeit, wie wir noch sehen werden, dicht bevölkert. Die Trockenperiode, die wir also für die Zeit jener Einwanderung voraussetzen, läßt sich aber auch klar nachweisen, so in den Torfmooren, wo sich eine Zone der Verwitterung, also des Wachstumsstillstandes in den Moosschichten beobachten läßt und ebenso an dem Vorkommen einer typischen Steppenheideflora, die wir heute nur noch an den trockensten und wärmsten Stellen in der Landschaft, so auf den Muschelkalkfelsen des Neckarlandes antreffen.

Für die Zeit der ersten Bebauung unserer alten Ackerfluren ergibt sich somit folgendes Landschaftsbild: Die weiten Lößflächen beiderseits des Neckars sind baumfrei, aber bedeckt von einer Steppenflora in überaus buntem Gemisch von kleinen und großen Stauden und Kräutern, zwischen denen bald der nackte Boden, bald dürre Moose und Flechten oder dicht aufliegende Blattrosetten sich zeigen. Zwischen dünnen Gräsern steht Küchenschelle neben der Bergkronwicke und dem Geißklee; an den Hängen hat sich die Steinmispel festgesetzt. Sträucher sind über die Ebene zerstreut. In den Niederungen gedeiht Buschwerk und in den versumpften, im Frühling überschwemmten Tälern dichter Auwald. Edelhirsch und Reh, Wisent und Ur, Bär, Wildschwein und Hase, auch das Wildpferd beleben Täler und Höhen, kleine Nagetiere die Steppe, über der Weihen ihre herrlichen Flugspiele ausführen. In diese Landschaft, wo sie vielleicht schon vereinzelte Horden alteingesessener Bevölkerung antrafen, wanderten die Ackerbauer und Viehzüchter der jüngeren Steinzeit ein. Als das Klima wieder feuchter wurde, wies der Weidebetrieb und die Bodenkultur dem wieder vordringenden Wald feste Schranken. Und so blieb es unter Schwankungen bis heute.

Die jüngere Steinzeit

(Bis etwa 2000 v. Chr.)

Es bedeutete einen nicht hoch genug einzuschätzenden Fortschritt des Menschen gegenüber dem Jägertum der älteren Steinzeit, daß er gelernt hatte, in das Leben der Pflanzen- und Tierwelt in bestimmter Weise einzugreifen, sie seinem Willen unterzuordnen und sich dienstbar zu machen. Das war verbunden mit dem Übergang zur Seßhaftigkeit und zum Bau fester Hütten.

Beginn der Haustierzucht. Der Weg, der den Menschen zur Haustierzucht führte, liegt deutlich vor Augen, wenn wir zum Beispiel einen Blick in eine südamerikanische Indianerhütte werfen. Hier lebt der Besitzer zusammen mit Hunden, Affen, Tapiren, Raubvögeln, jungen Jaguaren und Krokodilen, die er sich nur zum Vergnügen hält. Ist auch der Indianer hier noch nicht zu einer wirklichen Tierzucht gelangt, so geschah dies doch in vielen anderen Gegenden, auch in Mitteleuropa, auf demselben Wege. Dem Hund als Haustier sind wir schon begegnet. Die wichtigste Erwerbung aber war das Hausrind, das wohl in verschiedenen Gegenden Asiens und Europas durch Zähmung des Ures (Bos primigenius) gewonnen wurde. Dieses Wildrind lebte neben dem anderen, dem Wisent (Bison europaeus) noch bis in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in Europa, starb aber dann aus. Die Ortsnamen Urach und Wiesensteig erinnern noch an ihr Vorkommen in unserem Lande. Wie immer bildeten sich auch da durch Züchtung bald verschiedene Rassen, von denen uns in der Steinzeit, besonders in den Pfahlbauten, häufig eine kleine Form, das Torfrind, begegnet. Daneben geht eine größere Form her. Ein wichtiges Wirtschaftstier war auch das Schwein schon geworden, das, auf zwei Stammformen zurückgehend,

in zwei Arten, einer größeren und einer kleineren — letztere das hochfüßige, kleinköpfige Torfschwein — sich nachweisen läßt. Auch das Schaf sehen wir unter den Haustieren der jüngeren Steinzeit; besonders beliebt muß aber den häufigen Resten nach die Ziege gewesen sein. Dagegen wurde das Pferd in unserer Gegend noch nicht gezüchtet, wenn es auch wild im Lande lebte.

Übergang zum Ackerbau. Die Heimat des Ackerbaus liegt in Vorderasien und Südosteuropa. Dort wachsen die Stammformen unserer Getreidearten wild. Schon in frühesten Zeiten wird man ebenso, wie man Baumfrüchte und Beeren sammelte, auch die nahrhaften Körner des wilden Weizens und der Gerste gerauft haben, um sie roh oder geröstet zu verzehren. Bei seßhaften Völkern war der Schritt zur künstlichen Aussaat, um ein dichter stehendes Erntefeld zu erhalten, nicht mehr sehr groß. Die Kenntnis des Getreidebaues verbreitete sich dann, zweifellos durch Völkerbewegungen unterstützt, nach dem Westen, wo entlang der Donau den Getreidegräsern sehr zusagende, dazu leicht zu bearbeitende Löß- und Lehmflächen immer weiter lockten. So werden wir noch sehen, wie eines der Steinzeitvölker, und gerade das eigentliche Ackerbauvolk, aus der Gegend der mittleren Donau bei uns einwanderte. Gebaut wurden damals bei uns Weizen und Gerste, je in mehreren Arten, dazu Hirse.

Steingeräte. Gegenüber der älteren Steinzeit weist die jüngere noch einen wesentlichen Kulturfortschritt auf. Er liegt in der verbesserten, ja allmählich auf die höchste überhaupt erreichbare Stufe gebrachten Bearbeitung der Steinwerkzeuge (Abb. 4). Wie wir das bei Naturvölkern der Gegenwart beobachten können, verstand man mit großer Findigkeit und Geschicklichkeit sich viele Werkzeuge und Geräte aus Holz, Bein und Hirschhorn zu fertigen, so die Nadeln und Pfriemen, die Hacken für den Feldbau. Zum Fällen von Bäumen, zur Gewinnung von Bauholz für die Hütten war man jedoch, da man von Metallen noch nichts wußte, auf die Benützung von Stein angewiesen. Eigneten sich scharfkantige Feuersteinsplitter ausgezeichnet zum Schaben von Fellen, zum Schnitzen von Holzgefäßen und -geräten, so brauchte man für Beil und Hammer ein zäheres Gestein, denn für die Güte von Schlagwerkzeugen ist nicht ihre Härte, sondern ihre Zähigkeit bestimmend. Solches fand man in den Schottern vieler Flüsse, die vom Gebirge kamen, im Bayrischen Wald und Fichtelgebirge, in unserem Land auch in den Moränen des alten Rheingletschers in Oberschwaben. Man lernte bald, daß insbesondere gewisse grüngefärbte Steine recht brauchbar waren. Wir wissen heute, daß eine Beimengung von Hornblende die Farbe und Zähigkeit dieser recht mannigfaltigen Gesteine verursacht. Auf Sandsteinen schliff man in mühsamer Arbeit den rohen Findling in eine brauchbare Form und gab ihm eine scharfe Schneide. Nicht einfach war die Befestigung am Holzstiel, durch den man den Arm verlängerte und damit die Wucht des Schlages vergrößerte. Man steckte das Beil selbst oder vermittels einer Fassung von Hirschhorn in einen keulenartig verdickten Stiel und band es fest. Allmählich lernte man auch Steinhämmer mit einem Bohrloch für den Stiel zu versehen.

Durch ständiges Drehen eines aufgesetzten Holzstabes oder Röhrenknochens und unter Mitwirkung von scharfem Sand und Wasser gelang die Durchbohrung der zähen Steine. Wir wundern uns heute mit Recht über die immer sauber und pünktlich durchgeführte Bohrarbeit mit solch einfachen Hilfsmitteln. Neuere Versuche haben gezeigt, daß etwa zwei Tage für ein Bohrloch erforderlich sind.

Wenn wir uns nun noch an die Erfindung und den Gebrauch von Tongefäßen erinnern und im folgenden einen durchgebildeten Hausbau kennenlernen werden, wenn uns endlich das verbreitete Vorkommen der Steinbeile auf einen weitreichenden Handel und Verkehr hinweist, so sehen wir in der jüngeren Steinzeit eine hohe Kultur in unserem Lande, aufgebaut auf Ackerbau und Viehzucht, in der Nutzbarmachung der von der Natur gebotenen Gaben so weit vorgeschritten, als es ohne Kenntnis der Metalle überhaupt möglich war. Daß wir uns ein solch vielseitiges und deutliches Bild der jungsteinzeitlichen Kultur machen können, verdanken wir den gerade aus dieser Periode in unserem Lande überaus häufigen und zum Teil guterhaltenen Kulturresten.

Erkennen der Siedlungsreste. Worin bestehen diese Reste und wie kann man sie erkennen? Erhalten geblieben sind naturgemäß nur die dauerhaften Stoffe, Stein und Bein und gebrannter Ton. Die schön geformten Steinbeile haben immer schon das Interesse der Landwirte erregt. Sie werden meist vereinzelt gefunden, jedenfalls ist über die Fundumstände oder Begleitfunde nur selten Näheres bekannt. Sie können einst am Fundort verlorengegangen sein, sind also nicht ohne weiteres als Siedlungsspur zu nehmen; sie können aber trotzdem wertvolle Fingerzeige geben. Die Hauptquelle für unsere Kenntnis sind die Siedlungen selbst. Die kellerartig zum Teil in den Boden getieften Holzhütten sind längst vergangen; wo einst die Grube war, zieht seit Jahrhunderten und Jahrtausenden der Pflug. Aber gerade dieser greift zuweilen in die durch reiche organische Beimischungen, durch Kohle und Kulturreste schwarz gefärbte Auffüllung der einstigen Vertiefung und bringt dunkle Schollen an die Oberfläche des Ackers, der nun schon von ferne dunkle Platten wechselnder Größe zeigt. Beim Begehen findet man in den Schollen schwarze Scherben stecken, vielleicht auch einmal ein Steinbeil oder ein Feuersteinmesser. Ist uns das gelungen, so haben wir die Reste einer Siedlung gefunden, die vor rund fünftausend Jahren bestanden hat. Und wenn wir mit wissenschaftlicher Genauigkeit in Arbeitsweise und Beobachtung den Fundort untersuchen, können wir Aufschluß über Bauart, Grundrißeinteilung und Hausrat bekommen und auch über die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kulturkreis innerhalb der jüngeren Steinzeit. Daß sich mehrere solche besonders augenfällig in Form und Verzierungsweise der Tongefäße unterscheiden, haben wir oben S. 19 f. schon gesehen.

Abb. 4. Steinwerkzeuge der jüngeren Steinzeit

1, 4, 12, 21 Kornwestheim, 2 Mühlhausen a. N., 3 Bissingen, 5, 9, 10, 17, Neckargröningen, 6 Neckarwestheim, 7 Winzerhausen, 8, 14 Murr, 11 Steinheim a. M., 13 Zazenhausen, 15 Großlachsenheim, 16 Neckarweihingen, 18 Benningen, 19 Schwieberdingen, 20 Hohenecк, 22 Besigheim, 23 Zuffenhausen, 24 Kleiningersheim.

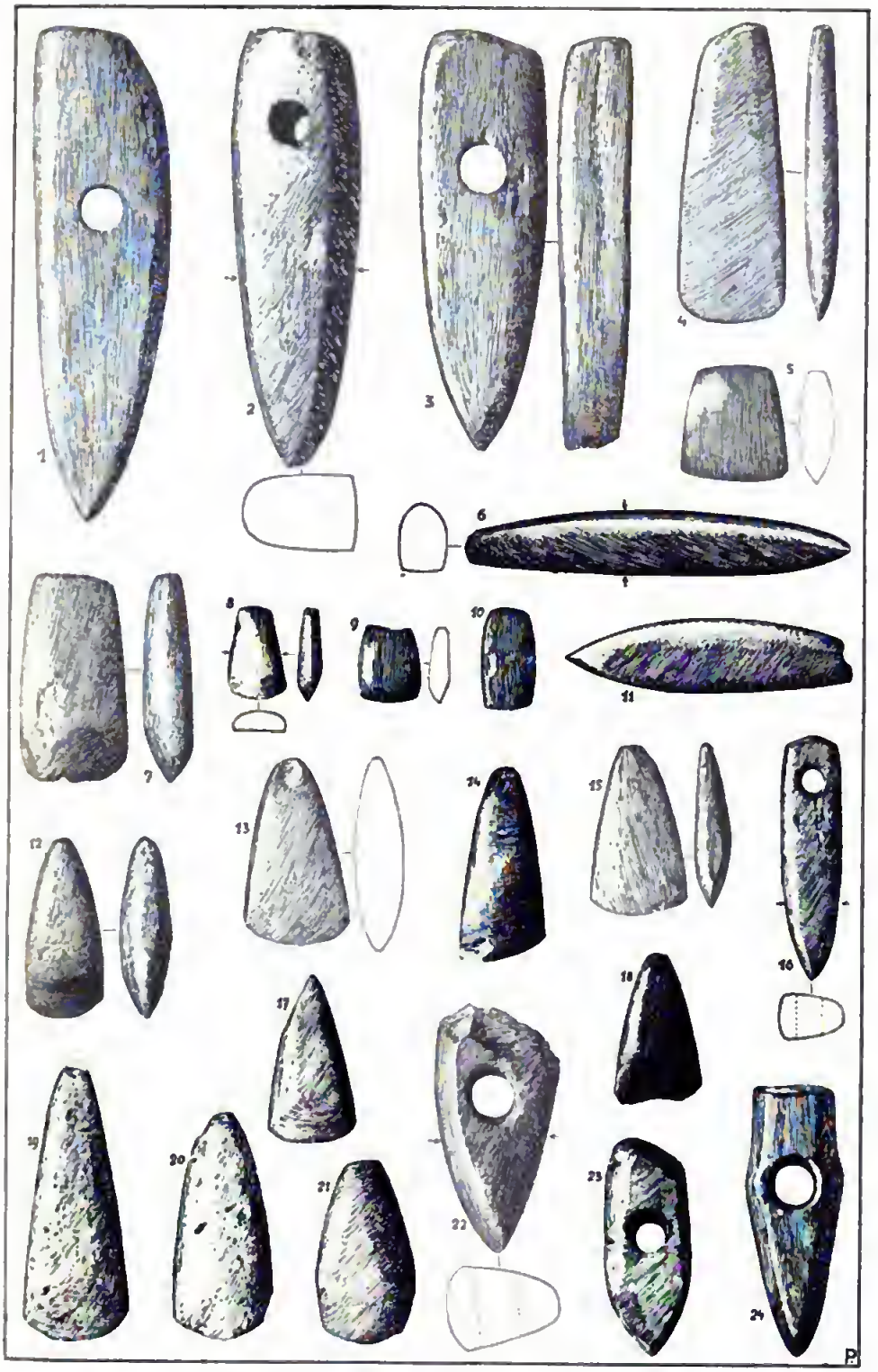


Abb. 4. Steinwerkzeuge der jüngeren Steinzeit

Mehrere Kulturkreise. Der kurze Überblick über die Geschichte der Forschung hat uns gelehrt, daß unsere Kenntnis der jungsteinzeitlichen Besiedlung des Neckarlandes noch recht jung und daher auch unvollkommen ist und daß jeder Tag Neues bringen kann. Das aber geht schon jetzt aus der Fundkarte Tafel V und VI deutlich hervor, daß das mittlere Neckarland hinter dem Heilbronner Gebiet, das von Hofrat Dr. Schliz genau durchforscht wurde, in der Dichtigkeit der Besiedlung nicht zurücksteht. Die weiten fruchtbaren Lößflächen des Strohgäues, des Langen Feldes, des unteren Murrtales und zu Füßen der Keuperberge mußten die einwandernden Steinzeitbauern anlocken. In der Auswahl der Siedlungsplätze können wir deutlich einen Unterschied feststellen, der mit einem solchen im Hausrat, besonders in der Keramik, zusammengeht und auf Stammeseigentümlichkeiten und bestimmten Machtverhältnissen beruht. Die verschiedenen Stämme, die wieder Rassenunterschiede aufzuweisen scheinen, können nicht alle gleichzeitig im Neckarland gesessen haben. Die Forschung ist noch zu keinem einheitlichen Ergebnis hinsichtlich der Zeitfolge dieser Kulturen in Mitteleuropa gelangt. Eine einheitliche Lösung ist auch nie zu erwarten, denn jede Gegend sah andere natürliche Verhältnisse und zu anderen Zeiten andere Menschen. So trägt jede Landschaft hinsichtlich ihrer Besiedlung ihre eigene besondere Farbe. Für größere Gebiete ergibt sich dadurch ein buntes Bild alten Völkerlebens.

Die Pfahlbautenkultur und die Michelsberger Kultur. Altheimisch scheint im Voralpengebiet eine Rasse gewesen zu sein, die wie jene Ofnetleute eine Mischung von einer Langkopf- und einer Kurzkopfrasse darstellte, vielleicht auch von ihnen abstammte. Man nennt diese Rasse die Pfahlbaurasse und die von ihr zur jüngeren Steinzeit getragene Kultur die Pfahlbautenkultur, denn man lernte sie zuerst nach einer ihrer bezeichnendsten Seiten hin kennen in den zahlreichen Pfahlbauten an den Ufern der schweizerischen Seen und des Bodensees. Doch gab es auch Pfahlbauten in Flüssen. Um ein möglichst gutes Zeitbild zu gewinnen und auch die Reste im mittleren Neckarland besser verstehen zu können, wollen wir einen Augenblick *am Ufer des schwäbischen Meeres* verweilen. Dort ragen, wie auch an den anderen Seen nördlich der Alpen, im See nahe dem Ufer mancherorts die Köpfe morscher Pfähle in Reihen und Gruppen aus dem Seegrund, ja bei niederem Wasserstand zuweilen noch über den Seespiegel empor. Meist aber werden sie bei Bagger- und Grabarbeiten angetroffen. Sie wurden vor Jahrtausenden in den flachen Seegrund getrieben, bis zu hunderttausend in den allmählich sich vergrößernden Siedlungen, und durch Querbalken verbunden. Durch Aneinanderreihen von Hölzern wurde eine dichte feste Plattform geschaffen, auf die man, wie auf dem Lande, seine Hütten stellen konnte. Ein Steg führte vom Ufer in die Siedlung, wo man frische Luft und Sonne genießen konnte, was beides ursprünglich auf dem dicht bewaldeten Festland mangeln mochte. Die Sicherheit war wohl erst in zweiter Linie für das Wohnen im See maßgebend. Der Reichtum des Sees an Fischen, die naturgemäß die Nähe der Pfahlbauten liebten, wo es immer Abfälle gab, wurde durch den Fang vom Kahn, einem ausgehöhlten Baumstamm, aus für die Küche verwertet. Die

Tätigkeit der Bewohner und ihr mannigfacher Hausrat steht dank besonders günstiger Umstände überaus deutlich vor uns. Der Seeschlamm zwischen den Pfählen hat nämlich alles, was einst ins Wasser fiel, und das war bei den nicht seltenen Bränden der Pfahlbauten oft ein großer Teil der Hausausstattung, getreu bewahrt, um es dem heutigen Forscher als wertvolle Urkunde längst entschwundener Zeiten zu übergeben. Hier lernen wir viele Dinge kennen, welche die in den Lehm des Neckarlandes getieften Wohngruben nicht erhalten haben, die wir aber auch in ihnen mit Sicherheit annehmen dürfen. Von der Nahrung erzählen uns Funde von Weizen, Gerste und Dinkel in Ähren oder Körnern oder schon geschrotet und je in mehreren Arten, ebenso Hirse. Dazu wurden wilde Äpfel und Birnen, Haselnüsse, Himbeeren u. a. fleißig gesammelt. Die Haustiere — das kleine Torfrind, das kleine Torfschwein und die Ziege konnte man gut auf dem Pfahlbau selbst beherbergen — lieferten Milch und Fleisch, Jagd und Fischfang andere beliebte Kost. Lein wurde wie das Getreide auf dem durch Bauholzgewinnung und Weidebetrieb vom Wald befreiten Gelände nahe dem Gestade gebaut, der Flachs zu Schnüren, Fischnetzen, Matten und geschmackvoll gemusterten Gewandstoffen verarbeitet. Holz diente zu Gefäßen, Löffeln, Schlegeln, Pfeilbogen; die Pfeilspitzen und Messer waren aus Feuerstein. Zu den mannigfachsten Zwecken eignete sich Bein und Horn, vor allem das Hirschgeweih; es sollen nur die Nadeln, Fischangeln und Fassungen für die flachen Steinbeile genannt werden. Die Fugen der rechteckigen Hütten waren mit Moos und Lehm gedichtet, das Dach mit Binsen, Rinde oder Stroh gedeckt. Der Herd im Innern des Hauses war durch zusammengelegte Steine gebildet. Aber nicht um ihn spielte sich das tägliche Leben ab, sondern auf der Plattform, auf dem Lande und im Kahn. Gute Schwimmer werden die Seebewohner gewesen sein. Wenn an Sommernachmittagen das Wasser lustig an den Pfählen plätscherte und die Fische in der Sonne spielten, die das zackige Hochgebirge mit blendendem Licht übergoß, dann tummelte sich auch die Jugend am warmen Strande. Wenn aber in dunkler Nacht der Föhn sich auf den See stürzte und die Wogen wild an den Pfählen rüttelten, da mochte manches Herz bangen vor des Sturmes und Wassers Urgewalt.

Für unsere weitere Betrachtung sind besonders wichtig die reichlichen Funde von Tongefäßen. Diese sind meist unverziert und von weichen, runden Formen. Es ist ein Beutelstil, der durch Nachahmung von Ledergefäßen entstanden ist. Es fehlen daher auch ursprünglich ein Standring und Henkel. Ob eine gewisse Ähnlichkeit mit den ersten uns von den Kjökkenmöddingern bekannten Gefäßen auf irgendwelche Beziehungen zum Norden in vorneolithischer Zeit zurückzuführen oder durch dieselbe Entstehungsweise zu erklären ist, läßt sich noch nicht entscheiden.

Dieselbe Keramik nun fand man auch in Landsiedlungen, zum erstenmal auf dem Michelsberg bei Bruchsal, weshalb man von dem Michelsberger Typus spricht, dann im Mittelrheingebiet bis hinab in die Bonner Gegend. In Württemberg sind der Goldberg bei Nördlingen, der Basalttuffkegel der Limburg bei Weilheim unter Teck, die Neckarhochterrasse der Steig bei Cann-

ſtatt, der Hezzenberg bei Obereiſesheim und in unſerem engeren Gebiet der gegen den Neckar vorſpringende Rücken des Hungerbergs im Täle bei Hoheneck zu nennen. Schon dieſe Aufzählung zeigt, daß die Siedlungen gerne hochgelegene verteidigungsfähige Plätze gewählt haben, teilweiſe unter Hintanſetzung der Rückſichten auf Nähe von Waſſer und fruchtbares Ackerland. Soweit die Dörfer in der Ebene liegen, ſind ſie mit tiefem Ringgraben, mit Wall und Paliſaden umgeben. Am Rhein und in der Eifel hat man großartige Befeſtigungsanlagen dieſer Art gefunden und unterſucht; nur von einem ſtaatlich geordneten Gemeinweſen unter Führung eines Einzelnen oder Weniger können ſie geſchaffen ſein.

Unruhig und unſicher müſſen einmal die Zeiten geworden ſein, als ſie ſolchen Schutz erforderten. Die Einheitlichkeit und Gleichartigkeit der Keramik zeigt, daß es dasſelbe Volk war, das im Voralpengebiet auf den Waſſerflächen lebte und das, wohl zur Zeit, als der das Land bedeckende Wald infolge einer Trockenheit ſich lichtete, von hier aus ſich ausbreitend, bis nach Mitteldeutſchland hin Siedlungsreſte zurückließ.

Das Steinzeitdorf bei Hoheneck. Vielleicht war auch die Siedlung auf dem Hungerberg bei Hoheneck durch einen Graben gegen die anſchließende Hochebene hin geſchützt. Das kleine Dorf, wie wir die Niederlaſſung nach der einige Dutzend betragenden Zahl der Hütten nennen dürfen, ſtand auf der äußerſten gegen Oſt gerichteten Spitze des Bergrückens hart am Steilhang 35 m über dem Neckar. Der hier einſt im Windſchatten abgelagerte 8 m mächtige Löß wird heute durch eine Ziegelei ausgebeutet. Bei den dabei abgegrabenen Wohnſtätten ließ ſich ein Grundriß nicht gewinnen; die wie bei den heutigen rumäniſchen Erdwohnungen in den Boden eingetieften Teile der Hütten maßen etwa 2 auf 2 bis 2 auf 4 m bei wechſelnder Tiefe. Die Hütten ſelbſt waren größer und hatten die Türe wahrſcheinlich an der Schmalſeite. Die im Innern der Hütten angelegten Abfallgruben reichten bis 1 m unter die Oberfläche. Über die Bauart geben uns die Funde immerhin einigen Aufſchluß, der durch die weiter unten zu nennenden Moorbauten vom Steinhauſer Ried bei Schuſſenried wie auch durch die Funde vom Goldberg in vielem ergänzt werden kann. Die Hütten waren rechteckig aus Holzpfoſten gebaut, deren Zwiſchenräume mittels durchgeflochtener geſpaltener Prügel und Reiſer geſchloſſen wurden. Dick aufgetragener, mit Häckſel und Spreu von Gerſte, der Brotfrucht der Erbauer, vermengter Lehm dichtete die Wände, die auf der Außenſeite wohl durch Rindenbekleidung gegen den Schlagregen geſchützt waren, falls nicht das Dach genügend weit vorſprang. Letzteres war mit Rinde oder Stroh gedeckt. Eine feſtgetretene Rampe, wie ſie an einer Stelle mit 60 cm Breite gut erhalten war, führte ins eingetiefte Innere der Hütte hinunter, das wir uns durch einfache niedere Holzbänke, durch Birkenrindenbelag und durch Felle wohnlich ausgeſtattet denken dürfen. Ein paar in nächſter Nähe geholte Muſchelkalkbrocken bildeten den einfachen Herd, den die Kohlenreſte verraten, eine zur Seite angelegte Grube diente zur Aufbewahrung von Vorräten.

Über den Hausrat und die Lebensweiſe belehren mancherlei Funde aus

Stein und Bein. Zum Zerkleinern der Kornfrucht waren Mahlsteine nötig. Das geeignete Material dazu holte sich der findige Hohenecker Steinzeitbauer teils aus den alten Enzschottern der Bietigheimer Gegend, wo er vielleicht auf der Jagd die Buntsandsteingerölle gesehen hatte, teils im Stubensandstein der Stuttgarter Keuperberge oder an der Murr. Einen prächtigen, durch langen Gebrauch tief ausgeschafften Bodenstein zeigt Abb. 5. Der dazu gehörige Reibstein oder Läufer trägt eine entsprechend gewölbte Mahlfläche. Kleinere Mahl- und Reibsteine gehören ständig zum Hausrat. Aus eingehandeltem Feuerstein fanden sich kleine Messer, Schaber und Bohrer zur Bearbeitung von Leder, Holz und Bein, aus letzterem eine schön zugeschliffene Ahle von 5 cm Länge (Abb. 7, Fig. 6). Seltener und daher besonders geschätzt waren die Beile aus dem zähen Grünstein wie Abb. 4, Fig. 20. Ein Brocken Amphibolschiefer zeigt Spuren von Bearbeitung in Form eines durch Sand und Wasser erzeugten Sägeschnittes. Demnach wurden Steinbeile zuweilen auch an Ort und Stelle gefertigt, während sie in den meisten Fällen zweifellos

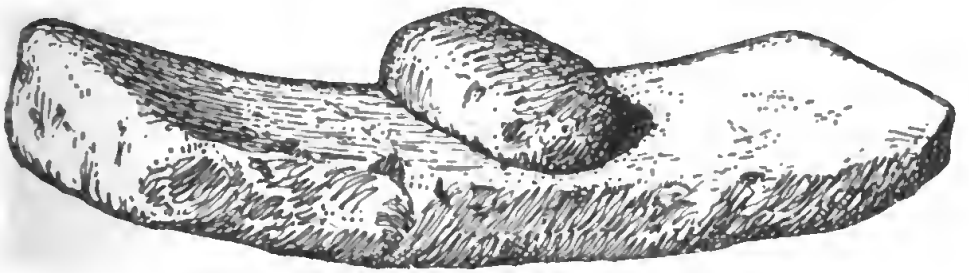


Abb. 5. Handmühle der jüngeren Steinzeit von Hoheneck (60 cm lang)

als Fertigware eingeführt und im Handel erworben wurden. Ein tönerner Spinnwirtel, der auf die Spindel gesteckt war, um ihr mehr Schwungkraft zu geben, weist auf die Tätigkeit der Frauen sowie auf den Anbau von Flachs hin.

Endlich die besonders wichtige Keramik. Sie gehört dem Michelsberger Typus an. Alle in Hoheneck gefundenen Gefäße fanden sich genau ebenso in jener Bergsiedlung bei Bruchsal. Besonders bezeichnend und überaus gefällig in der Form sind die Tulpenbecher, Abb. 6, Fig. 1. Auf dem Goldberg lagen einmal fünf solcher Becher beieinander in einer Mulde im Innern der Hütte und dabei Reste eines Untersatzes aus mit Häcksel vermengtem Lehm. Ein solcher Untersatz war bei dem kugeligen Boden der Becher nötig, wenn man nicht vorzog, sie wie die größeren Vorratsgefäße in den Lehmboden selbst etwas einzugraben. Einen schwach ausgebildeten Standboden besaß nur eine große, weit ausladende Schüssel aus dunkelgrauem Ton, Abb. 6, Fig. 3. Eine scharfe Bauchkante trennt den etwas nach innen geneigten Rand vom Unterteil und erinnert an den eingelegten Holzring beim ähnlich geformten früheren Ledergefäß. Eine zweite ähnliche Schüssel trug einen senkrechten Rand. Besonders fallen in die Augen mächtige braune Vorratsgefäße mit Kugelboden, Abb. 6, Fig. 2. Die Wandstärke geht bis zu 2 cm, die Höhe

bis 50 cm. Unterhalb des Randes tragen die grauen Gefäße dieser Art zuweilen eine Verzierung in Form eines umlaufenden Ringes von Fingereindrücken mit noch erkennbaren Nagelspuren (Abb. 6, Fig. 6). Man meint noch das ursprüngliche Ledergefäß mit dem über einen Holzring gelegten und daher über dem Ring gefältelten Rand vor sich zu sehen. Eine weitere Form zeigt Abb. 6, Fig. 4. Anderwärts hat man in diesen Vorratstonnen noch Getreidereste und Sämereien gefunden. Sind auch die für diese Kultur bezeichnenden Tonlöffel in Hoheneck noch nicht zum Vorschein gekommen — Abb. 7, Fig. 9 gibt einen von Neckargröningen wieder —, so fehlen nicht die aus Ton hergestellten und gebrannten Backteller, am Rande gekerbt durch Fingereindrücke, an der Oberfläche absichtlich rauh gehalten (Abb. 6, Fig. 5).

Das Kulturbild wird bereichert durch das Zeugnis der in den Wohn- und Abfallgruben liegenden Knochen, die Rind, Schwein, Ziege und Hund als Haustiere, Hirsch, Reh, Hase und Bär als Jagdtiere kennen lehren. Vereinzelt muß auch noch das Wildpferd, das sich nur schwer erlegen ließ, in kleinen Rudeln das Land durchstreift haben. Aber große Lücken bleiben im Gesamtbilde. Wir kennen noch nicht den Ort, wo die Bewohner ihre Toten begruben, wir können nur nach Funden an andern Orten vermuten, daß diese auch hier zuweilen in der Hütte, in der sie gelebt hatten, bestattet wurden, und zwar teils mit angezogenen Knien in Form eines „liegenden Hockers", also in derselben Schlafstellung, wie wir sie schon in der älteren Steinzeit trafen und später nochmals sehen werden (Abb. 8), teils in gestreckter Lage. In solchen Gräbern gefundene Beigaben an Gefäßen und Werkzeugen lassen auf religiöses Empfinden und den Glauben an ein Fortleben nach dem Tode mit leiblichen Bedürfnissen schließen.

Ein Bild der gesamten Dorfanlage läßt sich nach dem weit vorgeschrittenen Abbau in der Lehmgrube nicht mehr gewinnen. Ein enges Zusammenleben wie hier setzt aber ein gewisses soziales Gefühl, ja sogar eine Art Verfassung und Standesgliederung voraus. Wir dürfen annehmen, daß es im Dorf einen führenden Mann gab, einen Häuptling, dessen Schiedsspruch man sich bei Streitigkeiten unterwarf. Bei der hohen Vollendung der aus freier Hand geformten Tongefäße dürfen wir zweifellos ein besonderes Töpfergewerbe voraussetzen, demnach eine schon weitgehende Arbeitsteilung. Vielleicht war wie bei den heutigen Naturvölkern der bescheidene Ackerbau mit der Hirschhornhacke und die Herstellung des Tongeschirres den Frauen überlassen, während der Mann sich der Viehzucht und Jagd widmete und sich dem Hausbau und der Anfertigung der Steingeräte unterzog, soweit diese nicht von Händlern gebracht wurden, welche, die urwüchsig bedeckten Täler möglichst meidend, auf den freieren Hochflächen von Siedlung zu Siedlung streiften und so die ersten Überlandpfade schufen. In der näheren und weiteren Umgebung der Dörfer hatte sich längst durch den ständigen Verkehr der Bewohner bei Ausübung von Ackerbau, Viehzucht und Jagd, beim Beischaffen von Wasser, von Bauholz, von Lehm für die Gefäße allmählich ein Wegenetz ausgebildet.

Für die Dauer der Siedlung auf dem Hungerberg haben wir keinerlei

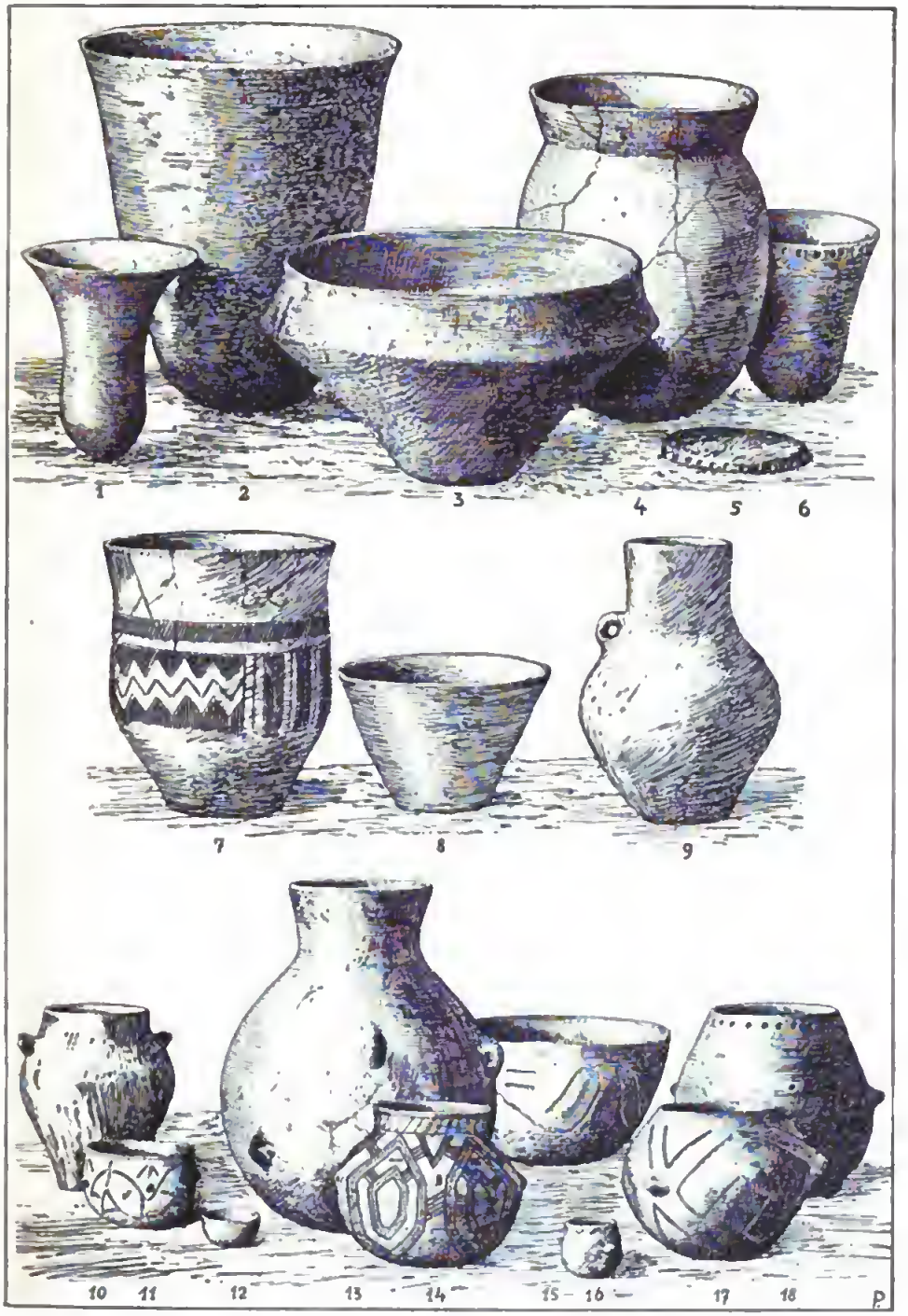


Abb. 6. Tongefäße der jüngeren Steinzeit

Michelsberger Kultur: 1—6 Hohenek. Schussenrieder Kultur: 7—8 (9?). 7, 8 Hartenek, 9 Ludwigsburg. Spiralmäanderkeramik: 10—18. 10 Hof Mauer, 11, 14 Lauffen a. N., 12 Murr, 13 Heutingsheim (Kastenek), 15—18 Heutingsheim (Incher).

Anhaltspunkte. Wir können aber vermuten, und hoffen einst noch sicher zu erfahren, welchen Gegnern, vor denen sie sich auf die Höhen zurückgezogen oder in ihren Dörfern verschanzt hatten, die Pfahlbaurasse in Mittel- und Süddeutschland schließlich weichen mußte, um sich wieder, wie angenommen werden darf, ins Voralpengebiet zurückzuziehen. Jedenfalls gingen die Hütten unserer Ansiedlung bei Hoheneck durch Brand zugrunde. Das Holzwerk der Wände verbrannte und verkohlte, der Lehmbewurf wurde hartgebrannt und stürzte mit dem Dach in die Wohngrube, alles was vom Hausrat noch nicht durchs Feuer zugrunde gegangen und was von den abziehenden Bewohnern nicht mitgenommen war, bedeckend. Dem Brande verdanken wir es, wenn der Wandbewurf uns in den Holzabdrücken noch die Bauweise der Hütten und die Hauptkornfrucht verraten kann. Durch Regen, Wind und Pflanzenwuchs wurden die Gruben rasch eingeebnet. Gras und Gesträuch wuchs darüber, und bald verriet nichts mehr, daß hier einst Menschen gelebt hatten, denen wie uns Freude und Leid und Kampf ums Dasein nicht unbekannt war. So verflossen Jahrtausende, und erst in neuester Zeit stieß der Spaten beim Abbau des Lehms auf die Reste jenes alten Steinzeitdorfes.

Beginn der Einwanderung aus dem Osten (Hinkelsteinkultur). In den Ländern an der mittleren Donau mit Mähren und Böhmen wuchs ein, wie der Kürbisstil seiner Keramik ausweist, ursprünglich vom Südosten beeinflußtes Bauernvolk zu großer Selbständigkeit, Eigenart und Stärke heran. Der Volksüberschuß wanderte flußabwärts und -aufwärts, auch gegen Norden, um Neuland zu besetzen. Bei dem Zug nach Westen müssen wir bedenken, daß die ausgedehnte Berglandschaft des Keupers zwischen Neckar und Ries von dichtem und bei vorherrschendem Nadelholz ganz undurchdringlichem Urwald bedeckt war. Als natürlicher Zugangsweg ins Neckarland von der Donau aus kam also neben dem über die kahle Hochfläche der Ulmer und Münsinger Alb vor allem der von der Regensburg—Ingolstadter Gegend übers Taubergebiet, also von Nordost her in Betracht. Das gilt auch für alle folgenden Kultur- und Völkerwanderungen, die wir noch kennen lernen werden. Die Bodenfunde unterstützen diese schon durch die geographischen Verhältnisse gebotene Annahme. Gehören auch auf der Alb und in ihren zum Neckar führenden Tälern Steinbeile als Einzelfunde nicht gerade zu den Seltenheiten und muß dabei auch berücksichtigt werden, daß die Bodenverhältnisse der Albhochfläche der Erhaltung von Siedlungsresten nicht günstig sind, so weisen doch diese Einzelfunde mehr auf zeitweiligen Verkehr zwischen dem grünsteinreichen Oberland und dem Unterland hin als auf ostwestlich gerichtete Wanderungen. Auch vermißt man unter diesen Steinbeilen ganz die für die östlichen Einwanderer bezeichnenden Formen. Andererseits zeigt der nördlichste Zipfel unseres Landes an der Tauber schon auf Grund der bisher bekannt gewordenen Zufallsfunde eine dichte Besiedlung, und zwischen ihm und dem Neckarland mehren sich ständig die Fundorte von Steinbeilen, die öfters mit Sicherheit Siedlungen annehmen lassen. So drang also die, wie man annimmt, erste Welle des Donauvolkes westwärts über den fränkischen Jura ins Tauber-Maingebiet und bis ins Rheintal vor, wo sich ihre Sied-

lungen durch eine eigenartige Keramik, halbkugel- und flaschenförmige Gefäße mit geraden und Zickzackbändern aus eingestochenen Punkten von andern unterscheiden. Doch enthält sie schon manche Anregung von einem mehr nordischen Stil, den wir anschließend betrachten müssen. Nach dem Hauptfundplatz bei Worms nennt man sie die Hinkelsteinkeramik. Sie ist an der bayerischen Donau und in Rheinhessen häufig, aber auch bei Heilbronn, wohin sie vom Tauber-Main-Gebiet aus abzweigte, vertreten, weiter südwärts jedoch in unserem Lande, wo eben noch die Pfahlbaurasse saß, noch nicht bekannt. Diese Eindringlinge haben wohl die eingesessenen Viehzüchter und Bauern der Michelsberger Kultur zu ersten Verteidigungsmaßnahmen gezwungen. Bald darauf drang noch ein anderer Gegner ein, der von Norden kam, wie die Untersuchung der Scherbenfunde ergeben hat. Schon die Größe der Michelsberger Siedlungen im Rheingebiet zeigt, daß diese nicht schon bei ihrer Gründung, sondern erst nach langem Bestehen und Wachsen befestigt wurden. Wohnstätten wie die auf der Limburg gehören in den Schlußabschnitt der Herrschaft der Pfahlbaurasse, wo die Dörfler, teilweise schon zum Verlassen ihrer Sitze in der Ebene (Hoheneck, Cannstatt) gezwungen, sich auf verteidigungsfähige Höhen zurückzogen. Daß die Michelsberger Kultur die weichende war, ergibt sich klar aus der Tatsache ihrer Befestigungsanlagen. Solche baut nur der in die Verteidigung Gedrängte.

Nordische Gäste: Rössener Kultur. Ein besonderer Kulturkreis, nach dem wichtigsten Fundort Rössen bei Merseburg die Rössener Kultur genannt, hatte sich in der Gegend des Harzes aus einer älteren nordwestdeutschen Kultur herausgebildet und breitete sich — ein Zeichen kraftvollen Volkstums — westwärts an den Rhein, südwärts nach Süddeutschland aus. Bezeichnend ist wiederum der Stil der Keramik, der in der Form und Verzierung der Gefäße auf geflochtene Körbe als Vorbild hinweist. Stilmischungen, wie sie sich in der Folge mit dem Michelsberger Stil ergeben mußten, könnten wie in andern Fällen durch Übertragung auf dem Wege des Handels und Verkehrs erklärt werden, aber gerade auf Grund der Tongefäße, die in jenen Zeiten aus naheliegenden Gründen selten Gegenstand weiterreichenden Handels waren, müssen wir bei dem Rössener Volk, das mehr von Jagd und Viehzucht als von Ackerbau lebte und demnach viel Raum beanspruchte, eine Wanderung von Volksteilen annehmen, so wenn z. B. auf dem Goldberg im Ries echte Rössener Fußvasen sich finden. Im Neckarland sind Rössener Siedlungen festgestellt im oberen Gäu bei Nellingsheim, bei Neuffen und am Rande unseres engeren Gebietes bei Höfingen. Spuren fanden sich auch bei Monrepos in einer für Großgartach bezeichnenden Spätform (Abb. 7, Flg. 19).

Ausgrabungen, die von 1875 an in steinzeitlichen Moorbauten im südöstlichen Teil des Federseerieds, im Steinhauser Ried nahe Schussenried durchgeführt wurden, ergaben eine reiche keramische Ausbeute, die sich deutlich als Mischung der uns von Hoheneck bekannten Pfahlbautenkeramik (Michelsberger Typus) mit dem Rössener Stil ausweist. Dieser Schussenrieder Stil fand sich dann auch in Siedlungen bei Vaihingen a. F., bei Feuerbach,

Zuffenhausen (Abb. 7, Fig. 18) und bei Hartenec (Abb. 6, Fig. 7, 8). Das Zickzackband zwischen schraffierten Dreiecken in ringsumlaufenden Bildstreifen ist aus lauter Rössener Verzierungsgedanken zusammengesetzt. Von Norden vorstoßende Volksteile waren also in unserem Lande mit der heimischen Pfahlbautenbevölkerung zusammengetroffen und hatten diese zur Umwallung ihrer Siedlungen oder zum Rückzug auf Bergkuppen veranlaßt. Das setzt ziemlich raschen Verlauf der Einzelereignisse voraus, denen dann wieder längere Zeiten der Ruhe folgten, wie das in späterer Zeit ebenso die Ausbreitung der Germanen zeigt. Das stets wechselnde Glück kann in diesen Ruhezeiten örtlich wieder ein Vordringen der Pfahlbaukultur gebracht haben, wie sich auf dem Goldberg die Michelsberger Kultur jünger als die Rössener zu erweisen scheint. In den Ruhezeiten öffneten sich die Tore der befestigten Dörfer, und es trat jene Kulturmischung ein, die sich im Schussenrieder Stil ausprägt. Ein Teil der Michelsberger Leute war also zunächst noch im Lande sitzen geblieben und hatte sich mit den Nordländern vermischt.

Die große Einwanderung aus dem Osten: Kultur der Spiralkeramik. Eine wesentlich bedeutendere Rolle als die in Hoheneck vertretene Pfahlbaukultur, als die Rössener und die aus beiden hervorgegangene Schussenrieder Kultur spielt in der steinzeitlichen Besiedlung des mittleren Neckarlandes eine andere, die man nach der bezeichnenden Spiral- und Mäanderlinienverzierung der Tongefäße die Kultur der Spiralkeramik nennt.

Das Steinzeitdorf bei Heutingsheim. Um diese aus dem Osten gekommene Kultur kennen zu lernen, wollen wir einen Besuch in dem großen, ihr zugehörenden Steinzeitdorf auf der Flur Incher bei Monrepos auf Markung Heutingsheim machen. Hier grenzt ein flacher, nur 15—20 m hoher Lößrücken ostwärts an ein buschererfülltes Tälchen, durch das sich ein kleiner Bach schlängelt. Vom Fuße des Hanges rieseln diesem mehrere Wasserfäden zu. Die Anhöhe und der süd- und ostwärts geneigte Hang trugen vor Jahrtausenden ein etwa 150 Hütten zählendes Dorf. Gegen West steigt weiterhin das Gelände sacht an; man begreift sofort, daß hier nicht Sicherheitsgründe bei der Platzwahl maßgebend waren, sondern das für Ackerbau überaus günstige Gelände mit dem fruchtbaren und steinfreien, also auch mit Stein- und Hornhacken zu bearbeitenden Lehm- und Lößboden. Zweifellos hat auch der trockene und warme Baugrund mitbestimmend gewirkt.

Erst eine kleine Zahl der Hüttenplätze des Incherdorfes ist untersucht worden. Erhalten sind meist nur formlose rundliche, in den Löß zuweilen bis 1,5 m eingetiefte Gruben, die wir uns von einem Holzfußboden überdeckt als Unterkellerungen zum Zweck der Trockenlegung der Wohnräume und als kühle Vorratsräume denken dürfen. In der Auffüllung sich zeigende Reste verkohlter Eichenbalken weisen auf Holzbau und wohl rechteckige Grundrisse der Hütten hin, doch sind anderwärts auch runde nachgewiesen worden. Auffallend ist der fast vollständige Mangel an hartgebranntem Wandlehm, während dieser im Hohenecker Dorf ganze Wohngruben füllte. Dort ist eben das Dorf niedergebrannt, hier aber nach dem Abzug der Bewohner allmählich verfallen, so daß der Wandbewurf sich auflöste und nur ver-

ſchwemmt in Schlierenform in der Auffüllung der Gruben noch zu erkennen iſt. Die Herdſtellen auf dem durch einen Lehmeſtrich geebneten Holzboden waren meiſt noch deutlich zu ſehen. Ein richtiger Keller, kreisrund 1,70 m tief mit pünktlichſt geglätteten Wänden in den Löß eingeſchnitten, diente zum Aufbewahren der Speiſen und Vorräte. Er war einſt durch ein Einſteigloch in der Holzdecke von oben zugänglich und erweiterte ſich nach unten. Hier lagen die Skelette eines Haſen und eines jungen Rehes, letzteres mit dem Kopf zwiſchen den Hinterläufen. Sie ſtammen wohl von der letzten Jagdbeute, die vor Verlaſſen des Dorfes hier eingelegt worden war. Reſte von Hirſch und Dachs fanden ſich in andern Hütten. Zwiſchen den Wohnhütten ſtanden die zugehörigen Ställe, heute noch an dem tiefſchwarzen, einſt von der Jauche durchtränkten Boden zu erkennen. Ein beſonders großer Viehpferch lag am Südrande des Dorfes. Wir ſehen ſchon eine gewiſſe Ordnung in der Anlage. Herrſcht auch beim Bau der einzelnen Hütte die größte Mannigfaltigkeit infolge von ſpäteren Veränderungen, Erweiterungen und Ausbeſſerungen, ſo liegen doch die beſſeren größeren Gehöfte, auch das mit dem ſchönen Keller, auf der Höhe, während ſich die kleineren im niedereren Südoſtteil des Dorfes zuſammendrängen, wo, etwas abſeits, der große Pferch liegt, in den das Großvieh des Nachts eingeſchloſſen war, nachdem es tagsüber im weiten Gelände gegraſt hatte. Die Schweine dagegen tummelten ſich im Sumpf und Geſtrüpp des Tälchens, die Ziegen taten das ihre, um das Buſchwerk und den Anwald ſich nicht weiter ausbreiten zu laſſen. Zur Markgewinnung aufgeſchlagene Röhrenknochen dieſer Haustiere zeigen an, daß die Jagd nicht genügend Fleiſch lieferte; das ſcheue Wild war mit dem Bogen und dem Pfeil mit Feuerſteinſpitze und mit dem Speer nicht leicht zu erlegen.

Die Keramik. Treten wir in eine Hütte ein, um den Hausrat kennen zu lernen! Welch anderes Bild bietet die Keramik gegenüber jener der Pfahlbau- oder Röſſener Kultur! Keinerlei Anklänge an einen Beutelſtil oder an Vorbild gebende geflochtene Körbe, ſondern ſchön halbkugelige Gefäße oder kugelige Flaſchen mit Hals. Dazu eine Fülle von Verzierungen auf dem beſſeren Geſchirr: Spiralen, Mäander und Zickzacklinien (Flomborner Stil nach einem Fundort bei Worms), Abb. 6, Fig. 15, 17; Abb. 7, Fig. 21. Nah verwandt, aber vielleicht etwas älter iſt die Keramik der dem Incherdorf öſtlich gegenüberliegenden Siedlung Hohhälden (Abb. 7, Fig. 15, 16, 20) und der vom Bahnhof Heutingsheim (Abb. 7, Fig. 17) und von Murr (Abb. 7, Fig. 11—14). Auch hier Linienmuſter, dazwiſchen aber mit gutem Geſchmack, jedoch ohne techniſchen Grundgedanken, verteilt eingedrückte runde Tupfen oder mit ſpitzem Werkzeug eingeſtochene Punkte und Strichelchen. Zuweilen ſind ganze Felder mit ſolchen Stichreihen gefüllt. Um die Mündung läuft faſt ſtets ein Band von Stichpunkten, was alles auf Verwandtſchaft mit der Hinkelſteinkeramik hinweiſt. Es iſt der nur örtlich etwas abgewandelte, nach einem Ort in der Eifel benannte Plaidter Stil. Die Verzierungsweiſe iſt alſo nicht durch irgendwelche Gefäßkonſtruktion bedingt, es ſind freie, auf einer gegebenen Form ſpieleriſch verteilte Ornamente. Dieſe von der Natur gegebene Form iſt der Flaſchenkürbis, der in ſüdlichen Ländern zu Hauſe, ganz als Flaſche

und halbiert als Schale zu allen Zeiten viel benützt ist. Er wird gerne an Schnüren hängend aufbewahrt, und so begegnen uns bei den Tongefäßen, die ihn nachahmen, eine Menge der verschiedensten Henkel, meist warzenartige Erhöhungen oder auch kleine Lappen mit Durchbohrungen für eine Schnur. Natürlich nur bei den größeren und gröberen Vorrats- und Kochgeschirren; die reich verzierten Becher, das Tafelgeschirr, brauchten keine Aufhängevorrichtung. Hier waren zum Festhalten kaum ein paar Buckelchen nötig. Von zwei vierfüßigen Gefäßen sind nur kleine Teile gefunden worden.

Das Brennen der Tongefäße. Auch in Ton und Brand unterscheiden sich die beiden Gefäßgattungen. Bei der gröberen ist der Ton nicht gereinigt, er enthält Sand und zuweilen bis 1 cm große Steinchen. Bei dem dünnwandigen, besseren Geschirr ist der Ton sauber geschlemmt; vielleicht erscheint er nur deshalb auch stärker gebrannt. Fast stets ist der Scherben durch und durch schwarz oder grau. Das rührt her vom Brand in Feuer mit schlechter Luftzuführung, also mit stark rußender und die im Ton immer enthaltenen gelben und roten Eisenoxyde zu grauen Oxydulen reduzierender Flamme. Zugleich lagerte sich bei solchem Feuer Ruß in den Poren des Scherbens ab, was den Vorteil seiner stärkeren Dichtung mit sich brachte. Wo sich auf schwarzen Scherben eine hellere bräunliche Oberfläche zeigt, muß diese bei stark geglühten Gefäßen durch die oxydierende Wirkung der nach dem Brand zugeführten Luft erzeugt sein. Bringen wir schwarze oder graue Scherben dieser Zeit in die bei starker Luftzuführung oxydierende Glut unserer Brennöfen, so werden sie alle ziegelrot, zerfallen aber meist bald zu Grus, offenbar infolge ihres Gehaltes an Kalk, der nun gebrannt durch Wasseraufnahme aus der Luft ablöscht und den Scherben sprengt. Dieser Versuch zeigt zugleich, daß der prähistorische Brand nicht die Glut erreichte, die den Kalk hätte brennen können.

Der Hausrat. Im Hausrat fallen uns weiter die zahlreichen Messerchen, Schaber und Bohrer aus Jurafeuerstein auf, die der Zubereitung von Leder und von Holz- und Beinwerkzeugen dienten. Von letzteren finden sich Nadeln und Ahlen, Stichel und Glättwerkzeuge zum Fertigen der Ledergewandung, zu deren Färbung wohl der aufgefundene Rötel diente, und der Tongefäße. Häufig und bezeichnend für einen blühenden Ackerbau sind große Mahlsteine und die zugehörigen kleineren, gerne annähernd kugeligen Reibsteine aus Keuper- und Buntsandstein. Die Kultur der Spiralkeramik hat ihre eigenen Formen von Steingeräten. Bei diesen Werkzeugen ist fast immer die eine Seite flach, die andere gewölbt, bald sehr hoch, bald flacher (Abb. 4, Fig. 6, 11), so daß eine schuhleistenartige Form entsteht. Dazu ist an der flachen Unterseite gerne eine Schneidefläche schräg angeschliffen. Dieses Werkzeug kann mit seiner schrägen Schneide nicht wie ein Beil verwendet worden sein, sondern nur in der Art einer Hacke. Nun finden sich auch ganz große, bis 40 cm

---

Abb. 7. Werkzeuge und Gefäßscherben der jüngeren Steinzeit (die Scherben im Maßstab $^2/_3$ n. Gr.)
1 Steinheim a. M., 2, 5, 11—14 Murr, 3, 10, 17 Heutingsheim (Kastenek), 4 Pleidelsheim, 6 Hohenek, 7 Hartenek, 8, 18 Zuffenhausen, 9 Neckargröningen, 15, 16, 20 Heutingsheim (Hohhälden), 19, 21 Heutingsheim (Ancher).

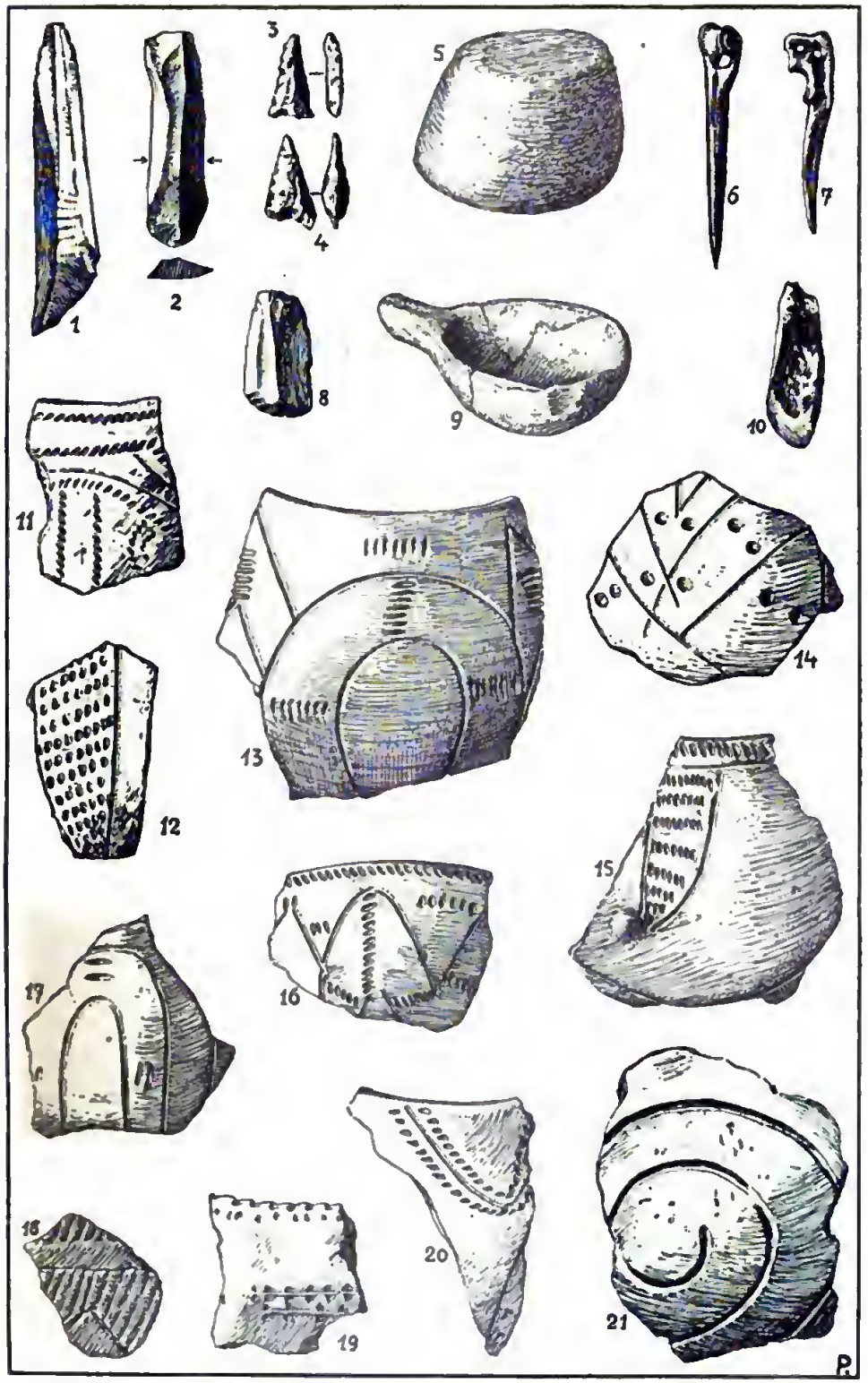


Abb. 7. Werkzeuge und Gefäßscherben der jüngeren Steinzeit

lange Schuhleiſtenkeile, die nahe dem dicken Ende ein verhältnismäßig enges Bohrloch haben (Abb. 4, Fig. 1—3, 16). Es ſind Pflugſcharen, die, in eine Holzfaſſung eingelaſſen und durch einen im Bohrloch ſteckenden, querliegenden Holzzapfen mit einer Art Deichſel verbunden, den Ackerboden natürlich nur ritzen, nicht wenden konnten. Die kleineren Stücke dienten als Hacken der Bearbeitung des Feldes. Zum Fällen und Bearbeiten von Holz werden Meißel und Beile verwendet, Abb. 4, Fig. 7—10.

Die Beſiedlung des Neckarlandes. Pflugſchar und Hacke ſind für die Kultur der Spiralkeramik bezeichnend. Es iſt eine hochſtehende, auf Ackerbau und Viehzucht beruhende Kultur, die in einer im ganzen friedlichen Einwanderung vermutlich in mehreren ſtarken Schüben (Hinkelſteiner, Plaidter und Flomborner Stil) in unſer Land gekommen iſt, wo ſie die weithin waldfreien Lößflächen jedenfalls nur dünn beſiedelt antraf. Gerade den beſten Ackerboden, die einladendſten Wohnplätze ſehen wir von ihr beſetzt. Wies uns ſchon die Form der Gefäße auf ſüdliche, beziehungsweiſe ſüdöſtliche Herkunft, ſo noch deutlicher die Verbreitung der ſpiralkeramiſchen Kulturreſte und die innerhalb Öſterreichs und Deutſchlands zu beobachtende Entwicklung der Verzierungsweiſe. Als Heimat wie der Hinkelſteiner ſo auch der Spiralkeramik konnte man auf dieſe Weiſe mit großer Wahrſcheinlichkeit das fruchtbare Kornland um die mittlere Donau und das anſchließende Böhmen und Mähren feſtſtellen, von wo wir ſchon die Hinkelſteinleute als erſte Welle ausgehen ſahen. Von hier aus breitete ſich das wohl weiterhin raſch an Zahl zunehmende Volk gegen Norden und Weſten aus, hier der Donau entlang das fruchtbare Land beſetzend. So gelangten die Auswanderer, wir dürfen annehmen in nicht geringer Zahl, mit Weib und Kind und Vieh über die Taubergegend auch ins untere und mittlere Neckartal, wo ſie vereinzelte Röſſener und Schuſſenrieder Siedlungen antrafen und wenigſtens teilweiſe zum Weichen zwangen. Die zähen Hornblendegeſteine für ihre geſchliffenen Steingeräte haben die Einwanderer aus den Flußſchottern im Gebiet des bayeriſchen Waldes und des Fichtelgebirges, ihre Feuerſteinmeſſer vom fränkiſchen Jura mitgebracht und auch wohl weiterhin von dort bezogen. Die genaue Unterſuchung der benützten Geſteine iſt ſchwierig und erfordert oft Dünnſchliffe. Die Beſtimmung erlaubt aber über den Urſprungsort nur ſelten ein ſicheres Urteil. Es müſſen der Geologe und der Urgeſchichtsforſcher zuſammenarbeiten, um aus der Geſteinsart der Beile die Herkunft ihrer Beſitzer oder die alten Handelswege zu erſchließen. Die Einwanderer ließen ſich auf den weiten Lößflächen nahe dem Neckar und ſeinen Nebentälern nieder, bauten Gehöfte, die ſich im Lauf der Jahre immer mehr vergrößerten, und ſäten das aus der Heimat mitgebrachte Korn. Im Heilbronner Gebiet fanden ſie auf den Gefilden am Neckar und der Lein ein ſehr zuſagendes Gelände. Durch die Forſchungen von Schliz bei Großgartach iſt hier eine 6 km lange, faſt ununterbrochene Reihe von enger und weiter gelegenen Gehöften bekannt und berühmt geworden, wenn es auch nicht richtig iſt, von einem einzigen Dorf oder gar einer Stadt zu ſprechen. Der für Großgartach bezeichnende keramiſche Stil, der mit ſeiner weißen Ausfüllung der eigenartigen Verzierungen,

zu der auch schon Bemalung tritt, sich inzwischen als weit verbreitet erwiesen hat, ist ein durch die Spiralkeramik beeinflußter, schon vorher dort ansässiger Rössener Stil in einer späten Ausbildung. Westwärts gelangten die donauländischen Kolonisten durch den Kraichgau ins geseguete Rheintal und hier südwärts bis zum Kaiserstuhl, nordwärts aber vom Tauber-Main-Gebiet aus bis nach Belgien.

Von der Heilbronner Gegend aus, also von Norden her, wurden die Lehmflächen des mittleren Neckarlandes besetzt. Auf der Höhe nördlich Lauffen fand sich eine Siedlung, deren Keramik Schliz als frühe Regensburger und als mainländische Typen nachweist. Diese Verhältnisse erklären sich bei dem angenommenen Wege der Einwanderung von selbst, und wir brauchen nicht zu der für jene Zeit und bei der Lage der Siedlung unwahrscheinlichen Erklärung als Schiffahrts- und Handelsplatz zu greifen. An eigentliche Schiffahrt auf dem Neckar darf wohl überhaupt nicht gedacht werden. Nur Fischer- und Fährboote werden auf ihm geschwommen sein. Auf dem eigentlichen Langen Feld, wo stundenweite wasserlose Lehmflächen sich dehnen, fehlen Siedlungen. Sie häufen sich wieder weiter westlich zu beiden Seiten des tiefeingeschnittenen Glemstales. Die Wohnplätze bevorzugen erhöhte Orte in der Nähe der Täler — die verwachsenen wilden Talgründe selbst waren unwirtlich —, Feld und Weide aber breiteten sich mehr landeinwärts aus. Bewaldete Keuperberge begrenzten den Blick; in ihren kaum zugänglichen Wäldern hausten Bär und Wolf. Auf dem Kamme der breiten und 70 m über der Glems gelegenen Lehmrücken nördlich und südlich vom Hof Mauer liegen ausgedehnte Dörfer der Spiralkeramik (ähnlich Typus Plaidt), weitere, deren Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kulturkreis aber im einzelnen noch nicht bekannt ist, bei Ditzingen, Höfingen (hier auch eine Rössener Siedlung), Hirschlanden, Hemmingen. Mit diesen Orten sind wir fast am Westrand des Lößgebietes des Langen Feldes. Weiter westwärts findet sich Löß nur noch in Fetzen, die der Abtragung bisher entgangen sind. Meist liegt der steinige Muschelkalkboden frei. Von hier fehlen bisher neolithische Einzelfunde und Siedlungsspuren so gut wie ganz, werden auch kaum in nennenswerter Zahl erwartet werden dürfen. Auch das ebene und wasserlose Schmidener Feld östlich des Neckars im Südosten unseres Gebietes hat noch keine Kulturreste der Steinzeit ergeben; erst am Rande, auf den gegen das Tal des Neckars und der Rems vorspringenden Rücken finden sich Siedlungen.

Die Träger der Kultur der Spiralkeramik breiteten sich aber noch weiter südwärts aus. Sie besetzten und bebauten nach unserer heutigen Kenntnis das obere Gäu um Nellingsheim und Eckenweiler bei Rottenburg, ja selbst noch das Lößfeld bei Rottweil. Auf und über die Alb sind sie nicht vorgedrungen. Hier fehlte der einladende Boden. Die auf der Alb gelegentlich gefundenen Steinbeile gehören, wie schon gesagt, andern Kulturen, andern Völkern an. Auf den wenigen siedlungsfähigen Flächen Oberschwabens saß die alteingesessene Pfahlbautenkultur, genauer die aus dem Unterland durch die von Norden bzw. Osten andrängenden Donaubauern verdrängte Schussenrieder Mischkultur.

Die steinzeitliche Kulturlandschaft. Was wir an Siedlungen in unserem Gebiet bisher kennen, ist sicher nur ein Bruchteil der einst vorhandenen, ermöglicht aber jetzt schon, ein anschauliches Bild der Kulturlandschaft zur Zeit der Spiralkeramik sich zu machen. Vom Incherdorf bei Monrepos aus, der zunächst im mittleren Neckarland einzigen bekannten Siedlung des Flomborner Stils, — soeben, Frühjahr 1921, wird eine weitere, nahe dem Bahnhof Cannstatt gelegene bekannt — sehen wir 600 Schritte talabwärts am südlich geneigten Hang eine Tochtersiedlung liegen, und auf dem ostwärts jenseits des Tales sich erhebenden Rücken der Hohhälden zeichnet sich der Umriß eines ganzen, vielleicht älteren Dorfes ab. Allzugern würden wir in das Leben und Treiben der Leute einen Blick werfen. Wer Lust hat, mag sich ausmalen, wie bei sinkender Sonne das blökende Vieh durch den Zuruf des Hirten in die Dorfumzäunung und die Hürde getrieben wird, um des Nachts vor Bär und Wolf gesichert zu sein; wie ferner durch Türe und Luken im Dach der Hütten Rauchsäulen vom Kochherd aufsteigen, an dem die Mutter den balgenden Kindern zu wehren hat; wie die Männer mit dem erlegten Hirsch heimkehren oder wie im Dorf ein Steinbeilhändler ankommt und nun von der Dorfjugend angegafft wird; auch wie das Leben, das meist im Freien sich abspielt, im kalten Winter mehr in die Hütten selbst sich zurückzieht. Da mußte es oft schwerhalten, das Vieh mit gesammeltem Laub über die Zeit der Schneebedeckung hinüberzubringen. Selbst aber lebte man von den im Herbst eingesammelten Früchten und dem gerösteten oder gebackenen Korn, wozu Jagd- und Haustiere Fleisch gaben. Gerne würden wir der Anfertigung und dem Brand der Tongefäße zusehen oder einer Bestattung im nahegelegenen Begräbnisplatz anwohnen, um die dabei üblichen Gebräuche kennenzulernen. Sind auch in unserem Gebiet Gräber bis heute noch nicht gefunden, so wissen wir von anderen Gegenden, wie jene Leute ihre Toten anfangs noch in Hockerform bestatteten, später verbrannten und ihnen einen wohl schon bei Lebzeiten getragenen Halsschmuck aus verzierten Kieselsteinen, sowie Gefäße mit Speisen mit ins Grab gaben. Die Sprache, die schon damals sich von Stamm zu Stamm unterschieden haben muß, und die Rasseeigentümlichkeiten, die Kleidung und manche andere Äußerung von Natur und Kultur dieser Steinzeitmenschen wird uns immer unbekannt bleiben.

Weiter talabwärts bemerken wir beiderseits wieder größere Ansiedlungen auf kleinen Rücken oder auf der Hochfläche, alle diese auf der heutigen Markung Heutingsheim, weitere auf denen von Geisingen und Hoheneck. Immer liegen in der Nähe die wenig regelmäßig begrenzten Felder mit ihrem ungleichmäßig dicht stehenden Korn. Ein ähnliches Bild zeigt das unterste Murrtal, wo auf dem weiten lößbedeckten alten Schotterfeld des Flüßchens Gehöft an Gehöft entlang der Talaue sich reiht. Ähnlich auch beim heutigen Lauffen, bei Kornwestheim, bei Zuffenhausen und Feuerbach, während sich bei Höpfigheim und Pleidelsheim erst vereinzelte Siedlungsspuren haben finden lassen.

Schon die bis heute bekannten Funde ergeben eine überaus dichte Be-

siedlung für das mittlere Neckarland, und zwar für eine mehrere Jahrtausende vor der Gegenwart zurückliegende Zeit. Der Höhepunkt fällt in die Periode der Spiralkeramikkultur. Die Bevölkerung lebt zusammengedrängt auf den fruchtbaren Gefilden, die Täler selbst mit ihren ungeregelten Wasserläufen und die Berge mit ihrem unwirtlichen Urwald bleiben ganz unbewohnt und dienen nur da und dort als Viehweide. Außer kleinen Verbindungswegen zwischen den Siedlungen bilden sich durch ständigen Verkehr die ersten durchgehenden, dem Handel dienenden Pfade aus, die günstige Furten benützen, an denen der Wanderer dem Flusse wohl ein Steinbeil opfert, um heil übersetzen zu dürfen, die aber nach Überquerung des Flusses rasch wieder aus dem sumpfigen Auwald die trockene Höhe zu gewinnen suchen.

Eine blühende hohe Kultur ist uns vor Augen getreten. Nur eine neue große Entdeckung konnte weiteren Fortschritt bringen und in eine neue Richtung weisen. Besuchen wir aber, um das Bild der jungsteinzeitlichen Kultur möglichst zu vervollständigen, noch kurz die Siedlungen im Steinhauser Ried bei Schussenried.

Die Moorbauten im Federseeried. Im verlandeten Teil des Federseebeckens liegen steinzeitliche Siedlungen, die im Verlauf der Jahrtausende von 2 m mächtigem Torf überwuchert wurden. Dieser hat die Unterbauten der Hütten in einer Vollständigkeit erhalten, wie man kaum besser wünschen kann. Heute noch kann man auf den Bohlenböden und dem Lehmestrich gehen, und die Rinde der verwendeten Birken leuchtet noch so weiß wie vor 4000 Jahren. So waren bei den Untersuchungen von 1875 ff. und 1919 f. die wertvollsten Aufschlüsse über die Bauweise zu gewinnen. Als die Träger der nach diesem Fundplatz (fälschlich) genannten Schussenrieder Kultur, wie wir sahen, durch das von Nord einwandernde Donaubauernvolk aus dem Unterland verdrängt worden waren, siedelten sie sich im schwanken Moor an. Der Grund, im Ried zu siedeln — und immer zahlreicher finden sich steinzeitliche Moorbauten rings um den Federsee —, liegt zweifellos darin, daß auch bei einer vorauszusetzenden Trockenzeit das Moränenland Oberschwabens recht dicht bewaldet war. So bildeten die weiten Riedflächen am Federsee, Olzreuter See und auch an anderen Seen die einzigen offenen Landschaften mit Luft und Sonne. Es ist nur natürlich, wenn sich die erste Besiedlung Oberschwabens auf diese Oasen beschränkte. Der eigenartige Untergrund erleichterte das Einrammen der Hüttenpfosten, das Holz dazu schlug man mit den Steinbeilen im nahen Walde. Man schuf sich so zugleich ein kleines Stück Ackerland. Der Weidebetrieb lichtete dann auch in weiterem Umkreis den Wald und ermöglichte der folgenden Zeit das Wohnen auf den Moränenzügen.

Auf einem Bohlen- und Prügelweg gelangte man zum Wohnplatz. Ein liegender Rost eng gereihter Baumstämme gab einen tragfähigen Hüttenboden. Mit einem Estrich aus Lehm und Kies wurde er geebnet. Ringsum waren zugespitzte Baumstämme in Abständen von 1 bis 2 m durch Torf und darunterliegenden Faulschlamm bis auf den festen Kiesgrund als Stützen für Wände und Dach getrieben. Die Zwischenräume wurden durch

in den Torf gesteckte Bohlen zwischen Querhölzern geschlossen, die Fugen mit Moos gedichtet und im Innern die ganze Wand mit einem dicken, wärmehaltenden Lehmverputz versehen, der auf einem die Bodenfeuchtigkeit abhaltenden Steinsockel aufsaß. Birkenrinde fand reichlichste Verwendung, sowohl als Belag des Hüttenbodens, des Estrichs, den sie zuweilen vollständig bedeckt, als auch vermutlich zur Verkleidung der Wände. Die einzelnen Bahnen der Rinde waren wohl mit Bast zusammengenäht. Der Herd wird von Steinen gebildet oder er ist muldenartig aus Lehm gebaut.

Allmählich sanken die Hütten doch etwas in den weichen, nassen Untergrund ein, so daß eine Erhöhung des Fußbodens nötig wurde. Man legte auf den alten Boden wieder eine dichte Reihe von Stämmen, darüber einen neuen Estrich. Bis zu sechsmal mußten solche Schutzmaßnahmen während des Bestehens der Siedlung wiederholt werden. Es ist also falsch, von Packwerkbau zu sprechen. Es gibt keinen Packwerkbau. Der mehrfache Holzrost war nicht von Anfang an geplant, sondern erst nach geraumer Zeit wurde wiederholt eine Erhöhung des Bodens, wohl auch eine Erneuerung der Hütte nötig, wie wir auch bei den Hütten im Löß mit Ausbesserungen und Erneuerungen rechnen müssen. Wir haben es lediglich mit einer Reihe äußerlich scharf geschiedener, aber zeitlich nahe aufeinander folgender Kulturschichten zu tun. Es sind Holzhütten, die sich von den uns weniger gut bekannten Landwohnungen nicht viel unterschieden haben. Bei letzteren waren Bohlenroste nicht nötig gewesen, aber einen Holzfußboden dürfen wir auch in den Hütten des Unterlandes voraussetzen.

Vor dem rechteckigen Moorhaus lag eine Plattform von Bohlen, wie sie der unsichere Grund erforderte. Hier und auf dem benachbarten Festland spielte sich das tägliche Leben ab, im Walde die Jagd auf Hirsch und Reh, Wildschwein, Luchs, Bär, Wolf und Fuchs. Auf dem nahen See und in breiten Bachbetten schwammen bis 9 m lange ausgehöhlte Baumstämme als Fischerboote. Schon mehrere sind im Torf gefunden worden. Vom Hausrat hat der Torf außer den Geräten aus Stein und Bein und den Tongefäßen auch solche aus Holz und außerdem Flechtarbeiten aus Flachs bewahrt. Weizen und Leinsamen fanden sich in größeren Mengen.

Die geschilderten Siedlungen liegen nahe dem Ostrand des Riedes. Aber auch mitten drin im weiten Moor, bis 2 km vom Festland entfernt, kennt man einige Wohnplätze. Die Bauweise bleibt im Ried immer dieselbe. Eine ein Jahrtausend jüngere Siedlung läßt ihre Gesamtanlage schon äußerlich erkennen. Die Gruppen der Hütten mit ihren mehrfach erhöhten Fußböden sind von einer nahezu kreisförmigen Palisade von 120 m Durchmesser umgeben. Der aus mehrfachen Reihen enggestellter Pfosten gebildete breite Zaun ist zuweilen noch durch eingeflochtenes Reisig gedichtet. So bot das Moordorf den Anblick eines heutigen Kaffernkraals. Innerhalb des Dorfzaunes lagen neben den Wohnhütten die Viehpferche. Aus der Lage dieses Dorfes südlich der Straße Buchau—Oggelshausen ergibt sich für die Geschichte des Federsees selbst, daß dieser vor 3000 Jahren schon annähernd auf seinen Umfang vom achtzehnten Jahrhundert, vor der künstlichen Fällung

seines Wasserspiegels, eingeschrumpft war. Doch durchzog das Ried, wie Torfprofile und die Einbaumfunde lehren, der alte Federbach in einem breiten Bett.

Die Zeitfolge der Steinzeitkulturen. Noch ist die Zeitfolge der einzelnen Kulturen innerhalb der jüngeren Steinzeit umstritten. Auffallend bleibt, daß sich in dem Schussenrieder Mischstil keinerlei Anklänge an die Spiralkeramik zeigen, die doch im ganzen Neckargebiet eine so bedeutende siedlungsgeschichtliche Rolle spielt. Entweder müßte die Kultur der Spiralkeramik hier spurlos verschwunden gewesen sein, als sich jener südliche und nördliche Kulturkreis berührten — das erscheint höchst unwahrscheinlich —, oder aber geschah, und so habe ich es hier dargestellt, die Einwanderung der östlichen Ackerbauern erst nach dieser Mischung von Süd und Nord. So folgt auch in Rheinhessen Spiralkeramik auf Rössener Keramik. Auch zeitlich ist das gut denkbar. Wohl sind vom Steinhauser Ried Gefäße bekannt, die schon an Formen der beginnenden Metallzeit erinnern und dazu verleiten könnten, den Schussenrieder Stil ganz spät anzusetzen. Die neuesten Ausgrabungen haben aber gezeigt, daß dort zwei scharf getrennte Siedlungen zu unterscheiden sind, von denen die eine dem Schussenrieder Stil, die andere dem jüngstneolithischen angehört. Zwischen beide oder besser gleichzeitig mit der Schussenrieder Kultur in Oberschwaben, die durch sie aus dem Unterland verdrängt wurde, würde also die spiralkeramische Besiedlung des Unterlandes fallen, deren Einfluß auf das konservative und durch die Alb geschiedene Voralpengebiet sich erst in der jüngeren Keramik vom Steinhauser Ried bemerkbar macht.

Jeder Stil ändert sich mit der Zeit. Tritt zu dieser Entwicklung noch Berührung und Vermischung mit anderen Stilen, so müssen unter verschiedenen zeitlichen und örtlichen Verhältnissen die mannigfachsten Stilmischungen entstehen, deren Herkunft nicht immer leicht zu finden ist. Daß sich durch solche Beziehungen, wie sie uns die so unscheinbaren Tonscherben offenbaren, auch Völkerbeziehungen und Volkswanderungen feststellen lassen müssen, dürfte klar geworden sein. Die Wissenschaft sucht auf diesem Wege immer weiter zu kommen, doch sind größere Untersuchungen mit dem Spaten Voraussetzung. Im mittleren Neckarland lassen sich solche Mischungen, wie wir sahen, nachweisen, und es ist auch der Versuch gemacht worden, sie zeitlich zu ordnen und geschichtlich zu verwerten, aber volle Sicherheit im einzelnen können wir erst bekommen, wenn es auch hier gelingt, Plätze zu finden, die zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Kulturen besiedelt waren, so daß sich die Reste der einen als über der anderen gelegen, also als sicher jünger ausweisen können.

Der Ausgang der Steinzeit. Die Kulturen der Schnurkeramik und der Glockenbecher. Daß die Schicksale unseres Landes zur Steinzeit noch wechselvoller waren als wir bisher schon sahen, das lehren uns Funde, die zwei interessante Völker hinterlassen haben. Das eine kam von Norden, von seiner Heimat Thüringen; wann ist noch nicht festgestellt, aber vermutlich nach der großen östlichen Einwanderung. Wieder

iſt beſonders die Keramik kennzeichnend mit ihrer durch Einpreſſen von Schnüren erzeugten Verzierung. Man ſpricht daher von der Kultur der Schnurkeramik. Die Gefäßformen machen einen altertümlichen Eindruck und erinnern in manchem an die Pfahlbautenkeramik. Wohnſtätten hat man noch nie gefunden, das Daſein dieſes Volkes wird nur verraten durch ſeine Hockergräber, die es äußerlich durch Erdhügel kenntlich machte. Ein ſolcher iſt vom Wald nördlich von Ilsfeld bekannt, andere auf den Keuperhöhen der Heilbronner Gegend. Alles, beſonders auch ihre Verbreitung über faſt ganz Europa ſpricht dafür, daß dieſe Leute ein wanderluſtiges Jäger- und Hirtenvolk waren, das wie die Kirgiſen Mittelaſiens ein Nomadenleben in Zelten und leichten Holzhütten, nicht in feſtgebauten eingetieften Häuſern führte und nur gelegentlich ein Feld beſtellte. Und wie jenes aſiatiſche Volk haben auch ſie ihre Grabſtätten durch Hügel gekennzeichnet, damit deren Kenntnis bei dem häufigen Lagerwechſel nicht verlorengehe. Ihre Steinbeile ſind nicht gleichmäßig rund, ſondern eigenartig kantig geſchliffen (facettiert). Bei Kleiningersheim und Hofen a. N. ſind ſolche Beile im Neckar gefunden worden (Abb. 4, Fig. 24).

Das andere Volk hatte ſeine Heimat in Südweſteuropa, in Spanien, und breitete ſich von hier oſtwärts bis Ungarn aus. Nur wenige Einzelgräber mit Skeletten, eines auch bei Ödheim OA. Neckarſulm, ſind die bisher bekannten Urkunden. Da ſich kein Hügel über den Gräbern wölbt, iſt ihre Entdeckung großer Zufall. Das häufigſte Gefäß, ein Becher, zeigt die Form einer Glocke und iſt in einzelnen parallelen Zonen mit mannigfachen geometriſchen Muſtern verziert. Daher die Bezeichnung Glocken- oder Zonenbecherkultur. Wiederum muß es ein ſchweifendes Jägervolk geweſen ſein, das den Pfeilbogen führte und zeitweiſe auf Höhen ſiedelte. In einem Skelettgrab bei Griesbach im Kochertal wurde eine dünne gebogene Armſchutzplatte aus Stein gefunden, wie ſie von dieſen Jägern zum Schutz gegen den Rückprall der Bogenſehne getragen wurde. In den jüngeren ihrer Gräber fanden ſich ſchon vereinzelt Kupferdolche, die beweiſen, daß dieſe weſtöſtliche Volkswanderung an den Ausgang der Steinzeit gehört. Vorher war die Kultur der Spiralkeramik aus unſerem Lande auf noch rätſelhafte Weiſe verſchwunden. Die Dörfer bei Monrepos und all den anderen Orten ſind nicht verbrannt. Sie wurden verlaſſen, denn nur ſelten finden ſich in ihnen Stücke hartgebrannten Wandlehms und ganze Steinbeile. Sie ſtanden verödet und verfielen, und raſch füllten ſich die Gruben mit dem Moder. Ob das von Südweſt eindringende Glockenbechervolk die helmiſche Bauernbevölkerung zum Abzug veranlaßte, ob ſie eine Seuche dahinraffte oder ob Bevölkerungsteile unter neuen Herren im Lande blieben und ſich raſch der neuen Kultur anpaßten, wir wiſſen es noch nicht.

Das hat ſich bei dieſem Überblick über die immer mehr ſich aufhellende Steinzeit ergeben, daß Schwaben und beſonders auch unſer mittleres Neckarland in reichem Maße an den lebhaften Völkerwanderungen und Kulturſtrömungen teilhatte, die ganz Europa in den Jahrtauſenden der jüngeren Steinzeit in Bewegung hielten.

Die Bronzezeit

(Etwa 2000—1000 v. Chr.)

Das Bekanntwerden des Kupfers und der Bronze. Die früheſte Bronzezeit. Wenn wir aus unſerem großen zeitlichen und kulturellen Abſtand in die ferne Vergangenheit zurückblicken, ſo erſcheint uns nach der langen Steinzeit mit dem Bekanntwerden und der Verwertung der Metalle ein neuer Abſchnitt in der Kulturgeſchichte, eine ganz neue Zeit anzubrechen, was uns vollauf berechtigt, hier einen wichtigen Einſchnitt im Verlauf der Urgeſchichte zu machen. In Wirklichkeit beſtand eine ſolch deutliche Grenze zwiſchen Steinzeit und Metallzeit nicht, und die damaligen Bewohner unſeres Landes werden ſchwerlich das Gefühl gehabt haben, als ſtänden ſie mitten in einer bedeutenden Umwandlung der kulturellen Grundlagen. Kupfer und Bronze (letztere eine Miſchung von durchſchnittlich 90 Teilen Kupfer und 10 Teilen Zinn), um die es ſich noch ein Jahrtauſend lang allein handelt, bot Schwaben nicht, dagegen Spanien, Siebenbürgen und andere Länder, auch der Mitterberg bei Salzburg. In dieſen Ländern und beſonders bei den alten Kulturvölkern im Südoſten des Mittelmeergebiets war Kupfer ſchon lange, in Ägypten nachweislich ſchon im vierten Jahrtauſend v. Chr., in Gebrauch, als in Schwaben noch die reine Steinkultur herrſchte. Nun haben wir aber ſchon in der älteren Steinzeit Beziehungen zum Mittelmeergebiet nachweiſen können, für die jüngere bekundeten die Grünſteinbeile und die Werkzeuge aus Feuerſtein einen regen Handel. Ein langes, braunes Feuerſteinmeſſer von Ergenzingen OA. Rottenburg iſt wahrſcheinlich aus dem nördlichen Frankreich eingeführt; als Schmuck in Steinzeitgräbern fanden ſich mehrfach Mittelmeerſchnecken. Dieſer Handel und die Wanderungen von Völkern, beziehungsweiſe von Volksteilen, mußten örtliche Kulturerrungenſchaften bald über weite Strecken verbreiten. So mag noch in der reinen Steinzeit manches Kupfergerät bis ins Neckarland gekommen ſein, und zwar, wie die Formen der älteſten Metallſachen dartun, von Südweſt wie von Oſt. Neben anfänglichen Kulturbeziehungen machen ſich dann auch kleinere Zuwanderungen bemerkbar, ſo wenn wir in einer Moorſiedlung im Steinhauſer Ried, die in der Nähe jener älteren, uns ſchon bekannten „Schuſſenrieder" Siedlung liegt, Gefäße antreffen, die ebenſo und ſchon mit Kupferſachen zuſammen im Oſtalpengebiet (z. B. am Mondſee) ſich finden, wo ſie unter ſtarkem Einfluß der ſpäten Spiralkeramik entſtanden waren. Die Bau- und Wohnweiſe zeigt aber, daß die örtliche Überlieferung in der Kulturoaſe des Federſeerieds nicht unterbrochen worden war, daß alſo die Schuſſenrieder Kultur wohl nur einige Jahrhunderte vor dem Beginn der Metallzeit liegt. Das allmähliche Einſtrömen der erſten Metallgeräte in den Hausrat der dem Fiſchfang obliegenden Bewohner der nordalpinen Seen läßt ſich in den Überreſten der Pfahlbauten gut beobachten.

Es ergibt ſich aus dieſen Verhältniſſen, daß die älteren Metallformen nicht bei uns geſchaffen ſind, ſondern als Fertigware vom damaligen Ausland eingeführt wurden. In den ſchon genannten Kupferländern ſchloß

man sich naturgemäß, als man an Stelle des spröden Steins das zähe Metall zu benutzen lernte, in der Formgebung ganz an die altgewohnten Steingeräte an, eine Erscheinung, wie wir sie bei der Entstehung der Keramik beobachten konnten. Erst allmählich lernte man die besonderen Eigenschaften des neuartigen Stoffes kennen und auszunützen und den Erzeugnissen stoffgerechtere Formen zu geben.

Durch die regen Handelsbeziehungen zu den alten Kulturvölkern des Mittelmeergebiets, deren Geschichte durch Schriftquellen, z. B. ägyptische Hieroglypheninschriften, teilweise schon für diese Zeit in den Grundzügen erkennbar ist, ist die Wissenschaft in den Stand gesetzt, auch die Entwicklungsstufen der mitteleuropäischen Metallzeit zeitlich festzulegen, insbesondere auch ihren Beginn in der Zeit um 2000 v. Chr.

Der Boden unseres Neckarlandes hat im Gegensatz zur Alb aus der Bronzezeit wesentlich dürftigere Funde bewahrt als aus der Steinzeit. Schon die beiden Völker, die zu Ende der Steinzeit unser Land durchzogen und vor denen vermutlich das einst von Osten eingewanderte Bauernvolk sein Ackerland aufgab, sind, wie wir sahen, nur selten durch Funde vertreten. Es waren Horden, die mit ihren Viehherden umherstreiften, auch da und dort einmal ein Stück Land bebauten. Bei dieser Lebensweise genügten aber einfache Holzhütten und Zelte, die im Boden keine Spuren zurückgelassen haben. Selbst das fruchtbare Neckarland konnte bei solchem Halbnomadentum nur verhältnismäßig wenig Menschen ernähren. Diese Verhältnisse müssen längere Zeit gedauert haben.

Auf mannigfachen Wegen gelangten die ersten Kupfer- und bald auch Bronzegegenstände ins Neckargebiet, nicht nur einzeln von Hand zu Hand, sondern auch schon im Ledersack auf dem Rücken des Händlers oder seines Saumtieres. Solche Händlerlasten, meist aus etwas späterer Zeit stammend, hat man schon mehrfach im oberen Donaugebiet gefunden. Schwere Kupferringe von Schussenried und Cannstatt und ein flaches, beilartig geformtes Kupferstück von Kornwestheim (Abb. 9, Fig. 6, Nachbildung einer Feuersteinaxt) zeigen die Formen, in denen das Metall zu Anfang als Rohstoff in den Handel kam. Der Glanz dieses ganz neuartigen Stoffes muß beim ersten Bekanntwerden großes Erstaunen hervorgerufen haben. Man freute sich am Besitz, zunächst ohne die Dinge zu nützen. Das Beil zeigt keinerlei Gebrauchsspur, und die Ringe passen an keinen Körperteil als Schmuck, höchstens konnten sie an einer Schnur um den Hals gehängt vor der Brust getragen werden. Man kann in diesen Metallsachen eine Art Geld erblicken. Ein Grab bei Horkheim am Nordrande unseres Gebiets enthielt auch einen solchen Ring, dazu eine Bronzeaxt, die, da härter als Kupfer, Benützung erlaubte; als Armschmuck eine einfache Drahtspirale, endlich eine Nadel mit scheibenförmig breitgehämmertem Kopf, zum Zusammenhalten des Gewandes dienend. Anfang 1921 wurden südlich Kornwestheim beieinander drei Flachgräber gefunden, zunächst das Skelett eines etwa fünfjährigen Kindes, von Steinbrocken umgeben, und ein Skelett eines älteren Mannes in Hockerform, mit dem Kopf im Westen. Letzteres hatte als Beigaben eine gebogene Nadel mit flachgehämmertem und

eingerolltem Kopf, ein Krügchen mit rillenverziertem Henkel und zwei kleine Ringe aus Bein: Formen, die sich bisher nur in der Rheinpfalz und Hessen gezeigt hatten (Abb. 9, Fig. 1—4) und der nach einem bei Worms gelegenen Fundort genannten Adlerbergstufe angehören. Das dritte Skelett, von einem etwa fünfzigjährigen Manne stammend, hatte keine Beigaben. Es lag mit angezogenen Knien auf der linken Seite, mit dem Kopf im Osten, also gegen Süd blickend und in der Lage eines Schlafenden, in einer flachen Grube, die Hände am Gesicht (Abb. 8). Zwei weitere Gräber dieses Hockergräberfriedhofes wurden nicht weit von den andern entfernt bei Grabarbeiten angetroffen. Dies Beispiel zeigt, wie ein neuer Fund für die Erkenntnis der Ausdehnung eines Kulturbezirks von großer Bedeutung sein kann. Nur der Zufall läßt Flachgräber finden. Mag auch noch manches Grab, das durch die Hockerform des Skeletts den Zusammenhang mit der vorausgehenden Zeit bekundet, im Boden ruhen, so steht doch fest, daß zu Beginn des zweiten Jahrtausends v. Chr. das mittlere Neckarland, ja wohl ganz Württemberg sehr dünn bevölkert war. Eine dichte Besiedlung ist nur bei Ackerbau, nicht bei Weidewirtschaft und Jagd möglich. Der Wald wird sich unter diesen Umständen mancherorts auch in bisher offenes Gelände ausgebreitet haben.

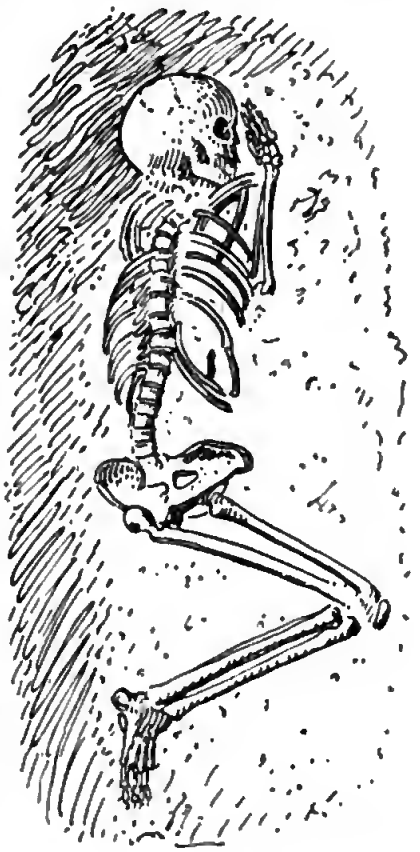


Abb. 8. Hockergrab der frühesten Bronzezeit von Kornwestheim

Bald macht sich stärkere Einfuhr aus dem Süden, aus Oberitalien über die Schweiz, bemerkbar. Dolchartige dreieckige Messer aus dünnem Blech, durch zwei Nieten einst an einem Holz- oder Beingriff befestigt, erscheinen jetzt, aber auch schon große Dolche mit gegossenem Griff und reicher, eingravierter Verzierung. Der künstlerische Sinn wurde durch die Erfindung der Graviertechnik sehr gefördert. Doch erst die Technik des Treibens gab die Möglichkeit, die besonderen Eigenschaften des Metalles voll auszunützen, diesen Stoff ganz zu meistern.

Um 1800 v. Chr. muß eine starke Einwanderung in unser Land erfolgt sein, und zwar wahrscheinlich aus dem Süden und Westen. Dank den zahlreichen Bodenurkunden dieser und der folgenden Zeit sind wir über die stoffliche Kultur des neuen Volks verhältnismäßig gut unterrichtet.

Die mittlere Bronzezeit. Die Grabhügel. Bezeichnend ist die Bestattungsweise der Toten. Der Leichnam wird wohl meist in einer Art Holzsarg auf den flachen Boden gelegt, um ihn die Beigaben: Waffen,

Werkzeuge und Schmuck aus Bronze und mit Speise gefüllte Tonschüsseln und -urnen. Ein Ring von Steinplatten umgibt das Grab, über dem ein Hügel als äußerlich kennbares Mal aufgeworfen wird. Dieser Sitte, die Ruhestätte des Toten durch einen Hügel zu bezeichnen, sind wir schon bei dem Volk der Schnurkeramikkultur begegnet. Sind aber diese steinzeitlichen Denkmäler in unserem Lande sehr selten, so sind die Grabhügel der Bronzezeit und der folgenden ersten Eisenzeit unsere volkstümlichsten urgeschichtlichen Denkmäler. Welch eigenartiger Zauber liegt über solchen alten Grabmälern im stillen, kühlen Waldesschatten! Leider verspüren nur wenige diesen Hügeln gegenüber die Ehrfurcht, die sie verdienen als wertvolle einzige Urkunden jener fernen Zeiten und als Ruhestätten der Toten. Immer erwachte bei ihrem Anblick die Habgier des Menschen; was einst die Liebe und Treue zusammengetragen hatte, wurde — und wird leider auch heute noch — mit roher Hand auseinandergeworfen, und nach der fast regelmäßig eingetretenen Enttäuschung ließ man den Hügel ausgeweidet liegen: ein schreiendes Zeugnis für die Geldsucht des Menschen.

Zu Hunderten, ja zu Tausenden liegen solche Grabhügel auf der Schwäbischen Alb, viele, besonders der ersten Eisenzeit, auch im Unterland. Ein großer Teil davon hat längere Zeit als Begräbnisstätte einer Familie oder Sippe gedient. Bis zu vierzig Einzelgräber fand man schon in einem Hügel. Auch sind zweifellos durch den Ackerbau schon Tausende von Hügeln eingeebnet worden und verschwunden. Für die Bevölkerungsdichte ergibt sich unmittelbar nichts daraus, da die große Zahl sich auf viele Jahrhunderte verteilt. Zuweilen liegen die Hügel in ganzen Gruppen beisammen, so daß man in ihrer Nähe eine feste Siedlung vermuten darf. Oft läßt sich auch beobachten, daß sie an alten Wegen liegen. Der Tote sollte dem Leben und Treiben des Diesseits nicht ganz entrückt sein, und seine Ruhestätte sollte gesehen werden. So haben auch die alten Griechen und Römer ihre Toten vor der Stadt zu beiden Seiten der Straße bestattet. Die heutige Zeit liebt die Abgeschiedenheit. Da wissenschaftliche Grabungen nur mehr vereinzelt stattgefunden haben, ist die Zeitstellung dieser Denkmäler häufig noch unbekannt.

Siedlungswesen und Lebensweise. Die Verbreitung der Grabhügel erlaubt uns, wenn auch das heutige Bild nicht mehr ganz dem alten entspricht, immerhin Schlüsse auf die damalige Lebensweise zu ziehen. Überaus zahlreich liegen Bronzezeithügel auf der Albhochfläche, während sie im Unterland selten sind. Nicht Ackerbauern, sondern Viehzüchter sind jene Einwanderer gewesen. Ihnen bot die Alb weite Weideflächen, die leicht übersehbar waren. Das bißchen Brot, das man brauchte, konnte man in den humusreicheren Talauen anbauen. Vom Nordrand der Alb, wo wir heute so gern stehen und auf das Land zu unseren Füßen herniederschauen, schweifte auch der Blick der Bronzezeithirten nordwärts, aber das damals waldreiche Unterland lockte sie wenig. Doch lebten auch dort in zerstreuten Siedlungen ihresgleichen: auf den Fildern bei Böblingen und Heumaden, auf der Steig bei Cannstatt, auf dem Langen Feld bei Ludwigsburg, bei Heilbronn und an der Jagst.

Auf den über die Höhen führenden Verkehrspfaden, teilweise schon seit der Steinzeit bestehend, zogen Bronzehändler. Die Siedlungen waren unter sich durch Naturwege verbunden. Im Kocher- und Jagstgebiet, bei Niedernhall und Hall kannte man wohl schon länger salzhaltige Quellen. Vielleicht hatten Wildwechsel auf die Spur geführt. Bei der Seltenheit zutagetretenden Salzes und dem Hunger nach diesem unentbehrlichen Nahrungsmittel wuchs ein Salinenbetrieb heran, der das Salz durch Verdampfen der Sole auf heißen Steinen gewann, und mehrere deutlich verfolgbare Straßen, „Salzstraßen", ermöglichten den Handel mit der wertvollen Naturgabe. So ziehen zwei Straßen westwärts durch das Heilbronner Gebiet zum Rheintal. Um jene Salzquellen häufen sich die Grabhügel der Bronze- und der folgenden Eisenzeit, ein Beweis für das auf dem Handel beruhende Emporblühen der dort ansässigen Bevölkerung. Als Gegenwert wird reichlich Metallware und, wie wir noch sehen werden, Bernstein eingeführt worden sein.

Über die Siedlungsweise gibt eine Gruppe von Gehöften, die bei Großgartach von Schliz untersucht wurden, aber schon der späteren Bronzezeit angehören, einigen Aufschluß. Es sind kleine Rundhütten aus lehmverkleideten Bohlenwänden mit Herd und Lehmbank. Anderwärts finden sich auch rechteckige Hütten. Der Hausrat, soweit noch erhalten, besteht in der Hauptsache aus mancherlei Tongefäßen. Ackerbaugeräte fehlen ganz. Unter den gezähmten Herdentieren erscheint jetzt auch das Pferd, das viel gegessen wurde.

Von der Eiszeit her, wo es in ganz Europa eines der häufigsten Tiere gewesen war, hatte sich das Wildpferd in einzelnen Gegenden gehalten, nachdem seine Genossen zur Eiszeit, das Mammut, der Riesenhirsch u. a. infolge des Klimawechsels sich längst verzogen hatten oder ausgestorben waren. Ja noch in geschichtlicher und sogar recht junger Zeit gab es z. B. in dem Waldgebirge der Vogesen wilde Pferde, und noch im Jahre 1616 mußte die Stadt Kaiserslautern drei Wildpferdschützen anstellen, um ihre Felder vor Schaden zu bewahren. Da den Jägern Schußwaffen noch fehlten, war es diesen scheuen Tieren wie heute noch dem Hirsch möglich gewesen, sich in siedlungsleeren Gebieten durchzubringen. In den Steppen des südöstlichen Rußlands wurde das Wildpferd erst vor hundert Jahren ausgerottet, heute lebt es nur noch in Zentralasien. In der jüngeren Steinzeit hat man es gelegentlich erlegt, seit der mittleren Bronzezeit wird es in Mitteleuropa gezüchtet und als Reit- und Zugtier verwendet.

Den besten Einblick in die damalige Kultur gewähren uns die Grabhügelfunde, an denen die Altertümersammlung in Stuttgart reiche Bestände, meist von der Alb, besitzt. Gelegentlich zeigen sich immer wieder kleine Feuersteingeräte und Steinbeile unter diesen Funden. Das Metall wurde eben erst allmählich so häufig, daß man den Stein ganz entbehren konnte. Die Grabfunde ergeben deutlich, daß große soziale Unterschiede bestanden, und so wird in der einfachen Hütte Holz, Bein und Stein noch lange vorgeherrscht haben, als der Vornehme schon Waffen, Geräte und Schmuck aus Bronze besaß. Ein Skelettgrab dieser Zeit von der Ulrichstraße in Ludwigsburg enthielt außer Gefäßresten fünf Pfeilspitzen und einen Schaber aus Feuerstein, die Pfeilspitzen zugleich wieder ein Hinweis auf die Jagd als wichtige Beschäftigung der Männer. Wir dürfen voraussetzen, daß dem hier bestatteten Mann der mit Pfeilen gefüllte Köcher und sein Bogen ins Grab mitgegeben worden waren, nur ist alles Holz natürlich spurlos vergangen.

So starb auch die Steinbeilindustrie nicht sofort mit dem Bekanntwerden der ersten Bronzegeräte ab. Gerade damals wurden noch Meisterwerke der Steintechnik geschaffen, die sich ihrerseits von der neuen Schwesterkunst beeinflussen ließ, so daß die jüngsten Beile in Form und einer wenig stoffgerechten Rillenverzierung an Metallvorbilder erinnern.

Die Bronzewaffen und -werkzeuge. Zunächst die Waffen. Durch Nachahmung des Feuersteindolches ist der Bronzedolch entstanden, anfangs wie jener kurz und dreieckig, und durch Nieten am Bein- oder Holzgriff befestigt. Allmählich lernte man ihn durch eine Mittelrippe zu verstärken, was wieder erlaubte, ihn schmäler und länger zu machen (Abb. 9, Fig. 5). So erwuchs daraus schließlich das Langschwert. Schwierig zu lösen war die sichere Verbindung mit dem Griff. Man machte die Ansatzstelle recht breit, um möglichst viele Nieten anbringen zu können, goß wohl auch den Griff massiv, gab ihm dabei zuweilen die in Holz oder Bein gebräuchliche Form und ahmte auf ihm Metallbänder und die Umwicklung mit Schnur nach. Man hielt sich also auch hier beim Übergang zu einem neuen Stoff anfangs an die hergebrachten Formen. Das Schwert von Neckarweihingen (Abb. 9, Fig. 9) hat vollgegossenen, im Querschnitt ovalen Griff, wie er besonders in Bayern und im Donaugebiet beliebt war; es ist also wahrscheinlich von Osten her eingeführt. Die beste Lösung war zweifellos gefunden, als man dem Schwert eine lange, breite Griffzunge gab, an der man beiderseits die Griffschalen aus Bein oder Holz mit Nieten befestigen konnte. Solche Griffzungenschwerter sind daher in der mittleren und jüngeren Bronzezeit, also in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr., die häufigsten. Sie leben auch eine Zeitlang weiter, als schon das erste Eisen bekannt wurde. Abb. 9, Fig. 10 zeigt ein solches Schwert, das vereinzelt bei Bönnigheim gefunden wurde, Abb. 9, Fig. 7, 8 zwei von Pleidelsheim mit abgebrochenen Griffzungen. Bei letzteren sind die Klingen nach vorn verbreitert, was sie zum wuchtigen Hieb brauchbar machte. Ihre Schneiden sind am Ansatz wohl zur Aufnahme einer Umwicklung gekerbt und stumpf gemacht. In Ägypten hat man schon mehrere Griffzungenschwerter gefunden, ganz ähnlich unseren deutschen. Eines von ihnen trägt den Namensstempel des Königs Sethos II. (Ende des dreizehnten Jahrhunderts v. Chr.). Zweifellos besteht ein enger Zusammenhang zwischen den ägyptischen und mitteleuropäischen Funden, und damit ist für unsere heimischen Schwertfunde die ungefähre Zeitstellung gesichert.

Es ist auffallend, daß das Schwert von Neckarweihingen und das eine von Pleidelsheim im Neckarkies sich fanden und beide in der Nähe von zweifellos alten Flußübergängen. Auch bei Heilbronn, bei Cannstatt und Wangen sind Bronzeschwerter im Neckar bzw. im Neckarkies angetroffen worden. Das erinnert an die nicht seltenen beim Baggern gefundenen Steinbeile (im mittleren Neckarland bei Hofen a. N., Neckarweihingen, Marbach, Mundelsheim und Neckarwestheim) und auch Bronzeäxte. Solche wertvollen Stücke läßt man beim Überschreiten einer Furt nicht achtlos verlorengehen. Wir dürfen annehmen, daß es absichtliche Opfer und dann wohl nicht eines Einzelnen, sondern einer Familie, einer ganzen Sippe sind, um die Natur-

mächte günstig zu stimmen und ein glückliches Überqueren des ungeregelten Flußlaufes zu gewährleisten. Gerade in der späten Bronzezeit, der die Schwerter angehören, haben wir mit kleineren Völkerverschiebungen zu rechnen. Die Waffen selbst weisen auf Kämpfe und kriegerische Zusammenstöße hin, doch hat man auch damit zu rechnen, daß sie als Zeichen der Macht und des Reichtums getragen wurden und als Tauschware die Rolle des damals noch nicht bekannten Geldes spielen konnten, wie wir schon bei den ältesten Kupfergegenständen sahen. Benützen Kunststraße und Eisenbahn heute des gleichmäßigen Gefälles wegen gern die ebene Talsohle, so war diese in der Frühzeit unseres Landes meist ungangbar und nur an wenigen Stellen zu überqueren. Die ungeregelten Flußläufe in der verwachsenen Talaue bildeten für den Verkehr ein nicht ungefährliches und nur mühsam zu nehmendes Hindernis, und man war froh, wieder die jenseitige Höhe und die offene Landschaft erreicht zu haben. Die Verkehrswege zogen über die Höhen, wenn auch gerne entlang den großen Flußtälern. Auf solchen Wegen haben wir uns ja auch jene steinzeitlichen Einwanderungen aus dem mittleren Donaugebiet zu denken. Die Fundumstände der genannten Schwerter und ihre angedeutete Erklärung dürfen wir neben den Zeugnissen der Gräber verwerten, wenn wir uns Gedanken über das religiöse Leben und Empfinden in jener Zeit machen wollen.

Eine weitere Waffe ist die Lanze mit Holzschaft und Bronzespitze. Nur letztere ist natürlich erhalten geblieben (Abb. 9, Fig. 14). Die älteren hatten noch sehr breite und lange Flügel, später machte man diese auf Grund der Erfahrungen schmäler und kürzer. Schon früh fertigte man auch Pfeilspitzen aus Bronze und gab ihnen Widerhaken. Manches Wild wird mit solch wertvoller Waffe im Leib auf Nimmerwiedersehen geflüchtet sein. Das ließ es doch dem ärmeren Jäger rätlich erscheinen, bei seinen altgewohnten Feuerstein- und Knochenspitzen zu bleiben, wie uns auch jenes Ludwigsburger Grab lehrt.

Wichtiger als die Waffen waren fürs tägliche Leben die Werkzeuge, voran das Messer. Die steinzeitlichen Pfahlbauern haben uns in eine gebogene Holzfassung eingesetzte Feuersteinmesser hinterlassen. Diese dienten als Vorbild für die ersten Metallmesser, die nun ebenfalls, trotz dem Griff, einen gebogenen Rücken und eine leicht eingebuchtete Schneide bekamen (Abb. 9, Fig. 15 von Pleidelsheim). Erst gegen Schluß unserer Periode bog man die Spitze etwas zurück, was das Messer wesentlich brauchbarer machte (Abb. 9, Fig. 23 von Kornwestheim). Häufig weist eine Gravierung entlang dem Rücken noch auf das Vorbild einer Fassung hin. Daß neben der Viehzucht Ackerbau, wenn auch nicht in größerem Umfange betrieben wurde, bezeugen kleine Bronzesicheln, die schon mehrfach im Lande gefunden wurden, auch in einem Grab bei Münchingen (Abb. 9, Fig. 16). An die Stelle des Steinbeils, und ursprünglich in Nachahmung desselben, wie wir beim Kornwestheimer Kupferbeil (Abb. 9, Fig. 6) beobachten konnten, war mehr und mehr die Bronzeart getreten, die wohl als Werkzeug wie als Waffe benutzt wurde. Wie beim Schwert entstand auch hier die schwierige Frage der Schäftung, d. h. der Befestigung am langen Stiel. Das Vorbild des durchbohrten Steinbeiles mußte aus-

ſcheiden, da eine wirkſame Schneide ſich nicht mit ihm vereinigen ließ. Man verfiel auf die Verwendung eines winklig gebogenen Aſtes als Stiel. Der kürzere Arm wurde geſpalten, das Beil in den Spalt geſteckt und feſtgebunden. Ganz ſicher war dieſe Verbindung nicht, man brachte daher beiderſeits am Beil erhöhte Ränder an, die im Lauf der weiteren Entwicklung zu großen Lappen wurden und die geſpaltenen Aſthälften ſchließlich faſt ganz umſchloſſen. In manchen Gegenden, beſonders in Mittel- und Norddeutſchland tragen die Äxte in der Mitte ihrer Flachſeiten einen erhöhten Steg, der das tiefere Eindringen des Beiles in das Holz während der Arbeit verhindern ſollte. Ganz zuletzt, als ſchon das erſte Eiſen gehandelt wurde, verfiel man noch auf den Gedanken, dem Beil wie bei der Lanzenſpitze eine Tülle zu geben, in die man den kurzen, abgebogenen Arm des Stieles ſteckte.

Gegen Ende der Bronzezeit kam das Raſiermeſſer auf. Es iſt halbmondförmig und ſitzt auf einem Stiel, der aus Sparſamkeitsgründen und aus Freude an künſtleriſcher Form durchbrochen iſt. Das führt uns zur Schmuckliebe. Praktiſchen Zwecken, dem Zuſammenhalten des Gewandes, diente die Nadel, die in der Steinzeit aus Bein, nun aus Bronze gefertigt wurde. Daß in den Männergräbern nur eine, in den Frauengräbern meiſt zwei gefunden werden, hängt mit der verſchiedenen Tracht zuſammen.

Dem Nadelkopf, der das Durchrutſchen verhindern ſollte, gab man mannigfache Formen, ſo die Geſtalt einer Kugel, eines Kegels oder Doppelkegels (Abb. 9, Fig. 28 aus dem ſpätbronzezeitlichen Grab von Kornweſtheim), einer Schleife, ſpäter auch eines Mohnkopfes oder einer kleinen Vaſe (Abb. 9, Fig. 12, 13). Manchmal iſt der Hals der bis 50 cm langen Nadeln verdickt, „geſchwollen“, und durchbohrt. Man befeſtigte hier einen Bindfaden, den man weiterhin um die durch das Gewand geſteckte Nadelſpitze ſchlang. So hielt die Nadel feſt, und dieſe Anordnung hat in der erſten Eiſenzeit, wie wir ſehen werden, zur Erfindung der Schließ- oder Sicherheitsnadel geführt.

Eine intereſſante Nadel, die in einem Grabhügel im Oſterholz gefunden wurde, eine Radnadel, zeigt Abb. 9, Fig. 11. An Stelle des Kopfes trägt ſie ein ſchönes Speichenrad mit einer Öſe.

Man hat einmal ſämtliche bekannten Fundorte dieſer Radnadeln in eine Karte eingetragen, und da ergab ſich, daß ſie am mittleren Rhein, beſonders in Rheinheſſen, überaus häufig, aber auch in unſerem Lande, bis zur Donau hin, nicht ſelten ſind. Das Gebiet um den unteren Neckar und Main, zu allen Zeiten ein blühendes Kulturland, iſt die Heimat dieſer Nadeln und auch derjenigen vom Oſterholz. Es liegt auf der Hand, wie wichtig ſolche Typenkarten für die Erkenntnis von Völker- und Handelsbeziehungen ſind.

Derſelbe Grabhügel hatte weiteren Schmuck bewahrt, einen gravierten Armring und eine kleine Spirale (Abb. 9, Fig. 18), die vielleicht von einem Fingerring oder von einem Armband ſtammt. Eine Armſpirale kam in einem Skelettgrab bei Heutingsheim zum Vorſchein. Heute iſt all dieſer Schmuck infolge des langen Lagerns im Boden von dunkelgrünem Edelroſt bedeckt, einſt glänzte er wie Gold.

Abb. 9. Werkzeuge, Waffen, Schmuck und Gefäße der Bronzezeit

1—4, 6, 23—29 Kornweſtheim, 5, 11—13, 18 Oſterholz, 7, 8, 15 Pleidelsheim, 9 Neckarweihingen, 10 Bönnigheim, 14 Freudental, 16 Münchingen, 17 Abſtatt, 19 Walheim, 20—22, 30—33 Murr.

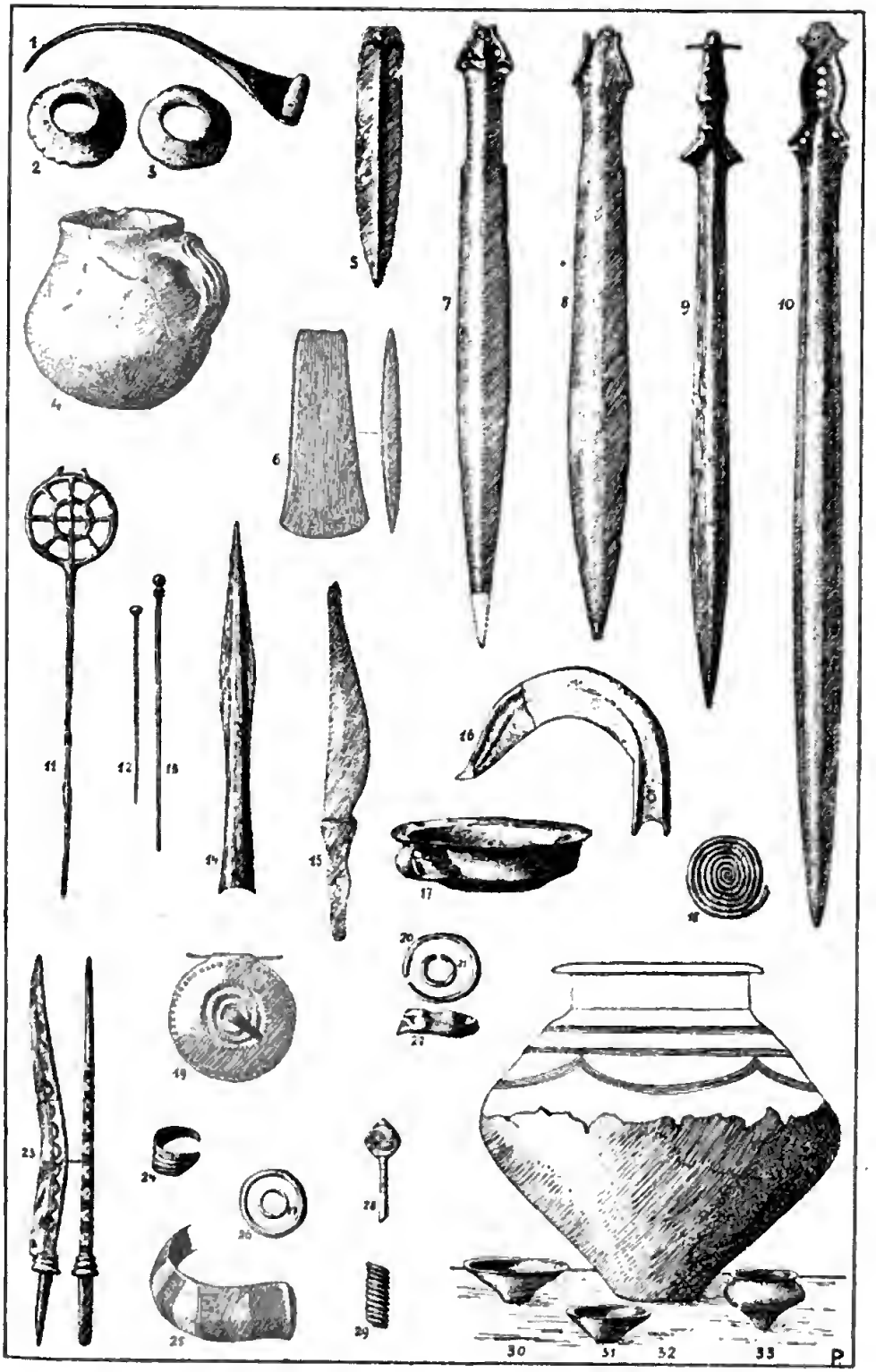


Abb. 9. Werkzeuge, Waffen, Schmuck und Gefäße der Bronzezeit

Schmuck aus Gold und Bernstein. Auch echtes Gold wurde getragen. Da es gediegen in der Natur, z. B. in Ungarn und Siebenbürgen, auch im Rheinkies, vorkommt, nimmt es nicht wunder, daß es eines der ersten Metalle ist, die der Mensch kennen lernte. Hat man anderwärts schon prachtvolle getriebene Goldschalen gefunden, so enthalten die Grabhügel unseres Landes nur in seltenen Fällen Fingerringe aus zusammengelegtem dünnem Golddraht oder ebenfolche aus dem Osten eingeführte Lockenhalter. Häufig dagegen sind Schmuckketten aus Bernsteinperlen. Nicht leicht ist die Herkunft dieses fossilen Harzes im einzelnen Falle mit Sicherheit festzustellen, da es sowohl im Mittelmeergebiet wie an der Nord- und Ostseeküste vorkommt. Für die Funde unseres Landes dürfte aber als fast ausschließliches Ursprungsland die norddeutsche Küste anzunehmen sein, und zwar vermutlich die jütische Nordseeküste, noch nicht das Samland. Auf der Hochterrasse des Rheintales führten bedeutende Handelswege vom Süden, von der Schweiz und dem Mittelmeergebiet an der Rhonemündung nordwärts nach dem Weser-Elbe-Land. Entlang dieser Linie häufen sich die Depotfunde oder Sammelfunde, mochten sie einst von Händlern verloren oder, häufiger, absichtlich als versteckte Warenlager vergraben worden sein. Südlichen Erzeugnissen begegnet man im Norden zwar nicht gerade häufig, da Nordeuropa selbst über eine staunenswert hohe Bronzetechnik und -kunst verfügte und dem eingeführten Metall eigene Formen gab, seltener sind nordische Formen zu uns und nach der Schweiz gewandert. Der Gegenwert, die nordische Ausfuhrware, war natürlich nicht auch Bronze, sondern zweifellos der im damaligen Süddeutschland so häufig getragene Bernstein. Nicht nur im Tauschverkehr von Hand zu Hand sickerte gelegentlich eine Bernsteinperle bis Schwaben durch; es muß Händler gegeben haben, die große Strecken der Bernsteinstraße zogen, wenn sie auch nicht die Ware an ihrem Ursprungsort selbst holten. Das weitete den Blick, und oft genug wird man auch im Neckarland umherziehenden Händlern gelauscht haben, wenn sie von fremden fernen Ländern, von anderen Völkern und ihren Sitten erzählten.

Die Keramik. Die Tongefäße weisen mancherlei Erinnerungen an die vorausgehende steinzeitliche, besonders die Schussenrieder Keramik auf. Daneben zeigen scharf profilierte Henkeltassen und die beliebte Verzierung der Urnen mit Buckeln, daß die Hand des Töpfers durch die Kenntnis von Metallgefäßen beeinflußt war. Bezeichnend ist ferner ein hoher trichterförmiger Rand, so daß die Vorstellung eines zusammengeschnürten Lederbeutels entstehen kann. Außer Buckeln und Wülsten tragen die Gefäße eingeritzte Dreieckmuster. Auffallend und auf der Schwäbischen Alb zu hoher Blüte gelangt ist die gerne angewandte Technik des Kerbschnittes, bei der die geschnitzten netz- und bandartigen Muster durch Ausfüllung der Vertiefungen mit weißer Farbe besonders schön heraustreten. Diese schönen Erzeugnisse, noch aus freier Hand ohne Töpferscheibe geformt, lassen, wie schon für die Steinzeit, ein besonderes Töpfergewerbe voraussetzen. Die leicht zerbrechlichen und daher kurzlebigen Tongefäße bildeten in der vorchristlichen Zeit in unserem Lande keine Handelsware auf größere Entfernungen.

Der Rohstoff, Ton, war überall zu finden, zumal da man an seine Reinheit keine großen Anforderungen stellte. Brennholz stand auch reichlich zur Verfügung. Diese Bodenständigkeit macht die Scherben zu überaus wertvollen Urkunden der schriftlosen Zeit. Nur sie haben es z. B. ermöglicht, daß wir uns ein solch deutliches Bild der vielen Schicksale des Neckargebietes während der Steinzeit machen können, wie wir es gesehen haben. Der mit Zeit und Ort wechselnde künstlerische Sinn prägt sich in den Scherben und ihren Verzierungen aufs deutlichste aus. Wie viele dieser Urkunden werden noch heute bei gelegentlichen Funden achtlos beiseite geworfen! Nur die Bronzesachen werden beachtet. Letztere haben nicht immer den geschichtlichen Wert, den man ihnen gerne beimißt, denn eine schöne Waffe, ein prächtiger Schmuck kann sich durch Generationen vererbt haben. Auch örtliche Unterschiede prägen sich bei solcher beliebten Handelsware weniger deutlich aus als bei der Keramik.

Die jüngste Bronzezeit[1]. Sämtliche in Süddeutschland gefundene Bronze ist einst eingeführt worden, aus Ost und West, anfangs als Fertigware. Bald aber lernte man auch bei uns das Metall gießen, hämmern und treiben. Aus dem Ende der Bronzezeit stammt eine halbe steinerne Gußform für drei Pfeilspitzen (Abb. 11, Fig. 1), die in einem Urnengrab bei Besigheim lag. Vielleicht war der dort Bestattete selbst ein Erzgießer gewesen. Als Probe der zu Ende des zweiten Jahrtausends aufkommenden getriebenen Bronzegefäße sei eine Henkeltasse von Abstatt genannt (Abb. 9, Fig. 17).

Von der frühesten Bronzezeit (etwa 2000 bis 1800 v. Chr.), in der bei uns in Flachgräbern in Hockerform bestattet wird, hebt sich deutlich die mittlere oder Hügelgräberzeit (etwa 1800—1200 v. Chr.) ab. In ihr wird in einzelnen Gegenden von der Bestattung zur Verbrennung der Leichen und Beisetzung ihrer Asche übergegangen, eine Sitte, die bei uns in der jüngsten Bronzezeit (etwa 1200—1000 v. Chr.) allein herrscht. Mehrmals lassen die Bodenurkunden des Altertums einen solchen Wechsel in der Bestattungsweise erkennen. Meist, so auch hier, müssen wir dabei Beeinflussung durch ein neues Volkstum annehmen, denn auf dem Gebiet der Totenbeisetzung und -verehrung hält jedes Volk zäh am Althergebrachten fest. Wir selbst stehen in einer solchen Übergangszeit und wissen das aus Erfahrung. Die Überreste der verbrannten Toten wurden in großen Urnen in einem in den Boden getieften Flachgrab und zum Teil in Steinkammern beigesetzt. Die Verbreitung dieser oft große Friedhöfe bildenden Urnengräber erlaubt wichtige Schlüsse auf die Lebensweise der damaligen Bevölkerung. Ist auch ihre Auffindung, da sich kein Hügel über ihnen wölbt, nur Zufallssache, so ergibt sich doch schon, daß sie auf der Alb fast ganz fehlen, während sie im Unterland ziemlich häufig sind. Man kennt sie von Mergentheim, Neuenstadt a. K., Jagstfeld, Heilbronn, Reutlingen, Buttenhausen OA. Münsingen, Ermingen, Sonderbuch und Ehingen a. D.

Ein weiteres Urnenfeld liegt östlich Murr. Aus einer Bestattung stammen die beiden Bronzeringchen und das Feuersteinmesser Abb. 9, Fig. 20—22. Eine andere große Urne enthielt über den Knochenresten der verbrannten

[1] Von manchen schon zur Hallstattzeit gerechnet.

Leiche als Beigaben mindeſtens ſechs kleine Gefäße. Abb. 9, Fig. 30—33 zeigt die für dieſe Zeit, das Ende des zweiten Jahrtauſends, bezeichnenden Tongefäße aus dem Grab von Murr. Das ſchon genannte Urnengrab von Kornweſtheim gehört ſicher auch zu einem größeren Urnenfeld. Es enthielt ein geſchweiftes Meſſer, eine Nadel, zwei breite Fingerringe, zahlreiche Ringchen und Spiralſchmuck, alles aus Bronze (Abb. 9, Fig. 23—29). Recht häufig iſt ſonſt in ſolchen Urnengräbern das halbmondförmige Raſiermeſſer.

Mußten wir als Hauptnahrungsquellen der Leute der Grabhügelzeit Viehzucht und Jagd anſehen, ſo lebte das Volk der Urnenfelder von Ackerbau und ſiedelte ſich daher auf den fruchtbaren Lehmflächen im Neckarland an, das damals, nach der Spärlichkeit von Funden der Grabhügelzeit, nur dünn beſiedelt geweſen ſein kann. Woher das neue Volk gekommen iſt und wie es ſich zu den alten Landbewohnern ſtellte, ſind noch ungelöſte Fragen. Die zugewanderten, ihre Toten in Flachgräbern beiſetzenden Ackerbauern des Unterlandes konnten, nachdem ſie ſich wohl nicht kampflos hier eingedrängt hatten, ganz gut ihr Feld bebauen, unbehelligt von den Viehzüchtern auf der Alb und wohl auch die zerſtreuten Herdenbeſitzer des Neckargebietes nicht behelligend. Aber es ſcheint, daß ſie zu wenig zahlreich waren, um ihr Volkstum bewahren zu können. Sie miſchten ſich mit den Eingeſeſſenen, und als bald darauf neue Volkselemente einwanderten, gingen ſie offenbar in dieſen auf, ſo daß wir vom neunten Jahrhundert ab eine recht einheitliche Bevölkerung mit einheitlicher Kultur in unſerem Lande ſehen. Dieſe Kultur verfügt ſchon über das Eiſen.

Das Volksleben während der Bronzezeit will in unſerer Vorſtellung nicht ſo lebendig werden wie das der Steinzeit. Dort konnten wir in die Hütten der Lebenden ſchauen und ihrem Tun lauſchen, hier können wir nur vor die Ruheplätze der Toten treten, und dieſe ſind ſtumm. Aber auch Grabſtätten haben ſich bisher im mittleren Neckarland nur wenige gezeigt: außer den Hockergräbern bei Kornweſtheim und der Grabhügelgruppe im Oſterholz, deren Verhältniſſe infolge von Nachbeſtattungen aus ſpäterer Zeit und unſicherer Unterſuchungsberichte nicht klar erkennbar ſind, die Urnengräber der ſpäteſten Stufe aus Kornweſtheim, Murr und Beſigheim. Dazu treten die genannten Einzelfunde. Im ganzen eine recht dürftige Überlieferung im Vergleich mit der vorausgehenden Steinzeit. Bedingt iſt dies in erſter Linie durch die anders geartete Wirtſchaftsform, die in Verbindung mit Völkerverſchiebungen den Schwerpunkt der Beſiedlung auf die Hochfläche der Alb gelegt hatte. Immerhin iſt das ſicher, daß die Verwendung der Bronze ungemein fördernd gewirkt hat und daß die Fülle neuer Erzeugniſſe und beſſerer Werkzeuge die Erweiterung der geſamten Lebensführung begünſtigte.

Erſte Eiſenzeit oder Hallſtattperiode

(Etwa 1000—400 v. Chr.)

Wenn die Wiſſenſchaft hier einen Einſchnitt macht, ſo gilt wieder wie beim vorigen, daß die damalige Bevölkerung des Landes ſich einer neu anbrechenden Zeit nicht bewußt war. Aber wie dort das Bekanntwerden des

Metalls und die allmählich steigende Verwendung der Bronze von unserem fernen Standpunkt aus gesehen eine neue Kultur heraufführten, die unabhängig von Volk und Land war, so bemerken wir bei unserem Rückblick auch ums Jahr 1000 v. Chr. eine bedeutsame Wandlung sich anbahnen, nicht der Menschen selbst nach ihrer sittlichen und geistigen Seite, also in der Art einer Hebung der eigentlichen Kultur, sondern zunächst lediglich durch eine Bereicherung der stofflichen Hilfsmittel fürs Leben. Sie bestand im Bekanntwerden des Eisens. Welchen Fortschritt diese neue Erkenntnis der materiellen Kultur der Menschheit einst bringen sollte, konnte damals niemand ahnen, aber wenn wir unser heutiges Zeitalter das des Eisens und des Stahls nennen, so reicht seine tiefste Wurzel bis eben in jene Zeit zurück.

Bekanntwerden des Eisens. Daß dieses unter den die Erde zusammensetzenden Stoffen nach Sauerstoff, Silizium und Aluminium häufigste Element erst lange nach dem Gold und Kupfer dem Menschen bekannt wurde, liegt darin, daß es sich sehr gern und fest mit Sauerstoff verbindet, also nur in Form von Erzen in der Natur vorkommt, während das Kupfer sich schon durch natürliche Vorgänge aus seinen Verbindungen gediegen abscheidet. Auch sind die Kupfererze viel auffallender gefärbt als die Eisenerze. Wenn wir an das in der Erdrinde verbreitetste Metall, das Aluminium, denken und uns erinnern, daß noch nicht ein Jahrhundert seit seiner Entdeckung verflossen ist, so wundern wir uns nicht über den Gang der Meisterung der Naturgaben im Altertum. Amerika lernte das Eisen gar erst durch die Europäer kennen. Die antike Dichtung schildert den Vorgang der Entdeckung der Metalle in der Weise, daß nach großen Waldbränden in den Bergen die Menschen das aus anstehenden Erzen ausgeschmolzene Metall in Felsklüften erstarrt aufgefunden hätten. Die Kulturen des östlichen Mittelmeergebietes, die gegenüber Mittel- und Nordeuropa immer einen Vorsprung hatten, lernten das Eisen zuerst kennen. In Vorderasien ist kein Eisenfund älter als 1500 v. Chr. In Ägypten findet es sich seit 1200 v. Chr., wurde aber wohl schon früher benützt. Dann breitete sich seine Kenntnis west- und nordwärts aus. Ums Jahr 1000 gelangten durch den Handel die ersten Gegenstände aus Eisen ins nördliche Vorland der Alpen. Aber es dauerte noch 1—2 Jahrhunderte, bis es sich im Hausrat der damaligen Bewohner unseres Landes in wirksamer Weise bemerkbar machte. Bezeichnend ist, daß es anfangs entsprechend seiner Seltenheit die Rolle eines Schmuckmetalls spielte. Eiserne Schmuckstücke, ja auch Silber- und Bronzeschmuck mit eingelegtem Eisen haben uns die Kulturschichten der schweizerischen Pfahlbauten, die bis in diese Eisenzeit herein noch bewohnt waren, überliefert. Wie wir für die Bronze restlose Einfuhr von anderen Ländern annehmen mußten, mochte sie auch erst im Lande selbst verarbeitet werden, so müssen wir dies auch für das Eisen, jedenfalls in seiner ersten Zeit, voraussetzen. Wohl finden sich auf der Alb und in ihrem Vorlande Eisenerze (Bohnerz und Brauneisenstein), aber ob sie schon im Altertum verhüttet wurden, wissen wir nicht, da sich noch keine der bekannt gewordenen Eisenschmelzstätten mit Sicherheit jener Zeit zuweisen läßt. Die Technik des

sogenannten Rennfeuerverfahrens war eben im Mittelalter nicht viel anders, als sie in alter Zeit gewesen sein muß, und nur Begleitfunde, wie Scherben, können über das Alter Aufschluß geben. Gußformen für Eisen sind noch nicht gefunden worden. Man kannte im Altertum, wie auch die chemische Untersuchung lehrte, nur das aus Erzen ausgeschmolzene Schmiedeeisen, das seine weitere Gestaltung einzig durch Hämmern und Schmieden, nicht durch Guß bekam. In beiderseits zugespitzten Barren kam das Eisen in den Handel.

Mit der sich steigernden Einfuhr und dem Bekanntwerden seiner unedlen Eigenschaften verlor das Eisen seine Schätzung als Schmuckmetall. Solches blieb die Bronze, während Werkzeuge und Waffen mehr und mehr aus dem billigeren Eisen hergestellt wurden. Über den Umfang seines Gebrauchs sind wir nicht gut unterrichtet, denn einerseits ist es infolge seiner genannten Eigenschaften viel mehr der Zerstörung im Boden ausgesetzt als die Bronze, andererseits kennen wir die damalige Kultur wiederum fast nur durch die Grabbeigaben, nicht durch Funde aus Wohnstätten.

Hallstatt. In den 1840er Jahren stieß man im Salzkammergut 350 m über dem Städtchen Hallstatt und seinem tiefen Gebirgssee inmitten hehrer Bergwelt auf ein Grabfeld, das bei seiner systematischen Ausgrabung etwa tausend Flachgräber ergab. Die älteren, reicher ausgestatteten mit Brand-, die jüngeren mit Skelettbestattungen. Die Anlage eines solchen dicht belegten, wenn auch regellosen Grabfeldes setzt eine äußerliche Kennzeichnung des Grabes durch einen kleinen Erdaufwurf oder ein Zeichen von Holz oder Stein voraus. Ein schmales, von grünen Matten und schwarzem Tannenwald bedecktes Tälchen zieht sich zwischen Felswänden westwärts, wo im Hintergrund der kahle Plassen thront. Ostwärts steht heute wie ein Posten der alte Rudolfsturm am steilen Abfall und sieht hinab auf den tief unter ihm liegenden See, auf dem Boote wie kleine Fische durch den Wasserspiegel ziehen. In solch weltfernem Gebirgstal ein derartig umfangreiches Gräberfeld zu finden, überrascht, hat aber seinen Grund in dem Vorkommen von Salzstöcken im dortigen Gebirge, dem Salzberg, wie auch der Name des Städtchens Hallstatt ausweist. Beim Abteufen von Schächten und Stollen hat man in neuerer Zeit immer wieder Spuren uralten Bergbaues gefunden, auch noch Holzleitern, Bronzewerkzeuge und Lederfäcke, alles dank dem Salz in vorzüglicher Erhaltung. Vom Handel mit Salz lebte also hier eine zahlreiche Bevölkerung. Mancher der Bestatteten wird ein verunglückter Bergmann gewesen sein.

Die Fülle der Grabbeigaben erschloß eine in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sonst noch wenig bekannte Kultur. Man gab ihr den Namen Hallstattkultur.

Heute wissen wir, daß das Grabfeld von Hallstatt nur der späteren Zeit der einheitlichen Kulturperiode angehört, die wir heute nach ihm nennen. Seine Funde verraten enge Handelsbeziehungen zu Oberitalien und damit zum Mittelmeergebiet. Diese ermöglichen uns jetzt wesentlich genauere Datierungen als in den vorausgehenden Perioden.

Die ältere Hallstattzeit. Die dem Grabfeld von Hallstatt entsprechende mittlere und spätere Zeit (etwa 850 bis 5. Jahrhundert v. Chr.) ist auch in

Württemberg am häufigsten in Funden vertreten. Aus der frühen Hallstattperiode (etwa 1000—850 v. Chr.) sind erst wenig Reste bekannt geworden, so von der mittleren Alb und vom Ipf. Die mächtige faßartige Urne von Besigheim, die die Asche eines Toten barg, gehört nach ihrer Form ebenfalls hierher (Abb. 11, Fig. 24). Sie ist eng mit italischen verwandt und weist auf die Beziehungen der Hallstattkultur zum Südalpengebiet hin. Sie zeigt uns, daß die Sitte der Urnenflachgräber der ausgehenden Bronzezeit noch in die Eisenzeit hinein weiterlebte, und wir dürfen annehmen, daß auch die Bevölkerung nicht gewechselt hatte. Auf der Alb Viehzucht, im Unterland daneben auch Ackerbau bot den Lebensunterhalt. Aber die Volkszahl war nicht groß, Weideland ernährt nicht so viele Leute wie Ackerland.

Die zwei ersten Jahrhunderte des letzten Jahrtausends v. Chr. zeigen also keine wesentliche Änderung des Kulturbildes gegenüber der ausgehenden Bronzezeit. Wohl wandeln sich naturgemäß die Keramik, die Werkzeug- und Schmuckformen, aber noch war Eisen selten und die Bronze das Hauptmetall. Wenn auch dieses zuweilen spärlich in den Grabfunden erscheint, so besagt dies nur, daß eine gewisse Metallarmut herrschte, wie auch diese ganzen Jahrhunderte nach der blühenden Bronzezeitkultur für unser Land eine Zeit des kulturellen Stillstandes und dünner Besiedlung bedeuten. Um so großartiger dank einem zahlreich aus dem Osten zugewanderten Bauernvolk gibt sich die Zeit nach 850 v. Chr.

Am Ausgang der Bronzezeit und auch wohl jetzt wieder drückte die Unsicherheit dem eingesessenen Mann das Schwert in die Haud. Dort waren es die Nachkommen der Bronzezeithirten gewesen, die sich der eindringenden Urnengräberleute zu erwehren hatten, nun mußten wohl diese beiden, die sich inzwischen vermischt zu haben scheinen, sich wappnen vor den östlichen Bauern, die, landhungrig wie ihre Vorgänger in der Steinzeit, das alte waldfreie Kulturland der Albhochfläche und des Unterlandes besetzten. Aber sicher fühlte man sich doch erst hinter Wall und Graben auf schwer zugänglichem Berge. Der Ringwall des Ipf, die Festungsanlagen auf dem Buigen und sicher auch noch andere sind damals gebaut worden, in unserem Gebiet ein Teil der noch heute sichtbaren Wälle auf dem Lemberg bei Feuerbach.

Die Befestigungen auf dem Lemberg bei Feuerbach. Als einzelstehender Zeugenberg erhebt sich der aus Keupermergel und Schilfsandstein aufgebaute Lemberg vor den Ausläufern der Filderhochfläche, mit denen er einst zusammenhing. Durch Abschwemmung in Jahrhunderttausenden ist er abgeschnitten worden und bildet nun eine langgestreckte schmale Insel über den Geländewellen des Neckarlandes, eine Zufluchtsstätte für die Bewohner des Flachlandes in Zeiten der Gefahr. Viehzüchter und Ackerbauern der Frühhallstattzeit wohnten sogar eine Zeitlang auf dem Berg. Die gegen Westen vorspringende Zunge, das Horn, war nur 130—150 m breit und engte sich 600 m von der Spitze entfernt noch mehr ein (Abb. 10). Hier war die gegebene Stelle für einen tiefen Graben und eine hohe durch Holzpfosten gestützte Stein- und Erdmauer. So fühlte man sich auf dem Horn gegen einen von Osten anrückenden Feind geschützt. Da die Zahl der streitbaren Männer aber nicht

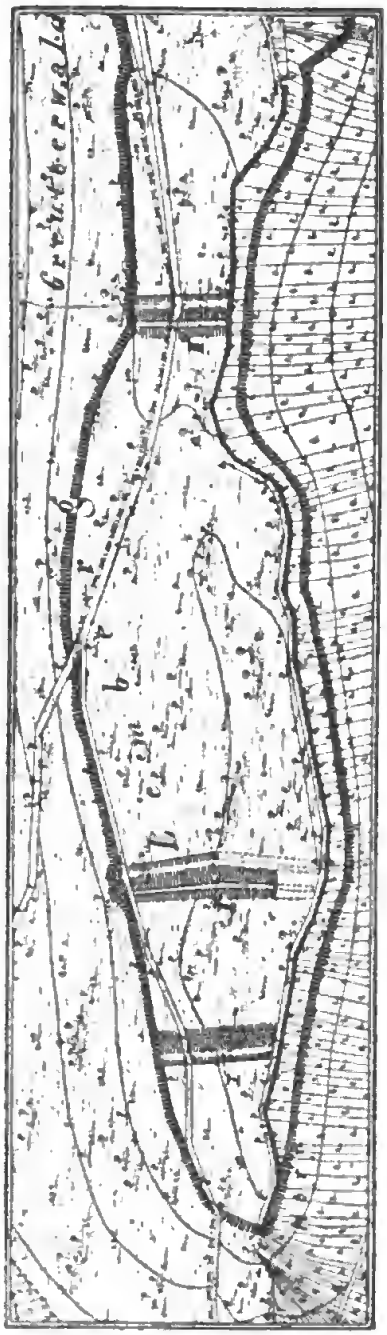


Abb. 10. Vorrömische Befestigungen auf dem Lemberg bei Feuerbach. Maßstab 1 : 5000

groß war, mußte man bedacht sein, die langen, durch Palisaden oder Mauern besetzten Hänge der Bergzunge zu verkürzen. Man schnitt also auch den westlichsten Teil, das eigentliche Horn, durch eine quer übergelegte holzversteifte Erdmauer mit davor gelegtem Graben ab. Auch diese Erdmauer stützte man beiderseits durch Trockenmäuerchen aus dem plattigen Sandstein des Berges. So blieb ein ziemlich ebener Raum von 70—80 a als Zufluchtsstätte, im Osten und Westen durch Wehrmauern und Gräben, im Norden und Süden vielleicht durch einfachere Wehrbauten und durch den Steilabfall des Berges geschützt. Hier fanden auch größere Rinder- und Schafherden Platz. Die rechteckigen Hütten standen auf einem Balkenrost, die Holzwände waren mit Lehm gedichtet und im unteren Teil durch Trockenmauerwerk gegen die aufsteigende Bodenfeuchtigkeit geschützt. Wo sich heute Spaziergänger nach dem Lärm der Großstadt über die wohltuende Waldesstille freuen, da herrschte vor bald 3000 Jahren ein emsiges Leben. Da wurde geschanzt, wurden Bäume gefällt und Hütten gezimmert, und von der Ebene herauf zog das Vieh auf die schützende Höhe. Die 1908 unternommene Untersuchung der Hütten, die sich zum Teil an den Wall anlehnten, ergab, daß sie durch Feuer zugrunde gegangen waren. Ob durch einen Unglücksfall oder durch einen eingedrungenen Feind, kündet uns kein Fund. Fest steht nur die Tatsache.

Auch der Bergkegel des Asperg war zweifelsohne schon damals eine solche Zufluchtsstätte; der Festungsbau des sechzehnten Jahrhunderts hat aber alle älteren Anlagen restlos beseitigt. Ähnliches gilt vielleicht vom Lemberg bei Affalterbach, wo der Steinbruchbetrieb, und vom Wunnenstein, wo eine mittelalterliche Burg die Bergkuppen stark verändert haben. Dagegen haben sich auf der „Burg" bei Walheim noch mächtige Reste einer zwar noch nicht untersuchten, aber vermutlich derselben Zeit angehörigen Befestigung erhalten.

Digitized by Google

Insbesondere der über die starke Einsattelung, die die „Burg“ von der westwärts gelegenen Hochfläche trennt, vorgeschobene Wall mit Graben hat noch eindrucksvolle Maße. Diese Befestigungswerke setzen keineswegs eine zahlreiche Bevölkerung voraus, lassen aber auf eine feste soziale Gliederung innerhalb der infolge der Weidewirtschaft wohl ziemlich voneinander getrennt lebenden Sippen und auf ihren Zusammenschluß bei Gefahr schließen. Man möchte an eine patriarchalische Stellung der Sippenältesten denken.

Die mittlere und späte Hallstattperiode. Eine Blütezeit des schwäbischen Landes. Nach solch unsicheren Zeiten durfte das Neckarland eine mehrere Jahrhunderte, vom neunten bis ins fünfte Jahrhundert, währende Zeit des Friedens und der Blüte erleben. Vom mittleren Donaugebiet und den Ostalpen wohl infolge Übervölkerung und Landmangels auswandernde Volksteile gelangten auf den schon seit der Steinzeit begangenen Wegen die einen über das Taubergebiet ins Neckarland, andere entlang dem Donautal auf die Albhochfläche und von da ebenfalls nach Umgehung des „Schwäbischen Waldes“ ins Vorland der Alb, um überall den fruchtbaren Boden zu bebauen, daneben, besonders auf der Alb, auch der Viehzucht obzuliegen. Mehr und mehr breitete sich im mittleren Neckarland der Ackerbau aus, die Viehweiden wurden im Laufe der Jahrzehnte, ja Jahrhunderte teils in die Talauen, teils auf die Vorhügel und Hänge der Keuperberge verlegt. So verlor der Wald überall an Boden und wurde zuweilen aus Gegenden, z. B. im Bottwargebiet, verdrängt, die er später sich wieder erobert hat. Das lehrt uns die Lage der Grabhügel, die im Neckarland mit seltenen Ausnahmen dieser Blütezeit der Hallstattperiode angehören.

Wiederum sind Wohnplätze bisher nur selten bekannt geworden, in unserem Gebiet erst einer, auf dem rechten Neckarufer bei Besigheim. Er liegt auf der Niederterrasse auf der dort breiten, aber tief eingeschnittenen Talsohle und zeigt an der Wand der dortigen Kiesgrube bei einer Ausdehnung von mindestens 10 m gebrannten Wandlehm, Scherben und Knochen. Die Hauptquellen für unsere Erkenntnis bilden wie in der Bronzezeit die Grabhügel, deren Inhalt infolge regerer Handelsbeziehungen und allgemeineren Güteraustausches und bei der gegen früher wesentlich gehobenen Lebensführung uns ein viel farbenreicheres Bild des damaligen Volkslebens gewährt als wie in der vorausgegangenen Zeit.

Ein breites Gebiet nördlich des Gebirges von den Ostalpen bis zur Rhone zeigte in der mittleren und späten Hallstattzeit eine ziemlich gleichartige Kultur, getragen von demselben Volkstum. Dennoch lassen sich örtliche Verschiedenheiten leicht erkennen. Für Süddeutschland besonders bedeutsam ist die Tatsache, daß die Alb und Südbaden den kulturellen Mittelpunkt bildeten. Nicht nur sprechen hier die überaus zahlreichen, in Gruppen bis zu sechzig beisammen liegenden Grabhügel für eine verhältnismäßig dichte Bevölkerung, sondern auch die Totenbeigaben, neben den meist eingeführten, aber reichen Waffen- und Metallschmucksachen vorweg die bodenständige Töpferkunst, zeugen von einer überraschend hohen Blüte des Kunstgewerbes, wie sie nur in langer Friedenszeit und bei allgemein gehobener Kultur denkbar ist.

Die Beziehungen zum Mittelmeergebiet. Der rege Güteraustausch, den uns die Grabfunde dartun, veranlaßt uns, Umschau zu halten bei den Nachbarländern, insbesondere im Mittelmeergebiet der damaligen Zeit.

Die alten Kulturen im Südosten des Mittelmeeres waren verblüht, und ein neues Volkstum, das der Griechen, breitete sich jugendfrisch an den Küsten des Meeres aus, nach Unteritalien und Sizilien, ja bis nach Spanien und Südfrankreich, wo nahe der Rhonemündung um 600 v. Chr. die Phokäer eine Kolonie Massalia gründeten an der Stelle des heutigen Marseille. In ähnlicher Weise hatten schon vorher die Phöniker die östliche Kultur nach den westlichen Ländern verbreitet. Ruhte auch winters, wie wir noch in der Apostelgeschichte bei der Romfahrt des Paulus lesen, der Seeverkehr ganz, so wurde die Küstenschiffahrt in den besseren Jahreszeiten um so lebhafter betrieben. In dem Westwärtswandern des Kulturschwerpunktes sollte dem alten Zweistromland das Niltal, dann Athen, endlich Rom folgen. Die Küsten des westlichen Mittelmeeres gelangten auf diese Weise immer mehr in den Einflußbereich der hohen griechischen Kultur. Die Folge mußte sein, daß die Ausstrahlungen der südlichen Kultur ins Alpengebiet und nach Mitteleuropa wesentlich stärker wurden als vorher. Auch das Neckarland blieb nicht unberührt, lag es doch nahe der wichtigen Rheintalstraße, auf der sich ein lebhafter Verkehr zwischen Süd und Nord abspielte, besonders der Austausch des nordischen Bernsteins, nach dem das mittelländische Kunstgewerbe verlangte, und der südlichen Metalle, die der Norden begehrte. Ein für Kulturaustausch kaum minder bedeutender Weg zog vom Rhein durch den Kraichgau über Neckarland und Alb nach der Donau und dem Ostalpengebiet. Dazu traten die Salzstraßen, die vom Kocher- und Jagstgebiet westwärts zogen und unser Gebiet berührten. So hatte Württemberg in der ersten Eisenzeit regen Anteil am mitteleuropäischen Kulturleben, und die Errungenschaften und Erzeugnisse anderer Länder kamen ihm reichlich zustatten.

Die nordische Bronzezeit und die Heimat der Germanen. Eine auffallende Tatsache bleibt, daß trotz der Handelsbeziehungen des Nordens zum Süden ersterer noch jahrhundertelang ohne Eisen blieb. Offenbar erlaubten die reichen Schätze an Bernstein, genügende Mengen Bronze einzuführen, so daß man nicht gezwungen war, zum weniger schönen Eisen zu greifen. Dieser langen Dauer seiner Bronzezeit verdankt das Nord- und Ostseegebiet, besonders Skandinavien eine in Formen und Verzierungen wunderbar reiche Blüte der Bronzekunst, der gegenüber unsere heimischen Bronzefunde recht arm erscheinen. Die Träger dieser nordischen Bronzezeitkultur waren die Vorfahren der späteren Germanen. Man glaubt dieses unser Volkstum bis in die Steinzeit zurück verfolgen zu können. Nicht Vorderasien und Iran, wie man bis vor kurzem glaubte, war die Urheimat der Indogermanen, sondern wahrscheinlich das östliche Mitteleuropa. Sicher aber hat sich das germanische Volkstum in den Gebieten um die westliche Ostsee, in Dänemark, Südskandinavien und an der deutschen Ostseeküste zu seiner Eigenart herangebildet. Sein Wachstum und seine Ausbreitung gegen Süden lassen sich an den Bodenfunden nachweisen. Zur Hallstattzeit hatten die Germanen das mittel-

deutſche Gebirge erreicht. Hier ſchied ſie der mächtige Urwaldgürtel lange von den ſüdwärts ſitzenden Stämmen, die man Urkelten genannt hat. Das Volk aber, das unſerem Land die Hochkultur der ſpäteren Hallſtattzeit gebracht hat und aus dem Oſtalpengebiet gekommen war, dürfen wir illyriſch-rätiſch nennen, denn in jenem Gebiet und im nördlichen Balkan ſaßen nach dem Zeugnis der älteſten griechiſchen Schriftquellen die Illyrier. So ergänzen ſich von nun an die ſchriftlichen Überlieferungen der antiken Kulturvölker und die Bodenurkunden Mitteleuropas und ermöglichen uns, die Bewohner unſeres Landes, die in ihren Werken vor uns treten, mit Namen zu nennen.

Die Grabhügel. In den Grabhügeln hat uns jenes Volk zahlreiche Denkmäler hinterlaſſen. Aus ihrem Aufbau, wenn er ſachgemäß, alſo nicht von Schatzgräbern, unterſucht wird, können wir die Begräbnisſitten erſchließen. Der Tote wurde — bei uns vermutlich ein von den Urnenfelderleuten überkommener Brauch — auf einem Holzſtoß verbrannt; ſeine Aſche, mit der Holzkohle vermiſcht, blieb auf der Brandplatte liegen. In der ſpäteren Hallſtattzeit (7. bis 5. Jahrhundert v. Chr.) trat an die Stelle der Verbrennung die Skelettbeſtattung, bei der der Leichnam, ohne beſtimmte Orientierung, in einem Holzſarg oder einem kleinen hüttenartigen Bau auf den ebenen Boden — wie mehrfach nachgewieſen, auf ein Lager von Eichenlaub — gelegt wurde, angetan mit Gewändern, Schmuck oder Waffen. Ringsum wurden wenige Gefäße mit Speiſe und Trank geſtellt. Waren Steine zur Stelle, ſo überdeckte oder überwölbte man das Grab. Ein Kreis von Steinen bezeichnete die Grenze des Hügels, der nun in langer Arbeit durch Herbeiſchleppen und -fahren von Erde aufgebaut wurde, nicht ſo flach, wie wir die Hügel heute meiſt ſehen, ſondern weſentlich ſteiler, wobei der Steinring zugleich einen Halt gegen das Einrutſchen bildete. Ein mächtiger Malſtein, natürlich nur ſelten mehr erhalten, wohl auch eine verzierte Holzſäule, krönte den Grabbau. Häufig ſparte man ſich die Mühe des Hügelbaues und beſtattete den Toten in einem ſchon beſtehenden älteren Grabhügel. Solche Nachbeſtattungen jüngerer Zeit, z. B. in den Hügeln im Oſterholz, können über das wahre Alter des Hügels täuſchen. Die Größe der Hügel entſpricht nicht in allen Fällen dem Range des Verſtorbenen, wie er ſich in den Grabbeigaben ausdrückt. Zudem bergen die Hügel meiſt mehrere Tote. Ja es wurden, wie ſich bei den Grabhügeln im Ilsfelder Wald hat nachweiſen laſſen, die ärmeren Toten auf einem beſtimmten Platz auf Scheiterhaufen verbrannt und ihre Aſche meiſt ohne Beigaben mit der bedeckenden Erde im Laufe der Zeit zu großen Hügeln aufgeſchüttet. Das iſt zu berückſichtigen, wenn man ſich auf Grund der Zahl der Grabhügel eine Vorſtellung von der Volkszahl und -dichte machen will.

Schmuck und Waffen. Keramik. Die ſtoffliche Kultur der Hallſtattleute lernen wir, leider nur einſeitig, durch die Grabbeigaben kennen.

Ein Grabhügel bei Ilsfeld enthielt auf ſeiner Sohle ein Eiſenſchwert und zwei Urnen; der Tote ſelbſt war verbrannt worden, ſeine Reſte vergangen. Das Eiſenſchwert war die Hauptwaffe des Mannes und das Abzeichen ſeiner Würde; das des Vornehmen hatte einen mit Goldblech beſchlagenen Holz- oder Beingriff, die Klinge war länger als bei den älteren Bronzeſchwertern.

Von der Holz- oder Lederscheide hat sich im Boden außer dem metallnen Ortband meist nichts erhalten. Die Urnen dieses Grabes zeigen die für die zweite Hälfte der Hallstattzeit bezeichnende Form. Das eine mit der weiten bauchigen Ausladung unter dem niederen, etwas auswärts gebogenen Rand ist durch einen aufgelegten, ringsum laufenden Wulst verziert (Abb. 11, Fig. 26). Das andere zeigt Abb. 11, Fig. 27.

Die weitbauchige Urne war auch bei den nahverwandten Bewohnern der Alb das beliebteste Gefäß. Aber dort gab man ihr eine kleine Standfläche und einen noch stärker vortretenden Bauch, so daß man wegen des unsicheren Standes an eine Benützung im Haushalt kaum mehr denken kann. Auch die auf der Alb und in ihrem Vorland übliche, überaus reiche Verzierung der Gefäße spricht dafür, daß diese Urnen nur für den Grabgebrauch gefertigt wurden. Wir müssen mehrere große Töpferwerkstätten annehmen, in denen Künstler die von freier Hand geformten Urnen und Schalen durch Eindrücken von verschieden geformten Stempeln mit mannigfachen wagrechten und senkrechten Bändern aus Dreieckchen und Rechtecken und mit Zickzackstreifen bedeckten, dabei nur den wenig sichtbaren Fußteil glatt lassend. Aber auch mit dem Kerbschnittmesser selbst wurde in den noch weichen Ton gearbeitet und endlich durch Füllen der Vertiefungen mit weißer Farbe und durch Bemalen der glatten Bänder und Felder mit Rot und aus dem bayerischen Wald bezogenem Graphit eine wunderbare Farbenpracht erzielt. Daneben gab es Gefäße, die nur bemalt waren. Vielleicht gelingt es noch einmal, einzelne Töpfereien an der Eigenart ihrer Muster zu erkennen. Durch starke Luftzufuhr gegen Ende des Brandes bekam die Oberfläche des schwarztonigen Gefäßes eine warmrote Färbung. Wer Freude hat an dieser blühenden Kunst unserer Vorfahren, der besuche die Stuttgarter Staatssammlung, wo Hunderte solcher Meisterwerke heimischer Künstler, in vielen Scherben aus den Grabhügeln geholt, nun wieder zusammengesetzt unser Staunen erregen. Die Verzierungsmuster sind rein geometrisch, es finden sich keine frei gezogenen Linien wie bei der steinzeitlichen Spiralkeramik und keine pflanzlichen oder tierischen Formen. So geht diese Töpferkunst eng zusammen mit der geometrischen Keramik Griechenlands, wenn auch letztere die Töpferscheibe und einen besseren Brand kennt und nur den Pinsel verwendet. In den Grabhügeln von Illingen am Fuß des Strombergs und von Münchingen findet sich die mit dem Stempel oder Stift verzierte (Abb. 11, Fig. 23), in denen von Weiler zum Stein die zwar nicht geschnittene, aber mehrfarbig bemalte Albkeramik nordwärts zum letztenmal. Vom mittleren Neckarland an nordwärts bis Mitteldeutschland muß ein im Töpfergewerbe etwas weniger begabter, den Älblern aber nahe verwandter Volksstamm gesessen haben, den man nach dem Hauptfundplatz in Hessen den „Koberstadter" nennt. Doch bestanden zwischen beiden die engsten Beziehungen trotz der deutlichen Grenze in der Keramik. Tongefäße bildeten eben bei ihrer Zerbrechlichkeit nur selten Gegenstand des Handels. Vereinzelt fand Schliz in einer Wohnstätte bei Großgartach eine vom Albgebiet eingeführte Schale.

Den von Osten einwandernden Hallstattleuten hatten sich dieselben Wege geboten wie den Steinzeitbauern. Durchs Fränkische an den Rhein und Neckar

zog diesmal aber nur der eine Stamm, der „Koberstadter"; der andere Stamm zog weiter donauaufwärts, besetzte die Alb und drang von hier allmählich auch ins Unterland und im Nordwesten bis über die Enz an den Fuß des Strombergs vor. So begegneten sich nach Umgehung des Waldgebietes die beiden verwandten Stämme in der Ludwigsburger Gegend, wo die Stammesgrenze, wie wir sahen, in den Grabbeigaben deutlich sich ausprägt.

Als im siebenten und sechsten Jahrhundert der wachsende Reichtum und der lebhaftere Verkehr mit Oberitalien eine Einfuhr goldglänzender Bronzegefäße ermöglichten, wie das uns die einhenklige Tasse aus einem Hügel bei Abstatt (Abb. 9, Fig. 17) und andere, die wir noch kennenlernen werden, zeigen, verlor die Töpferkunst rasch ihre Wertschätzung und starb ab.

Aus den Grabhügeln bei Ilsfeld stammt endlich noch die eiserne Schließe eines Ledergürtels und ein eisernes Rasiermesser. Die Sitte des Rasierens war, wie die häufigen Funde von bronzenen Rasiermessern zeigen, schon im zweiten Jahrtausend v. Chr. aufgekommen. Die Dorfschönen verstanden es aufs beste, sich zu schmücken. Von der Haartracht, von dem Schnitt der Gewänder, von den sicher geometrischen Mustern und den Farben der Stoffe wissen wir allerdings nichts, aber die Grabhügel von Kleinbottwar, Kirschenhardthof, Osterholz, Zuffenhausen und Münchingen haben uns eine Fülle von Schmucksachen überliefert, soweit sie von Bronze sind, mit grünem Edelrost überzogen, doch einst wie Gold glänzend.

Die Grabhügel vom Forsthof östlich Kleinbottwar (Abb. 14) enthielten zum Teil mehrere Bestattungen, deren Beigaben sich nicht scharf trennen ließen. Im einen fanden sich Reste eines Halsschmuckes aus getriebenem Bronzeblech, Teile zweier tonnenförmiger Armbänder in reicher Treibarbeit (Abb. 11, Fig. 2), einst mit Leder gefüttert, ferner drei bronzene Ohrringe (Abb. 11, Fig. 14) und hundertundsechzig Bernstein- und Gagatperlen von einer Halskette (Abb. 11, Fig. 6). Die Heimat des Bernsteins und seine Einfuhrwege sind uns schon in der Bronzezeit bekannt geworden, in der späteren Hallstattzeit bildete er einen überaus beliebten Schmuckstein. Gagat, ein der Braunkohle nahestehendes Mineral von schwarzer Farbe und muscheligem Bruch, findet sich im Vorland der Alb eingelagert im Posidonienschiefer (Lias ε) und hervorgegangen aus Hölzern, die während der Bildung des Schiefers angeschwemmt worden und in den Schlamm geraten waren. Wir dürfen in dieser Gegend ein Gewerbe voraussetzen, das sich mit der Bearbeitung des Gagates zu glänzenden polierten Perlen befaßte, die in Form von Halsketten durch herumziehende Händler und Hausierer in und außer Landes vertrieben wurden und neben dem Bernstein leichten Absatz fanden. Vielleicht sind die reichen Schätze, die die Grabhügel im Steinlachgebiet bargen, durch den Handel mit dem sich dort findenden Gagat zusammengekommen.

Ein zweiter Hügel enthielt sechs einfache, glatte Armringe (Abb. 11, Fig. 10) und einen ebensolchen Fußring, ein drittes Grab ein weitbauchiges Gefäß. Der vierte, noch fast 2 m hohe Hügel war der reichste. Hier waren die Ohrringe der Bestatteten aus Goldblech (Abb. 11, Fig. 12, 13); Halsring, Arm- und Fußringe aus Bronze, und Gagatperlen fehlten nicht. Reste eines getriebenen

Gürtelblechs und einer eisernen Lanzenspitze oder eines Dolches in Brusthöhe des Toten gehören zur Ausstattung eines Mannes. Ein weiterer Hügel ergab wiederum ein Gürtelblech, einen Bronzering und dazu eine Gewandnadel in Kahnform, wie wir ihr bei den Osterholzgräbern wieder begegnen werden. Tongefäße sind im Unterland nördlich Münchingen—Kirschenhardthof selten, im Gegensatz zu der Alb, wo ein Dutzend und mehr Urnen, Schalen und Tassen den Bestatteten umgeben. Zahlreich sind die Bronzeringe in den Grabhügeln beim Kirschenhardthof.

Von den Hügeln im Osterholz sind zwei untersucht worden, von denen einer noch aus der mittleren Bronzezeit stammen muß (S. 52). Doch war er ein Jahrtausend später wiederum benützt worden, da man sich die Arbeit des Hügelbaues ersparen wollte. Unter den Funden kagen hervor zwei prächtige Gürtelbleche, einst auf einen 12—14 cm breiten Ledergürtel aufgesetzt. Das eine ist graviert und weist auf westeuropäische Kunstübung, das andere getrieben nach Art des Ostalpengebietes (Ausschnitte s. Abb. 11, Fig. 16, 17). In diesem Grenzgebiet der beiden Hallstattstämme hatte der ärmere nördliche (Koberstadter) noch teil an der reicheren Kultur des verwandten südlichen Nachbars. Reste eines Panzers lassen die Art der Aufreihung von Bronzestreifchen auf die Lederunterlage erkennen (Abb. 11, Fig. 5). Kleine und große Ringe, zum Teil mit stempelförmigen Enden bildeten den Hals- und Armschmuck, Ringe aus Bronzeblech schmückten das Ohr (Abb. 11, Fig. 15, 18—21).

Die Schließnadel oder Fibel. Hier lernen wir nun an besonders schönen Stücken eine Erfindung kennen, die, in der ersten Eisenzeit gemacht, für die Folge von großer Bedeutung werden sollte: die Schließnadel. Unter Grabfunden der Bronzezeit aus dem einen der Osterholzhügel begegneten uns eine Nadnadel und zwei Kugelkopfnadeln, mit denen zu jener Zeit das Gewand zusammengehalten wurde. Aber allzu leicht lockerte sich eine solche Nadel und ging verloren. Eine Durchbohrung des verdickten Nadelhalses gestattete, wie wir schon sahen, einen Faden festzubinden, den man um die Nadelspitze schlingen konnte. In der Eisenzeit nun kam man auf den glücklichen Einfall, diesen Faden durch einen Metalldraht, ja durch einen festen Metallbügel zu ersetzen, der durch seine gebogene Form auch dickeren Gewandfalten Raum bot. Blieb man in Nordeuropa bei dieser Zweiteilung des Gerätes, so bildete man im Süden Bügel und Nadel aus einem Stück Draht, dem man durch spiralige Windung Federkraft verlieh. Damit war die Sicherheitsnadel oder Fibel (lat. fibula, zusammengezogen aus figibula von figere heften, also eigentlich Heftnadel) erfunden. Unsere heutige zeigt reine Zweckform, die Schmuckform hat sich als Brosche ganz von ihr getrennt. Im Altertum gehörte beides zusammen, und so erwuchs in der künstlerischen Gestaltung der Fibel dem Kunstgewerbe eine überaus dankbare Aufgabe, die im Verlauf von tausend und mehr Jahren in staunenswert wandelbarer Form immer wieder eigenartig gelöst wurde. Von der Hallstattzeit an bildet die Fibel für den Altertumsforscher ein sehr wertvolles Mittel für die Zeitstellung von Funden. Im Osterholz fanden sich zwei Fibeln, die man nach ihrer Form „Paukenfibeln" nennt (Abb. 11, Fig. 3). Eine Spiral-

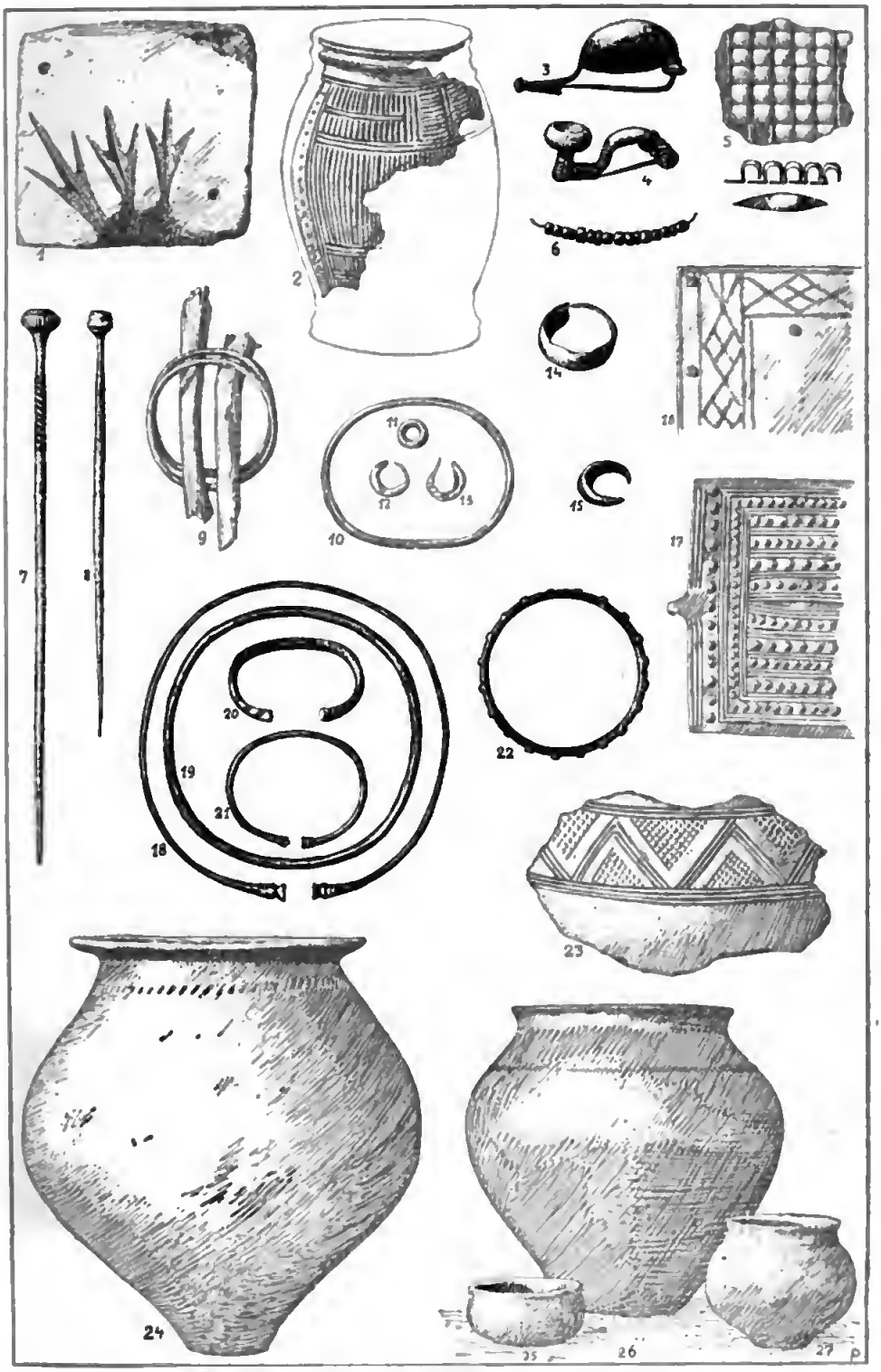


Abb. 11. Schmuck und Gefäße der ersten Eisenzeit

1, 24 Besigheim, 2, 6, 10—14 Kleinbottwar, 3, 5, 15—21 Osterholz, 4, 8, 22, 23 Münchingen, 7 Dizingen 9 Großingersheim, 25 Ilsfeld (Katzenbuckel), 26, 27 Ilsfeld (Dunstlache).

feder fehlt, der Fuß, in dem die Nadelspitze ruht, ist deutlich zu erkennen. Der Bügel ist zu einer Halbkugel ausgehämmert. Paarweise auf dem Gewand sitzend, müssen diese Nadeln mit ihrem funkelnden Glanz eigenartig gewirkt haben. Doch gab man die alten Gewandnadeln nicht ganz auf. So fanden sich solche mit dicken großen Bernsteinköpfen z. B. in den Grabhügeln beim nahen Hochdorf. Anderwärts sind große Schmuckfibeln mit anhängenden Blechen in einer Form, die Schnurquasten nachahmt, erhalten. Das Klappern der Bleche war in den Ohren der schönen Trägerin zweifellos angenehme Musik und machte auf sie aufmerksam. Der oft schwere Metallschmuck zeigt, daß man auch auf die Menge des Schmuckmetalles, die man sich leisten konnte, stolz war. Eine weitere Fibelform endlich zeigt Abb. 11, Fig. 4 nach einem Fund aus dem Grabhügelfeld östlich Münchingen, das auch den geknoteten Ring Abb. 11, Fig. 22 und zahlreiche Keramik enthielt. Letztere, von der Abb. 11, Fig. 23 eine Probe gibt, ist besonders wichtig, weil sie, wie erwähnt, das nördlichste Vorkommen der reichverzierten Albkeramik in der Ludwigsburger Gegend bildet.

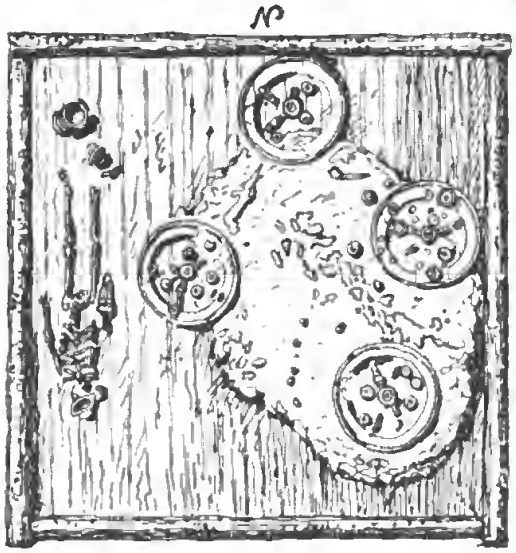


Abb. 12. Grabkammer im Fürstengrab „Römerhügel“ bei Pflugfelden

Der Fürstenhügel bei Pflugfelden. Die genannten Grabfunde zeichnen uns ein Bild einer Bauernbevölkerung, die es in langer Friedenszeit zu Wohlstand gebracht hat. Nicht harter Kampf ums Dasein, sondern Behaglichkeit und froher Lebensgenuß spricht aus der Schmuckfreude des achten bis fünften Jahrhunderts v. Chr. Die Gruppen von Grabhügeln lassen auf geschlossene Gemeinschaften unter Leitung eines Häuptlings, eines Fürsten, schließen. Das Grab eines solchen barg der mächtige, 6 m hohe Hügel bei Pflugfelden, in den seit mehreren Jahrzehnten der Ludwigsburger Wasserbehälter eingebaut ist.

Belleremise ward er in Herzog Karls Zeiten, Römerhügel im neunzehnten Jahrhundert benannt, da man in ihm einen römischen Wachtposten und Luginsland vermutete. Als im Jahre 1877 die Stadt Ludwigsburg den Plan faßte, in ihn einen Wasserbehälter einzubauen, hielt man, durch die im Jahr zuvor gehobenen Prachtfunde aus den Fürstenhügeln bei Hundersingen OA. Riedlingen belehrt, es immerhin für möglich, daß er ein Grabhügel sei. Die bei der Ausschachtung sich zeigenden Funde gaben der Vermutung recht. Lehrten uns die anderen Grabhügel mehr die Durchschnittskultur der damaligen Zeit kennen, so können wir hier einen Blick werfen in Haus und Leben des Fürsten. Die schönste Ausprägung, die Blüte der heimischen Hallstattkultur dürfen wir da erwarten.

Angetan mit prächtigem Gewand, ein geperltes goldenes Diadem um das Haupt (Abb. 13, Fig. 1), mit goldenem Reif am Handgelenk war der Verstorbene an weithin sichtbarer Stelle zu ebener Erde, den Blick gegen Norden gerichtet, auf eine Plattform von Bohlen gelegt worden (Abb. 12). An seine Rechte gab man den eisernen Dolch in Bronzescheide, die durch eingelegte Bernsteinplättchen am Griff und Ortband prächtig verziert war (Abb. 13, Fig. 4). Es ist ein Prunkstück, ein Abzeichen der Häuptlingswürde, keine eigentliche Waffe. Auch sonst weist nichts auf Streit und Kampf hin. Ein besonders wertvoller Schatz war ein mehrfarbiges ägyptisches Glasfläschchen, das einst duftenden Balsam enthielt und nach langer Fahrt zu Wasser und zu Land und mancherlei Schicksalen in des Fürsten Besitz gekommen war (Abb. 13, Fig. 5). Zu seinen Füßen stellte man einen zylindrischen, gerippten Bronzeeimer, wie sie damals über die Alpen eingeführt wurden, und ein Bronzebecken mit be-

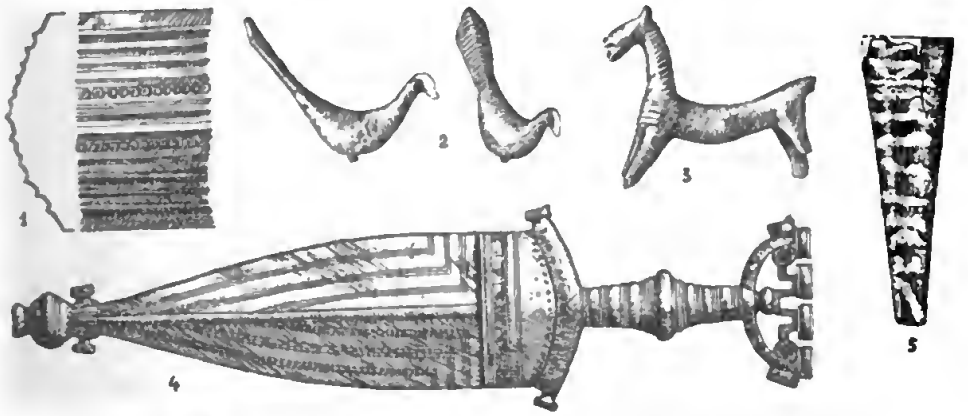


Abb. 13. Grabbeigaben aus dem Fürstengrab „Römerhügel" bei Pflugfelden

weglichen Henkeln, beide mit Speise gefüllt. Rechts vom Toten wurde sein vierräderiger Wagen aufgestellt. Es war kein Streitwagen (diese waren zweirädrig), sondern ein vornehmer Reisewagen, wie er nur dem Fürsten zustand. Oft mag dies fürstliche Gefährt über die holperigen Wege des damaligen Neckarlandes gerollt sein. Vermutlich hatte man auf ihm den Leichnam vom Palast zur Begräbnisstätte geführt. Die achtspeichigen Räder hatten bronzebeschlagene Naben. Das Gestell und die Achsen waren aus Birken- und Birnbaumholz gefertigt. Der Wagenkasten selber bestand aus getriebenem und verziertem Eisenblech und war dick gepolstert. Diese Polster waren beim Fehlen einer Federung des Wagens besonders nötig. Das prächtige Pferdegeschirr wurde ebenfalls beigegeben. Nichts spricht dafür, daß auch die Pferde selbst geopfert wurden. Die Bronzefigürchen von einem Pferd und von Vögeln (Abb. 13, Fig. 2, 3) saßen nach dem Zeugnis ähnlicher Funde von Hallstatt wahrscheinlich als Schmuck auf dem genannten Bronzebecken. Sie interessieren uns als Zeugnisse der eigenartigen Naturauffassung des Hallstattmenschen, der, wie die verzierte Keramik der Alb, die Gürtelbleche und der Goldreif zeigen, eigentlich nur geometrisches Ornament kennt. So sind auch diese Versuche bildlicher Darstellung recht stark geometrisch stilisiert ausgefallen, wie entsprechende Bildungen im

geometrischen Stil frühgriechischer Kunst. Nicht an mangelndem Können liegt diese wenig naturwahre Darstellung, sondern an einer ganz anders gearteten Naturauffassung und einem anders gerichteten künstlerischen Empfinden. Vier bis 13,5 cm große, aus Ton gebildete Pferdchen, die in einem etwas älteren Grabhügel der Alb sich fanden, haben giraffenartig verlängerte Hälse und ganz dünne gestreckte Körper, sind also von der Natur noch weiter entfernt als das Bronzepferdchen vom Römerhügel. Wie letzteres werden auch sie als Schmuck eines Gefäßes gedient haben und auf dem Deckel eines großen Tonfasses oder auf dem Rande einer großen Schale gestanden sein.

Im Rechteck von 3,5 auf 3,5 m wurde die Grabstätte mit Bohlenwänden umgeben, mit Bohlen wurde wohl auch die ganze Grabkammer abgedeckt. 3 m nördlich vom Hauptgrab wurde ein zweites angelegt, diesmal 1,2 m in den Boden eingetieft, aber auch mit Holz ausgezimmert und mit Schmuck aus Gold, Bernstein und Bronze ausgestattet. Dann begann die Aufschüttung des mächtigen Grabmales, des Hügels. Zunächst kam ein Aufbau von Steinblöcken mit 1—3 Zentner Gewicht, 8—10 Wagen nach heutigem Maß, die mehrfache Anzahl nach damaligem war dazu nötig. Die Steine stammen von Eglosheim, vom Kugelberg bei Hoheneck, von Neckarweihingen und Zuffenhausen. Mindestens von dieser Größe war das Untertanengebiet des Häuptlings gewesen, und wir dürfen wohl aus der Benützung verschiedener Steinbrüche schließen, daß die Teilgemeinden entweder freiwillig oder auf Volksbeschluß durch Anfuhr von Steinblöcken und von Erde zum Aufbau des Grabhügels beigetragen haben.

Gold war schon in der Bronzezeit ein beliebtes Schmuckmetall, in der in Kunstgewerbe und Metalltechnik hochstehenden und prunkliebenden Hallstattzeit in noch erhöhtem Maße. In Mittel- und besonders in Nordeuropa kennt man aus der Zeit von 1200—800 v. Chr. schon gegen siebzig prachtvolle Schalen aus reinem Gold, in Treibarbeit mit Rillen, Punktreihen, Buckeln und Kreisen verziert. Diese sind einheimisch-nordische Werke und ein hoher Beweis der blühenden Metalltechnik der bronzezeitlichen Germanen. Aus ihren Goldschmiedewerkstätten stammt wohl auch der Goldreif des Fürsten vom Neckarland.

Nur kleine Teile des Bildes der heimischen Hallstattkultur werden durch die Grabhügelfunde erhellt, aber sie erstrahlen in buntem Farbenspiel. Die Freude daran lassen wir uns nicht nehmen durch einen Vergleich mit den Mittelmeerkulturen der damaligen Zeit, die allerdings prächtige Paläste, reliefgeschmückte Säulentempel, Marmor- und Bronzestatuen von Göttern und Menschen, Schrift und Münzen und Kunstdichtung besaßen. Auch unsere Vorfahren hatten ihr geordnetes Gemeinwesen, hatten Freude an Kunst und waren technisch gut veranlagt. Auch sie werden an schönen Sommerabenden und bei Feierlichkeiten aller Art gesungen haben, nur ist ihr Sang verschollen, kein Schriftkundiger hat ihn überliefert. Nicht in großen Städten, wie im Süden, sondern in kleinen Hüttensiedlungen und auf Feld und Weide spielte sich das tägliche Leben ab. An langen Winterabenden aber versammelte das offene Feuer in der Hütte die Familie um sich.

Verbreitung der Grabhügel. Siedlungswesen. Mancherlei vermögen wir aus der Lage und Verbreitung der Grabhügel herauszulesen. Es mag auffallen, daß außer den mächtigen Fürstengräbern des Römerhügels und des Kleinaspergle, das wir noch besuchen werden, alle Hügel heute im Walde liegen. Das hat seinen Grund darin, daß eben hier die Hügel vor Abtragung geschützt sind, während die im freien Feld gelegenen durch den Ackerbau mit Ausnahme der größten alle eingeebnet worden sind. Manches Beispiel lehrt, wie in den letzten Jahrzehnten anderwärts Dutzende solcher Grabmäler spurlos verschwunden sind; nur alte Geländeaufnahmen und Berichte erzählen noch von ihnen. Sind heute noch in Württemberg etwa sechs- bis achttausend Grabhügel bekannt, so war die ursprüngliche Zahl wohl zwei- bis dreimal höher. In unserem Gebiet, in dem heute nur noch etwa achtzig bekannt sind, erhoben sich einst sicher mehrere hundert. Doch darf dies nicht zur Annahme einer sehr dichten Besiedlung verleiten; dagegen spricht einerseits die damalige Weidewirtschaft, andererseits verteilen sich die Hügel auf viele Jahrhunderte. Auf den fruchtbaren Lehmflächen des mittleren Neckarlandes besorgte der Pflug die Einebnung besonders gründlich. Zuletzt mußte er das Grab selbst, die Steinsetzung und die Beigaben angreifen, und manchmal wird sich im Lauf der Jahrhunderte ein solcher Schatz im Acker gezeigt haben. Flurnamen wie „Goldäcker" und „Silberschellen" bei Möglingen werden die Erinnerung daran festhalten. Auf aussichtsreicher Höhe bei Großingersheim stieß der Pflug auf ein Skelettgrab der Hallstattzeit mit zwei Bronzearmreifen (Abb. 11, Fig. 9) und auf Gefäßreste. Zweifellos hatte sich einst ein Erdhügel darüber gewölbt, der längst dem Ackerbau zum Opfer gefallen ist. Eine Strecke westlich davon heißt eine Flur „Schelmenäcker". Auch dieser Name weist auf frühere Funde von Gräbern hin, denn schelme im Mittelhochdeutschen, scelmo im Althochdeutschen bedeutet Pest oder Leiche. In diesem Fall darf allerdings an ein römisches Gräberfeld gedacht werden. Aber auch an Grabhügeln haftet häufig

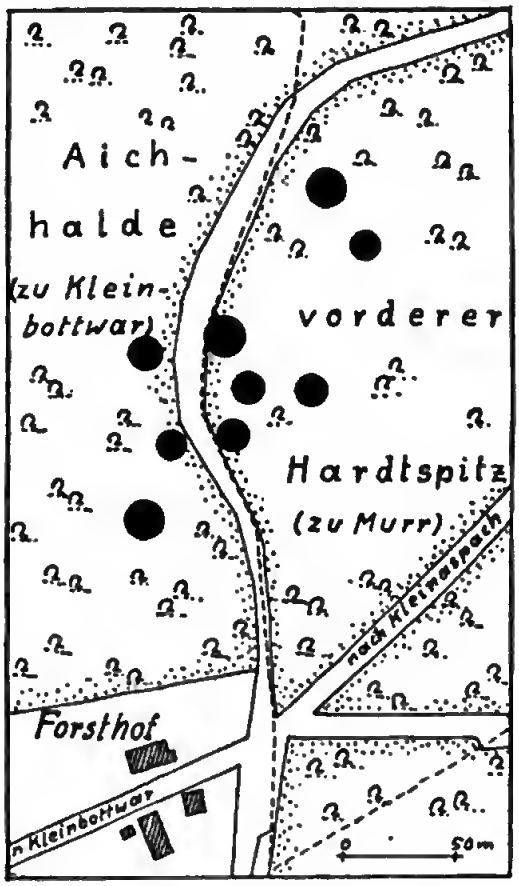


Abb. 14. Grabhügelgruppe im Hardtwald bei Kleinbottwar

dieſer Name. So heißt der Wald, in dem die Grabhügel von Zuffenhauſen liegen, „Schelmenwaſen“. Nördlich Feuerbach und öſtlich Mundelsheim und Neckarweſtheim gibt's „Schelmenäcker“, und die alten Gräber des alemanniſchen Schwieberdingen fand man am „Schelmenpfad“. Die Hügel liegen gerne auf Höhen im Hintergrund kleiner Tälchen (z. B. Forſthof, Abb. 14) oder auf Sätteln, die von alten Straßen benützt wurden (z. B. Gerbersloh), auch auf ausſichtsreichen Höhen (Hardt bei Öffingen, Abb. 44). Alle werden an Größe überragt von den Fürſtenhügeln des Römerhügels und des Kleinaſpergle.

Wo die noch erhaltenen Hügel liegen, war einſt offenes Land. Nicht im Wald wurden die Toten beſtattet, ſondern an weit ſichtbarer Stelle nahe dem Wege, wohl im Schatten uralter Bäume und nicht fern ihrer Wohnung. Die Grabhügel künden uns alſo, daß ein großer Teil unſerer heutigen Wälder und nicht nur im Neckargebiet, ſondern beſonders auch auf den Fildern und im Schönbuch, in der Hohenloher Ebene, um die Salzquellen an Kocher und Jagſt und entlang der über die Höhen ziehenden Salzſtraßen gegen die Mitte des letzten Jahrtauſends v. Chr. nicht beſtanden hat. Der eigentliche Schwarzwald und der Schwäbiſche Wald waren auch damals wenig betreten.

Der größte Teil des Landes nördlich der Donau, ſo auch der Strom- und Heuchelberg und das Gebiet um den Wunnenſtein hat infolge der durch Jahrhunderte ungeſtörten Beweidung und Bebauung in der ſpäteren Hallſtattzeit wohl ſeine ſtärkſte Entwaldung erlebt, auch in heute nur forſtwirtſchaftlich genutzten Sand- und Mergelgebieten. In Oberſchwaben ging eine Entwaldung naturgemäß von den der Alb benachbarten Seitentälern der Donau und den Siedlungsoaſen, beſonders der des Federſeeriedes aus, deſſen Umgebung zahlreiche Grabhügel aufweiſt. Die S. 42 genannte, mitten im Ried zwiſchen Buchau und Oggelshauſen gelegene Rundſiedlung erlebte in der Hallſtattzeit ihre Blüte. Auch dieſe Gebiete müſſen ſehr ſtark entwaldet geweſen ſein, aber ihnen ſtanden viel größere geſchloſſene Urwaldgebiete z. B. zwiſchen Riß, Schuſſen und Iller, gegenüber. Führten ähnliche Verhältniſſe im regenarmen Mittelmeergebiet zur dauernden Vernichtung des Waldes und des Humusbodens und damit zu einem Kulturrückgang ganzer Länder, ſo ließ unſer feuchtes Klima nach dem Niedergang der Kultur der Hallſtattviehzüchter und -bauern raſch wieder üppigen Wald emporſproſſen.

Volksleben und Landſchaftsbild. Die Weide, alſo die Viehzucht, muß neben dem Ackerbau eine bedeutende Rolle geſpielt haben. Eine weite offene Landſchaft ſah damals der Wanderer. Deutlicher in ihrer Form als heute erhoben ſich die kahlen Vorhöhen der Keuperberge und dieſe ſelbſt über die weiten Weideflächen mit ihren zerſtreuten, von Hirten und Hunden bewachten Viehherden. In fruchtbaren Ebenen kam er durch wohlbebaute Korn- und Hanffelder. Hirſch, Reh und Wildſchwein waren nicht mehr ſo häufig wie früher und hatten ſich in die bewaldeten Berge zurückgezogen. Aber das Raubwild wird auch damals ins Vorland gewechſelt ſein, und es mochte ſich empfehlen, das Vieh des Nachts in einen Pferch zu

treiben. Der verbreiteten Weidewirtschaft mit ihrem Standortswechsel entsprach offenbar eine leichte Bauweise der Hütten, von denen sich daher noch keine sicheren Reste gezeigt haben. Vereinzelt nachgewiesene feste Bauten (z. B. bei Besigheim s. S. 61) gehörten seßhaften Grundbesitzern. Aus der Häufung der Grabhügel zu ganzen Gruppen dürfen wir auf geschlossene Siedlungen und eine feste Sippenverfassung schließen.

Das Kleinaspergle (Abb. 1). War uns im „Römerhügel" schon eine wahrhaft fürstliche Grabausstattung des sechsten Jahrhunderts entgegengetreten, so erschließt uns das Kleinaspergle einen Einblick in eine im Verlauf eines weiteren friedlichen Jahrhunderts noch gesteigerte Pracht. Der Reichtum des auf dem Asperg oder in seiner Nähe sitzenden Fürstengeschlechtes, das weithin im mittleren Neckarland gebot, erlaubte die erlesensten Genüsse und

Abb. 15. Grabbeigaben aus dem Kleinaspergle

Schmucksachen des heimischen, vor allem aber des ausländischen Kunstgewerbes sich anzuschaffen.

Die technisch, künstlerisch und kaufmännisch hochbegabten Kelten oder — nach römischer Benennung — Gallier jenseits des Rheins, die durch die enge Berührung mit der griechischen Kultur an ihrer Südküste viel gelernt hatten, dehnten eben damals den Einflußbereich ihrer Kultur bedeutend aus, bald auch ihr Herrschaftsgebiet selbst. Dies spiegelt sich in den Funden des Hügels deutlich wider. Unter den reichen Schätzen der Staatssammlung vaterländischer Altertümer sind die unserem schönsten Denkmal im mittleren Neckarland entstiegenen die prächtigsten.

Man muß in mondheller kalter Winternacht auf dem Kleinaspergle gestanden sein, muß es im roten Sonnenstrahl eines klaren Herbstabends gesehen haben und im brausenden Frühlingssturm. Immer hören lauschende Ohren hier geheimnisvolles Raunen, denn nicht alle seine Geheimnisse hat der Hügel den Forschern geoffenbart, die im Frühling 1879 durch einen Stollen in sein Inneres eindrangen, um dort beim Schein der Grubenlampe seine Rätsel zu entziffern.

Digitized by Google

Nach mühseliger, durch den notwendigen Einbau der Stollenhölzer erschwerter Arbeit trafen die Grabwerkzeuge am 28. Mai 1879 lockeren Holzmoder. Man war auf eine wie beim Römerhügel aus Holzboden und Bohlenwänden erbaute Grabkammer von 2 auf 3 m Größe gestoßen (Abb. 16). In der füllenden Erde waren überall noch Abdrücke von einem Gewebe zu sehen, einem einst wohl gefärbten Stoff, mit dem der Inhalt des Grabes zugedeckt worden war. Der Holzmoder aber war die letzte Spur des längst eingestürzten, wohl sattelförmig über die niedere Kammer gelegten Bohlendaches. Im Südteil lagen die Reste der zuvor auf einem Holzstoß verbrannten Leiche der Fürstin, ein Haufen Asche und verbrannte Knochen. Die Beigaben sind die einer Frau (Abb. 18, Fig. 1—3): eine Goldplatte und mehrere Goldblechstreifen vom Gewand, silberne Kettchen, ein eiserner, mit Goldblech bedeckter Gürtelhaken, alles in getriebener Arbeit reich verziert. Entlang der Ostseite standen die metallenen Opfergefäße (Abb. 15.) Ein Bronzebecken von 1 m Durchmesser, ein gerippter Eimer wie im Römerhügel, eine Bronzeurne mit zwei Henkeln, deren Befestigungsschildchen mit herzförmigen Ornamenten und Masken verziert sind, und eine einhenklige Schnabelkanne, deren Griff an seinen Enden mit vier Tierköpfen geschmückt ist. Im Kessel lagen noch Reste eines hölzernen Gefäßes. Die Urne war mit einer mehlartig gewordenen Harzmasse gefüllt, wahrscheinlich arabischem Weihrauch. Zwischen der Totenasche und den einst wohl mit Speise und Trank gefüllten Bronzegefäßen lagen zwei Tonschalen, Meisterwerke der Keramik. Sie haben einen Fuß und zwei zierliche Henkel und sind mit einem glänzend schwarzen Firnis überzogen. Auf der Innenwand der einen Schale ist ein Kranz von Blättern gemalt, bei der andern ist im Mittelfeld im roten Tongrund ausgespart die Gestalt einer in ein langes griechisches Gewand gehüllten Priesterin, die, mit einer Fackel in der Hand, von einem Sessel zum Altar schreitet. Mit kleinen Bronzestiften sind allerhand verzierte Goldbleche auf den Schalen befestigt, um die einst in Stücke gegangenen Gefäße zusammenzuhalten. Ein etwas barbarischer Geschmack drückt sich in dieser Weise der Wiederherstellung des kostbaren Besitzes aus; immerhin ist versucht, mit den gegebenen Mitteln das Beste zu leisten. Die Verzierungen der Goldbleche zeigen griechische Palmetten in keltischer Umformung. Demnach war es ein keltischer Goldschmied, der die Schalen flickte. Neben diesen Schalen fanden sich zwei hornartige Goldbeschläge, in deren Innerem noch der Kern aus Holz und Eisen erhalten ist. Das Ende wird bei beiden durch den Kopf eines Widders gebildet, die feine Treibarbeit in geometrischen Mustern ist bei beiden Hörnern verschieden. Ob es die Reste zweier Trinkhörner sind oder andere Schmuckbeschläge, etwa von Deichselenden, läßt sich nicht sicher sagen. Endlich zeigte sich noch als Armschmuck ein

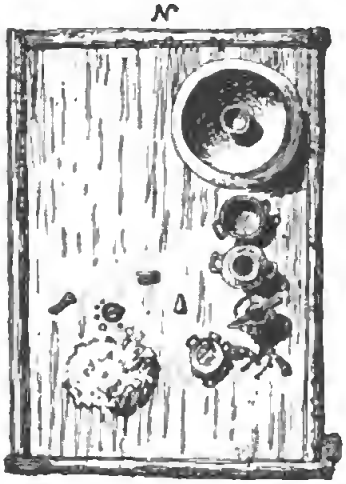


Abb. 16. Grabkammer im Fürstengrab „Kleinaspergle"

kreisrunder Wulstring aus Gagat. Bewundernd und staunend muß das Volk, das zum Begräbnis gekommen war, vor solchen Schätzen gestanden sein. Wo lag das Land, das so reiches Gold und solche Prachtgefäße schenkte? Eine dunkle Kunde vom Meer und eine Sage von einem jenseits des Wassers wohnenden Künstlervolk mag von Mund zu Munde gegangen sein.

Noch waren die Forscher nicht in die Mitte des Grabhügels vorgedrungen. Enthielt das Nebengrab einer Frau oder Tochter schon solche Schätze, welche Überraschungen mußten im eigentlichen Fürstengrab in der Mitte des Kleinaspergle bevorstehen! Die Forscher wurden böse enttäuscht. Das Hauptgrab erwies sich als ausgeraubt. Noch erkannte man deutlich die 2,8 m in den gewachsenen Boden eingetiefte rechteckige Kammer von 4 auf 5 m Größe mit der Längserstreckung von Süd nach Nord. Auch lag in dem jüngeren Schutt, der das Grab nach seiner Leerung wieder gefüllt hatte, ein übermannshoher (1,80 m), zugespitzter Dolomitpfeiler von 0,6 m Fußbreite aus einem 1 km entfernten Steinbruch beim Grafenbühl. Er war einst auf dem Hügel gestanden als Grabzeichen und bei der Ausraubung in die Tiefe des Grabes gestürzt. Aber wie beim Frauengrab fehlten hier die Steinblöcke, die beim Römerhügel die Grabkammer bedeckt hatten; der zeitliche Unterschied spricht sich auch in diesem Wechsel aus. Nach Scherbenfunden zu schließen, waren vielleicht schon vor einem Jahrtausend Leute von oben in das Grab eingedrungen. Nichts berichtet uns von den damals gemachten Funden. Sie sind längst vernichtet, das geraubte Gold umgeschmolzen. Vor den Funden im Römerhügel hatten noch viele an der Grabhügelnatur dieses und des benachbarten Hügels gezweifelt. Im Mittelalter war man offenbar davon überzeugt. Hatte man im Kleinaspergle herrliche Funde gemacht, so wird man damals auch manchen kleineren Hügel ausgeraubt haben. Das waren natürlich reine Raubgrabungen, von Schatzgräbern unternommen. Wir heute aber wollen an solche Denkmäler alter Zeit mit dem Spaten nur

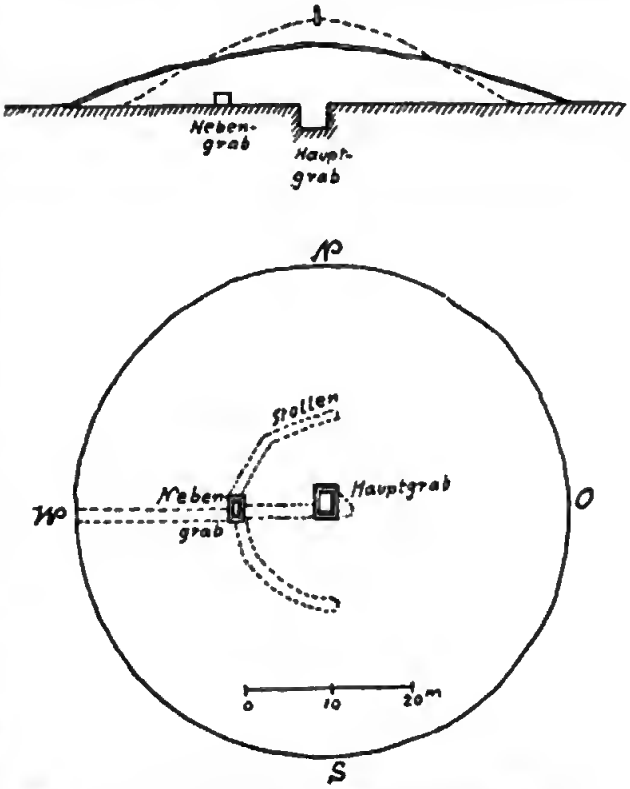


Abb. 17. Das Kleinaspergle. Grundriß und Schnitt

herangehen, wenn sie durch die Kultur gefährdet sind, und dann nicht um Schätze zu heben, sondern um zum Nutzen der Allgemeinheit und zur Förderung unserer Kenntnis der Vorfahren durch peinlichste Beobachtung des Hügelaufbaus, der Anordnung der Beigaben, der Art der Bestattung (ob Brand- oder Skelettgrab) und anderem soviel aus diesen alten Urkunden herauszulesen, als irgend möglich ist. Nur Sachverständige können daher die Verantwortung der Untersuchung eines Grabhügels auf sich nehmen. Wir müssen späteren Forschern, die über bessere Arbeitsmethoden und besseres Wissen verfügen, noch möglichst viele Grabhügel unversehrt hinterlassen.

Die Schätze des Kleinaspergle. Die Beigaben aus dem Frauengrabe im Kleinaspergle sind in mancher Hinsicht überaus wichtig. Das arabische Harz, die in Italien von griechisch gebildeten Künstlern gefertigten Bronzegefäße erweisen einen lebhaften Handel zwischen dem fernen Osten und dem mittleren und dem durch die griechische Kolonisation erschlossenen westlichen Mittelmeergebiet. Besonders deutlich steht der antike Handel bei Betrachtung der beiden Tonschalen vor uns. Unsere Kenntnis der altgriechischen Kultur ermöglicht, ihre Zeit und Herkunft genau zu bestimmen.

Im Kerameikos (von Keramos, der Ton), der Töpfervorstadt Athens, blühte im fünften Jahrhundert v. Chr. eine wunderbare keramische Kunst. In großen Werkstätten waren Töpfer und Meister des Stiftes und Pinsels tätig, um Schalen, Becher, zwei- und dreihenklige Krüge in technisch vollendeter Weise zu fertigen und mit Bildern aus dem täglichen Leben und aus der Sage zu schmücken. Nicht für den Gebrauch wurden diese Gefäße gemacht, es sind reine Kunstgegenstände zum Schmuck der Wohnräume und der Gräber. Und nicht nur im eigenen Land, auch in den Kolonien umgab man sich gern mit diesen Werken und freute sich an den mancherlei schönen Gestalten und Geschichten. Besonders die reichen Grundbesitzer Mittelitaliens liebten diese Kunstgattung sehr und gaben ihren Toten ganze Sätze bemalter Vasen mit ins Grab. Fast hunderttausend solcher Gefäße, aus den etruskischen Gräbern geholt, stehen heute in unseren Museen.

In einer der athenischen Kunstwerkstätten sind die beiden Schalen vom Kleinaspergle gefertigt und bemalt worden, und zwar in der Blütezeit Athens unter Perikles, in der Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr. Auf einem Kauffahrteischiff, einem Segelboot, gelangten sie mit anderen Ausfuhrwaren Attikas nach Unteritalien und mit Schätzen des Orients und italischen Bronzegefäßen in langer Küstenfahrt zur griechischen Kolonie Massalia, dem heutigen Marseille.

Wie heute dort die Seeleute vor der Ausreise in der hochgelegenen Wallfahrtskirche Notre Dame de la Garde eine Messe hören, so werden auch jene Kauffahrer ihrer Göttin Artemis im Tempel über dem Hafen ein Opfer gebracht haben als Dank für die glückliche Fahrt. Steht man aber heute auf der Höhe des Wallfahrtsberges, von der die goldene Statue der Mutter Gottes weit hinaus übers Meer dem Schiffer leuchtet, und blickt ringsum hinab auf die herrliche tiefblaue und grüne Meeresbucht, auf das nimmermüde Spiel der Wogen, die auf flachem Strande schäumend überstürzen oder von fernher anrollend gegen die kahlen Felseninseln der Bucht donnern, so belebt sich das in allen Farben erglänzende Meer an Stelle der am fernen Horizont ziehenden Dampfer mit den griechischen Kauffahrteischiffen, die an schönen Sommertagen die uns durchs Kleinaspergle bewahrten Schätze an die Rhone-

mündung brachten. Und man erinnert sich des kühnen Seefahrers Pytheas, der von hier aus ein Jahrhundert später (um 330 v. Chr.) auf kühner Küstenfahrt bis in die Nordsee vordrang, wo er an den Küsten ein neues Volk entdeckte, das er zu den Skythen rechnete, das aber, wie wir heute wissen, die Germanen waren. So hat uns dieser Massaliote die erste Kunde von unseren Vorfahren übermittelt. Auf der alten bedeutenden Handelsstraße auf dem östlichen Rhoneufer gelangten die Gaben und Werke ferner Länder nordwärts und schließlich durch die Schweiz oder die Kraichgauer Senke ins mittlere Neckarland.

Das waren lange Wege. Wenn wir noch annehmen, daß die griechischen Schalen — auch in einigen anderen Grabhügeln des Oberrheingebietes und der Schweiz sind derartige Gefäße gefunden worden — noch einige Zeit im Hausschatz des Häuptlings sich befanden, so ergibt sich als Zeit der Bestattung der fürstlichen Toten und der Aufschüttung des Kleinaspergle rund das Jahr 400 v. Chr. Die Beigaben gewähren uns also in diesem Falle eine feste Zeitbestimmung. Die große Bedeutung eines so gewonnenen Festpunktes in der langen Urgeschichte liegt auf der Hand. Nicht nur gleichalterige Funde, sondern auch jüngere und ältere ließen sich nun zeitlich genauer festlegen. Vielen ähnlichen Beobachtungen verdanken wir es, wenn wir in den einzelnen Perioden der Metallzeit schon mit bestimmten Jahreszahlen rechnen können.

Das Ende der Hallstattkultur. Betrachten wir die anderen Funde aus dem Kleinaspergle genauer, so erinnern uns die Bronzegefäße wohl noch an die ähnlichen Beigaben in dem ein Jahrhundert älteren Römerhügel, der Goldschmuck aber zeigt eine wesentlich andere Verzierungsweise, nicht mehr rein geometrische, sondern auch blattähnliche Muster. Ein ganz anders geartetes Kunstempfinden drückt sich darin aus, ein neuer Stil, der sich Formen der Natur zum Vorbild nimmt. Es ist eine Kunst, die insbesondere getragen war von den Kelten, von denen einige Stämme um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends jenseits des Rheins sich zu großer Macht und hoher Kulturblüte emporgearbeitet hatten. Diese sind weithin die Träger des regen Süd-Nord-Handels, durch sie und von ihnen hat das Fürstengeschlecht beim Asperg, dem es an den nötigen Mitteln nicht gebrach, jene südlichen Schätze erhalten. So zeigt uns das Kleinaspergle nicht das heimische Kunstgewerbe, sondern nur eingeführtes, fremdes Gut, eine Folge der Prunksucht jener Zeit. Ähnliches erleben und erlebten ja wir selbst. Aber das Volk, das in unserem Lande saß, war noch das Hallstattvolk: die Grabkammer aus Holzbohlen, der Aufbau des Hügels, der Reichtum der Beigaben gleichen dem älteren Nachbar auf Pflugfelder Markung. Drei Fibeln aus den Grabhügeln im Osterholz (Abb. 18, Fig. 6—8), davon eine mit vogelkopfartigem Fuß sind vielleicht schon etwas jünger als das Kleinaspergle. Sie gehen in ihrer Form auf Vorbilder des östlichen Oberitalien zurück, sind also wohl aus dem östlichen Späthallstattkreis eingeführt; doch drückt sich schon ein neues Kunstempfinden, eine neue Kultur in ihnen aus. Bei einer Nachbestattung werden sie in die bronze- und hallstattzeitlichen Grabhügel gekommen sein.

Digitized by Google

Schon zu des Römerhügels Zeit hatte man verlernt, die Waffen zu führen, die Kräfte waren in der langen Friedenszeit erschlafft. Vor dem jungen kraftvollen Volkstum der Kelten versank die reiche Hallstattkultur unseres Landes rasch, ohne in die Folgezeit nachzuwirken. Nun läßt sich ein zahlreiches Volk nicht so leicht spurlos verdrängen. Der Reichtum der späten, besonders der letzten Hallstattzeit darf uns nicht verleiten, eine dichte Besiedlung, eine hohe Volkszahl anzunehmen. Im Gegenteil. Die offenbar in wenigen Händen sich häufenden Schätze lassen auf ein Überhandnehmen des Großgrundbesitzes schließen. Damit stimmt die Entwaldung durch die Beweidung des Landes mit großen Herden, wie uns die Gegenwart an den Beispielen der römischen Campagna oder Schottlands zeigt, gut überein. Und endlich erklärt sich auf diese Weise leicht das rasche Absterben der Hallstattkultur und die Verdrängung seiner Träger wohl nach Süden durch die Kelten.

Keltenzeit (Latèneperiode)

(Etwa 400 v. Chr. bis um Christi Geburt)

Bis mindestens 400 v. Chr. lebte die Hallstattbevölkerung im mittleren Neckarland, zuletzt unter starkem Einfluß der neuen westlichen Kultur. Diese selbst verdankt ihre Eigenart der starken, von Massalia wie auch mittelbar von Oberitalien ausgehenden griechischen Kulturströmung, die sich noch lange deutlich bemerkbar macht. Ja, als die römische Macht ganz Westeuropa in den Kreis einer ziemlich einheitlichen hellenistisch-römischen Kultur einbezogen hatte, lebte an der Rhonemündung und in ihrem Hinterland eine griechische Unterströmung weiter bis ins späte Altertum und in frühchristliche Zeit. 121 v. Chr. hatte Rom Südgallien zur Kolonie gemacht und den blühenden Handel in seine Hand bekommen. Im Jahre 49 v. Chr. vernichtete Cäsar die äußere Macht Massalias, ohne ihre geistige Kultur lähmen zu können.

Der erste bedeutende Fundplatz von Resten der neuen Kultur liegt in der Schweiz bei Latène am Nordende des Neuenburger Sees. Man nennt die Nachfolgerin der ersten Eisenzeit daher die Latènekultur. Von ihrer keltischen Heimat Ostfrankreich aus hat sich diese keltische Kultur nach allen Richtungen hin kräftig ausgebreitet.

Die Kelten oder Gallier. Mindestens seit dem sechsten Jahrhundert v. Chr. saßen Kelten im östlichen Frankreich, das sie bald ganz eroberten. In Mitteldeutschland grenzten sie, wie wir sahen, an die Germanen, die sich von den Küsten aus im Laufe der Zeit bis zum Mittelgebirge ausgedehnt hatten. Übervölkerung wird sie gezwungen haben, weiter südwärts zu drängen, was nach 400 v. Chr. den keltischen Stamm der Helvetier veranlaßte, nach Süden auszuweichen und ins Gebiet der Hallstattbevölkerung an Main und Neckar einzudringen.

Wir können jetzt dank den Nachrichten griechischer und römischer Geschichtsschreiber schon einzelne Volksstämme mit Namen nennen, aber da gerade das Neckarland und Süddeutschland durch den Wall der Alpen damals

dem Gesichtskreis der Südländer noch ziemlich entrückt und auch später außerhalb des Kriegsgebietes eines Cäsar lag, der 58—51 v. Chr. das Gebiet des heutigen Frankreich und die Westschweiz eroberte, so erfahren wir doch nur recht wenig in jenen Quellen.

Auch die Bodenfunde der vier Jahrhunderte vor der römischen Besetzung unseres Landes sind noch verhältnismäßig selten. Die Gräber sind in unserer Gegend nicht mehr durch Grabhügel äußerlich gekennzeichnet, ihre Auffindung ist daher Zufallssache. Ehe wir an ihrem Inhalt und den Wohnstättenresten die Latènekultur betrachten, haben wir in den Hauptzügen die Geschichte des keltischen Volkes, in dem Lang- und Kurzköpfe sich mischen, uns zu vergegenwärtigen. Die Geschichtsschreiber der Griechen und Römer wissen von diesem kriegerischen Barbarenvolk des Nordens viel zu erzählen. Kein Wunder! Hat doch außer Hannibal kaum ein Feind solchen Schrecken in ihr Land gebracht, wie die Gallier. Um 400 v. Chr. brachen mehrere Stämme über den Brenner in Oberitalien ein und besetzten das Poland. 387 stießen wandernde Kriegshorden bis Rom vor und verbrannten die Stadt. In der Folgezeit stiegen immer weitere Scharen über die Alpen. Ihre Abwehr kostete die Römer schwere Kämpfe, bis sie zu Anfang des zweiten Jahrhunderts die oberitalischen Gallier ganz unterwerfen konnten. 279 war ein keltischer Haufe nach Griechenland vorgedrungen und hatte das berühmte Nationalheiligtum Delphi bedroht, ein großer Zug wurde nach langen Kriegsfahrten und Kämpfen mit den Königen von Pergamon, die auch später noch mit den neuen Nachbarn zu ringen hatten, um 240 in Mittelkleinasien heimisch, gründete das Reich Galatien und bewahrte noch lange in Verfassung und Sprache sein Volkstum. Der Apostel Paulus hat nach der Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. an diese Galater einen Brief gerichtet, der uns im Neuen Testament erhalten ist. Die Gallersiege der Pergamener wurden von den Künstlern in prächtigen Marmorwerken verherrlicht. Sucht die Neuzeit törichterweise solches durch Entwürdigung des Gegners zu erreichen, so bildete die damalige Kunst den besiegten Feind als einen Mann, der die ganze Bewunderung und das Mitgefühl des Beschauers erregt. Wer kennt nicht den galatischen Häuptling, der mit der Linken sein zu Boden sinkendes Weib hält und mit der Rechten das Schwert, das eben das Weib getötet, in wildem Trotze sich selbst in die Brust stößt, um der schimpflichen Gefangenschaft zu entgehen? Oder wie packend ist der sterbende Galater wiedergegeben, wie gelassen sieht er dem ehrenvollen Tode auf dem Schlachtfelde entgegen! Diese und ähnliche Darstellungen geben uns in ihrem Äußeren manchen wichtigen Aufschluß. Der Kelte trug demnach einen Schnurrbart. Sein Haupthaar war in ungeordneten, dichten Strähnen nach oben gestrichen. Die Kleidung bestand in Hosen und einem Leibgurt. Um den Hals lag ein offener gedrehter Metallring mit verdickten Enden, die Torques, das Volksabzeichen der Kelten. Die Bewaffnung bestand in Schwert, Lanze, Schild und Helm.

Keltische Gräber und Siedlungen. Bauweise und Hausrat. Die geschichtliche Überlieferung zeigt die Gallier als ein kraftvolles, kriegerisch

tüchtiges Volk, dessen einzelne Stämme teils aus wirtschaftlicher Not, teils aus Raubsucht immer wieder wandern. In den Zeiten dieser Völkerwanderungen wird auch das Neckarland, an einer wichtigen Rhein-Donau-Straße gelegen, nicht unberührt von dem Gewoge geblieben sein. Eine blühende Kultur, wie in der Hallstattzeit, wird man deshalb hier nicht erwarten.

Die Helvetier, die damals im mittleren Neckarlande saßen (s. S. 78), waren Angehörige derselben Rasse, die eben bildlich vor uns stand. Im Dorfe Murr, auf der schon zur Steinzeit besiedelten lößbedeckten Murrterrasse sind einige Flachgräber dieser Leute gefunden worden. In einer 2,60 auf 1,80 m großen Grube lagen zwei westöstlich gerichtete Skelette in 0,5 m bzw. 1 m Tiefe, also wohl aus verschiedenen Zeiten stammend. Ein drittes, westlich anschließendes Grab war südnördlich gerichtet. Eine bestimmte Richtung ist also so wenig üblich wie in den vorausgehenden Zeiten. Neben jedem der drei Skelette lag zur Rechten ein eisernes Schwert in eiserner Scheide (Abb. 18, Fig. 11). Dem erstgenannten war außerdem eine Lanze, von der nur die eiserne Spitze erhalten blieb, beigegeben. Zwei der Bestatteten trugen am Finger einen einfachen Bronzering (Abb. 18, Fig. 14). Daß auch diese Krieger oder besser wohl diese waffenstolzen Bauern auf Schmuck Wert legten, zeigen zwei schöne Bronzefibeln, die sich in zwei Gräbern fanden (Abb. 18, Fig. 9, 10). In einer für die Frühlatènezeit bezeichnenden Weise ist der Fuß, der mit dem Schnabel etwas an einen Vogelkopf erinnert, bis zum Bügel zurückgebogen. Er trägt hier auf runder Unterlage eine Glas- oder Emailscheibe. Der eine Bügel ist in der Art einer Perlenkette geknotet und durch eingravierte Kreischen verziert. In der Verwendung farbiger Glaseinlagen zur Verzierung von Metallschmuck waren die Kelten Meister. Sie fertigten ganze Armringe aus Glas, auch Glasperlen sind häufig. Am Fußende des einen Grabes stand ein weitbauchiges, großes Gefäß, bei einem anderen zwei oder drei schwarze Gefäße, dabei eine Urne und eine enghalsige Flasche (Abb. 18, Fig. 19), die auch für die Frühzeit bezeichnend ist. Der geknoteten Fibel entsprechen drei ebenso gebildete Armringe (Abb. 18, Fig. 5), die auf dem Grafenbühl östlich vom Asperg in Flachgräbern lagen. Diese enthielten auch Ringe aus Gagat.

Durch Funde, die beim Kanalbau bei Pleidelsheim 1913 gemacht wurden und schon der mittleren Latènezeit (viertes bis zweites Jahrhundert v. Chr.) angehören, lernen wir die Siedlungsweise der Kelten kennen. 1 km südwestlich des Ortes, nur fünfzig Schritte vom Neckarhochufer, wurden zwei 23 m voneinander entfernte Wohnstätten angeschnitten. Beide Hütten waren 0,60—0,65 m in den Schotter eingetieft. Gebrannte Lehmbrocken mit Abdrücken von Holzflechtwerk stammen vom Verputz der Wände. Der Herd war in einem Steinsatz mit viel Kohle leicht zu erkennen. Sonst fanden sich vom Hausrat nur Scherben von allerhand unverzierten, aber teilweise schön geglätteten, dunklen Tongefäßen. Auch eine zweite Siedlung, die südlich Pleidelsheim damals gefunden wurde, liegt dicht am Hochufer. Der Inhalt der zwei oder drei Gruben war derselbe. Von Haustieren war durch Knochen der Hund vertreten, der zweifellos gegessen wurde, wie die immer wieder sich zeigenden zerschlagenen Knochen beweisen. Eine kleine

Abb. 18. Schmuck, Geräte und Gefäße der Keltenzeit

1—3 Kleinaspergle, 4, 12, 13, 15, 21, 22 Kornwestheim, 5 Asperg, 6—8 Osterholz, 9—11. 14, 19 Murr, 16—18, 20 Hohenneck

Siedlung, nur aus einem Wohn- und einem Nebengebäude bestehend, lag westlich Heutingsheim, nahe dem dortigen Steinzeitdorf, am Nordrande des Gründelbachtales. Zu den zahlreichen Scherben von unverziertem, aber sauberem Geschirr treten hier Knochen vom Rind und Schwein als Reste der wichtigsten Haustiere. 150 m südostwärts davon entfernt, am Fuße der leichten Anhöhe, wenig über dem Bache, lag die Begräbnisstätte, von der bisher ein Grab mit zwei, Rücken gegen Rücken übereinanderliegenden, Skeletten bekannt geworden ist. Das obere, erwachsene trug einen einfachen Bronzearmring. Das untere, von einem etwa sechzehnjährigen Mädchen stammend, war ohne Beigaben.

Auf dem Hungerberg bei Hoheneck hatten die gallischen Siedler gar dieselbe Stelle zum Wohnen gewählt wie die Pfahlbauern, deren Zeit der ihrigen mindestens so weit voraus lag wie die keltische unserer Gegenwart. Hier erlaubte der Abbau der Lehmgrube genauere Beobachtungen. Der 0,90 m in den Boden eingetiefte Teil des Wohnhauses maß etwa 4 auf 7 m und war in zwei Räume geteilt, von denen der südliche 30 cm höher lag als der andere. Die Hütte war durch Brand zugrunde gegangen, der dicke Lehmverputz der Wand hat die Abdrücke der Pfosten deutlich bewahrt; er selbst ist schön geglättet und mit weißer Tünche gestrichen. Etwa in der Mitte des Hüttenbodens lag eine große Steinplatte. Verwitterte Kalksteine, die in der Auffüllung zerstreut lagen, können vom Dach oder von der Wandfüllung stammen. Unter der Holzkohle ist Eiche besonders häufig. An Knochen, die teilweise Nagespuren vom Hund zeigen, fanden sich wieder Rind, Schaf, Ziege, Schwein und Hund und im Schutt der eingestürzten Wände ein Schädel vom Pferd, ohne Unterkiefer. Seine starke Verwitterung und die Fundumstände legten die Vermutung nahe, daß er einst an der Außenseite der Hütte befestigt war zur Zierde oder aus religiösen Gründen. Diesen Schmuck zeigt in Form gekreuzter Pferdeköpfe auch das sächsische Haus in den Vierlanden an seinen Giebelsparren.

Überaus reichlich ist wieder die Keramik vertreten. Die Scherben mögen etwa dreißig Gefäßen angehören. Das rohe braune und graue Kochgeschirr, wie der Topf Abb. 18, Fig. 17, zeigt deutlich, daß es von freier Hand geformt ist. Die Oberfläche ist häufig mit einer Art Besenstrich gerauht. Das Eßgeschirr, wie die Näpfe Abb. 18, Fig. 18, 20, ist meist tiefschwarz, glänzend geglättet und, obwohl noch nicht auf der eigentlichen Drehscheibe, so doch überaus pünktlich gemacht. Besonders bezeichnend ist der Eßnapf mit dem einwärts gebogenen Rand, wie er sich jüngst bei Mühlacker zusammen mit einer eisernen Mittellatènefibel fand. Diese und andere Formen erinnern oft sehr an gedrehte Holzgefäße, wie sie auf Grund von Funden in Latène selbst in großem Umfang im Gebrauch waren, besonders auch für Speise und Trank, die man den Toten mit ins Grab gab. Daher sind Tongefäße in den Gräbern selten. Andere Gefäße tragen eine einfache Verzierung in Form ringsumlaufender Rillen. Vom Schmuck der Hausfrau fand sich ein dünner Bronzefingerring, den sie einst verloren hatte. Ein Spinnwirtel aus Ton (Abb. 18, Fig. 16) und ein durchbohrter polierter Knochensplitter erinnern an ihre Fertigkeiten.

Nahe der Nordecke des eingetieften Hüttenraumes lag wohl unter demselben Dach der Keller. Wie jener steinzeitliche vom Incherdorf, war er kreisrund, bis zu 1,90 m in den Lehm gegraben, dabei nach unten sich auf 1,60 m erweiternd. Der runde Kellerboden war in der Mitte etwas erhöht und festgetreten. Wie oft mag jene Keltenfrau hier aufgetreten sein, wenn sie auf der kurzen Leiter in den Keller gestiegen war, um zu den ringsum an der Kellerwand stehenden Schüsseln zu gelangen! Von etwa fünfzehn Gefäßen fanden sich hier noch die Reste.

Auf der dem Westwinde abgekehrten Seite lag 7 m von der Hütte

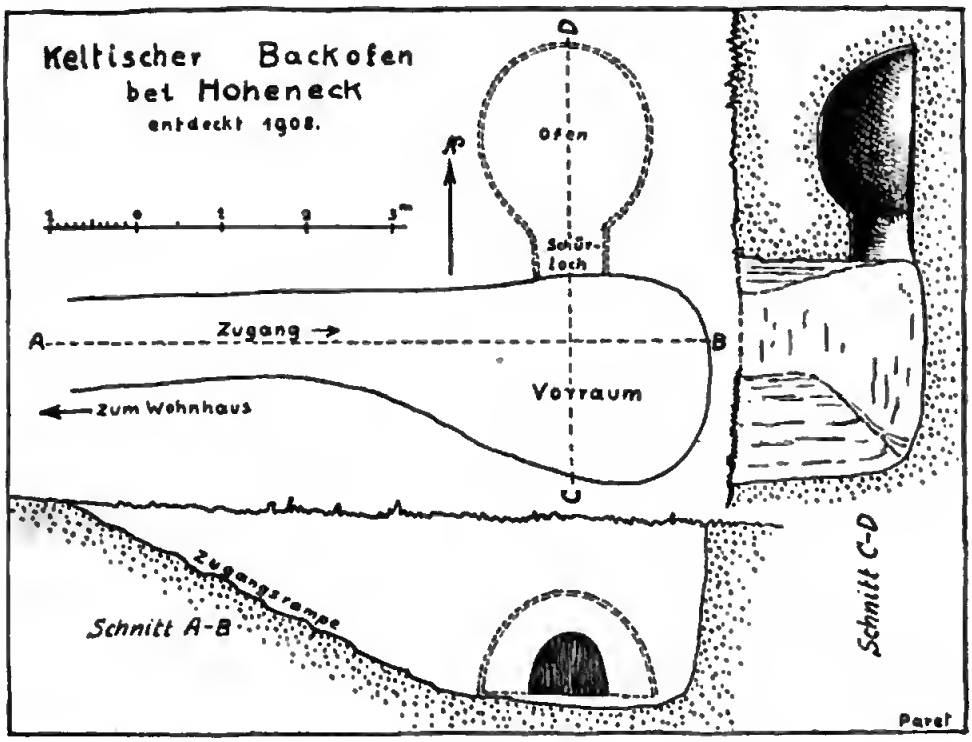


Abb. 19. Keltischer Backofen vom Hungerberg bei Hoheneck

entfernt der Backofen (Abb. 19). Trat die Hausfrau auf der Nordostseite aus der Türe, so führte sie eine 1 m breite Rampe von 6,40 m Länge in eine 2 m tiefe Grube, den Vorplatz vor dem Ofen. Dieser war in die Lößwand des Vorraumes eingeschnitten in Form eines gedrückten ovalen Bienenkorbes, so daß bei einer Größe der Sohle von 2,20 auf 2 m die Höhe 1,10 bis 1,20 m betrug. Die Sohle lag 2 m unter Tag, der Heizkanal in der Längsachse. Die Auffüllung enthielt eine Menge sehr hart gebrannter Lehmbrocken mit deutlichen Abdrücken von Reisern und Prügeln und viel Holzkohle. Besonders der mittlere und südliche Teile der Sohle, der dem Heizkanal zu lag, war mit einer dicken Holzkohlenschicht bedeckt. Der Ofenraum war also mit einem durch Reiser gestützten Lehmverputz — was bei der Sprödigkeit des Lösses nötig war — verkleidet gewesen.

Die Reihe der betrachteten Fundstellen zeigt uns die verbreitetste Siedlungsart unserer keltischen Bauern. Es ist das Einzelgehöft, möglichst in der Nähe des Wassers auf fruchtbarem Boden erbaut. Der Besitzwechsel des Neckarlandes und die wenig zahlreiche neue Bevölkerung hatte ein Sichausbreiten des Waldes ermöglicht und begünstigt. Von den Keuperbergen stieg dieser wieder auf die Vorhöhen und in die Ebene herab, und auch in feuchten Tälern und Niederungen, die den gallischen Höfen ferner lagen, wuchs er wieder heran. Der Bauer verwendet in weitem Umfang eiserne Werkzeuge und Geräte, doch ist nur selten etwas davon im Boden erhalten. Wirkt schon an und für sich die Bodenfeuchtigkeit sehr zerstörend auf Eisen, so haben zweifellos die Helvetier, als sie unser Land ums Jahr 80 v. Chr. unter dem Druck der von Norden vordringenden Germanen in der Richtung nach der Schweiz verließen, das wertvolle Metall, und was sie sonst vom Hausrat nicht entbehren mochten, mit sich genommen.

In solch unsicheren Zeiten mußten die Hofbauern auf Schutz ihres Besitzes bedacht sein. Auch mußte das Vieh vor Raubtieren gesichert werden. So wie wir es schon in früheren Zeiten beobachteten, umgab zweifellos auch der Kelte der mittleren und späteren Latènezeit seinen Hof mit einer Palisade.

Neben der Einzelsiedlung, die an das heutige Einödsystem im südlichen Oberschwaben erinnert, kannten die Kelten aber auch geschlossene dorfartige Siedlungen und befestigte Städte. Ein Dorf wurde 1920 bei Mühlacker entdeckt, eines lag westlich Kornwestheim nahe einer feuchten Senke. Bei Anlage der langen Unterführung am neuen Güterbahnhof und bei Erstellung des Sägewerks westlich davon wurden über zwanzig Wohngruben durchschnitten. Mehrfach fand sich nahe der Wohngrube der wohl nie fehlende Keller, der teils unter demselben Dach, teils in einer besonderen Vorratshütte gelegen haben wird. Die Wohnräume waren bis 1,20 m in den Lehm eingetieft, die runden, bienenkorbartig nach unten sich erweiternden Keller bis 2 m.

Zweimal waren in älteren, längst wieder aufgefüllten Gruben kleinere, jüngere Gruben angelegt, was auf länger dauernde Besiedlung hinweist. Einmal zeigte sich die Spur eines Pfostens; zwar das Holz war längst vergangen, aber der dunkle Boden, der in das bis in den gelben Lehm reichende Pfostenloch geschwemmt worden war, hob sich deutlich ab. Eine ausgedehnte schwarze, speckige Schicht rührt von langer Durchtränkung mit Viehjauche her. Sie findet sich zwischen den gruppenweise liegenden Hütten. Genau wie bei den südwestafrikanischen Kaffernkralen war also das Vieh in umzäunten Höfen innerhalb des Dorfes untergebracht, wo es keine besonderen Wächter brauchte. Von Haustieren ließen sich durch Knochenreste nachweisen: Rind, Pferd, Schwein, Schaf und Hund; von Jagdtieren Hirsch und Reh, die sich mit Ausbreitung des Waldes wieder vermehrt hatten.

Der Querschnitt durch das ganze Dorf förderte auch zahlreiches Hausgerät zutage. Vom Getreidebau und der Mehlgewinnuug erzählen mehrere Mahlsteine. Abb. 18, Fig. 13 zeigt einen solchen aus Stubensandstein mit dem dazu gehörigen Läufer, der so ausgeschafft ist, daß seine beiden zu-

gespitzten Enden, an denen er gefaßt wurde, etwas überhängen. Ein anderer Mahlstein besteht aus grobkörnigem Granit, den sein Besitzer vom Schwarzwald geholt oder erhandelt haben muß. Daneben gab es kleinere Reibsteine. Von eisernem Gerät fand sich nur ein geschweiftes Messer (Abb. 18, Fig. 12), aber ein paar Wetzsteine berichten, daß solches zahlreich verwendet wurde. Man benützte auch Werkzeuge aus Bein. Mehrere Spinnwirtel aus Ton (Abb. 18, Fig. 15) und eine gelbe Glasperle lassen uns an die Frauen der keltischen Siedlung denken. Mitten im Dorf fand sich auf dem Boden eines Kellers, der mit Brandschutt erfüllt war, ein Skelett, vermutlich eines Mädchens. Der Schädel war beiderseits durch den bronzenen Ohrschmuck, von dem nur noch drei winzige Ringchen erhalten waren, grün gefärbt. Nordwärts von der Siedlung wurde ein eigentliches Grab aufgedeckt, das einen bronzenen Armring mit zwei oder drei Verdickungen (Abb. 18, Fig. 4) enthielt.

Das zahlreiche Tongeschirr zeigt die uns schon bekannten Formen. Ein Kindernäpfchen ist in Abb. 18, Fig. 22 wiedergegeben, ein durch einen schnurartig verzierten Wulst unterhalb der Mündung und durch senkrechte Riefelung im unteren Teil verzierter Topf Abb. 18, Fig. 21.

Keltische Ortsnamen. All diese Funde in ihrer Gesamtheit vermitteln uns ein anschauliches Bild der Kultur unserer keltischen Bauern. Freilich bleibt uns vieles von ihren Sitten und Gebräuchen unbekannt; aber durch die Römer, die später das Land in Besitz nahmen und sich hier mit keltischen Einwanderern mischten, ist uns in Stein, sowohl in Form von Bildwerken wie Inschriften, wenigstens manche keltische Gottheit und mancher keltische Personen-, wie auch Orts-, Fluß- und Bergname überliefert worden. Neckar, Rems, Murr, Enz sind vorrömische Benennungen und vermutlich nicht einmal erst von den einwandernden Helvetiern erfunden, sondern durch sie von den früheren Bewohnern übernommen. Schon die weitgereisten Händler der Hallstattzeit müssen von Neckar, von Kocher und Jagst gesprochen haben, denn Flüsse sind wichtige Kennzeichen und Wahrzeichen einer Landschaft und bestimmen in weitem Maße die Richtung der Verkehrswege.

Zu den genannten bekannteren Siedlungen treten noch vorrömische Zufallsfunde, die in ihrer Zeitstellung nicht immer gesichert sind. So wurden beim Bau der Eisenbahnbrücke nördlich vom Bahnhof Asperg mehrere Wohngruben von 1,5 m Tiefe durchschnitten. Sie liegen auf einem niederen, vom Asperg ausgehenden Rücken, der auf einer 250 m ostwärts aufsitzenden Kuppe, dem Grafenbühl, die S. 80 erwähnten keltischen Flachgräber enthalten hatte. Auf dem Königsrain südwestlich Benningen, hoch über dem Neckar gelegen, wurde vor langen Jahren ein Skelett mit bronzenen Armringen gefunden. Aus einer Sandgrube auf dem rechten Neckarufer bei Besigheim kamen späte Latènescherben in die Staatssammlung, noch unbekannt, ob von einer Siedlung oder aus Gräbern stammend. Gegenüber dem Einfluß der Zaber ins alte Neckarbett wurde eine Brandschicht mit einem Skelett, Geräten aus Hirschhorn, einem Webergewicht und groben Scherben gefunden. In Flur Stetsfeld auf der Höhe nördlich von Lauffen scheinen Latènewohnstätten zu liegen.

Keltiſche Kunſt. Steindenkmäler kannte ſchon die Hallſtattzeit, wie wir bei Betrachtung der Grabhügel ſahen. Aber es waren nur roh behauene Pfeiler. Bei den Kelten dürfen wir beſſere Werke erwarten. In einem Tale im Schönbuch iſt in den 1860er Jahren die untere Hälfte einer lebensgroßen Statue aus Sandſtein gefunden worden. Bei den Griechen in Südgallien hatten die Kelten griechiſche Götterſtatuen und andere Bildwerke aus Marmor kennengelernt. Gelehrig wie ſie waren, bildeten ſie ſolche in heimiſchem Sandſtein nach. Wahrſcheinlich hatten ſie ſelbſt ſchon eine in Holz arbeitende plaſtiſche Kunſt beſeſſen. Man kennt galliſche Statuen aus dem fünften Jahrhundert v. Chr. Dieſe tragen das griechiſche Vorbild noch deutlich zur Schau, wenn ſie auch in der Einzeldurchbildung barbariſche Technik und Geſchmack verraten. Die Statue vom Schönbuch gibt ein reineres Bild des eigentlichen galliſchen Kunſtempfindens. Es iſt ein viereckiger, kaum an den Kanten gerundeter Pfeiler, an deſſen Seiten die herabhängenden Arme ſtarr angelegt ſind, wie dieſes auch die ägyptiſchen und altgriechiſchen Bildwerke zeigen. Doch beſteht ein großer Unterſchied in der Geſamtauffaſſung. Dort ein entwickeltes plaſtiſches Gefühl, das runde Körper und Formen ſchafft, hier ein reiner Flächenſtil, der den Hauptwert auf die flächenhaft ornamentale Überkleidung der vier ebenen Flächen des pfeilerartigen Körpers legt. Die nur entfernt noch an wirkliche Ranken und Blätter und an die griechiſchen Palmetten erinnernde, in flachſtem Relief gegebene Verzierung iſt echt galliſch und gibt ſicher die Muſterung eines langen, bis zum Boden reichenden Gewandes wieder. Reichliche Verwendung von Farbe wird der an ſich ſtarren Geſtalt etwas Leben und Natürlichkeit verliehen haben. Es wird das Kultbild eines Gottes, wohl des keltiſchen Hauptgottes Merkur, geweſen ſein, der in einem Tempel, wie ſolche von anderwärts ſchon bekannt geworden ſind, nahe einer begangenen Straße verehrt wurde. Die zwei lebensgroßen, in ihrer Zeitſtellung viel umſtrittenen Sandſteinbilder von Wildberg und Holzgerlingen gleichen trotz ihrer roheren Ausführung in der Geſamthaltung ſo ſehr jenem beſſeren Stück vom Schönbuch, daß man auch ſie den Kelten zuſchreiben muß.

Keltiſche Münzprägung. Die Regenbogenſchüſſelchen. Nicht nur durch den Handel, für den ſie beſonders befähigt waren, ſondern noch mehr durch ihre Wanderungen und Kriegszüge waren die Gallier in enge Berührung mit der Mittelmeerkultur gekommen. In Italien eingebrochene Scharen hatte wegen ihrer Kriegstüchtigkeit ſchon ein Dionys von Syrakus in Sold genommen und ſie 368/7 den Spartanern in ihrem Kampf gegen die Thebaner zu Hilfe geſandt. Hier hatten die Griechen das merkwürdige nordiſche Barbarenvolk zum erſtenmal kennengelernt. Beſonders berühmt wurde ihre heimiſche Pferdezucht und ihre Reitkunſt. In Gallien und auf den Steppen Spaniens muß es damals einen reichen Beſtand an Wildpferden gegeben haben, die eingefangen und gezüchtet wurden. Die Vorliebe für Pferde ließ bei den Kelten ſogar eine beſondere Schutzgöttin der Pferde entſtehen, Epona, die wir noch näher kennenlernen werden. Die Kelten erhielten ihren Sold in klingendem, geprägtem Metall, in Geld, das ſie von zu Hauſe noch nicht kannten, denn dort gab es nur Tauſchhandel.

Digitized by Google

Metall als Wertmeſſer haben wir zwar ſchon in der Bronzezeit kennengelernt. Es hatte damals die Form von Gebrauchswaren, von Beilen und Ringen mit beſtimmtem Gewicht. Aber erſt im ſiebten Jahrhundert v. Chr. erfand man, und zwar in Kleinaſien, das eigentliche Geld, indem man Gold- oder Silberklümpchen beiderſeits durch Stempel mit Zeichen, etwa dem Wappen einer Stadt, verſah und ihnen damit ein beſtimmtes Gewicht amtlich beglaubigte. Der griechiſchen Kunſt eröffnete ſich damit ein neues Gebiet der Betätigung. Die ſchönſten Münzen, die je geprägt worden ſind, ſind die griechiſchen des fünften und vierten Jahrhunderts. Nach Mitteleuropa gelangten durch Händler und Söldner beſonders zahlreich die Prägungen

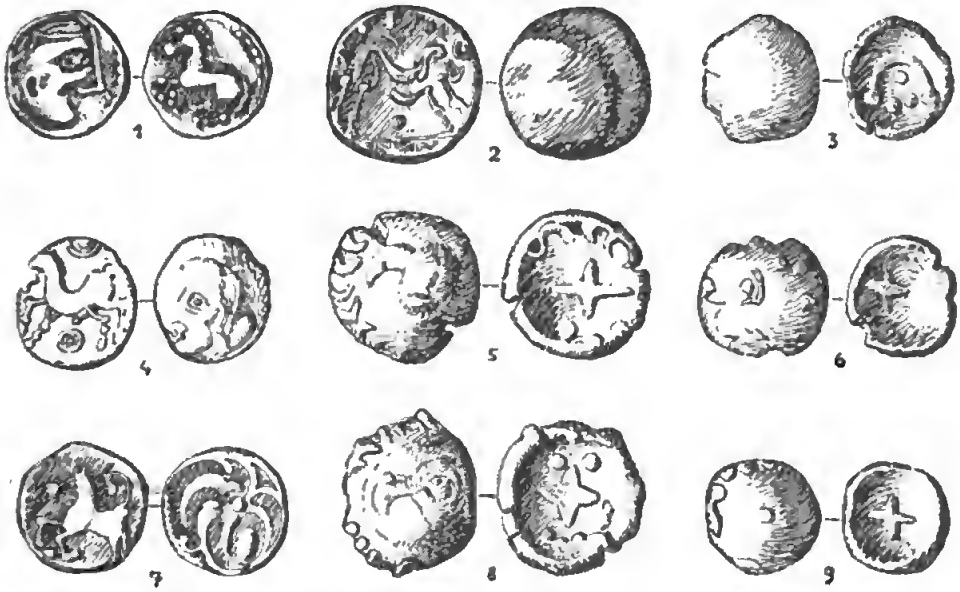


Abb. 20. Keltiſche Gold- und Silbermünzen (1, 4, 7 Silber)
1 Beilſtein, 2 Neckarweſtheim, 3, 6 Poppenweiler, 4 Erligheim, 5, 8 Zuffenhauſen, 7 Zazenhauſen, 9 Eglosheim

der makedoniſchen Könige Philipp und ſeines Sohnes Alexanders des Großen. In Markgröningen iſt ein Stater (eine Goldmünze von 8,5 g) Alexanders des Großen gefunden worden. Allmählich gingen die Kelten im dritten Jahrhundert v. Chr., ſpäter auch die benachbarten Germanen, zu eigener Münzprägung über nach dem Vorbild der griechiſchen. Aber das Können ihrer Stempelſchneider reichte bei weitem nicht hin, die kleinen Kunſtwerke der Hellenen nachzubilden. Die ſchön modellierten Köpfe eines Apollo oder Zeus auf den griechiſchen Münzen erhielten unter ihrer Hand rohe, verzerrte Züge. Die prächtige Reitergeſtalt auf der Rückſeite wurde mehr und mehr verunſtaltet. Im weiteren Verlauf der keltiſchen Prägung wurden aus den Köpfen gar regelloſe Linien, die man kaum mehr als Geſicht erkennen kann. Zuweilen blieb der Lorbeerkranz der Götterbilder als ſinnloſe Endform allein auf der Münze zurück. Aus ſolchen Überbleibſeln der griechiſchen Münzbilder entſtanden dann einfache neue Münzzeichen, ſo ein Kreuz, eine Anzahl Punkte,

ein Halbkreis. Das zeigen deutlich die keltischen Münzen, die im mittleren Neckarland gefunden worden sind (Abb. 20). Zugleich lassen sie die eigentümlich schüsselförmige Gestalt vieler Goldgepräge erkennen. Der Volksmund nennt sie seit alters Regenbogenschüsselchen. Man meinte, der Regenbogen bediene sich ihrer, um nicht schmutzig zu werden, wenn er auf der Erde aufstehe, oder aber es sei Gold vom Regenbogen abgetropft; fand man sie doch besonders gerne nach dem Regen, wenn sie reingewaschen weithin glänzten. Noch heute werden da und dort auf dem Lande solche Goldnäpfchen von abergläubischen Leuten als teurer Schatz, der vor Blitzschlag und Seuche schützt, aufbewahrt. Kranken Kindern träufelt man soviel Wasser auf die Zunge, als das „Gottesschüssele" faßt. Auch durch Abschaben glaubt man ein Heilmittel zu bekommen.

In unserem Lande werden am häufigsten derartige Münzfunde gemacht in der Hohenloher Ebene, zwischen Nagold, Enz und Neckar und am Nordrand der Alb. Es werden hier meist Münzen der Bojer sein, die östlich von unseren Helvetiern saßen. Die Münze von Zazenhausen dagegen stammt von den Helvetiern (Abb. 20, Fig. 7). Diese Prägung hat ihre Hauptverbreitung zwischen Basel und Bodensee beiderseits des Rheins. Die häufigsten Gewichte betragen etwa 7,5 g, zeigen also eine Verringerung gegenüber dem griechischen Stater (8,5 g), und etwas weniger als 2 g, entsprechend dem Viertelstater (Abb. 20, Fig. 3, 6, 9).

Nur großer Zufall führt zur Auffindung keltischer Münzen. Die verhältnismäßig zahlreichen Funde von Erligheim, Neckarwestheim, Beilstein, Großbottwar, Markgröningen, Geisingen, Eglosheim, Poppenweiler, Zuffenhausen und Zazenhausen zeigen, daß auch andere als die uns schon bekannten Plätze Gallier als Händler und gewiß auch als ansässige Bauern gesehen haben. Jedenfalls ging damals ein reger Handelsverkehr durch unser Land zum Austausch der Kulturgüter des heutigen mittleren Frankreichs, des eigentlichen Gallierlandes und Mittelpunktes des späteren keltischen Kulturkreises, und der Bojer in Bayern und Böhmen.

Die Germanen. Die Kimbern und Teutonen. Was draußen in der Welt vorging, haben unsere keltischen Bauern im Neckarland von durchziehenden Händlern und wanderndem Volk erfahren. Sie werden auch noch eine Überlieferung von ihrer Einwanderung aus nördlicheren Gegenden gehabt haben und eine Kunde von den ungestüm aus dem Norden herandrängenden Germanen. Hatten diese um die Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. kaum den Nordrand des deutschen Mittelgebirges erreicht, so gehörte ihnen jetzt ganz Thüringen. Große Ereignisse geschahen gegen Ende des zweiten Jahrhunderts in der Germanenwelt. Da sie eine schwere Erschütterung des römischen Reiches im Gefolge hatten, so ist uns durch die römischen Geschichtsschreiber Genaueres über diese Vorgänge berichtet, die auch das mittlere Neckarland berühren sollten.

Die Germanen litten in ihrer Heimat Norddeutschland bei ihrer starken Zunahme und der unvollkommenen Landwirtschaft an Landnot, daher ihre Ausbreitung nach Süden. Nun kam dazu, daß die flache Nordseeküste durch

häufige Senkungen und durch Sturmfluten immer wieder an Boden verlor. Noch in der Eiszeit lag die heutige friesische Küste 300 km weiter draußen in der Nordsee, denn wo heute die durch ihren Fischreichtum berühmte Doggerbank bis 13 m an den Wasserspiegel heraufragt, da brachte das Fischnetz schon Knochen von Mammut, Renntier und anderen diluvialen Landsäugetieren zutage. Aus unserem Jahrtausend sind gewaltige Meereseinbrüche an der Küste bekannt. Die Südersee im heutigen Umfang ist im dreizehnten, der Dollart im fünfzehnten, der Jadebusen im sechzehnten Jahrhundert entstanden, und an der deutschen Küste würden heute 2600 qkm Ackerland ohne die gewaltigen Deichbauten unter Wasser liegen. Im Jahr 1634 vernichtete eine Flut in Nordfriesland gegen fünfzehntausend Menschenleben. So verstehen wir, wenn, wie die Alten berichten, Sturmfluten die Küstenbewohner, bei denen zwei Jahrhunderte zuvor Pytheas von Massalia gewesen war, aus ihrer Heimat vertrieben. Es waren zwei Stämme, die germanischen Kimbern und die nach ihrem Volkstum noch umstrittenen Teutonen, die um 120 v. Chr. sich auf die Wanderung begaben, eine neue Heimat zu suchen. Über Böhmen und die Donau kamen sie nach Kärnten und schlugen dort im Jahre 113 ein römisches Heer, das ihnen den Weg nach Italien sperren wollte. Dennoch zogen sie wieder nordwärts und dann zwischen Alpen und Donau gegen Westen ins Gebiet der Helvetier. Unterwegs hielten sie sich, unbekannt wo, vier Jahre lang auf. Da sie im Jahre 109 offenbar in der Südwestschweiz standen, wo sie einen römischen Feldherrn und durch eine Gesandtschaft den Senat in Rom, übrigens vergebens, um Land und Saatkorn baten, werden sie in unserem Land wohl nur Oberschwaben betreten haben und vielleicht auf der bedeutenden Handelsstraße Bregenz—Winterthur oder durchs Hegau gezogen sein. Jedenfalls aber dürfen wir annehmen, daß dieser gewaltige Kriegszug, dessen Unterhalt zu Erpressungen und Plünderungen bei der Bevölkerung der durchstreiften Gebiete geführt haben muß, auch im mittleren Neckarland nicht unbemerkt blieb. Schreckliche Gerüchte mögen von Siedlung zu Siedlung getragen worden sein. Ein Teil der Helvetier Südwestdeutschlands — wir wissen nicht, ob auch Neckarländer — schloß sich den Kimbern und Teutonen an, als diese im Jahr 107 nach Besiegung des römischen Heeres in Gallien einbrachen.

Von dem Besuch der germanischen Gesandtschaft in Rom wußten die Römer ein lustiges Geschichtchen zu erzählen. Man hatte einen Teutonen vor die griechische Statue eines alten, auf seinen Stab gestützten Hirten geführt — solche naturwahren Darstellungen waren eben damals in Griechenland und Rom sehr beliebt — und fragte ihn, wie hoch er sie schätze. Unser einfältiger Naturbursche, der, wie leicht zu verstehen, keinerlei Sinn für derartige hohe Kunst hatte, so wenig wie in unseren Tagen ein Neger etwa für den Mainzer Dom, antwortete, einen solchen Kerl wolle er nicht einmal lebendig als Geschenk haben.

Nach langem Umherziehen in Gallien und Spanien und vielen Kämpfen kamen die Kimbern im Jahre 102 wieder zurück und marschierten wohl wieder durch Oberschwaben, um über den Brenner in Italien einzubrechen.

Ihre Vernichtung bei Vercellä 101, wie die der Teutonen das Jahr zuvor bei Aquä Sextiä in der Provence, beidemal durch Marius, ist bekannt.

Keltische Festungen auf Bergen und in der Ebene. Es waren unruhige Zeiten, und die helvetischen Bauern im Neckargebiet und auf der Alb werden oft in Sorge um ihre Ernte und ihr Vieh gewesen sein. Sie schlossen sich daher, wo es ging, zusammen und bauten sich befestigte Zufluchtsstätten in der Ebene oder, wo es ging, auf schwer zugänglichen Bergen. Die Bewohner der Uracher Alb siedelten sich auf der Berghalbinsel hinter dem Neuffen an. Unersteigliche Felswände und steile Hänge bildeten einen natürlichen Schutz. Wo aber eine Verbindung mit der rückwärtigen Albhochfläche bestand, da wurde mächtig geschanzt. Ein breiter Graben — der „Heidengraben" — durchschnitt schließlich diese Landbrücke, und sein Aushub wurde zum Bau einer mächtigen Mauer verwendet, die durch ein eingelegtes Gerüst von Pfosten, Längs- und Querbalken und durch beiderseitige Trockenmäuerchen zusammengehalten wurde. Um die Verteidigungslinie zu verkürzen, wurden auch noch ein paar vorspringende Bergzungen durch Mauer und Graben abgeschnitten. In stolzer Höhe und weithin sichtbar durchziehen heute noch die Reste der Mauern in Form von Wällen das Gelände, und eindringlich lehren sie uns, daß Kampf das Los des Menschen und der Völker ist. Noch erkennt man die Stelle der Tore, aber man kann das alte Stadtgebiet kreuz und quer durchwandern, ohne eine Spur der Wohnstätten mehr zu finden. War auch bei weitem nicht der ganze Raum bebaut — auch für Flüchtlinge aus weiter Umgebung, für Herden und Weiden mußte ja Platz sein —, so war es doch wohl einer der wichtigsten Keltenorte des Landes. Auch die längst verfallene Hallstattfestung auf dem Lemberg bei Feuerbach (Abb. 10) wurde wieder instand gesetzt und durch eine weitere Wallmauer mit Graben verstärkt. Zweifellos dienten auch die anderen Berge des mittleren Neckarlandes, der Asperg, Wunnenstein und Lemberg bei Affalterbach als Zufluchtsstätten.

Auch in ebenem Gelände finden sich, südlich vom Main weit verbreitet, alte Befestigungen meist annähernd quadratischer Form und von etwa 90 bis 120 m Seitenlänge. Von diesen Viereckschanzen sind in unserem Lande erst zwei näher untersucht worden: die Schanze bei Einsiedel und die „Riesenschanze" bei Echterdingen. Es ergab sich als Bauart eine holzgefeifte Mauer aus Erde und Steinen mit tiefem Graben davor; die Ecken und das Tor waren offenbar durch Türme besonders geschützt. Nach dem Zeugnis der Scherben stammen die Anlagen aus der späten Latènezeit. Zweifellos sind manche der vielen anderen Schanzen Werke des Mittelalters, etwa der Zeit der Ungarneinfälle im zehnten Jahrhundert, wie im benachbarten Bayern nachgewiesen wurde. Die Chronik von St. Gallen berichtet anschaulich von den räuberischen Horden und dem Bau von Fliehburgen. Nur der Spaten kann lehren, wieweit die einzelnen Viereckschanzen unseres Landes als solche mittelalterlichen Anlagen oder aber als keltische Fliehburgen, vielleicht auch als befestigte Sitze von keltischen Herren, die in Zeiten der Not die Untertanen zu schützen hatten, anzusehen sind. Die häufig zu beobachtende Lage in

feuchtem, für Ackerbau nicht geeigneten Gelände läßt sich im ersteren Falle ohne weiteres, im letzteren durch Vorwiegen der Viehzucht erklären. Jedenfalls müssen wir annehmen, daß, wie die Bevölkerung des Albrandes und der Umgegend der Keuperberge Zufluchtsstätten auf den Höhen hatte, auch die Bauern und Viehzüchter der Ebene auf ihren Schutz bedacht gewesen sind. Nach Aufzeichnungen von Paulus waren in den 1840er Jahren auf Markung Münchingen noch Reste einer bedeutenden Viereckschanze zu sehen.

Der Abzug der Helvetier. Die Kimbern- und Teutonengefahr war auch für unser Land beseitigt. Aber jener Zug war nur ein Vorläufer weiterer Germanenzüge gewesen, ja er hatte den Anstoß zu großen Verschiebungen in der Germanenwelt Nord- und Mitteldeutschlands und zu weiterer Ausbreitung unserer Vorfahren gegeben. An den Bodenfunden läßt sich dieses Vordringen der Germanen an den Rhein und nach Süddeutschland deutlich nachweisen. War bei den Kelten, wie wir sahen, Totenbestattung gebräuchlich, so bei jenen die Verbrennung. Die Beigaben der Brandgräber zeigen aber, daß die Germanen schon in ihrer Heimat unter starkem keltischen Einfluß gestanden hatten, und so sind ihre Kulturreste von den gallischen oft nur schwer zu unterscheiden.

Unter dem Druck der Germanen verließen die Helvetier wohl um 80 v. Chr. das Neckarland und siedelten sich in der Westschweiz an, um von hier aus im Jahr 58 weiter westwärts nach Gallien zu ziehen, wo sie von Cäsar besiegt und zur Heimkehr gezwungen wurden. Diese durch römische Geschichtsschreiber überlieferte Tatsache drückt sich archäologisch darin aus, daß man in den keltischen Siedlungen selten mehr wertvolleres Geräte findet, und daß die Funde der Spätlatènezeit, also des letzten Jahrhunderts v. Chr., in unserem Lande so spärlich sind. Die Alten nennen das verlassene Land die „Helvetiereinöde oder -wüste". Wörtlich dürfen wir dies nicht nehmen, denn das Fortleben keltischer Flußnamen bis in römische Zeit beweist, daß Volksteile, treu der Scholle ihrer Väter, zurückgeblieben sind, wenn auch in einzelnen Fällen die Namenüberlieferung wandernden Kaufleuten zu danken sein wird. Recht wahrscheinlich ist sogar, daß unter der Helvetiereinöde einzig der Urwald des schwäbischen Berglandes verstanden wurde. Zweifellos lag viel Ackerland brach, und wildes Gestrüpp und Buschwerk, auch Wald konnte sich ungehindert ausbreiten.

Ariovist. In dieser Zeit tritt uns zum erstenmal eine bestimmte Persönlichkeit aus dem Volkstum der Germanen entgegen. Hatten sich seither die Geschehnisse nicht nur der Germanenwelt, sondern in der ganzen Urzeit überhaupt, vor uns nur mehr wie Naturereignisse abgespielt, die wir an ihren Wirkungen im Gelände erkennen können, die aber nicht fürs Herz, nur für den Verstand faßbar sind, so weckt eine Gestalt, wie die des germanischen Heerführers Ariovist unser innerstes Mitgefühl. Das eben ist der Unterschied zwischen der Urgeschichte und der eigentlichen Geschichte, daß diese viel unmittelbarer zu uns spricht als jene. Dort sehen wir nur die Werke und müssen mühsam auf ihre Schöpfer schließen, denn es ist doch immer der Mensch, der uns interessiert; hier steht dieser selbst vor uns mit seinem

Digitized by Google

Können und Wollen, mit seinen Leidenschaften und seinen Taten. Und immer sind's einzelne besonders befähigte Männer gewesen, die, getragen von den Wogen ihrer Zeit, die Geschichte machten und die Völker führten.

Von einem gallischen Volksstamm in Mittelgallien war gegen einen Nachbarstamm Ariovist mit seinem germanischen, in der Hauptsache aus Sueben bestehenden Heere zu Hilfe gerufen worden. Vermutlich war er den abgezogenen Helvetiern nach Süddeutschland nachgerückt, von wo aus er 72 oder 71 v. Chr. den Rhein überschritt. In den folgenden Jahren folgten ihm weitere germanische Gaue mit Weib und Kind nach. Handel und Verkehr stockte auch in diesen ereignisreichen Zeiten nicht, und besonders wandernde Krämer haben zum Bekanntwerden von Neuigkeiten beigetragen. So hatten die Gallier jenseits des Rheins von dem Eintreffen des germanischen Kriegshaufens unter Ariovist im heutigen Süddeutschland erfahren, so entstanden aber auch die tollsten Gerüchte über die Größe und den wilden Blick der fremden Männer. Der römische Feldherr Cäsar, der im Jahre 59 nach Gallien kam, um es der römischen Macht zu unterwerfen, hat in seinem Geschichtswerk uns ausführlich über seine Verhandlungen und seine Unterredung mit dem deutschen Heerführer berichtet. Ariovist, zweifellos militärisch und staatsmännisch hochbegabt, war in der Ausführung seines Planes, ein großes germanisches Reich im mittleren und nördlichen Gallien zu errichten, schon weit gekommen, und immer neue Scharen aus Germanien verstärkten seine Stellung. Dennoch unterlag er der römischen Feldherrnkunst und den Legionen und konnte nur knapp mit dem Rest seines Heeres über den Rhein fliehen.

So waren also ziemlich gleichzeitig die Germanen und die Römer am Rhein erschienen und beide mit dem Bestreben, ihre Macht und ihr Land auszudehnen. Das waren nun die Herrenvölker, deren Ringen die Geschichte der nächsten Jahrhunderte füllen sollte. Die einst so mächtigen Gallier aber waren in den Hintergrund der Bühne gedrängt und mußten die Leitung auch ihrer Geschicke Fremden überlassen. Mit ihrem Volkstum erkauften sie es, daß unter der römischen Herrschaft das schon seit lange von griechisch-römischer Kultur insbesondere auch von Oberitalien her beeinflußte Gallien zu hoher Blüte gelangte.

Die großen Ereignisse im Nachbarland während der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts v. Chr. mußten auch das Neckarland berühren. Manche Schar mit Wagen und Vieh wandernder Germanen mag vom Maingebiet her gekommen sein und an den alten Wegen allnächtlich gerastet haben, bis sie das gelobte Land jenseits des Rheins und das Reich des Ariovist erreicht hatte. In abgelegenen Gegenden saßen noch helvetische und wohl auch boische Volksreste. Das unerbittliche Halt, das die römischen Legionen den Germanen am Rheine zuriefen, zwang diese zu seßhafter Lebensweise und dauerndem Ackerbau und zur Durchbildung einer eigenen Kultur. Ihre Niederlagen und schon die Vernichtung der Kimbern und Teutonen sind im Grunde von den segensreichsten Folgen und ein Glück für die germanische Welt gewesen.

Ob die geschlagenen Truppen Ariovists, die Sueben oder die Markomannen, sich im Neckarlande ansiedelten, erzählt uns kein römischer Geschichts-

ſchreiber, denn dieſes Gebiet lag außerhalb ihres Intereſſenbereiches. Auch die Bodenfunde verſagen für die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts v. Chr. noch faſt ganz, nur auf der Alb ſcheinen germaniſche Brandgräber gefunden worden zu ſein. Dann aber, mit der Beſetzung des rechtsrheiniſchen Gebietes durch die Römer, fällt helles, wenn auch zerſtreutes, nicht ſtrahlendes Licht der Geſchichte auf das Neckarland.

Vorrömiſche Wege. Die Kundſchafter und Vortruppen der römiſchen Militärmacht rückten nach dem heutigen Württemberg auf den ſeit alter Zeit beſtehenden Wegen vor, die nicht planmäßig angelegt, ſondern in natürlicher Weiſe durch den Verkehr ſelbſt entſtanden waren. Es waren Naturwege ohne künſtliche Befeſtigung, bei ſchönem Wetter gut gangbar, bei naſſem oft zum Steckenbleiben, nicht beſſer, aber auch nicht viel ſchlechter als unſere Landſtraßen teilweiſe bis herein ins achtzehnte oder neunzehnte Jahrhundert waren. Nach mittelalterlichem Recht war der Inhalt eines Wagens, deſſen Achſe den Boden berührt hatte, dem Landesherrn verfallen. Das läßt verſtehen, daß man auf die Inſtandhaltung der Straßen nicht gerade viel Mühe verwandte. Doch kannte man ja ſchon in neolithiſcher Zeit im Moorgebiet Knüppelwege und hat wohl auch an anderen feuchten Stellen ſolche Steige geſchaffen, auch allzu tiefe Löcher mit Steinen ausgefüllt.

Für den Verkehr von Fußgängern und Laſttieren genügen ſchmale Pfade. Die „große Karawanenſtraße", die Deutſchoſtafrika durchzieht, iſt weithin nicht breiter, als daß Mann hinter Mann gehen kann.

Aus den landſchaftlichen Verhältniſſen, den wilden urwüchſigen Talauen und Niederungen haben ſich uns ſchon bei Betrachtung der Steinzeit die natürlichen Bedingungen für den Verlauf der Wege ergeben. Der Wanderer war gezwungen, nach Überquerung einer Furt raſch wieder die Höhe zu gewinnen, um ein gut Stück abſeits des Tales ſich zu halten, wo auf der Hochfläche oder einem Bergrücken nicht Waſſerriſſe und Seitentäler zu dauernden Umwegen nötigten. Ein wichtiges Kennzeichen der vorrömiſchen Wege iſt daher ihr Verlauf auf dem Kamm von Bergrücken, alſo die Benützung von Waſſerſcheiden. Erſt als ſpäter, insbeſondere in der Hallſtattzeit, die Entwaldung auch des tieferen Landes weit vorgeſchritten war, konnten die Verkehrswege mehr in die Täler herabſteigen. Die alten Erdwege haben ſich am beſten in bewaldeten und vom Kulturland entfernteren Gebieten erhalten, da hier eine Verlegung ſeltener iſt. Unter dem Namen „Rennweg" zieht eine ſolche Straße vom Rheintal auf dem Kamm des Heuchelbergs oſtwärts, überſchreitet das Neckartal in der Heilbronner Gegend, um über die Löwenſteiner Berge das Salzgebiet von Hall und Kirchberg zu erreichen. Eine andere Straße kam über den Stromberg und zog auf dem Höhenrücken nach dem heutigen Metterzimmern und Bietigheim.

Nur ſelten treffen naturgemäß die heutigen Verkehrsbedürfniſſe und -richtungen mit denen jener alten Zeit zuſammen. Oft hat der Ackerbau auf den weiten Lehmflächen des mittleren Neckarlandes und anderwärts die alten Wege verſchwinden laſſen. Insbeſondere die Feldregulierungen der jüngſten Zeit haben mit den früheren Verkehrslinien gründlich aufgeräumt. Dennoch

Digitized by Google

stehen dem Straßenforscher mancherlei Hilfsmittel zur Verfügung. Er zieht möglichst alte Landkarten zu Rate, die das von der modernen Kultur noch unberührte Straßennetz zeigen. Die vorrömischen und römischen Wege heben sich hier von den neueren dadurch ab, daß sie keine Rücksicht auf die heutigen Siedlungen nehmen, die ja zu ihrer Zeit noch nicht bestanden haben, sondern unentwegt an diesen vorbeiführen. Auch Grabhügelgruppen und Wohnstättenfunde können Hinweise geben. Mit großer Zähigkeit hielten sich ferner in den Flurnamen bis auf den heutigen Tag Erinnerungen an frühere Verhältnisse. So findet man „Straßenäcker", „Heerstraße", „Sträßle", „grasiger Weg" als Gewannamen, ohne daß noch ein Weg vorhanden wäre. Anderwärts zeugen leichte Senken oder Gräben von einem fast eingeebneten Hohlweg.

Auf diese Weise ist es möglich, wenn auch nicht die Verbindungspfade von Siedlung zu Siedlung, die ja mit der Lage der letzteren in der vorrömischen Zeit häufig wechselten, sondern die durch die ganze Frühzeit hindurch begangenen Hauptverkehrslinien großenteils wiederzugewinnen (siehe Karte I und II). So kam eine Straße vom untersten Neckar über das Gebiet der Elsenz nach Stetten am Heuchelberg, überquerte diesen und betrat bei Meimsheim unser Gebiet, um sich hier zu teilen. Die eine Linie zog südwärts über Bönnigheim, Löchgau nach Bietigheim, wo jene schon genannte vom Stromberg zu ihr stieß, und weiterhin über den Sattel westlich vom Hohenasperg nach der Brag bei Feuerbach und dem uralten Siedlungsmittelpunkt des Cannstatter Beckens. Der andere Zweig überschritt bei Kirchheim den Neckar, lief südlich Ottmarsheim vorbei in gestreckter Linie nach dem Murrübergang beim heutigen Dorf Murr und gewann, immer die Höhen benützend, über Hochdorf den bequemen Remsübergang bei Waiblingen, von wo er weiter nach der Alb und der Ulmer Gegend sich verfolgen läßt. Neben diesen gesicherten Hauptlinien gab es naturgemäß noch ein Netz kleinerer Wege und Pfade, das in den verschiedenen Perioden mit der Stelle der Siedlungen sich verschob.

Abb. 21. Fries eines römischen Sigillatatöpfchens von Neckarwestheim (s. Abb. 34, Fig. 14)

Die Zeit der Römerherrschaft

(Im Neckarland etwa 90—260 n. Chr, in Oberschwaben seit etwa 50 n. Chr.)

Römer und Germanen. Der Senat der Stadt Rom hat durch seine klare, folgerichtige äußere Politik das römische Weltreich geschaffen. In jeder neuen Erwerbung lag der Keim zu einer Erweiterung des Einflusses und einer Ausdehnung des Machtbereiches. Hatte Cäsar Gallien erobert

und die Reichsgrenze bis zum Rhein und zu den Germanen vorgeschoben, so sah sich Augustus vor die schwere Aufgabe gestellt, sich nun mit diesen Germanen auseinanderzusetzen, die durch ihr Vordrängen eine Gefahr für die blühende gallische Provinz und fürs Reich bildeten. Das Ringen zwischen Romanentum und Germanentum füllt die nächsten Jahrhunderte. Lange zog die Kampffront durch Württemberg, doch war gerade dieser Abschnitt ruhig. Die Entscheidung lag an der Donau und am Mittelrhein. Schon Cäsar war zweimal mit Heeresmacht über den Rhein gegangen. Als im Jahre 15 v. Chr. Drusus und Tiberius, der spätere Kaiser, die Alpenvölker, die immer wieder Oberitalien beunruhigten, und das Land zwischen Alpen und Donau unterworfen hatten, war die Zeit gekommen, die Germanenfrage nach römischer Weise mit dem Schwerte zu lösen. Die Garnisonen in Gallien wurden an den Rhein verlegt, und viermal stieß Drusus, der Höchstkommandierende, nach Germanien vor, im Jahre 9 v. Chr. sogar bis zur Elbe. Auf dem Rückmarsch brachte ihm ein Sturz vom Pferde den Tod. Sein Nachfolger Tiberius konnte es sogar wagen, mit dem Heere in Germanien zu überwintern. Da brachte das Jahr 9 n. Chr. die Vernichtung der drei Legionen des Varus durch Arminius. Die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit der geplanten Unterwerfung aller Germanen bis zur Elbe ward offenbar. Der Kaiser Tiberius beschränkte sich seit 17 n. Chr. auf die Rheingrenze, die durch eine Reihe von Truppenlagern gesichert wurde.

Besetzung Württembergs bis zum Neckar. Es war nicht möglich, die lange Rhein- und Donaugrenze überall so stark mit Truppen zu besetzen, daß sie gegen jeden Angriff gesichert war. Auch wir haben im Weltkrieg unsere Divisionen jeweils an den Kampffronten zusammengezogen, und dank unseren Eisenbahnen gelang dies meist rechtzeitig. Erwies sich für die römischen Feldherrn am Mittelrhein und an der Donau eine Vereinigung ihrer Truppenmacht nötig, so bedeutete der Marsch um das Rheinknie südlich vom Schwarzwald einen großen Zeitverlust. Vespasian ließ daher im Jahre 74 eine Heerstraße von Argentorate, dem heutigen Straßburg, aus über Offenburg und im Kinzigtal über den Schwarzwald an den oberen Neckar und die Donau bauen. Ein anderer, wohl vorrömischer, aber nun von Pionieren zur festen Steinstraße umgebauter Weg führte von Windisch in der Schweiz her zum oberen Neckar und vereinigte sich mit der Schwarzwaldstraße beim heutigen Rottweil, das als Straßenknotenpunkt von großer Bedeutung wurde. Nicht ohne Grund standen hier Altäre des flavischen Kaiserhauses. Nach diesen wurde der Ort Arä Flaviä genannt.

Die Ruinen römischer Mörtelmauern gehören zu den am längsten bekannten, die Steinkastelle der römischen Truppen zu den volkstümlichsten alten Resten im Lande. Wie man aber erst seit kurzer Zeit die Reste urgeschichtlicher Holzbauten nachzuweisen imstande ist, so ist auch die Kenntnis von Truppenlagern in Form reiner Erd- und Holzbauten noch ganz jung. Die Entdeckung solcher Erdkastelle entlang der oberen Donau während des letzten Jahrzehnts mußte daher unsere Anschauung von der römischen Besetzung des Landes, über die kein antiker Schriftsteller berichtet, auf einen ganz neuen Grund

ſtellen. Schon unter Kaiſer Claudius um 50 n. Chr. war die obere Donau als Grenze der Provinz Rätien durch Garniſonen, z. B. in Emerkingen und Rißtiſſen, geſichert worden. Unter Veſpaſian wurde, wie gezeigt, von Argentorate und von Vindoniſſa (Windiſch in der Schweiz) aus Rottweil erreicht. Unter Domitian (81—96) war man vom Kraichgau und vom Maintal aus an den Neckar bei Wimpfen gelangt, ebenſo von Straßburg aus an den mittleren Neckar. Gleichzeitig wurde über Rottenburg die Verbindung mit dem oberen Neckar bei Rottweil aufgenommen und die ſeitherige Donaugrenze an den Albtrauf mit einer rückwärtigen Sicherungslinie und Straße Burladingen—Heidenheim vorgeſchoben.

Auf urgeſchichtlichen Wegen zogen die Kundſchafter der kaiſerlichen Militärmacht ums Jahr 90 im mittleren Neckarland ein. Sie fanden hier, wie wir im letzten Abſchnitt ſahen, nur zerſtreute kleine Siedlungen vor, viel altes Kulturland lag brach und verwildert. Aber nicht undurchdringlicher Urwald und Moräſte bedeckten das Land, wie dies Schilderungen der alten Römer glauben machen könnten. Waldreicher, feuchter und trüber waren natürlich wie heute noch ſo auch damals unſere mitteleuropäiſchen Landſchaften im Vergleich mit den ſtark entwaldeten Kulturländern des warmen trockenen Mittelmeergebietes. Von den Einheimiſchen erfuhren die einrückenden Truppen die Namen des Neckars (Nicer), der Murr, der Metter. Erſterer gab eine klare Grenze gegenüber dem oſt- und nordwärts ins Unbekannte ſich erſtreckenden Barbarenland. Es wurden geeignete Plätze für die Truppenlager geſucht. In möglichſt gleich großen Abſtänden mußten ſie dem Fluß entlang verteilt ſein, dabei aber Rückſicht auf die für eine Reichsgrenze wichtigen Punkte, wie Furten und Übergänge alter Wege ſowie auf Verteidigungsfähigkeit, Nähe von Trinkwaſſer u. a. nehmen. Cannſtatt war ſeit alters ein Knotenpunkt von Wegen geweſen. Auf der Terraſſe der Steig, wo ſchon in der Stein- und Bronzezeit, dann wieder bei den Kelten Siedlungen ſtanden, wurde einem Reiterregiment der Ort zum Lagern angewieſen. 15 km nördlich davon, auf der Höhe gegenüber der Murrmündung ſtellte nach langem Marſch die vierundzwanzigſte Kohorte freiwilliger römiſcher Bürger eines Tages ihre Feldzeichen zuſammen und ging daran, das nach beſtimmter Regel abgeſteckte und abgemeſſene Lager einzurichten (Abb. 23). Das Schanzzeug kam heraus, und im Rechteck mit abgerundeten Ecken wurde ein tiefer ſpitzer Graben ausgehoben. Ein anderes Kommando fällte Holz und führte es heran, Pfähle wurden einwärts vom Graben in zwei Reihen eingerammt und der ausgehobene Boden zwiſchen dieſer Holzverſteifung zum Erdwall aufgeſchüttet, der bald den Wehrgang mit Holzbrüſtung trug. In der Mitte der vier Seiten führten Holzbrücken über den Graben und zwiſchen zwei Türmen ins Lagerinnere. Auch die Ecken wurden durch Türme verſtärkt. Reges Leben herrſchte im Innern. Das klang nur ſo von Axthieben und Hammerſchlägen, von Sägen und von derben Rufen. In der Mitte wuchs ein Bau empor, der einen kapellenartigen Raum für Fahne und Feldzeichen, Hallen für die Waffen und die Dienſtzimmer enthielt. Da von der 500 Mann ſtarken Truppe etwa der vierte Teil beritten war, mußten auch Pferdeſtälle erſtellt

1

Reliefbild der drei Matronen. Zazenhauſen

2

Altar der Schutzgöttinnen des Exerzierplatzes. Benningen

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

1

Weiheplatte für Epona. Beihingen

2

Reliefplatte mit Darstellung des Merkurs und elf anderer Gottheiten. Marbach a. N.

Digitized by Google

werden. Dann die langen Reihen der Baracken zu den Seiten der Lagerstraßen und ein Getreidemagazin. Der Kommandant bekam sein eigenes Haus. Ein besonderes Kommando suchte nach Quellwasser, nach einer günstigen Pferdetränke am Neckarufer, unterhandelte wohl auch mit Eingesessenen über die Lieferung von Korn und Vieh.

Straßen. Mit Recht wurde auf den Straßenbau von den Römern der größte Wert gelegt. Wie hätten ohne feste Straßen all die ausgedehnten Provinzen des Weltreiches durch die Truppenmacht in Ordnung gehalten und die Grenzen bei Angriffen gesichert werden können! Für die Verbindung zwischen Rhein- und Donauarmee wurde nach der Besetzung des mittleren Neckarlandes, das zur Provinz Obergermanien kam und etwa am Albtrauf an die Provinz Rätien grenzte, die Heerstraße Straßburg—Pforzheim—Cannstatt—Plochingen—Urspring gebaut, der große Waffenplatz Mainz durch eine Straße über Heidelberg, Stettfeld, Sternenfels, Vaihingen, Schwieberdingen,

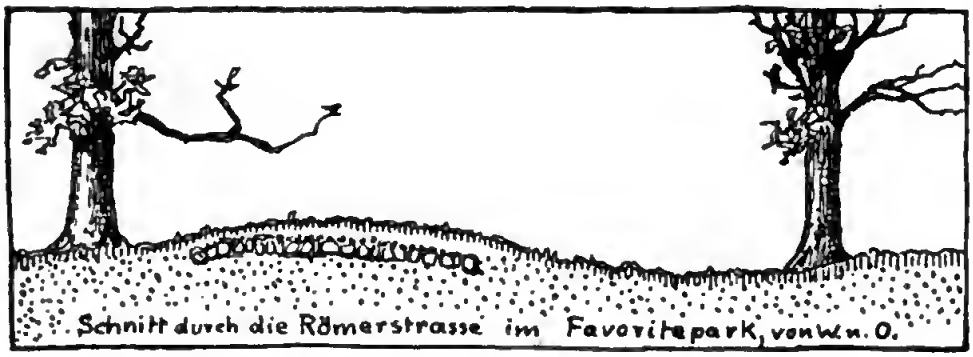


Abb. 22. Schnitt durch die Römerstraße im Favoritepark

Zuffenhausen, Cannstatt mit dem Osten verbunden. Ebenso wichtig war eine von Kastell zu Kastell entlang der Grenze führende Straße. Von Cannstatt zog diese Verbindungsstraße über den Paß östlich vom Burgholz, querte das Feuerbachtal oberhalb Zazenhausen, wo sie heute noch die Oberamtsgrenze bildet, und erreichte dann, vermutlich unter der heutigen Kornwestheimer Hauptstraße liegend, das nächste Quertal beim heutigen Heilbronner Tor am Nordausgang von Ludwigsburg. Von hier zieht sie in schnurgerader Linie, hinter dem Favoriteschloß im Park noch auf 100 m als Damm von 0,50 m Höhe deutlich zu erkennen (Abb. 22), nordostwärts auf das obere Ende des nächsten kurzen, aber tiefen Seitentales des Neckars zu, nahe ostwärts am Kugelberger Wachhaus vorbei. Nach weiterem 4 km langem, fast schnurgeradem Lauf über den Höhenrücken, den der Neckar in großer Schleife umfließt, tritt sie durch das rückwärtige Tor, die Porta decumana, ins Lager der vierundzwanzigsten Kohorte beim heutigen Benningen ein. Nördlich vom Favoritepark hat 1911 der Verfasser die Straße gefunden und untersucht. Auch hier hat zu Ende des ersten Jahrhunderts lautes Treiben geherrscht. Während eine Abteilung Soldaten durch seitwärts entnommenen Boden einen

die Mulden überquerenden Damm aufwarf, brachen andere an den Muschelkalkhängen am Neckar und am Kugelberg westlich Hoheneck große Mengen Steine, die auf ächzenden Wagen herangeführt wurden. Bald durch zweifache Steinplattenlage, bald durch eine Vorlage aus aufrechtgestellten Blöcken wurde eine 4,5 m breite gewölbte Fahrbahn geschaffen und durch Schotter geebnet.

Von dieser Benninger Straße zweigte vermutlich 1/4 km südlich vom heutigen Bahnhof Ludwigsburg eine Militärstraße ab, die vom Kastell Cannstatt unmittelbar ins Neckartal bei Walheim führte. Gleichzeitig mit dem befestigten Lager bei der Murrmündung war auch hier, auf einer Terrasse im Tale selbst, von einer andern Truppe ein Erdkastell erbaut worden. Das Kastell Walheim, vom heutigen Dorf überbaut, lag wieder etwa 15 km Wegs von Benningen, und eine Straße verband es mit dem nächsten, 15 km entfernten Kastell Böckingen. Die älteste Verbindungsstraße zwischen Benningen und Walheim muß auf der linken Neckarseite über Beihingen geführt haben. Westlich Geisingen mündete sie in die von Cannstatt kommende Straße, die wohl unter der heutigen Franzosenstraße westlich Ludwigsburg und von Monrepos ab in der Linie der „Alten Straße" westlich an Geisingen und Großingersheim vorbei nordwärts verlief, um erst bei der Enzmündung ins Tal hinabzusteigen. Vielleicht ist aber bald eine kürzere Straße auf der rechten Neckarseite gebaut worden unter Benützung des vorrömischen Weges zwischen Murr und der Gegend von Ottmarsheim. Diese Grenzstraße hätte dann die große Neckarschleife abgeschnitten. Das Lager von Walheim ist nicht auf der Höhe, sondern auf der Talsohle gelegen. Die Kastelle waren eben keine reinen Verteidigungsanlagen, sondern für den Angriff und Ausfall nach allen vier Seiten berechnete Waffenplätze. Auch brauchte man, da Fernwaffen dem Gegner unbekannt waren, eine Überhöhung seitens des letzteren nicht zu fürchten.

Erbauung der Steinkastelle. Jahrelang war von einer Grenzverlegung und -vorschiebung nicht mehr die Rede gewesen, die Neckarlinie wurde als endgültige angesehen, und die Truppen gingen daran, sich besser einzurichten. Die Überwachung des Grenzverkehrs, das Exerzieren in geschlossener Ordnung ließen nach Fertigstellung der Straßen dazu genügend Zeit. Eine tiefgreifende Maßnahme bedeutete aber der Plan, die holzgesteifte Erdmauer, die immer wieder Ausbesserungen nötig machte, und die Holztürme durch Bauten aus Stein zu ersetzen. Das geschah ums Jahr 100. Wir kennen die Hänge nicht sicher, an denen die Römer damals nach Abraum des Bodens die Tausende Wagen Muschelkalk brachen, die sie zum Umbau des Kastells Benningen und Walheim brauchten. Man vergrößerte bei dieser Gelegenheit das Lager. Eine 1,5 m starke und etwa 5 m hohe Mauer mit Zinnen für die auf dem Wehrgang stehenden Soldaten umschloß allmählich das Barackenlager. Die pünktlich behauenen Steine und der ausgezeichnete Kalkmörtel zeigen das hohe technische Können der Römer. Besonders deutlich steht es vor uns angesichts der Fußböden in Wohn- und Baderäumen, die, aus Kalkmörtelguß auf Steinvorlage in mehreren Schichten aufgetragen,

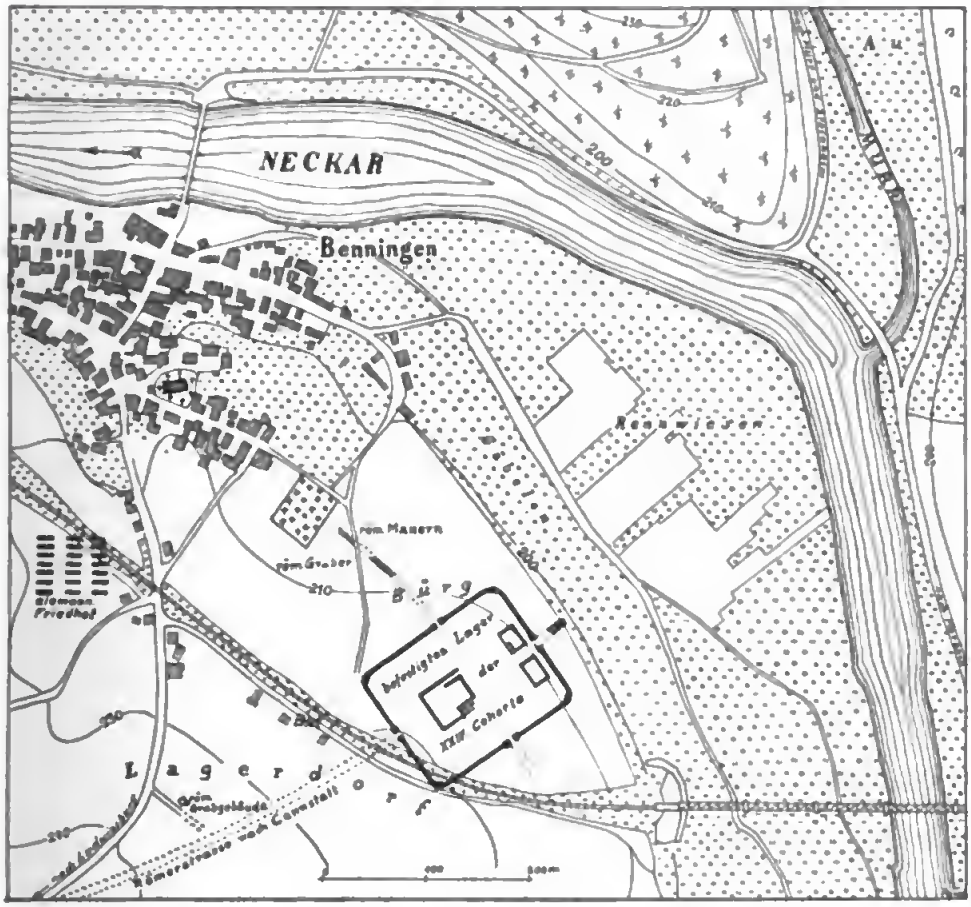


Abb. 23. Das römiſche Kaſtell an der Murrmündung

noch heute der Spitzhacke des Ausgräbers widerſtehen. Steinerne Tor- und Ecktürme, zuweilen auch noch Zwiſchentürme gaben dem Ganzen ſchon von ferne ein wehrhaftes Ausſehen. Die Baracken ſelbſt aber blieben nach wie vor aus Holz, nur der Hauptbau mit den Waffenkammern und der Exerzierhalle und das Kommandantenhaus wurden ebenfalls in Stein neu erbaut. Von der Höhe des Wehrgangs, der von Holz war und auf kurzen Mauerſporen ruhte, ſah man in den 3 m tiefen Graben hinab, der im Ernſtfall leicht mit Speer und Pfeil und Schleudergeſchoß beſtrichen werden konnte. Doch ein ſolcher Ernſtfall trat wohl nie ein, denn die eingeborene germaniſche und teilweiſe neuzugezogene keltiſche Bevölkerung hatte ſich an die römiſche Herrſchaft gewöhnt, von der ſie ſelbſt manchen Vorteil genoß. Die Kaſtellbeſatzungen bauten ſich nun auch maſſive Badegebäude in der Nähe der Lager, wo die Waſſerverhältniſſe günſtig waren, denn das Baden gehörte bei den alten Römern zum täglichen Leben. Bei Benningen iſt das Kaſtellbad bisher noch nicht gefunden worden, ſeine Fundamente müſſen noch irgendwo im Boden ſtecken; bei Walheim lag es nahe der Nordweſtecke des Kaſtells. Über die Einrichtung eines römiſchen Bades werden wir ſpäter hören.

Die Marketender. Viele kleine Bedürfnisse hat der Soldat. Der römische brauchte Würfel zum abendlichen Spiel, brauchte Nadel und Zwirn und eine kleine Beinflöte, ganz abgesehen vom Becher Wein und andern Genüssen. Für all dies sorgte der Marketender, der der Truppe in ihr Grenzlager gefolgt war und außerhalb des Rückentores seine Bude aufgeschlagen hatte. Neben ihm ließen sich der Straße entlang andere Händler nieder mit Weib und Kind, auch wohl allerhand Handwerker. Groß war der Bedarf an Tongeschirr. Es wurde anfangs noch von Gallien eingeführt. So bildete sich im Anschluß an das Kastell und im engen Zusammenleben mit der Truppe, die hier ihren Sold in Ware und Vergnügen umsetzte, eine bürgerliche Siedlung aus, die sich durch Familien der Soldaten vergrößerte. Beiderseits der das Kastell Benningen in der Richtung nach Cannstatt verlassenden Straße sind bei Hausbauten immer wieder die kellerartigen Untergeschosse der bürgerlichen Holzbauten, der Canabae, gefunden worden. Bei Walheim liegen sie westlich und nördlich vom Lager.

Die Besatzungen der Kastelle. Wir kennen die Truppenteile unserer beiden Kastelle durch Steininschriften, die sie hinterlassen haben. Südöstlich Benningen auf der „Bürg", die ihren Namen seit alters von den im Boden steckenden Kastellmauern hat, wurde 1583 beim Pflügen ein Altar mit Inschrift gefunden (Tafel I, 2). Präzeptor Studion von Marbach ließ ihn nach Stuttgart führen, wo er als eines der ältesten Stücke des Lapidariums steht. Der Stein hat einen einfachen Sockel, das Gesims dagegen ist reich gegliedert, und obenauf ist ein Opferbecken ausgemeißelt, das, wie bei den römischen Altären üblich, von zwei Wülsten eingefaßt wird. Diese tragen hier an der Vorderseite je ein Brustbild.

Die Inschrift lautet: CAMPESTRIBUS SACRUM. P(ublius) QUINTIUS L(uci)FIL(ius) QUIR(ina) TERMINUS, DOMO SICCA VENERIA, TRIB(unus) COH(ortis) XXIIII VOL(untariorum) C(ivium) R(omanorum). Zu deutsch: den Schutzgöttinnen des Exerzierplatzes geweiht. P. Quintius Terminus, Sohn des Lucius, von der Quirinischen Tribus, aus Sicca Veneria, Tribun der vierundzwanzigsten Kohorte freiwilliger römischer Bürger.

Wir lernen aus der kurzen Inschrift Namen und Herkunft eines der Kommandanten des Benninger Kastells während der Regierung des Trajan oder Hadrian kennen. Dem Vornamen Publius folgt der Geschlechtsname Quintius, dann der Vorname des Vaters, Lucius. Dem Beinamen Terminus geht Quirina, der Name der Tribus, d. h. des Verwaltungs- und Steuerbezirkes, voraus, dem der Stifter des Altares von Hause aus angehörte. Solcher Tribus gab es 35, die Quirina war 242 v. Chr. gegründet worden. Sie lagen in Italien, aber ihnen waren auch die in den Kolonien lebenden Bürger zugewiesen. Quintius stammte von der Stadt Sicca Veneria, heute el-kêf, im Hinterland von Tunis. Vom heißen Nordafrika hatte ihn seine militärische Laufbahn an den Neckar im fernen Germanien geführt, als Tribun der vierundzwanzigsten Kohorte freiwilliger römischer Bürger. Diese lag, ehe sie nach Benningen kam, zu Neuenheim bei Heidelberg. Während

des ersten Jahrhunderts waren die Legionen mehr und mehr in den Provinzen ausgehoben worden; damit schwand die Dienstpflicht der Bürger. Soweit diese aber den Kriegsdienst als Beruf betrachteten, dienten sie als Freiwillige in besonderen Verbänden. Man kennt zweiunddreißig derartige Kohorten, die wohl eine recht zusammengewürfelte Gesellschaft aus dem weiten römischen Reiche bildeten. Aber der militärische Geist und das Exerzieren auf dem Platze schweißte sie zu einer brauchbaren Truppe zusammen. Wie alles bei den Römern seine besonderen Götter oder Göttinnen hatte, so auch der Exerzierplatz. Den Schutzgöttinnen desselben hat der Kommandant den Altar gewidmet. Oft wird ein Räucheropfer in der oberen Höhlung verbrannt worden sein. Studion hatte die Inschrift falsch verstanden und nach ihr die von ihm aufgedeckten Kastellmauern als die Mauern einer Grenzstadt (Terminus!) Sicca Veneria gedeutet.

Ein bei der Murrmündung gefundener, aber nur aus unsicherer Abschrift bekannter Stein ist der Diana geweiht worden von tribokischen und boischen Kundschaftern, einer Truppe, die aus linksrheinischen Germanen und den durch ihre Münzen uns schon bekannten keltischen Bojern gebildet war und vielleicht nach dem Abzug der vierundzwanzigsten Kohorte deren Stelle vorübergehend einnahm. Nach einer beim Kastell Böckingen gefundenen Inschrift, die einen Hauptmann der Brittonen an der Murr nennt, scheint auch eine britannische Hilfstruppe einmal in Benningen gelegen zu haben. Von der Walheimer Truppe ist gleich nachher die Rede (S. 102).

Vorschiebung der Reichsgrenze um 150 n. Chr. Im Hinterland zwischen Rhein und Neckar, weniger auf der Alb, hatten sich nach Sicherung der Neckargrenze allmählich Kolonisten niedergelassen und ihre Bauernhöfe gebaut. Aber auch die fruchtbaren Gefilde jenseits der Grenze, des Flußlimes, hatten schon Ansiedler angelockt, so im Remstal der Waiblinger Gegend, im untern Murr- und wohl auch Kocher- und Jagsttal. Während an der untern Donau, in Armenien, Mesopotamien und Arabien die römischen Grenztruppen teilweise heftige Kämpfe zu bestehen, jahrelange Kriege zu führen hatten, herrschte an den Grenzen der beiden Provinzen Nieder- und Obergermanien Ruhe. Letzteres reichte vom Vinxtbach unterhalb Koblenz bis zu einer Linie, die etwa vom Westende des Bodensees gegen Lorch zog. Ostwärts schloß sich die Provinz Rätia an, deren Name heute noch in „Ries" fortlebt. Auch der wohl lebhafte Grenzverkehr mit den Germanen vollzog sich in aller Ordnung. Die stark besetzte Grenze hatte ihnen in ihrem Drang nach West ein Halt geboten, sie zu seßhafter Lebensweise und besserer Ausnützung des Bodens gezwungen und sie im jahrzehntelangen friedlichen Verkehr mit den Römern zur Aufnahme mancherlei römischen Kulturgutes veranlaßt. Unter Antoninus Pius (138—161 n. Chr.) wurde ums Jahr 150 der Plan gefaßt, die Provinzen Obergermanien und Rätien zu vergrößern. Erst die eine Hälfte des fruchtbaren Neckargaues hatte man ja besetzt, und die östliche Hälfte bot ebenso begehrtes Ackerland für die zahlreich zuziehenden Kolonisten und die im Lande, wo sie jahrelang gedient, sich niederlassenden Veteranen.

Durch den Handelsverkehr mit den Germanen hatte man das Land der-

selben kennengelernt und gefunden, daß etwa einen Tagemarsch ostwärts vom Neckar und ebenso nordwärts der rätischen Grenze ein dichter Nadelholzurwald begann, der sich weithin erstreckte. Wir haben ihn schon mehrmals kennengelernt. Solche unwirtlichen, unwohnlichen Länderstrecken bildeten ein ausgezeichnetes Annäherungshindernis für einen zahlreichen Gegner, und der Römer sah immer gern unbesiedeltes Gebiet vor seiner Grenze. Die einst reich besiedelte Hohenloher Ebene, außerhalb des Limes gelegen, muß sich in der Zeit, da die Truppen an dieser Grenze lagen, mit dichtem Wald bedeckt haben, denn wir werden sehen, daß in diesem Gebiet Siedlungen der auf die römische folgenden Zeit fast fehlen, während sie in sicher waldfreiem Gebiet sehr häufig sind. Durch eine Vorschiebung der Grenze wurde zugleich der zwischen den Provinzen Germania und Rätia immer noch bestehende Keil verkleinert, die Grenze also verkürzt und damit mit derselben Truppenzahl eine stärkere Besetzung ermöglicht. An ein neues Andrängen der Germanen dachte jedoch damals offenbar niemand, die neugezogene Grenze zeigt durch ihren Verlauf, daß bei der Anlage einzig der Zweck maßgebend war, die Grenze des Reiches beobachten und Handel und Verkehr über sie beaufsichtigen zu können. Der vielgewundene Lauf des Neckars hatte diese Aufgabe den Kastellbesatzungen sehr erschwert. Die neue Linie schufen die Geometer, und zwar von Walldürn zwischen Main und Jagst an als schnurgeraden Pfad und für Signaldienst geeigneten Durchhieb durch die Wälder über Ebenen, Höhen und Schluchten bis zum Pfahlhof südlich von Welzheim. Es war eine Musterleistung der römischen Feldmeßkunst. Feuersignale werden als Richtungspunkte gedient haben. Nordwärts wurde diese Linie an den Main angeschlossen, in der Gegend von Lorch bog sie gegen Osten und Nordosten in die Linie des rätischen Limes ab, der weiterhin in geraden Teilstrecken oberhalb Regensburg die Donau erreichte.

Die Besatzung der nun aufgegebenen Neckargrenze wurde an die neue vorgeschoben und baute sich dort von neuem befestigte Lager. Die Truppe von Walheim kam nach dem heutigen Mainhardt, wo ihr ummauertes und von doppeltem Graben umgebenes Lager, das wiederum größer als das verlassene gemacht worden war, in der Nähe einer vorrömischen Salzstraße längst wiedergefunden ist. Durch eine von Mainhardt stammende Grabinschrift zweier Unteroffiziere, deren einer ein Geometer gewesen war, lernen wir als Besatzung die erste Kohorte der Asturer, also eine im nordwestlichen Spanien ausgehobene Truppe, kennen. Damit ist uns aber auch die Walheimer Kastellbesatzung bekannt. Die vierundzwanzigste Kohorte von Benningen wurde nach Murrhardt verlegt, wo sie 1,5 km hinter der neuen Grenze im Tale ihr von zwei Gräben umzogenes Steinkastell baute. Fünf Inschriften von ihr sind an diesem ihrem neuen Standort gefunden worden. In gleicher Weise haben die Cannstatter Reiter die Überwachung des Welzheimer Abschnittes übernommen und entsprechend die andern Kastelltruppen, auch die von der Alb, ihren Standort in die Nähe der neuen Reichsgrenze verlegt.

Nur ungern werden die Truppen das schöne Neckarland verlassen haben

und in das düstere Wald- und Berggebiet marschiert sein. Über fünfzig Jahre lang, durch zwei Generationen hatten sie am Neckar gedient, waren dort heimisch geworden, und manche enge Beziehung zwischen Soldaten und Landbewohnern war angeknüpft worden. Wahrscheinlich hatten sie sich selbst auch dem Ackerbau gewidmet. Ihr gut eingerichtetes Lager, die Gräber ihrer verstorbenen Kameraden mußten sie zurücklassen. Auch die ansässige Bevölkerung, die in der Besatzung immer Abnehmer für Korn und Fleisch gefunden hatte, wird ihren Abzug bedauert haben. Doch baute jede Truppe eine feste Straße zwischen ihrem neuen und alten Standort, nicht nur damit im Ernstfall Verstärkungen von den Legionslagern am Rhein, von Straßburg, wo die achte, und von Mainz, wo die zweiundzwanzigste Legion lag, herangebracht werden konnten, sondern vor allem um aus dem seitherigen Versorgungsgebiet beiderseits des Neckars die nötigen Lebensmittel beischaffen zu können.

Die Straße Benningen—Murrhardt (s. Karte) überschritt wahrscheinlich östlich vom Kastell, an der Stelle der heutigen Eisenbahnbrücke den Neckar auf einer Holzbrücke, benützte dann wie die heutige Bahn die ostwärts zum Murrtal führende Einsattelung, querte bei der Bugmühle das Tal und lief nördlich vom Sulzbach und an Rielingshausen vorbei. Im Hardtwald ist sie als flacher gegen 0,5 m hoher Damm, der den 4,5 m breiten Straßenkörper enthält, noch deutlich erkennbar. Im „Bronnhau" liegt nahe nördlich der Straße ein römischer Gutshof. Weiterhin bis zum Wüstenbachtal wird der Damm 1,5 km weit vom heutigen Waldweg benützt. Dann verschwindet das Pflaster unter der Aufschwemmung der Bachsohle. Den flachen Rücken zwischen dem Wüstenbach und dem Allmersbach überquert die Straße in geradem Zug. Ihre Steine hindern oft den Pflug. Nun tritt ihr der Rücken des Hohrot zwischen Allmersbach und Klöpferbach in den Weg. Mit einer kleinen Ausbiegung gegen Süd könnte das Hindernis umgangen werden, doch der Römer sieht mehr auf geraden Verlauf als auf günstige Anpassung ans Gelände. Die Straße übersteigt den 40 m hohen Rücken und behält jenseits des Klöpferbachs ihre alte Richtung weiterhin bei. Teils als Damm im Wald, teils in einzelnen Spuren im Feld läßt sie sich bis Oppenweiler verfolgen, von wo an sie im Murrtal bleibt, erst auf der Nord-, dann der Südseite.

Die Walheim—Mainhardter Straße überschritt östlich der Porta praetoria, des Haupttores des Kastells, den Neckar, von dessen jenseitigem Ufer römische Baureste vielleicht eines Brückenkopfes bekannt sind. Nach kurzem Lauf dem Neckar entlang stieg sie bei Gemmrigheim schräg am Hang hinauf. Auf ihrem weiteren Verlauf nach Neckarwestheim ist sie als Feld- und Fußweg noch erhalten. Der Südrand letzteren Dorfes lehnt sich an sie an. Von hier wendet sie sich wahrscheinlich ostwärts. Bis Ilsfeld, ja nordostwärts bis gegen Wüstenhausen hält sich ein durchgehender Feldweg offenbar nah an die alte Steinstraße. Östlich Wüstenhausen und südlich Happenbach lassen sich nur kurze Strecken der Straße mit einiger Sicherheit erkennen. Bei Oberheinriet überschreitet sie die Wasserscheide zur Sulm, den von Löwenstein zum Schweinsberg bei Heilbronn ziehenden Keuperrücken, und zieht wahrscheinlich über Eschenau und durchs Brettachtal nach Mainhardt.

Die Besiedlung des Neckarlandes. Das Neckarland, vom Jahre 90 ab unmittelbares Grenzgebiet, war jetzt, ums Jahr 150, schon mehr gesichertes Hinterland geworden. Durch Zuwanderung von auswärts wird sich die Bevölkerung besonders in dem neugewonnenen Gebiet rechts vom Neckar rasch vermehrt haben. Auch mancher Soldat, der in langer Dienstzeit die Gegend lieben gelernt hatte, hat sich nach Ableistung seiner Dienstjahre hier ein Stück Land zuweisen lassen. Zwei solcher Veteranen kennen wir mit Namen, auch die Fundamente ihrer Häuser sind noch erhalten. Unter den von Studion 1583 nach Stuttgart gesandten römischen Steinen befindet sich ein würfelförmiger Block, der in Steinheim an der Murr neben Marktbrunnen und Rathaus ausgegraben wurde. Auf drei Seiten bedecken ihn Reliefdarstellungen aus dem Leben der Götter, die vierte Seite trägt eine Inschrift:

[I(ovi) O(ptimo) M(aximo) ET] IUN[ONI REGINAE PR]O SAL(ute) L(uci) DUB[IT]ATI(i) PEREGRINI, VET(erani) [EX] C(enturione) VOL(untariorum) ET SUORUM OMNIUM VOTO SUSCEPIT L(aetus) L(ibens) M(erito). Zu deutsch: Jupiter dem besten, größten, und der Herrscherin Juno für das Wohl des Lucius Dubitatius Peregrinus, Veteranen und gewesenen Hauptmanns der Freiwilligen, und aller der Seinigen. Er hat das Gelübde übernommen froh und freudig nach Gebühr.

Ein Hauptmann der Freiwilligenkohorte von Murrhardt hat demnach nach seiner Entlassung sich in nächster Nähe seines früheren Standorts niedergelassen und sich im breiten Murrtal ein Wohnhaus mit Wirtschaftshof oder, wie die Römer sagten, eine Villa gebaut. Mitten unter dem heutigen Dorf Steinheim liegen, von 3 m mächtigen Anschwemmungen der Murr bedeckt, die Fundamente. Unter dem Haus Bayha nächst dem Rathaus stieß man 1890 auf einen mit Heizanlage versehenen Raum des Wohnhauses.

Von einem zweiten Offizier derselben Truppe hat man in St. Leon, südlich Heidelberg, wo er sich nach seiner Dienstzeit angesiedelt hatte, einen Weihestein gefunden.

Der andere Veteran hatte in der zweiundzwanzigsten Legion, deren Standort Mainz war, gedient. Diese Truppe war im Jahre 43 unter Kaiser Claudius durch Teilung einer schon vorher vorhandenen zweiundzwanzigsten Legion entstanden. Da sie dabei den alten Adler, das Feldzeichen, erhalten hatte, führte sie seither den Beinamen primigenia, die erstgeschaffene. Für ihre Treue im Aufstand des Statthalters der Provinz Obergermanien, Saturninus, bekam sie im Jahre 89/90 die weiteren Beinamen pia fidelis, „die fromme, getreue". Nordwestlich vom heutigen Großbottwar, wo zwischen zwei Bachläufen eine flache Anhöhe sich erhebt, lag an warmem, südöstlichem Hang ein stattlicher Gutshof, den gegen Ende des zweiten Jahrhunderts jener Veteran sein eigen nannte. Noch heute stößt dort der Pflug zuweilen auf Grundmauern, die dem Gewann den Namen Mäurach gegeben haben. Im Jahr 1710 aber wurde in Großbottwar, zweifellos von Flur Mäurach stammend, eine große Inschriftplatte gefunden:

IN H(onorem) D(omus) D(ivinae) APOLLINI ET SIRONAE AEDEM CUM SIGNIS C(aius) LONGINIUS SPERATUS, VET(eranus) LEG(ionis) XXII PR(imigeniae) P(iae) F(idelis), ET IUNIA DEVA CONIUNX ET LONGINI(i) PACATUS, MARTINULA, HILARITAS, SPERATIANUS FILI(i) IN SUO POSUERUNT. V(otum) S(olverunt) L(aeti) L(ibentes) M(erito). MUCIANO ET FABIANO CO(n)S(ulibus).

Zu deutſch: Zur Ehre des Kaiſerhauſes haben dem Apollo und der Sirona die Kapelle mit Bildſäulen Gaius Longinius Speratus, Veteran der zweiundzwanzigſten Legion, der erſtgeſchaffenen, frommen, getreuen, und Junia Deva, ſeine Gattin, und ihre Kinder Pacatus, Martinula, Hilaritas, Speratianus auf eigenem Grund und Boden errichtet. Sie haben ihr Gelübde gelöſt froh und freudig nach Gebühr unter dem Konſulate des Mucianus und des Fabianus (im Jahr 201 n. Chr.).

Longinius iſt der Geſchlechtsname der Familie. Die Frau trägt außer dem römiſchen Namen Junia den keltiſchen Deva. Sie war alſo Gallierin und hatte ihren Mann vermutlich kennengelernt, als er in Garniſon am Rhein ſtand. Vier Kinder hatten ſie. Das älteſte war ein Sohn namens Pacatus (Friedrich), dann kamen zwei Töchter, deren jüngere Hilaritas (Heiterkeit) hieß. Der Name des Neſtkegels Speratianus zeigt uns, wie die Provinzialrömer nach galliſcher Sitte neue Namen bildeten. Er iſt entſtanden aus Speratus, dem Beinamen des Vaters, durch einfache Anhängung einer Endſilbe. Im täglichen Leben aber rief man einander ſicher mit gekürzten Koſenamen. Dieſe Gutsbeſitzersfamilie nun hat, wie die Inſchrift ſagt, dem römiſchen Heilgott Apollo und der keltiſchen Heilgöttin Sirona eine Kapelle errichtet, wie ſie es den Göttern während ſchwerer Krankheit verſprochen hatten. Und die beiden Himmliſchen hatten ſich durch dies Verſprechen zur Hilfe bereitfinden laſſen. Der Größe und Art des Inſchriftſteines nach zu ſchließen, war die Kapelle ein maſſiver Steinbau. Wir dürfen ihn uns aber nicht als großes, von Säulen umſtandenes Bauwerk vorſtellen. Die Maße der geſchloſſenen Quaderwände werden 3 auf 4 m oder 4 auf 5 m nicht überſchritten haben. Ein niederes Satteldach deckte das Heiligtum, an deſſen Schmalſeite über der Eingangstür die Weihung angebracht war. Der ganze Bau, jedenfalls aber die Inſchriftplatte, war weiß geſtrichen, die Buchſtaben rot ausgemalt. Trat man ins Innere, ſo ſtanden da in etwa halber Lebensgröße die Statuen der beiden Erretter, in natürlichen Farben bemalt; auch der ganze Innenraum der Kapelle war bemalt, wahrſcheinlich rot. Zu Füßen der Gottheiten oder auf einem beſonderen Altarſtein wurden Opfergaben niedergelegt und bei Gelegenheit erneuert. Auf den Keuperhöhen ſüdlich und nördlich des Gutshofes gab es im Schilfſandſtein geeigneten Bauſtein und Stoff für den Bildhauer. Längſt iſt die Kapelle verfallen, die ſchön behauenen Steine ſind während des Mittelalters ins nahe Städtchen, vielleicht in die Stadtmauer und aus dieſer bei ihrem Abbruch auf Bauplätze in der Stadt gewandert, noch aber werden die Fundamente irgendwo im Boden ſtecken.

Die Neckarkastelle nach Abzug der Besatzung. Die verlassenen Neckarkastelle wurden von der Militärverwaltung den Bewohnern der, wie wir sahen im Anschluß an die Kastelle entstandenen, Lagerdörfer freigegeben. War auch ein Teil derselben den Truppen an ihre neuen Standorte gefolgt, so wuchsen doch die Lagerdörfer bei Walheim und Benningen wie bei Cannstatt als einzige größere Siedlungen im mittleren Neckarland ständig. Man benützte die Lagergebäude, baute sich innen und zuweilen auch außen an die Kastellmauer eine Fachwerkhütte oder ein einfaches Steinhaus oder aber benützte die Steine der Mauer, um sich außerhalb des alten Lagers ein großes Wohngebäude zu erstellen. Die meisten Funde an Tongeschirr, Münzen u. a., die man bei Nachforschungen in diesen Neckarkastellen gefunden hat, stammen aus der Zeit um und nach 150 n. Chr., also aus der Zeit der bürgerlichen Benützung. Die Truppen hatten wohl, was brauchbar war, mitgenommen. Ein eigenartiges Bild bot sich dem Wanderer, der sich diesen Dörfern nahte. Über die Reihen kleiner Fachwerkhäuser, von denen heute nur noch die den Straßen entlang gereihten Keller zeugen, erhob sich in langer Front die von Zinnen überragte und von Türmen gegliederte alte Festung. Trat er durch das immer offene Tor ins Innere, so sah er sich in einer regelmäßig angelegten Siedlung, zu deren ärmlichen Hüttenreihen die massigen Quadertürme und Torbauten einen merkwürdigen Gegensatz bildeten. Es war ein Bild, wie es aus dem mittelalterlichen und neuen Südfrankreich und Italien bekannt ist, wo öfters ganze Dörfer und kleine Städtchen in den Ruinen antiker Riesenbauten sich eingenistet haben.

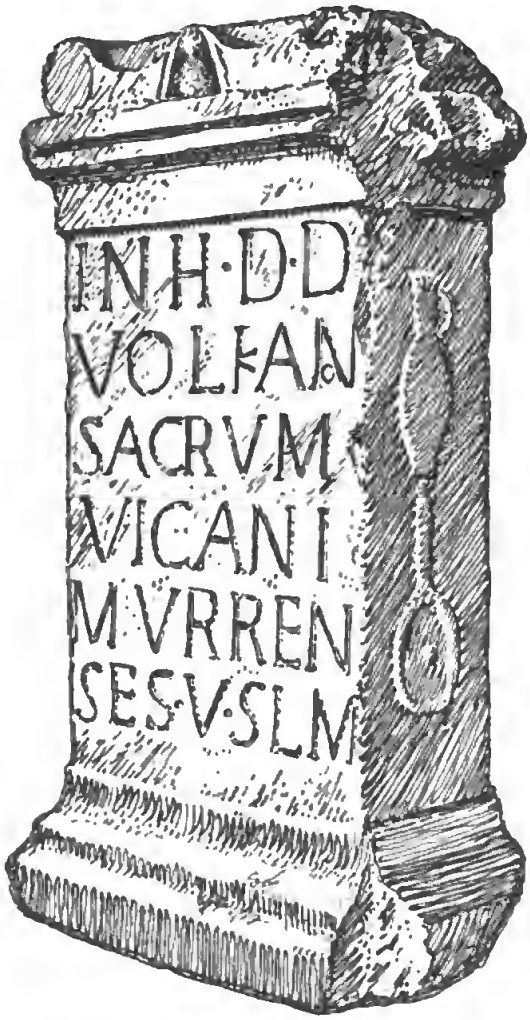


Abb. 24. Römischer Altar von Benningen

Das Dorf an der Murrmündung. Über die Verhältnisse, die sich beim Kastell an der Murrmündung ausbildeten, sind wir durch Funde von Inschriften genauer unterrichtet. Sie gewähren uns einen überaus lehrreichen Einblick in das damalige Leben.

Aus der Mauer eines verfallenen Weinberghäuschens in der Nähe der

Benninger Kirche hat Studion im Jahre 1583 einen Altarſtein herausgenommen, der heute im Stuttgarter Lapidarium ſteht (Abb. 24). Seine Aufſchrift lautet:

IN H(onorem) D(omus) D(ivinae) VOLKANO SACRUM. VICANI MURRENSES V(otum) S(olverunt) L(ibentes) M(erito).

Zu deutſch: Zu Ehren des göttlichen Hauſes (Kaiſerhauſes) dem Vulkanus geweiht. Die Dorfbewohner an der Murr haben ihr Gelübde gelöſt freudig nach Gebühr.

Der Feuergott Vulkanus, nach dem wir die feuerſpeienden Berge nennen, iſt hier als Beſchützer vor Feuersgefahr verehrt. Wir ſehen, daß ſich die Bewohner des Lagerdorfes und die Siedler, die auf dem rechten Ufer des Neckars und im unterſten Murrtal bis hinauf nach Steinheim ſich allmählich niedergelaſſen hatten, zu einer Dorfgemeinſchaft zuſammengeſchloſſen hatten, die ſich nach dem von alteingeſeſſenen Kelten übernommenen Flußnamen benannte und gemeinſam Weihungen vornahm.

Auf einem Baſisſtein, der eine Statue der Göttin Victoria (Siegesgöttin) getragen hatte, können wir leſen:

V]ICTORIAM CUM BASE DOMITIUS CONDOLLUS COLLE(gio) PEREGRINORUM. V(otum) S(olvit) L(aetus) L(ibens) [M(erito)].

„Die Viktoria mit der Baſis hat Domitius Condollus dem Verein der Fremden gewidmet. Er hat ſein Gelübde gelöſt froh und freudig nach Gebühr."

Der zweite Name des Stifters iſt wieder ein keltiſcher Name. Die Beſchenkte iſt eine Vereinigung derjenigen Einwohner, die das römiſche Bürgerrecht nicht beſaßen. Zweifellos hatten ſich auch die eigentlichen Bürger zu einem Verein zuſammengeſchloſſen. Und wie jeder einzelne Menſch, jeder Ort und jede Stadt ihren Schutzgott brauchten, ſo auch der Verein der Fremden, wie folgende Altarinſchrift lehrt:

IN H(onorem) D(omus) D(ivinae) GENIO PEREGRINOR(um) SEVERUS MELIDDAT(i) D(e) S(uo) D(edit) D(edicavit).

„Zur Ehre des Kaiſerhauſes hat dem Genius (Schutzgott) der Fremden Severus, Sohn des Meliddatus, den Altar auf ſeine Koſten geſchenkt und gewidmet."

Der Vater des Stifters trug noch einen keltiſchen Namen, der Sohn einen römiſchen. Wir ſehen daraus, wie die römiſche Kultur immer mehr durchdringt und über das Einheimiſch-Gallogermaniſche einen Firnis legt. Die Eingangsformel „Zu Ehren des göttlichen Hauſes" fehlt ſeit der erſten Hälfte des zweiten Jahrhunderts faſt auf keiner Inſchrift. Die Kaiſer ließen ſich ſeit dieſer Zeit ſchon bei Lebzeiten als Gott verehren.

Endlich noch eine lehrreiche Inſchrift auf einem Sockel, deſſen zugehörige Statue nicht erhalten iſt und der im Jahr 1779 auf einem kleinen Hügel über dem Zuſammenfluß des Neckars und der Murr gefunden wurde:

PRO SAL(ute) IMP(eratoris) GEN(io) NAUT(arum) G(aius) IUL(ius) URBICUS D(edit) D(edicavit). V(otum) S(olvit) L(aetus) L(ibens) M(erito).

Digitized by Google

„Für das Heil des Kaisers hat dem Genius der Schiffer(gilde) Gajus Julius Urbicus die Statue geschenkt und geweiht. Er hat sein Gelübde gelöst froh und freudig nach Gebühr."

Ruderboote und Lastkähne ziehen auf dem Fluß und schaukeln am Ufer. Auf dem vorspringenden Hügel an weithin sichtbarer Stelle steht das Bild des Gottes und spiegelt sich im Wasser, auf dem seine Schützlinge ihrem Berufe leben.

Der Zufall nur hat uns all diese wertvollen Steine geschenkt. Zweifellos gab es noch mehrere andere Gilden und Vereinigungen, über die uns keine Inschrift bisher berichtet hat. Also Vereinsmeierei schon im zweiten, dritten Jahrhundert; die Gründe des Zusammenschlusses waren wirtschaftlicher, religiöser und geselliger Natur. Es war eine Zeit des Friedens, geregelter innerer Verhältnisse, die dem Neckarland ein rasches kulturelles Aufblühen brachte.

Die Gutshöfe. Die fruchtbaren Lehmflächen des Neckarlandes, die schon Jahrtausende zuvor die Steinzeitleute ernährt hatten, wurden jetzt in immer wachsendem Maße von den eisernen Pflügen und Hacken der römischen Gutsbesitzer bearbeitet. Nur im Anschluß an die Kastelle hatten sich größere Siedlungen, vici (Dörfer), gebildet, sonst war die Wohnweise ausschließlich die des Einzelhofes (villa), wie wir sie schon bei den Kelten kennengelernt haben und wie es heute das südliche Oberschwaben mit seinen Einödhöfen zeigt. Dank der ausgezeichneten römischen Mauertechnik und dem Steinbau überhaupt sind die villae oder Häuser der Römer auch in den meist allein erhaltenen Untergeschossen noch sehr leicht festzustellen; daher sind wir über die Besiedlung unseres Landes während der Römerherrschaft besser unterrichtet als über die zu irgendeiner andern vorrömischen, ja selbst der nachrömischen Zeit. Aber wir dürfen nun nicht uns verführen lassen, während jener Periode nur an Steinbauten zu denken. Wie wir in den Kastellbaracken und den Hütten der Lagerdörfer einfache Holz-Lehm-Bauten kennengelernt haben, so begegnete man solchen auch sonst im Lande häufig, nicht nur bei den Alteingesessenen. Die älteren Gutshöfe werden oft genug aus Lehmfachwerkbauten bestanden haben und von einem festen Holzzaun umschlossen gewesen sein. Der Sockel konnte aus Trockenmauerwerk gebildet sein. Der Keller eines Holzbaues bei Heutingsheim war gemauert. Bei Gelegenheit etwa nach einem Brande, ging man an einen Umbau in Stein, der in erster Linie das Wohnhaus betraf. Später angelegte Villen wurden wohl gleich massiv erbaut.

Unsere Karte zeigt die gegen Ende der Römerherrschaft um die Mitte des dritten Jahrhunderts bestehenden Siedlungsverhältnisse. Erst allmählich, im Verlauf von eineinhalb Jahrhunderten, hat die Besiedlung diese Dichte erreicht. Sie läßt am Ende dieser Entwicklung die Annahme nebenher bestehender selbständiger Siedlungen der Altbewohner des Landes nicht zu. Letztere sind zweifellos von den neuen Herren, den Veteranen und den vom linksrheinischen Gebiet zugezogenen Kolonisten, allmählich in Dienst genommen worden und lebten nun als Knechte und Mägde im Hof der Gutsbesitzer. Wir werden bei dem Besuch in einem Gutshof den Eindruck gewinnen, daß

ein ſolcher Großbetrieb der Landwirtſchaft zahlreiche Hilfskräfte verlangte. Solche fanden ſich auch in zuwanderndem Volk.

Der Gutshof von Hoheneck. Mehrere römiſche Gutshöfe im mittleren Neckarland ſind ſchon genauer unterſucht worden. Dem am gründlichſten erforſchten wollen wir uns zuwenden. Es iſt der weſtlich von Hoheneck gelegene. Plan Abb. 25. Wir ſprechen von ſeiner Einrichtung im allgemeinen nur ſoweit, als ſie durch Bodenfunde belegt wurde.

Auf der von Cannſtatt zum Vicus Murrensis führenden feſtgebauten

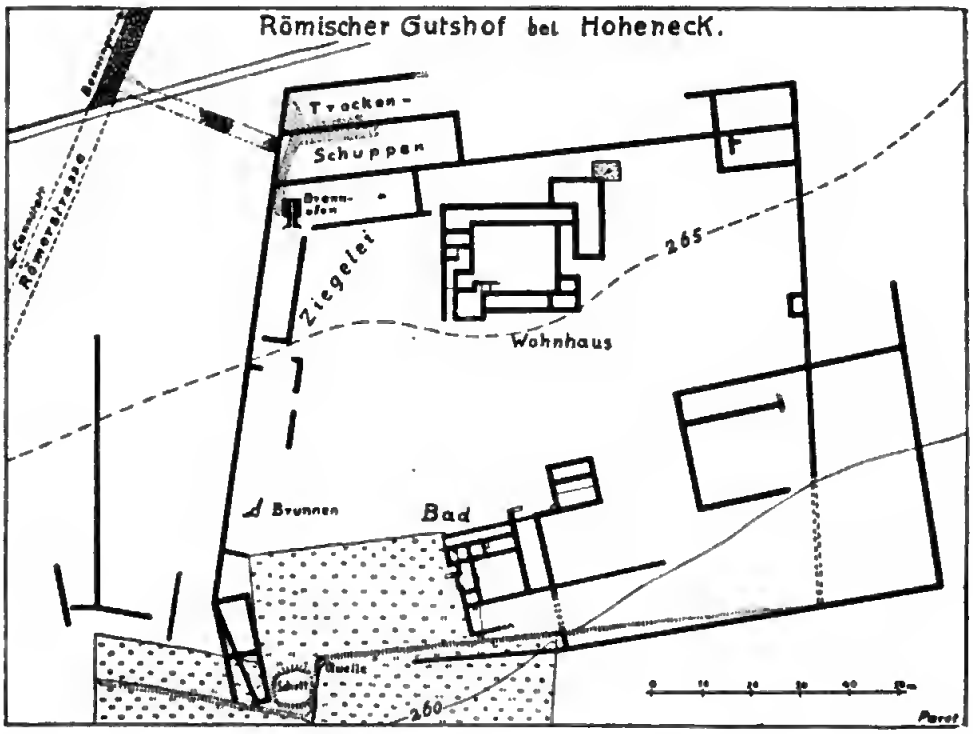


Abb. 25. Römiſcher Gutshof bei Hoheneck

Straße wandernd, gewahren wir ſchon von ferne über Felder und Weide weg eine Anzahl Gebäude, deren wenig geneigte Ziegeldächer teils friſchrot, teils altersbraun aus dem Grün von Wald- und Obſtbäumen herausſchauen. Eine maſſive Mauer umgibt in unregelmäßigem Viereck die Baugruppe, nur einfache Holzſchuppen auf Steinſockel ſtehen außerhalb und weiſen ſich ſchon durch die friſche Farbe der Dachplatten und Hohlziegel als junge Erweiterungen des Gutshofes aus. Wir verlaſſen die Straße und gelangen auf einem gepflaſterten Nebenweg mit wenigen Schritten an die Bauten der Nordweſtecke. Starker Rauch ſteigt über die Mauer empor. Wir treten durch ein Tor ein und ſtehen mitten in einem Ziegeleibetrieb. Um die Männer, die eben lufttrockene Ziegel vom Boden aufnehmen und in Karren wegführen, in ihrer Arbeit nicht zu ſtören, durchſchreiten wir die Trockenräume, ſehen dabei in einem andern Raum ein paar Arbeiter mit Ziegel-

ſtreichen beſchäftigt und kommen, vorbei am Ziegelofen, der eben geheizt wird, hinaus in den Hof. Gleich vor uns auf der Anhöhe, dem höchſten Punkt des Anweſens, ſteht das maſſive Wohnhaus, deſſen Eckräume der Front zur Linken vortreten, beiderſeits aber turmartig über die zwiſchen ihnen liegende halboffene Halle emporragen. Der Gutsbeſitzer, ein ausgedienter Offizier, kommt uns, von ſeinen Jagd- (Wind- und Dachs-) hunden umringt, entgegen und führt uns durch die Haustüre im weſtlichen Turm in einen Flur, durch den wir über ein paar Stufen ins Innere des Hauſes gelangen. Am Ende des Ganges liegt ein kleiner Raum, deſſen Boden ein ſtarker Eſtrich (Kalkmörtel mit beigemengtem Ziegelmehl auf Steinvorlage) bildet. Die Wände ſind mit Ziegelplatten verkleidet und 3 cm ſtark verputzt. Die unteren Ecken ſind durch einen Viertelrundſtab aus Mörtel abgedichtet. Durch die Außenwand führt ein Waſſerablauf aus Hohlziegeln ins Freie. Der ganze Raum iſt im oberen Teil geſchmackvoll ausgemalt, obwohl er, nach den Holzgefäßen zu ſchließen, nur als Spülraum verwendet wird. Wir kommen weiterſchreitend in den 13 auf 17 m großen Innenhof, um den die einzelnen Wohn- und Wirtſchaftsräume liegen. Es iſt dies eine bei den Römern ſchon ſeit alters übliche Anordnung.

Der Hausherr lädt uns ein, ihm über eine kleine Treppe in das Wohnzimmer zu folgen. Es liegt in der über die Front vorgeſchobenen Südweſtecke des Hauſes über dem Keller, wie wir ſehen werden. Staunend treten wir ein und wundern uns zunächſt über den ſchönen Blick, den man von den Fenſtern aus über den ganzen Hof und den Verkehr auf der Straße hat. Die Fenſter mit ihren in Holz gefalzten grünlichen Glasſcheiben ſitzen in Niſchen, deren ſchräges Gewände mit einem leuchtenden Rot bemalt iſt. Rot geſtrichen iſt auch das durch Auskragung der Mauerſteine gebildete ſchräge Putzgeſims unterhalb der Decke. Unter ihm verläuft rings an den weißgrundigen Wänden zwiſchen breiten roten Bändern ein Fries aus Ranken, Blättern und Kirſchen, die mit ihrem freudigen Gelb, Grün und Rot die nicht wie bei uns ganz von Möbeln verſtellten Wände feſtlich kleiden (Abb. 36). Die Flächen unterhalb ſind durch große rote Felder zwiſchen Bändern in Rot, Roſa, Grün, Braun, Gelb und Schwarz belebt. Ein kleiner Imbiß aus glänzend roten, porzellanartigen Tellern, Schüſſeln und Taſſen wird auf bequemen, gepolſterten oder geflochtenen Lehnſtühlen eingenommen. Die waſchechten Römer halten nach der Verſicherung unſeres Wirtes auch in der Provinz an der alten Sitte feſt, die Speiſen auf Sofas liegend einzunehmen, und wir erinnern uns, gelegentlich auf unſerer Wanderung ſchon auf Grabſteinen das Totenmahl in dieſer Weiſe dargeſtellt geſehen zu haben. Mit Vergnügen betrachten wir die in zierlichem Relief auf den Schüſſeln dargeſtellten Pflanzen und Tiere (ſ. Abb. 34, Fig. 9 von Beuningen), Jagdſzenen, Stierkämpfe, Göttergeſtalten und ſuchen die innen auf dem Boden eingeſtempelten Namen der Töpfer zu entziffern. Die Ware ſtammt nach den Angaben unſeres Wirtes in der Hauptſache aus Tabernä Rhenanä (Rheinzabern, linksrheiniſch nordweſtlich von Karlsruhe), wo die bedeutendſte keramiſche Induſtrie der Provinz blühe.

Terra sigillata. Viel weiter reichte das Wissen unseres Gutsbesitzers und seiner Zeitgenossen nicht. Wir sind heute über die Geschichte dieses römischen Terra sigillata genannten Geschirres viel besser unterrichtet. In den von den Nachfolgern Alexanders des Großen gegründeten Reichen des Ostens, in Pergamon, Syrien, Ägypten erlaubte der Reichtum das Speisen aus getriebenem und graviertem Gold- und Silbergeschirr. Die Silberarbeiter brachten es zu einer staunenswerten Höhe der künstlerischen und technischen Durchbildung. Rom übernahm im letzten Jahrhundert v. Chr. mit wachsender Macht auch den orientalischen Luxus, aber der Wenigerbemittelte mußte sich doch mit Ersatzware begnügen, die ihm die Töpferindustrie in Arretium (heute Arezzo) in Mittelitalien bot. Diese fertigte in seinem, glänzendrotem Ton Nachbildungen getriebener Silbergefäße, indem sie den Ton in Formen preßte und dadurch dem Gefäß Verzierungen in Flachrelief gab. Diese berühmte arretinische Keramik wurde vom zweiten Jahrzehnt n. Chr. an im südlichen Teil Galliens, der griechisch-römischer Kultur schon immer offengestanden und unter Augustus' Regierung rasch emporgeblüht war, nachgeahmt. Diese südgallischen Fabriken entwickelten sich derart, daß sie bald auch den Markt in Italien beherrschten, was zusammen mit der hier zurückgehenden Nachfrage nach solcher Ware der Industrie von Arretium den Untergang brachte. Die Töpfer preßten in ihre Werke vor dem Brand mittels eines Stempels ihren Namen ein (Abb. 26, Fig. 4). Es sind uns dadurch etwa 150 südgallische Töpfer mit Namen bekannt geworden und, da die meisten auch einen besonderen Geschmack in der Art und Anordnung der Reliefverzierungen zeigen, auch ihre Eigenart. Nun ist es wichtig, daß in Pompei eine große Anzahl Sigillataschüsseln gefunden wurden, die nach Ausweis der Stempel und Bilder aus Südgallien eingeführt waren. Die Gefäße lagen noch, in zwei Kisten verpackt, beieinander, müssen also kurz vor der Verschüttung der Stadt durch den Vesuv im Jahre 79 n. Chr. nach Pompei gelangt sein. Wir lernen so, welche Töpfer vor dieser Zeit gearbeitet haben. Von mehreren derselben sind nun auch Gefäße in Rottweil gefunden worden, dessen Gründung mit der nach einer Inschrift etwa im Jahre 74 erfolgten Anlage der Kinzigtalstraße zusammenfällt. Die in Rottweil ausgegrabenen Sigillaten zeigen also die nach 74 arbeitenden Töpfer Südgalliens und deren Erzeugnisse. Bald nach dem Jahre 100 hatten mittel- und ostgallische Fabriken den Markt für die Kastellbesatzungen an Neckar und oberer Donau an sich gerissen, und um die Mitte des zweiten Jahrhunderts übernimmt die keramische Großindustrie in Rheinzabern die Führung. Die meiste in den römischen Gutshöfen unseres Landes gefundene Sigillata stammt von diesem Ort. Doch hatten sich einzelne Töpfer von dort im Absatzgebiet selbst niedergelassen, so Domitianus, Marinus und Reginus im oberen Feuerbachtal (Kräherwald), Tertius und Augustinus im Remstal bei Beinstein. Schon diese Andeutungen machen klar, wie wichtig und wertvoll die aus Modeln hergestellten roten Bilderschüsseln nicht nur für die Erforschung der Handelsbeziehungen sind, sondern namentlich für die Zeitbestimmung der Bauten, in denen sie gefunden werden. Da uns von den meisten Töpfern die Zeit ihrer Tätigkeit bekannt ist, ist zuweilen nach den Scherben eine Datierung aufs Jahrzehnt möglich.

Neben dem Auspressen aus Formschüsseln wurde noch eine andere Art der Herstellung von Reliefbildern geübt: das Auftragen von halbflüssigem Tonschlamm mittels eines Trichters. Diese „Barbotine"technik zeigt das Sigillatatöpfchen von Neckarwestheim (Abb. 34, Fig. 14 und Abb. 21). Man glaubt die flüchtenden Tiere durch das Gebüsch brechen zu hören, so lebendig sind sie dargestellt.

Nun aber bringt der Diener in einer breithenkligen grünen Glasflasche rheinischen Wein, der trefflich mundet, und gerne leisten wir der Aufforderung unseres Wirtes zu einem Würfelspiel Folge (Abb. 34, Fig. 8). Nachdem wir wieder in den Innenhof zurückgekehrt sind, werden uns die zum Teil heizbaren Wohn- und Wirtschaftsräume gezeigt, und dann steigen wir auf einer Rampe und ein paar Stufen zwischen verputzten Mauerwangen zum Keller hinab, dessen Holztüre unser Führer öffnet. Der Keller liegt unter dem Wohnzimmer und erhält sein Licht durch einen Lichtschacht in der Südwand. Die Mauern aus zugerichteten Handquadern von Kugelberger Dolomit

Digitized by Google

Abb. 26. Römiſche Tongefäße (1—7 aus Sigillata)

1 Cannſtatt, 2 Burgſtall, 3, 8 Neckarweſtheim, 4—7 Beſigheim (Roſſert), 9 Steinheim, 10, 12—14, 16 Walheim, 11 Backnang, 15 Heutingsheim

ſind pünktlich mit dem Fugeiſen ausgefugt. In der Weſtwand iſt eine überwölbte Niſche als Vorratsraum ausgeſpart. Auf dem natürlichen Lettenboden gewahren wir eine Reihe großer zweihenkliger Amphoren und einhenkliger weitbauchiger Krüge, die mit ihrem Inhalt an Wein und Öl von Gallien eingeführt ſind. Die großen Amphoren ſind zuweilen unten zugeſpitzt und in einen Sandhaufen geſteckt. Auf einem Tiſche ſtehen allerhand im Lande ſelbſt gefertigte graue Schüſſeln und Näpfe mit Speiſen (ſ. auch Abb. 26). Unſer Führer macht uns auf eine runde, zweiteilige Handmühle aus rauhporöſem, dunkelgrauem Stein aufmerkſam. Nur der obere Teil iſt drehbar.

Mühlsteine aus Basaltlava. Es ist Basaltlava, die in dieser Ausbildung sich nur bei Niedermendig südlich van Marialaach in der Eifel findet. Die heutige, diesen harten porösen Stein ausnützende Mühlsteinindustrie von Niedermendig reicht in ihren Anfängen bis in die jüngere Steinzeit zurück. Besonders aber waren es die Römer, unter denen dies Gewerbe eine hahe Blüte erreichte. Das römische Niedermendig führte zu Schiff auf dem Rhein bis England seine hachgeschätzte Ware aus, und vor einem Jahrzehnt stieß man bei Baggerarbeiten im alten Rheinkies östlich Straßburg auf ein untergegangenes römisches Schiff, van dessen Ladung die Baggerschaufel über dreißig Mühlsteine aus Basaltlava heraufbrachte. Solche Mühlsteine sind nun auch bei uns gefunden warden: in Duttenberg a. d. J., Eberstadt, Jagsthausen, Weißenhof, Walheim, Burgstall, Hoheneck, Zazenhausen, Cannstatt und Rattenburg, und jenes Schiff gibt uns einen Hinweis auf die Art der Beförderung der Steine zum mindesten zwischen Andernach und dem unteren Neckar beziehungsweise dem Kraichgau. Durch genaue Beachtung der Barkammen dieser besanderen Steinart ergibt sich somit ein anschauliches Einzelbild des römischen Handels in unseren Landen.

Statt der von Hand gedrehten Mühle nahm man bei kleineren Mengen von Korn oder Mais die Reibschale (Abb. 26, Fig. 1), eine fast halbkugelförmige Schüssel, in deren Boden vor dem Brand Quarzsand eingedrückt worden war, so daß eine rauhe, körnige Fläche entstand. Unser Wirt greift nach einem knieförmig gearbeiteten Sandstein, dem Reibstein (Abb. 34, Fig. 6), und zeigt uns, wie mit ihm die Körner unter Wasser gerieben und wie durch einen seitlichen Ausguß die Spelzen entfernt werden. Wir betrachten noch eine in der Ecke stehende zweizinkige eiserne Hacke und verlassen Keller und Haus, um uns quer über den von Hühnern belebten Hof südwärts zum Bad zu wenden, das 5 m tiefer liegt als das Wohnhaus. Unterwegs blicken wir zu der die Nordostecke des Anwesens bildenden Scheuer hinüber, einem Fachwerkbau auf Steinsockel und mit Ziegeln (Flach- und Hohlziegeln) gedeckt. Im Südostteil des Hofes stehen auf starken Steinfundamenten Geräteschuppen und Stallungen. Das Vieh tummelt sich in dem großen, vor der eigentlichen Hofmauer angelegten mauerumschlossenen Pferch, soweit es nicht auf dem Felde arbeitet oder auf der Weide grast.

Die Haustiere der Römer. Die Römer hatten in Württemberg mehrere Rinderarten, in Cannstatt und im Lager der Freiwilligenkaharte in Murrhardt ist jüngst auch das indisch-ostafrikanische Zebu, das Buckelrind, nachgewiesen worden. Stark wurde die Pferdezucht betrieben, wie sich uns aus anderen Funden noch ergeben wird. Das wichtigste Nahrungstier war das Schwein, dessen Knachen zahlreich in den römischen Schichten liegen. Beliebter als die Ziege scheint das Schaf gewesen zu sein. Unter den damaligen Hundearten ist kürzlich durch Funde von Cannstatt zum erstenmal der Dachshund festgestellt worden, den Windhund zeigt ein Relief von Rattenburg. An Geflügel hielten die Römer das Huhn, den Pfau, die Taube, Gans und Ente.

Während wir in das Badgebäude eintreten, erklärt uns der Gutsbesitzer, daß von allen Römern auf das Baden großer Wert und deshalb auf die dazu dienenden Räume große Sorgfalt und Mühe verwendet werde. Er spricht von riesenhaften Bädern, Thermen, die eben jetzt in der Hauptstadt Rom vom Kaiser gebaut und mit kostbaren Marmorplatten und Hunderten von Erz- und Marmorbildwerken überschwenglich reich ausgestattet würden. Wir sind in einem kleinen ungedeckten Hof, der auch beim Badgebäude die Mitte einnimmt, angelangt. Hier soll uns eine römische Heizanlage erklärt werden. Der Heizer ist eben daran, das in zwei Kanälen aus feuerfesten Backsteinen brennende Feuer durch Einschieben von trockenem

Holz zu nähren. Die Kanäle führen, der eine in der Mitte der Westseite, der andere in der Nordwestecke des Hofes, von diesem aus in Räume unter dem Fußboden der Baderäume. Dieser Boden, ein dicker Kalkestrich auf großen quadratischen Ziegelplatten, ruht nämlich auf mehreren Reihen $^3/_4$ m hoher Backstein- oder Sandsteinpfeilerchen, die in 0,5 m Entfernung voneinander auf einem festen Zementboden stehen (Abb. 27). Die durch den Heizkanal einströmende erhitzte Luft verteilt sich zwischen den Pfeilern unter dem ganzen Fußboden und erwärmt ihn gleichmäßig. Sie steigt auch in

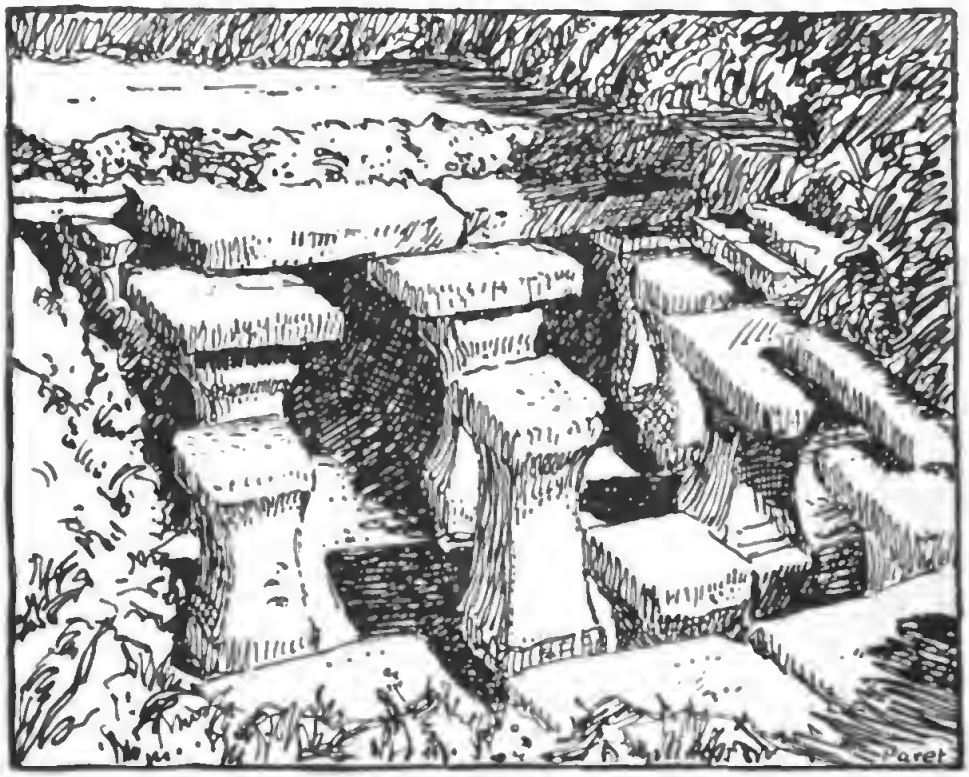


Abb. 27. Römische Heizanlage (Hypokaustum) in Walheim

rechteckigen Tonröhren, die dicht nebeneinander unter dem Verputz der Wände liegen und den ganzen Raum unsichtbar auskleiden, empor und von hier über Dach. Sind einmal die Pfeilerchen und der dicke Fußboden sowie die Wände warm, so hält die Beheizung des Raumes sehr lange an.

Wir treten durch die Türe in der Westseite in das Warmbadzimmer (caldarium), dessen Wände mit festlichem Rot in großen Feldern bemalt sind. In einer ausgebauten Nische steht die Badewanne. Durch eine Tür in der Nordwand kommen wir in einen ungeheizten Raum, das Kaltwasserbad (frigidarium). Über eine niedere Brüstung, die den kleineren Teil des Raumes abschrankt, steigt der Badende auf einer Stufe in das etwa 1,5 auf 2,5 m große Becken hinab, das durch eine ins Freie führende Röhre entleert werden kann. Ostwärts kommen wir wieder in einen geheizten Raum,

den Warmluftraum (tepidarium), der gymnastischen Übungen und dem Salben des Körpers dient. Einen Salbenreibstein aus kristallinem Schiefer sehen wir hier liegen.

Vom Badgebäude uns westwärts wendend, lassen wir den schräg zur Umfassungsmauer gestellten Bau in der Südwestecke zur Linken und stehen bald vor einem etwa quadratischen Brunnenschacht von 2,4 m Tiefe, in den von zwei Seiten durch kleine Kanäle Quellwasser einströmt. Die Ziegeleiarbeiter holen in Eimern, die sie an einem Strick in den Schacht senken, das zum Ziegeleibetrieb nötige Wasser. In der Nähe füttert eine Magd die Hühner. Ihr einfaches Gewand wird von goldglänzenden Bronzehaften zusammengehalten, an den Ohren trägt sie kleine Bronzeringe. Aus demselben Metall, zum Teil auch aus Bein sind die Nadeln, die in ihrem blonden Haar stecken. An der Haarfarbe sehen wir, daß sie keine Römerin, sondern eine einheimische Gallierin oder Germanin ist. Auch ihre Sprache verrät dies. Die Hand ziert ein einfacher Fingerring aus Bronze.

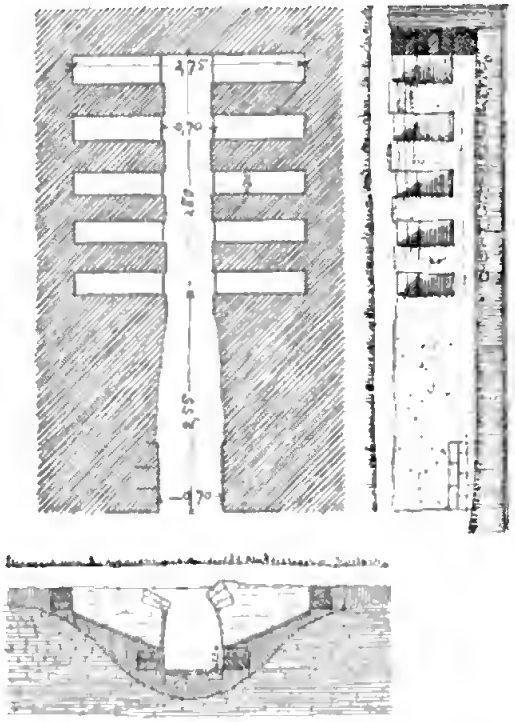


Abb. 28. Römischer Ziegelofen von Hoheneck

Noch ein paar Schritte und wir stehen in der Ziegelei. Der Lehm wird nicht weit vom Hofe gegraben, hieher geführt und mit Wasser durchgearbeitet. Der Former füllt damit die sandbestreute Holzform und schneidet mit einem gespannten Draht die über die Form emporstehende Masse ab. Ein anderer Arbeiter legt die geformten Lehmsteine auf den Boden eines bedeckten, luftigen Schuppens, wo die uns begleitenden Hunde ihre Pfoten in die noch weichen Ziegel drücken. Große und kleine Bodenplatten, flache Dachplatten mit hochstehenden Rändern, Hohlziegel, die über je zwei solcher zusammengelegter Ränder gelegt werden, und Wandverkleidungsplatten mit für den Verputz gerauhter Oberfläche werden hier gefertigt. Die Feuerungsanlage des Brennofens ist in den Boden eingetieft (Abb. 28). Vom langen Heizkanal ziehen seitwärts je fünf Nebenkanäle, so daß eine 2,75 auf 2,80 m große Brennfläche gewonnen ist, über der nun die lufttrockenen Steine zum Brand aufgeschichtet werden. Uns begleitend erzählt der Guts- und Ziegeleibesitzer, wie er seine Ziegel auf der vorüberführenden Straße landauf, landab verschicke. Bei den überall neuerstehenden Bauernhöfen sei großer Bedarf an seiner Ware.

Trifft man bei den Wohngebäuden meist dieselbe Bauform mit Innenhof

und turmartig vorgebauten Ecken, so wechselt die Gesamtanlage der Gutshöfe oft sehr. Die Geländeverhältnisse, der Wille des Erbauers, die Mittel sind in jedem einzelnen Falle verschieden. Auch die Wirtschaftsweise ist von Einfluß. Wo mehr Wert auf Viehzucht gelegt wird, ist ein größerer Hof nötig als bei reinem Ackerbau. Endlich spielt die Zeit der Entstehung eine Rolle und der Umstand, daß in dem von unserem Spaten aufgedeckten Bild einer Anlage auch alle Umbauten und späteren Erweiterungen enthalten sind.

Bei einem Blick auf die Lageplane der Gutshöfe Abb. 25 und 29 mag die schiefwinklige Gestalt derselben auffallen. Schiefwinklig sind aber nicht selten auch Einzelbauten, so ein römischer Keller bei Heutingsheim, der Brunnen im Gutshof von Hoheneck, die römische Friedhofmauer von Köngen, um von vielen anderen römischen oder gar vorrömischen Bauten und Anlagen in und außerhalb Württembergs nicht zu reden. Wenn wir in jedem einzelnen Falle in den örtlichen Verhältnissen und in der Konstruktion nach Gründen dafür suchen oder gar von Ungeschicklichkeit des Erbauers reden, so überlassen wir uns ganz unserem heutigen streng geometrisch durchgebildeten Gefühl, dessen Grundlage Reißschiene und Winkel ist. Jene Zeiten standen — glücklicherweise — noch nicht so im Banne des rechten Winkels wie die unsrige. Immerhin der echte Römer mehr als der alteingesessene Provinziale, und dies drückt sich auch deutlich in den Bauten aus. Für unser geschultes Auge wird die Schiefwinkligkeit immer etwas unbehaglich bleiben.

Die anderen genauer bekannten Gutshöfe und mancher der zahlreichen sonstigen Fundorte des mittleren Neckarlandes bereichern das Bild der römischen Kultur in Württemberg.

Streifzug durchs römische Neckarland

Hoch über dem engen Muschelkalktal der untersten Zaber stand ein annähernd quadratisch ummauerter Gutshof (Abb. 29). Sein Besitzer verstand, aus dem Badebedürfnis der Vorüberkommenden und der Umwohner sich eine Einnahmequelle zu schaffen. Er durchbrach die Westmauer des Hofes und stellte in die Lücke ein Badgebäude, das nun von außen wie von innen zugänglich war. In einem angebauten Häuschen wird der Bademeister gewohnt haben. Von einer nach dem Mittelhof geöffneten Halle des Wohngebäudes stammt die Sandsteinsäule Abb. 34, Fig. 19. Mit einer Reihe anderer stand sie einst auf einer Brüstungsmauer.

Sie zeigt die in unserem Land immer wiederkehrende Form der römischen Säule: unten auf quadratischer Platte zwei gleichweit vortretende Wülste, die in starrer Weise die schöne attisch-griechische Säulenbasis wiedergeben. Die Säule selbst hat oben einen kleineren Durchmesser als unten, ist aber dabei „geschwollen", so daß der größte Umfang in etwa $^1/_3$ Höhe liegt. Diese Schwellung verdeutlicht dem Auge die elastische Kraft, mit der die Säule der aufruhenden Last entgegenwirkt. Ein Ring unterhalb des Kapitells hält die Säule zusammen und läßt den Gedanken an die Möglichkeit des Aussplitterns nicht aufkommen. Den Übergang vom runden Säulenschaft zur quadratischen Deckplatte vermitteln treppenartig abgestufte Ringe. Alle diese Teile sind aus einem Stück gefertigt, und zwar sind die runden Teile gedreht. Der roh zubehauene Stein wurde senkrecht auf eine Drehscheibe gestellt, oben durch einen Zapfen festgehalten und nun unter vermutlich mittels Göpel erreichter Drehung um seine senkrechte Achse durch Andrücken meißelartiger Werkzeuge zur Säule geformt. Die Rinnen des Drehstahls sind noch deutlich erkennbar.

Steinmetzwerkstätten. Die Steinmetzen arbeiteten nach geläufigen Vorlagen. Heimischer Schilf- und Stubensandstein, auch Lettenkohlensandstein

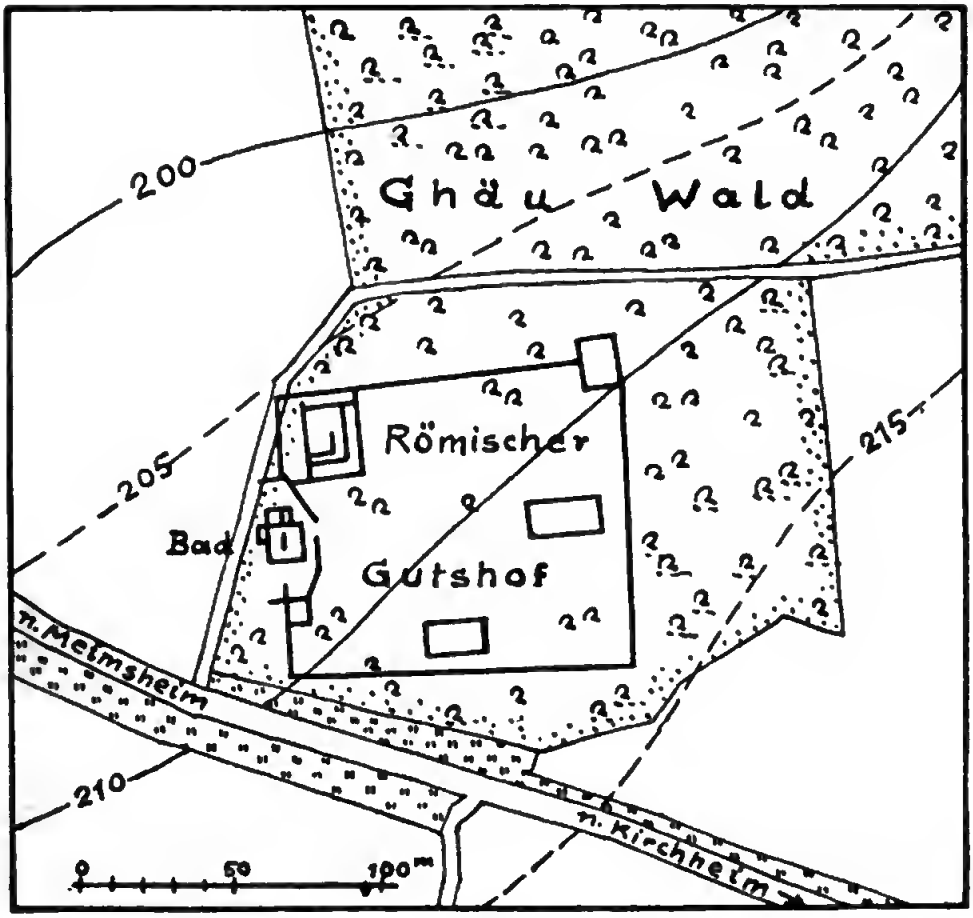


Abb. 29. Römiſcher Gutshof bei Kirchheim a. N.

und — am Schwarzwaldrand — Buntſandſtein wurde verwendet. Die Baumeiſter der Gutshöfe bezogen die Säulen und andere Werkſtücke von einer der großen Steinhauerwerkſtätten, die da und dort im Lande, wo geeigneter Fels anſteht, betrieben wurden. Ebenſo holte der Gutsbeſitzer ſeine Mühlſteine, ſoweit ihm nicht ſolche aus Lava von der Eifel erreichbar waren, und ſeinen ſteinernen Kellertiſch mit gedrehter Säule und gedrehter Platte (davon unten S. 129) aus dieſen Werkſtätten.

Auf der Stubenſandſteinterraſſe bei der Geroksruhe hoch über dem Stuttgarter Tal fand man im Jahre 1881 die Fundamente römiſcher Gebäude. Um einen landwirtſchaftlichen Betrieb kann es ſich der Lage und des ungeeigneten Bodens wegen nicht handeln. Es iſt zweifellos eine Steinmetzwerkſtätte, die den hier anſtehenden Stubenſandſtein brach und an Ort und Stelle verarbeitete. Die benachbarten ausgedehnten Steinbruchanlagen gehen demnach in ihren Anfängen in römiſche Zeit zurück. Durch den einen Abnehmer Cannſtatt mit ſeinem Reiterregiment und ſeiner zahlreichen bürgerlichen Bevölkerung auf der Steig und im Tal muß die Werkſtätte voll beſchäftigt geweſen ſein. War dieſe doch die nächſtgelegene, von der zugleich die Anfuhr der Steine die bequemſte war, da die durchs heutige Gablenberg und Berg ziehende, ſchon vorrömiſche Straße ſtändig bergab führte. Wie mannigfach waren die Aufträge! Die Funde im römiſchen Cannſtatt lehren es uns: Bauſteine und

Handmühlen, Inſchrifttafeln für Tempel, Götterſtatuen, Reliefs und Altäre mit Weihinſchriften und Darſtellungen von Göttern und Göttinnen, Grabeinfaſſungen mit ruhenden Löwen als Wächtern und Grabſteine mit der Darſtellung des Verſtorbenen beim Mahl; all das wurde aus dem Stubenſandſtein bei der Geroksruhe gefertigt, wo man 1881 mit den Baureſten noch allerhand Bruchſtücke von Statuen fand, die die Vermutung an eine Kultſtätte aufkommen ließen. Kleinere Betriebe, die in der Cannſtatter Gegend den Schilfſandſtein oder gar Muſchelkalkdolomit abbauten, ſind mit künſtleriſchen Aufgaben nur wenig bedacht worden. Ganz ſelten gelangte ein Werk aus Lettenkohlenſandſtein, vermutlich aus der Kornweſtheimer Gegend, nach dem römiſchen Cannſtatt.

Eine andere derartige Werkſtätte lag auf dem Stromberg, 2 km nördlich von Horrheim, wieder auf der Stubenſandſteinbank, diesmal 200 m über dem nahen Tal. Prächtig war der Blick, den der Steinbruch- und Werkſtättenbeſitzer von ſeinem Wohnhaus aus, das ein Kalkeſtrich, Ziegel, Scherben, Nägel und drei in den 1840er Jahren aufgefundene Glasgefäße bezeugen, nach Süden und Oſten über das mittlere Neckarland und bis zur Alb genoß. Der 50 m tiefer gelegene Ejelsbrunnen gab Quellwaſſer. Das untere Enzgebiet wird von hier ſeine Mühlſteine fertig bezogen haben.

Für das untere Murr- und das Bottwartal lagen die Ausläufer der Löwenſteiner Keuperberge näher. Auch dort ſind, bisher ſo wenig wie die letztgenannte Siedlung in ihrer Bedeutung erkannt, ſchon Spuren einer diesmal den Schilfſandſtein und Fleins ausbeutenden Werkſtätte gefunden worden. Sie lag auf der Schilfſandſteinterraſſe über einer für den unterlagernden Keupermergel bezeichnenden tiefen Klinge. Den Hang herabgerollt lag hier unten bis vor kurzem eine erſt roh bearbeitete Säulentrommel, die den Flurnamen „beim Mühlſteinle“ veranlaßte. Weiter oberhalb ruhte am Hang im Waldesſchatten lange eine verſtümmelte Merkurſtatue, das „Götzenbild“. Auf der Höhe aber, 170 m über dem Bottwartale, zeugen Scherben von Sigillatagefäßen und Amphoren genugſam von den auf abgelegener Höhe für die Talbewohner tätigen Werkleuten. Baureſte fehlen vielleicht nicht nur wegen mangelnder Unterſuchung. Zunächſt wird man an reine Holz- oder Fachwerkbauten denken dürfen. Der Votivſtein des Dubitatius von Steinheim, die Weihinſchrift des Longinius Speratus von Großbottwar, Steintiſche vom Abſtätter Hof und manche der im Vicus Murrensis gefundenen Inſchriftſteine und Bildwerke beſtehen aus Schilfſandſtein und ſind, wenigſtens zum Teil, auf jener Höhe öſtlich Großbottwar gebrochen und, wie der Merkurtorſo lehrt, auch ausgearbeitet worden.

Vom unteren Murrgebiet kennt man auch Werke aus Lettenkohlenſandſtein. Als Herkunftsort dieſes Geſteins kommt nur die Höhe nördlich Benningen in Betracht, wo hoch über dem Muſchelkalkſteilhang der Werkſtein in ſehr alten Brüchen anſteht und noch heute gewonnen wird. Die Abfuhr der Blöcke nordoſtwärts war beim ſteten Gefälle recht bequem. Nur wenige hundert Meter vom Bruch ſind, nahe der heutigen Kelter, Reſte eines am Murrtalhang gelegenen römiſchen Gebäudes gefunden worden, höchſtwahrſcheinlich der Werkſtätte des Steinbruchbeſitzers, der weiterhin die Kähne der Murr- und Neckarſchiffer zur Verfrachtung ſeiner Ware benützte. Auch die Benninger Grabſphinx ſtammt von ihm (Abb. 30). Vermutlich gehören auch die Baureſte im Rotenacker Wald nördlich Markgröningen einer Werkſtätte im Lettenkohlenſandſtein an. Daß der durch ſeine Saurier- und Fiſchreſte weltberühmte Lettenkohlendolomitbruch vom Kugelberg bei Hoheneck und ein Tuffſteinbruch am Neckarknie bei Geiſingen ſchon von den Römern ausgebeutet wurden, wird durch die Verwendung der eigentümlichen Geſteinsarten in römiſchen Bauten bewieſen.

Was in vorrömiſcher Zeit an Steinen verwendet wurde, waren oberflächlich aufgeleſene Findlinge. Höchſtens die Kelten haben nach Blöcken für ihre Götterſtatuen einmal tiefer geſchürft. Großen Steinbedarf hatte erſt das römiſche Bau- und Bildhauergewerbe. Die Römerzeit hat unſere heimiſchen Steinlager erſchloſſen und kräftig ausgebeutet. Dann ruhten die Brüche ein Jahrtauſend unter Geſtrüpp, bis im ſpäteren Mittelalter der hochkommende Steinbau die römiſchen Anlagen wieder nützte.

Der Gutsbeſitzer über dem Tal der Zaber, die ihren Namen vielleicht

von einer römiſchen Taberna, einem an der Straße gelegenen bekannten Wirtshaus, bekam, wird wohl mit ſeinem Nachbarn jenſeits des Flüßchens, beim heutigen Meimsheim, Verkehr gepflogen haben. Dieſer Nachbar Jumma und ſeine Frau Atuns, Tochter des Bunna, waren hochbetagte Leute keltiſcher Abſtammung und, wie viele andere, von jenſeits des Rheins, aus dem Land der Mediomatriker (daher der Name Metz), dem heutigen Lothringen, zugewandert. Wir kennen ſie aus der Grabſchrift, die ihr Sohn und Erbe Domejus ihnen ſetzte. Bei Meimsheim iſt auch eine Ehreninſchrift für den Kaiſer Caracalla (211—217) gefunden worden, die ihm wegen ſeines Sieges über die Germanen im Jahr 213 geſetzt worden iſt. Wie eine Wetterwolke drohte, wenn auch noch fern, in Oſt und Nordoſt das Germanentum. Der Sieg des Kaiſers über die Alemannen, deren Name bei dieſer Gelegenheit zum erſtenmal bei den römiſchen Schriftſtellern genannt wird, bedeutete eine Erleichterung, für die man dem Kaiſer durch Inſchriften dankte. Man erfuhr wohl auch gelegentlich, daß die ſchnurgerade Reichsgrenze drüben in dem waldigen Bergland von den Beſatzungen allmählich durch ein Hindernis und durch Verteidigungsanlagen auf den Fall feindlicher Angriffe vorbereitet wurde.

Abb. 30. Sphinx als Grabwächterin von einem römiſchen Grabbau in Benningen (Oberkörper vom Verfaſſer ergänzt)

Römiſche Gräber. Eine Strecke oſtwärts vom genannten Gutshof, näher der großen alten Neckarſchlinge und daher von weitem ſichtbar, lag der Begräbnisplatz. Die Toten wurden bei den Römern in der Regel verbrannt und die Knochenreſte, die man aus der Aſche des Scheiterhaufens herauslas, in einer Holzkiſte, einer Urne aus Ton oder in einer Glasflaſche im Boden beigeſetzt. Zuweilen baute man eine kleine Grabkammer aus einigen Ziegelplatten oder ſtellte die Aſchenurne in einen ausgehöhlten Steinblock, den man mit einer Steinplatte ſchloß. Einen ganzen Friedhof dieſer Art kennen wir von Walheim. Als Grabbeigaben fanden ſich hier Krüge und Tonlämpchen, denn Trank und Licht brauchte der Verſtorbene auf dem langen, dunklen Weg in den Orkus, die Unterwelt. Dieſe iſt durchſtrömt von der Styx, einem Fluß, an deſſen düſtern Ufern der Ferge Charon der ankommenden Seelen harrt, um ſie in ſeinem Nachen nach dem jenſeitigen Ufer ins Totenreich zu ſteuern. Dort gehen ſie ſchweigſam die Aſphodeloswieſe hinunter nach dem Hauſe der Abgeſchiedenen.

Charon aber bekommt für die Überfahrt einen Groschen. Auch diesen gab man häufig den Toten mit ins Grab. Ein Steinkistengrab bei Murr enthielt außer mehreren Gefäßen und einem Löffel sechs Lampen, darunter vier aus Bronze. Zuweilen stellte man einen Grabstein mit der Darstellung des Verstorbenen beim Totenmahl und der Angabe seines Namens und Lebensalters, ein Relief der Todesgöttin Herekura, des trauernden Attis oder, als Wächter, die Gestalt eines Löwen oder einer Sphinx (Abb. 30) auf das Grab. Die Friedhöfe selbst waren mit einem Zaun oder, wie bei Köngen und Mochenwangen, mit einer Mauer umschlossen.

Die Gräber der Toten vom Gutshof über der Zaber waren vornehmer gestaltet. Fünf kleine gemauerte Grabtempelchen mit Stein- oder Ziegeldach erhoben sich über den Aschenurnen (Abb. 45). Der Innenraum war verputzt und rot oder weiß mit rot gestrichen. Eine bemalte Statue oder ein Relief der Todesgöttin oder des Seelengeleiters Merkur wird hier gestanden haben, und in die Krüge und Schüsseln auf dem Boden spendete die Liebe der Hinterbliebenen immer aufs neue, besonders am Allerseelentag (21. Februar). Auf der dem Wege zugekehrten Vorderseite aber kündigte eine Inschrift dem Vorübergehenden den Namen des Abgeschiedenen. Von einem Begräbnisplatz auf der rechten Neckarseite unterhalb Lauffen sind ähnliche Bauten bezeugt.

Über das vielleicht bedeutendste römische Grabmal im Lande berichtet uns nur eine um 1200 verfaßte Chronik. Damals stand noch zwischen Waiblingen und Beinstein ein aus Quadern erbautes turmartiges Denkmal, das mit Reliefbildern reich geschmückt war und in einer Inschrift kundtat, daß ein Clodius das Grabmal seiner Frau errichtet hat. Wahrscheinlich glich dieser Bau der berühmten Igeler Säule, die dem im Moseltal oberhalb Trier Wandernden schon von ferne auffällt. Weit überragt der 23 m hohe Quaderturm mit seinem geschweiften Dach und dem krönenden Adler des Zeus, der den Ganymed zum Himmel emporträgt, die niederen Häuschen des Dörfchens Igel. Das Pfeilergrab im Remstal wurde im Mittelalter vom Volk „Baienstein" genannt. Vielleicht war Clodius der Besitzer der zwischen Beinstein und Waiblingen gelegenen vielbeschäftigten Töpferwerkstätten. Vom prächtigen Grabmal seiner Frau, das über ein Jahrtausend Wind und Wetter getrotzt hatte, ist dank der Zerstörungslust der Menschen seit Jahrhunderten keine Spur mehr zu sehen. Die Reste ähnlicher Bauten bei Rißtissen und Rottenburg sind schon früher unter den Boden gekommen.

In Rom und in anderen großen Städten des Altertums stiegen die Bodenpreise so hoch, daß es den ärmeren Volkskreisen nicht mehr möglich war, sich vor den Toren ein eigenes Stückchen Land fürs Begräbnis zu kaufen. Nur die Reichen bauten hier beiderseits der belebten Straße ihre prächtigen Marmorgrabmäler, die noch heute den Wanderer auf der Appischen Straße weit hinaus in die öde Steppe der Campagna begleiten. Man schloß sich daher einer der Begräbnisgenossenschaften an, die die Asche der verstorbenen Mitglieder in ober- oder unterirdischen Räumen beisetzte, deren Wände in Hunderten kleiner Nischen die Aschenurnen aufnahmen. Nach der Ähnlichkeit mit Taubenschlägen nannte man diese Grabstätten Kolumbarien. Auch einzelne Familien

legten sich solche Begräbnisse an. Ein kleines Grabgebäude dieser Art mit mindestens sechs, wahrscheinlich acht Nischen wurde 1908 bei Benningen, oberhalb des Bahnhofs, also beim Lagerdorf gefunden. Die Aschenurnen und Opfergefäße lagen zertrümmert am Boden, und die furchtbare Grabwächterin, die geflügelte Sphinx mit einem finster blickenden Mannskopf zwischen den Vorderbeinen, lag von ihrem Postament gestürzt und verstümmelt im verschütteten Eingang (Abb. 30). Keine Inschrift nennt mehr die Namen der Verstorbenen, die nun zu den Dii manes, den guten Geistern der Unterwelt, gehörten.

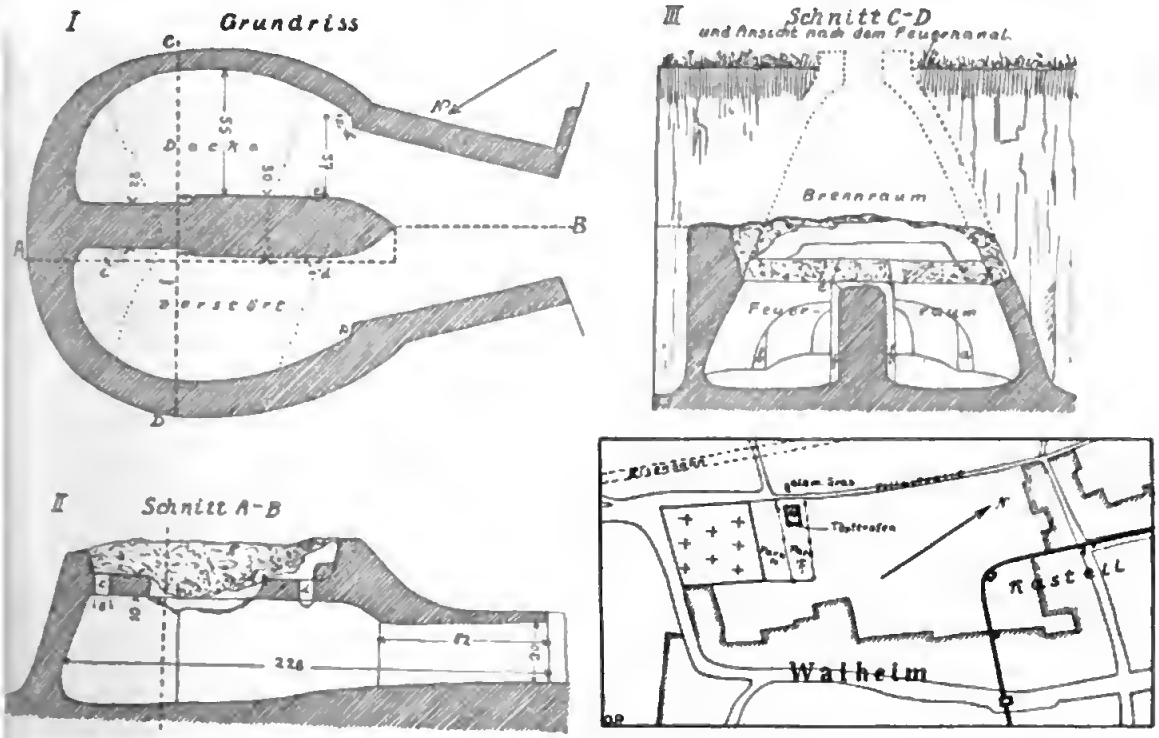


Abb. 31. Römischer Töpferofen von Walheim

Töpfereien. Wir wenden uns ab von dem Ruheplatz der Toten dort auf der stillen Höhe über der Zaber, wandern südwärts und mischen uns bald in das geschäftige Treiben im Lagerort von Walheim. Wir treten bei einem Töpfer ein, der sich am Südrand des Dorfes niedergelassen hat und unter der Besatzung und den Dörflern eine große Kundschaft besitzt. Nicht die schönen Sigillatagefäße fertigt er, sondern das gewöhnliche Kochgeschirr, Schüsseln und Krüge, Reibschalen und Teller. Im Jahr 1911 ist sein Brennofen wieder aufgefunden worden (Abb. 31). Ähnlich wie beim Hypokaustum, der Zimmerheizung, oder beim Ziegelofen nahe dem Favoritepark (Abb. 28) sind auch hier zwei übereinanderliegende Räume zu unterscheiden: unten der Heizraum, in den der Schürkanal mündet, und darüber der Brennraum für die Tonwaren. Beide sind getrennt durch einen durchlöcherten Boden, der auf einer den Heizraum teilenden Wand aufliegt, und

die ganze Form ist hier oval wie bei dem keltischen Backofen vom Hungerberg bei Hoheneck (Abb. 19). Durch die Löcher des Zwischenbodens und daraufsitzende Röhren gelangte die Hitze, aber nicht die Flamme in den Brennraum, in dem die lufttrockenen Gefäße aufgeschichtet waren. Ein Lehmbau mit Abzugöffnung überwölbte einst den Ofen.

Töpfereien für gewöhnliches Geschirr gab es naturgemäß viel mehr als Werkstätten für Sigillata, die an einen besonders gearteten Ton gebunden waren und besser geschulte Kräfte verlangten. Eine ganze Anzahl von Töpferöfen ist im Lande schon gefunden worden. Fast in allen Gegenden gab's geeigneten Ton und genügende Nachfrage. Meist finden sich mehrere Öfen beieinander. War einer durch längeren Gebrauch so schadhaft geworden, daß weitere Ausbesserungen mit Lehm sich nicht mehr lohnten, so hob man auf einer anderen Seite der Arbeitsgrube einen Raum aus, in den man mit leichter Mühe einen neuen Ofen einbaute. Noch die keltischen Bewohner unseres Landes hatten die Mehrzahl ihrer Gefäße aus freier Hand geformt, die Römer fertigten sie ausschließlich auf der Drehscheibe. Da auch der römische Brand ein viel schärferer war, so unterscheiden sich die noch heute klingend harten römischen Scherben schon durch ihre gute Erhaltung, ganz abgesehen von Form, Technik und Farbe, von den vorrömischen Scherben. Insbesondere gilt dies für die nur von den Römern oder romanisierten Galliern gefertigten Sigillatagefäße. Zuweilen findet man aber in römischem Schutt auch Gefäße, deren Form und Technik stark an Keltisches (Spätlatène) erinnert und uns neben anderem zeigt, daß das gallische Wesen in unserem Land als Unterschicht unter dem römischen weiterlebte.

Römische Münzen. Römische Münzen, vom Volk bis in neue Zeit „Heidenknöpflein" genannt, sind schon zu Tausenden in unserem Lande gefunden worden. Der Mehrzahl nach sind es Kupfer- oder Bronzemünzen in drei Größen (Klein-, Mittel- und Großbronzen), aber auch Silbermünzen (Denare) sind nicht selten. Goldgepräge (Aurei) fanden sich nur wenige. Allein vom römischen Cannstatt sind etwa 1000 Münzen bekannt, von Walheim gegen 30. Meist handelt es sich um Einzelfunde, gelegentlich kommen auch Schatzfunde vor. So traf man 1911 beim Bau vom Bahnhof Welzheim einen Topf mit über 700 Silber- und einigen Goldmünzen, einen Schatz, der wahrscheinlich ums Jahr 232 aus Furcht vor einem Germaneneinfall vergraben worden war. Der Fund ist wertvoll durch seine Zusammensetzung. Fast die Hälfte der Stücke stammt vom Kaiser Septimius Severus (193—211), die anderen von seinen Nachfolgern bis zum Jahr 230 und von seinen Vorgängern von Nero (54—68) an, ja sogar noch einige Denare aus der Zeit der Republik (um 40 v. Chr.) lagen im selben Topf. Das zeigt uns, daß die römischen Münzen teilweise sehr lange im Kurs waren, daß also, wenn zum Beispiel in einem Grab eine Münze des Hadrian (117—138) gefunden wird, wir dies Grab nicht ohne weiteres in diese Zeit setzen dürfen; nur das steht fest, daß das Grab nicht älter als Hadrian sein kann. Münzen sind also als Zeitbestimmungsmittel nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen.

Digitized by Google

Die Gold- und Silberprägung ſtand dem Kaiſer ſelbſt zu. Die Kupferprägung geſchah auf Befehl des Senats, wir würden etwa ſagen des Reichstags. Auf der Rückſeite der Kupfer- oder Bronzemünzen wurde dies angedeutet durch ein aufgeprägtes S C, d. h. senatus consulto, „auf Beſchluß des Senates“. Die Vorderſeite zeigt in allen drei Metallen den Kopf des Kaiſers mit Namen und Titeln. Jahreszahlen fehlen, die Römer kannten im täglichen Leben die Jahrzählung von einem beſtimmten Feſtpunkt an nicht, ſondern benannten die Jahre nach den beiden jährlich neu gewählten Konſuln. Dieſe zur Zeit der Republik übliche Jahresbenennung wurde auch in der Kaiſerzeit beibehalten, nur im Oſten (Syrien und Ägypten) rechnete man nach Regierungsjahren der Kaiſer. So laſen wir (oben S. 105) auf der Inſchrift von Großbottwar Muciano et Fabiano co(n)s(ulibus) „unter dem Konſulate des Mucianus und Fabianus“. Nun ſind uns aus dem Altertum Liſten der Konſuln erhalten. Aus ihnen ergibt ſich als Entſtehungsjahr der Inſchrift das Jahr 201. Bei den Münzen ſind die Namen der Konſuln nicht angegeben, hier gibt der Name der Kaiſer, deren Regierungszeit wir ja kennen, den erſten Anhalt. Aus den bis ins dritte Jahrhundert regelmäßig beigeſetzten Amts- und Ehrentiteln können wir weitere Schlüſſe ziehen Die tribuniziſche Gewalt, der rechte und volle Ausdruck der Herrſchergewalt, wurde dem Kaiſer, aber auch ſchon den Kronprinzen jährlich neu verliehen. Die Anzahl der Verleihungen, abzüglich der als Kronprinz empfangenen, entſpricht alſo den Regierungsjahren. Der Kaiſer iſt mit Übernahme der Regierung Imperator. Noch aus der Zeit der Republik ſtammte die Sitte der Soldaten, den Feldherrn nach dem Siege als Imperator auszurufen. So bekam alſo der Kaiſer nach ſeinem erſten Sieg zum zweitenmal dieſen Titel. Nicht immer laſſen ſich die Kriege und Siege, die einen neuen Zuruf veranlaßten, zeitlich genau feſtlegen, aber häufig ermöglicht die dem Ehrentitel imperator beigefügte Zahl eine genauere Datierung der Münzen. Endlich übernahmen die Kaiſer im erſten Jahr ihrer Herrſchaft regelmäßig das alle paar Monate wechſelnde Amt eines der beiden Konſuln, die etwa die Pflichten eines Reichstagspräſidenten hatten und Vorſitzende des Senats waren, und bekleideten es während ihrer Regierungszeit öfters. Auch dieſe Amtsführung wurde gezählt. Ein Beiſpiel ſei angeführt (Abb. 32):

Im Gutshof im Wald Roſſert ſüdweſtlich Beſigheim und öſtlich vom Weißenhof fand man eine Großbronze, deren Vorderſeite den von rechts geſehenen lorbeerbekränzten und bärtigen Kopf eines Kaiſers zeigt mit der Umſchrift M(arcus) ANTONINVS AVG(ustus) TR(ibunicia) P(otestate) XXVII. Da erſt Kaiſer Hadrian (117—138) die Barttracht einführte, zeigt uns ſchon das Bild, daß die Münze frühеſtens von Hadrian ſtammen könnte. Den Namen Antoninus trug als erſter Antoninus Pius 138—161. Nun zeigt die Rückſeite der Münze in einem Lorbeerkranz die Inſchrift: VICT(oria) GERM(anica) IMP(erator) VI CO(n)S(ul) III S(enatus) C(onsulto). Wir haben zwar von einem Sieg über die Germanen unter Kaiſer Caracalla auf der Meimsheimer Inſchrift geleſen (S. 119). Da aber Caracalla, der auch Antoninus hieß, nur zwanzigmal die tribuniziſche Gewalt und nur viermal den Imperatortitel empfangen hatte, kann hier nur der Sieg des Kaiſers Marcus Aurelius (161—180), den er 172 über die germaniſchen Markomannen an der Donau erfocht, gemeint ſein. Marcus Aurelius hatte vom 10. Dezember 172 bis 9. Dezember 173 die tribuniziſche Gewalt zum ſiebenundzwanzigſtenmal inne, war Imperator 170 oder 171 zum ſechſten-, 174

Digitized by Google

zum siebtenmal. Konsul war er im Jahre 161 (als Kronprinz) zum dritten- und letztenmal gewesen. So ergibt sich als Jahr der Prägung das Jahr 173. Da die Münze stark abgerieben ist, war sie sicher bis weit ins dritte Jahrhundert im Umlauf.

Von Hadrian sind gegen 1600 verschiedene Münzprägungen bekannt, von Marcus Aurelius über 1200, von Caracalla über 900. Wie reich waren die Stempelschneider und die Münzstätten beschäftigt! Gerne spielte man in den Münzbildern der Rückseite — die Vorderseite zeigt stets das Kaiserbildnis — und in den Umschriften auf Zeitereignisse wie Siege, Kaiserreisen, öffentliche Spiele, Neubauten, neue Götterkulte und ähnliches an. Da uns die Geschichte der römischen Kaiserzeit, namentlich für das zweite und dritte Jahrhundert, äußerst dürftig überliefert ist, sind die so zahlreichen Münzgepräge überaus wertvolle Geschichtsquellen. So hat man die großen Reisen Hadrians, die dieser fürsorgliche Herrscher durch sein ganzes Reich unternahm und die ihn auch an die germanische Grenze führten, großenteils aus den Münzen erschließen können.

Zuerst war durch die Kriegskassen, die den Truppensold auszuzahlen hatten, und durch die Soldaten selbst römisches Geld ins Neckarland gekommen. Zur Zeit der Blüte der Provinz im späteren zweiten und in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts stand die Geldwirtschaft im Vordergrund, besonders natürlich an größeren Orten wie Cannstatt oder gar in der Stadt Sumelocenna (Rottenburg) und in den Truppenlagern. Auf den regen Handel und Verkehr wiesen uns schon mancherlei Funde hin, auch die gutgebauten Straßen. Abseits dieser wird unter der ärmeren Bevölkerung auch Tauschhandel üblich gewesen sein. In dem großen Gutshof von Hoheneck wurde bei seiner Aufdeckung keine einzige Münze gefunden. Im dritten Jahrhundert trat mit dem starken wirtschaftlichen Verfall des Weltreiches auch eine Verwilderung der Münzprägung und eine Verschlechterung des Metalles ein. Deutlich führt uns das ein Fund, der Herbst 1920 in Rißtissen gemacht wurde, vor Augen. Es sind über zweihundert runde Tonplättchen, die beiderseits den Abdruck je einer Vorder- und einer Rückseite von Denaren zeigen und von einem Falschmünzer zu kleinen Rollen zusammengesetzt wurden, in denen er mit einem Guß vielleicht ein Dutzend und mehr Denare gießen konnte. Die dick mit Grünspan bedeckten Metallreste enthalten keine Spur von Silber, sondern bestehen aus 78,5 % Kupfer, 10,2 % Blei, 8,8 % Zinn und 1,4 % Zink. Die daraus gegossenen Münzen wurden mit einem dünnen Silberüberzug versehen. Die Mehrzahl der Formen hatte sich der Falschmünzer von Denaren des Septimius Severus (193—211), weitere von Denaren des Caracalla (211—217) gefertigt. Auch Diadumenianus (217—218) erscheint noch. Die Geheimwerkstätte wird also um 220 gearbeitet haben.

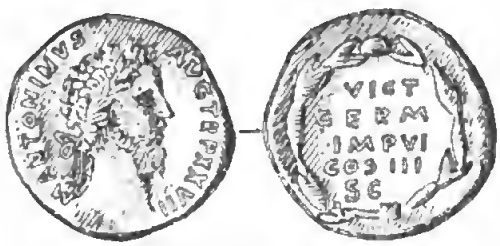


Abb. 32. Bronzemünze vom Wald Raffert

Römische Götter. Von Walheim gelangen wir, mehrere Gutshöfe, auch den vom Wald Rossert, von dem die besprochene Münze stammt, zur Seite des Wegs erblickend, nach einem besonders vornehmen Gut an Stelle des heutigen Weißenhofs. Ein Neues sehen wir. Über die Umfassungsmauer ragt ein Säulendenkmal empor, das auf dem Kapitell einen aufrechtstehenden, im Zweigespann über einen schlangenfüßigen Giganten hinwegstürmenden Gott zeigt, der mit der Linken die Zügel führt, mit der Rechten aber Speer oder Blitz schleudert. Und auf einer anderen Säule, nicht fern davon, sitzt derselbe bärtige Gott im Sattel und sprengt, von einem Giganten gestützt, daher. Die erstere Gruppe ist, teilweise verstümmelt, aufgefunden worden (Tafel IV, 1 und 2), von der zweiten haben sich nur kleine Bruchstücke bis heute erhalten. Eine vom Steilabfall der Alb bis gegen Belgien hin recht häufige Art von Denkmälern lernen wir hier kennen. Der Aufbau war in der Regel dieser: ein viereckiger Steinblock mit Reliefbildern von vier Göttern oder seltener von drei Göttern und einer Inschrift auf den Seiten bildet den Sockel. Noch heute, also seit siebzehnhundert Jahren, steht ein solcher im Schönbuch nahe Einsiedel. Auf ihm stand bei den größeren Denkmälern ein sieben- oder achtseitiger oder runder Block mit der Darstellung der Wochengötter (Saturn, Sol, Luna, Mars, Merkur, Jupiter, Venus). In dem Gutshof bei Zazenhausen ist ein solcher gefunden worden. Nun kam die gern mit einem Schuppenmuster bedeckte schlanke Säule, deren Kapitell mit vier Köpfen verziert war und auf einer Platte die von einem Giganten gestützte Reitergruppe trug. Da der Reiter den obersten Himmelsgott Jupiter darstellt, nennt man diese Denkmäler Jupitergigantensäulen. Nur ein einziges Mal, eben auf dem einen Denkmal vom Weißenhof, fährt Jupiter im Wagen. Leider sind die anderen Teile des Denkmals hier nicht erhalten geblieben. In einem anderen Gutshof des mittleren Neckarlandes, bei Möglingen, hat man einen Viergötterstein, den Sockel der Säule, gefunden. Auf den Seiten sind noch Juno, Viktoria, Herkules und Minerva zu erkennen. Auf einem ähnlichen Stein von Pleidelsheim und vielen andern steht an der Stelle der Viktoria der Gott Merkur. Von der Möglinger Gigantensäule ist auch das Kapitell gefunden worden. Es zeigt in roher Ausführung korinthische Form, d. h. es ist verziert mit den gelappten Blättern des Bärenklau (Acanthus), wie das Pfeilerkapitell der Sphinx von Benningen. Die vier Köpfe zwischen den Blättern sind teils männlich, teils weiblich gebildet.

Die Jupitergigantensäulen finden sich in den germanischen Grenzgebieten, insbesondere am Mittelrhein und südwärts bis zur Alb. In den rheinischen Landen saßen seit dem ersten Jahrhundert v. Chr. Germanen, im Neckargebiet dürfen wir unter der keltisch-römischen Mischbevölkerung auch germanische Bestandteile annehmen. Vielleicht waren von den Sueben des Ariovist einzelne im Lande geblieben, jedenfalls wird unter den vom links- und rechtsrheinischen Gebiet zugewanderten Kolonisten mancher germanisches Blut gehabt haben. Besonders im dritten Jahrhundert wurde der germanische Einschlag in den römischen Grenzlanden immer deutlicher. Wir sind schon mehrfach keltischem

Wesen im römischen Neckarland begegnet und werden keltische Gottheiten unter römischen Namen noch kennen lernen. Wir dürfen erwarten, daß auch die germanische Eigenart sich irgendwie ausgeprägt hat, gerade auch in den Götterdarstellungen. Man hat die Jupitergigantensäulen als dem Kaiser aus Dank für die Bewahrung vor Germaneneinfällen geweihte Denkmäler erklären wollen. Die Zeit ihrer Entstehung, 170—250 n. Chr., weniger der Ort der Aufstellung, meist Gutshöfe, konnten dafür sprechen. Aber die Deutung ergibt sich eher aus dem keltischen oder aber dem germanischen Götterglauben. Es ist uns überliefert, daß die Germanen Heiligtümer in Gestalt von Baumstämmen hatten, Irminsäulen oder Weltsäulen. Bei der Ausführung solcher Kultmale in Stein und der Übertragung germanischer Vorstellungen in römische Formensprache durch die römisch geschulten Bildhauer der Provinz wurde daraus die geschuppte Säule, die das Weltall trägt: den Himmelsgott und den die Erde verkörpernden Giganten, der den Himmel stützt. Auf dem Sockel wurden die drei, später nach römischer Anschauung vier Jahreszeiten in römischer Gestaltung dargestellt. Allmählich traten noch die Wochengötter dazu, entsprechend der im späteren Kaisertum allgemein werdenden Aufnahme der orientalischen siebentägigen Woche. Der germanischen Vorstellung kam die römische Kunst entgegen, denn dieser waren Säulendenkmäler ganz geläufig; man braucht sich nur der Trajans- und Mark-Aurel-Säule in Rom zu erinnern und einer großen Jupitersäule, deren Reste in Mainz gefunden worden sind. Noch heute findet man in manchen Gegenden Kultmale am Wege und bei Bauernhöfen stehen. Mit ihnen können wir die Gigantensäulen vergleichen, die wohl nach dem Glauben ihrer Besitzer Haus und Hof vor Gefahr schützen konnten.

Wir steigen von den Höhen südwärts hinab in die Senke des Mettertales. Nahe ihrer Einmündung in die Enz sind zwei Statuetten von Genien gefunden worden (Tafel III, 1). Sie haben ein Tuch von der linken Schulter über den Rücken geschlagen und vom rechten Bein zur linken Hüfte emporgerafft. Die linke Hand hält ein Füllhorn, die rechte eine Schale, mit der der Gott auf ein neben ihm stehendes Altärchen spendet. Die Füße sind mit Stiefeln bekleidet. Wir lernen hier eine wichtige Glaubensvorstellung des Römers kennen. Ihn sah die Welt nicht so nüchtern an wie den Menschen von heute.

„Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand,
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand",

singt unser dem mittleren Neckarland entsprossener Dichter.

„Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.

Dieſe Höhen füllten Dreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberſchaum."

Wo die Brettach, vom Kaſtell Mainhardt kommend, das bewaldete Keupergebirge verläßt, um nordweſtwärts dem Kocher zuzueilen, vereinigen ſich mit ihr zwei Bergbäche. Das Ohr des Römers hörte hier an ſtillen Sommerabenden, wenn im Feld nur noch der Wachtelkönig knarrte, die drei Bachnymphen luſtig miteinander plaudern. Am Orte, wo er ihnen Milch oder Wein opferte, ſtellte ein römiſcher Anwohner ein großes Relief auf, das die Nymphen zeigt, wie er ſie einmal geſchaut hatte: im trauten Verein ſitzen ſie auf Geröllblöcken, nur leicht iſt das Gewand um den Unterkörper geworfen. Die Hände ſpielen mit den Schilfſtengeln, die am Ufer wachſen. Still! — — — Das Murmeln ſchweigt, die Köpfe mit dem duftenden Haar wenden ſich ſcharf nach links, Auge und Ohr ſucht den Störenfried im Ufergebüſch. Und ſchon greifen die Göttlichen nach dem Schleiergewand, um in einem Nu bis zum nächſten Abend in den plätſchernden Wellen verſchwinden zu können. Längſt ſind ſie ganz verſchwunden.

„Ja, ſie kehrten heim, und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen ſie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entſeelte Wort."

Und wenn nicht das Nymphenrelief als Schatten jenes lebenswarmen Bildes auf uns gekommen wäre, nichts würde uns von dem holden Treiben der ſchönen Weſen in unſerer Heimat erzählen.

Wie Baum und Quelle ihre Nymphen, ſo hatte jeder Menſch ſeinen Genius, der ſein Lebens- und Schutzgeiſt war, dem er opferte und zu dem er betete. Aber auch jeder Verein, jeder Truppenteil, jede Stadt hatte einen beſonderen Heiligen. So ſehen wir in der einen Statuette von der Mettermündung den Genius, wie die Inſchrift auf dem Sockel beſagt, des Collegium Matisonensium, des Vereins der Metteranwohner. Matisa oder Matisona nannten die von den Römern im Neckarland angetroffenen keltiſchen Bewohner die Metter. Einen anderen Genius haben wir an der Murrmündung ſchon kennen gelernt: den Genius peregrinorum, den Schutzgott der Fremden (S. 107).

Im Murmeln der Quelle und des Wieſenbaches hörte man das Plaudern der Nixen, im Rauſchen des Fluſſes das Brüllen des Stiers. Bei Rottenburg, Oberenſingen, Nürtingen, Cannſtatt und Lauffen ſind Statuetten vom Ur und Wiſent, die beide damals in den weiten Urwäldern noch lebten, gefunden worden. Die von Lauffen (Abb. 33), nur 11 cm hoch, iſt am wenigſten naturgetreu, zeigt aber die Hauptkennzeichen des Wiſent, den geſenkten Kopf, den mächtigen Rücken, die große Wamme ſehr deutlich. Man hält dieſe Figuren für Bilder der Flußgottheit.

Von anderen Gottheiten, die schon Jahrhunderte in Italien verehrt worden waren, erzählen uns Denkmäler von der Murrmündung. Auf dem Marbacher Relief (Tafel II, 2) sehen wir sie in großer Zahl versammelt. Alle überragt der in der Mitte stehende Merkur. Der Beutel in seiner Rechten kennzeichnet ihn als Gott des Handels, daneben führt er den Glücksstab. Mit den Flügeln am Kopfe schwebt er als Himmelsbote durch die Lüfte. Jupiter und Juno, das höchste Götterpaar, stehen bescheiden links oben im Hintergrund. Wir erkennen weiter an ihrem Füllhorn Fortuna, die Göttin des Glückes und des Segens. Neben ihr steht der Sonnengott Sol mit Strahlen am Kopfe. In der unteren Reihe bemerkt man die beiden Ritter Castor und Pollux, die Helfer in Krankheit, und rechts von Merkur Herkules mit der Keule. Merkur der Hauptgott und Jupiter nur im Gefolge: das ist keine römische Anschauung. Die Erklärung gibt Cäsar, der von den Galliern berichtet, daß sie als obersten Gott Merkur verehren und viele Bildsäulen von ihm haben. Natürlich hieß dieser Gott bei den Galliern nicht Merkur. Wie Inschriften besagen, wurde der gallische Hauptgott Esus, Teutates oder Visucius genannt. Offenbar waren beide Götter, wenn auch nur in Äußerlichkeiten, verwandt, und die einheimischen Gallier übernahmen für ihren Gott die von den Römern gebrachte Darstellungsform des Merkur. Wenn von allen in Württemberg gefundenen Statuen und Altären die meisten diesem Gott geweiht sind, so weist uns auch dies wieder auf die starke keltische und auch germanische Unterschicht unter der römischen Tünche hin. Zugleich hängt diese Voranstellung des einen Gottes in unserem Ackerbaugebiet damit zusammen, daß der gallische Merkur der Schutzgott des Landmannes ist; auf einem Altar von Böckingen wird er Cultor, Bebauer des Feldes, genannt.

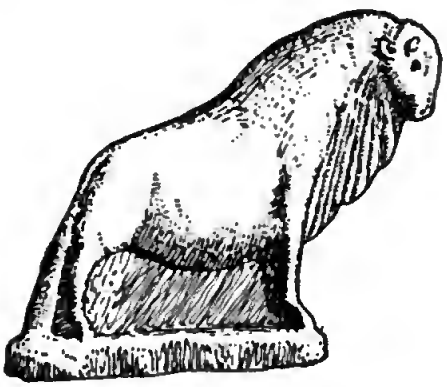


Abb. 33. Steinstatuette von Lauffen a. N., 11 cm hoch

Wir dürfen vermuten, daß auch hinter den Hüllen einer Minerva (Tafel IV, Fig. 4) und einer Diana, denen Steine bei Marbach und Burgstall geweiht waren, gallische Gottheiten sich bergen. Die Weihinschrift für Mars Cnabetius von Erbstetten gibt uns gar den Namen des keltischen, dem Mars gleichgesetzten Kriegsgottes. Schon der Umstand, daß die Steinmetzen meist Römer waren, da die Gallier wie auch die Germanen eine solch ausgebildete vielgeübte Steintechnik nicht besaßen, bringt es mit sich, daß die Landesgötter in römischer Tracht sich zeigen. Hätten auch die niederen Volksschichten Götterbilder und Altäre geweiht und nicht nur die der römischen Kultur mehr ergebenen Vornehmen, so würde der gallisch-germanische Einschlag noch viel deutlicher in die Erscheinung treten.

In die Welt griechisch-römischer Göttersage führen uns die Darstellungen auf dem Votivstein des Dubitatius, des Hauptmanns der Freiwilligen-

Statuette eines Genius mit Weihinſchrift. Bietigheim

Weiheſtein mit Darſtellung der Diana im Bade. Steinheim a. M.

UNIV. OF CALIFORNIA

Digitized by Google

1

3

Bronzeſtatuette des Herkules.
Zazenhauſen

2

1 und 2 Fahrender Jupiter mit Gigant.
Weißenhof bei Beſigheim

4

Statuette der Minerva.
Marbach a. N.

kohorte (S. 104). Die Göttin Diana, die eifrige Jägerin, erfrischt sich nach heißer Jagd im kühlen Bade. Drei Nymphen stehen ihr dienend bei. Wir gedenken der drei uns schon bekannten Quellgöttinnen der Brettach und lassen Diana nach ihrer Hetze durch den wilden gebirgigen Forst bei jenen Nixen einkehren. Das leichte Jagdgewand hat sie abgelegt. Sie kauert nieder, und während die eine Gehilfin im Hintergrund mit beiden Händen ein Tuch ausbreitet, um unliebsame Zuschauer fernzuhalten, schüttet eine andere aus einem Kruge Wasser über die Göttin. Die dritte, mit gekreuzten Beinen, lehnt sich auf einen Krug, aus dem sich ebenfalls Wasser auf Diana ergießt. Aber auch Aktäon war heute auf der Jagd gewesen und in die Gegend gekommen. Hinter einem Felsen sich bergend, belauscht er die badende Jägerin. Ihr bleibt es nicht verborgen, schon hat sie ihn erspäht. — Soweit erzählt das Relief die schöne Sage. Der römische Beschauer wußte das Ende: wie Diana im Zorn den ungebetenen Lauscher in einen Hirsch verwandelt, so daß er von seinen eigenen Hunden zerrissen wird.

Eine andere Seite des Steines zeigt uns Herkules, den gewaltigen Muskelmann unter den Göttern, wie ihn deutlicher die schöne, von Italien eingeführte Bronzestatuette von Zazenhausen wiedergibt (Tafel IV, 3), im Kampfe mit dem Riesen Antäus, dem Sohne der Mutter Erde. Diese selbst und Minerva schauen dem gigantischen Ringen voll innerer Bewegung zu. Sobald der Riese den Erdboden, also seine Mutter, berührt, bekommt er neue Kraft. Ist dies nicht ein schönes Sinnbild für die Kräfte, die auch uns von unserer Heimat zuströmen? Erst als Herkules seinen erdentsprossenen Gegner mit eisernem Arm umklammert und ihn der Erde entreißend emporhält, kann er ihn überwältigen und erdrücken.

Kellertische. Schon in den Steinmetzwerkstätten hörten wir von Steintischen, deren Fuß und Platte gedreht werden — von discus, der gedrehten Wurfscheibe des Altertums, kommt unser Wort „Tisch". — Mehrere solcher Tische sind ganz oder in Bruchstücken im mittleren Neckarland gefunden worden: im Gutshof vom Weißenhof in einem Keller, ein gut erhaltener von Muschelkalkdolomit im Keller der Villa bei Bissingen (Abb. 34, Fig. 18), Bruchstücke in römischen Kellern bei Benningen und Auenstein, endlich ein ganzer und der Fuß eines zweiten im Untergeschoß eines römischen Gebäudes beim Abstätter Hof. Der steinerne Kellertisch war demnach in den römischen Landhäusern ein häufiges, wenn nicht ständiges Ausstattungsstück des Kellers. Er ist zu hoch, als daß er als Speisetisch hätte verwendet werden können. So diente er wohl sicher der Aufbewahrung der vor Mäusefraß zu sichernden Speisen und Vorräte. Die hochstehende Steintechnik der Römer, ihre Art, alle Werke so fest und stark wie für die Ewigkeit zu schaffen, prägt sich auch in diesen Tischen aus. Man braucht sich also über die Verwendung von Stein zu den der Kellerfeuchtigkeit ausgesetzten Trägern nicht weniger und nicht mehr zu wundern wie über den übertriebenen Aufwand an Baustoffen bei den römischen Heizanlagen, den Mauern einstockiger Gebäude oder den Wasserleitungen. Statische Berechnungen, wie wir sie heute aus Sparsamkeitsgründen durchführen, kannte der Römer nicht und brauchte sie auch bei seiner

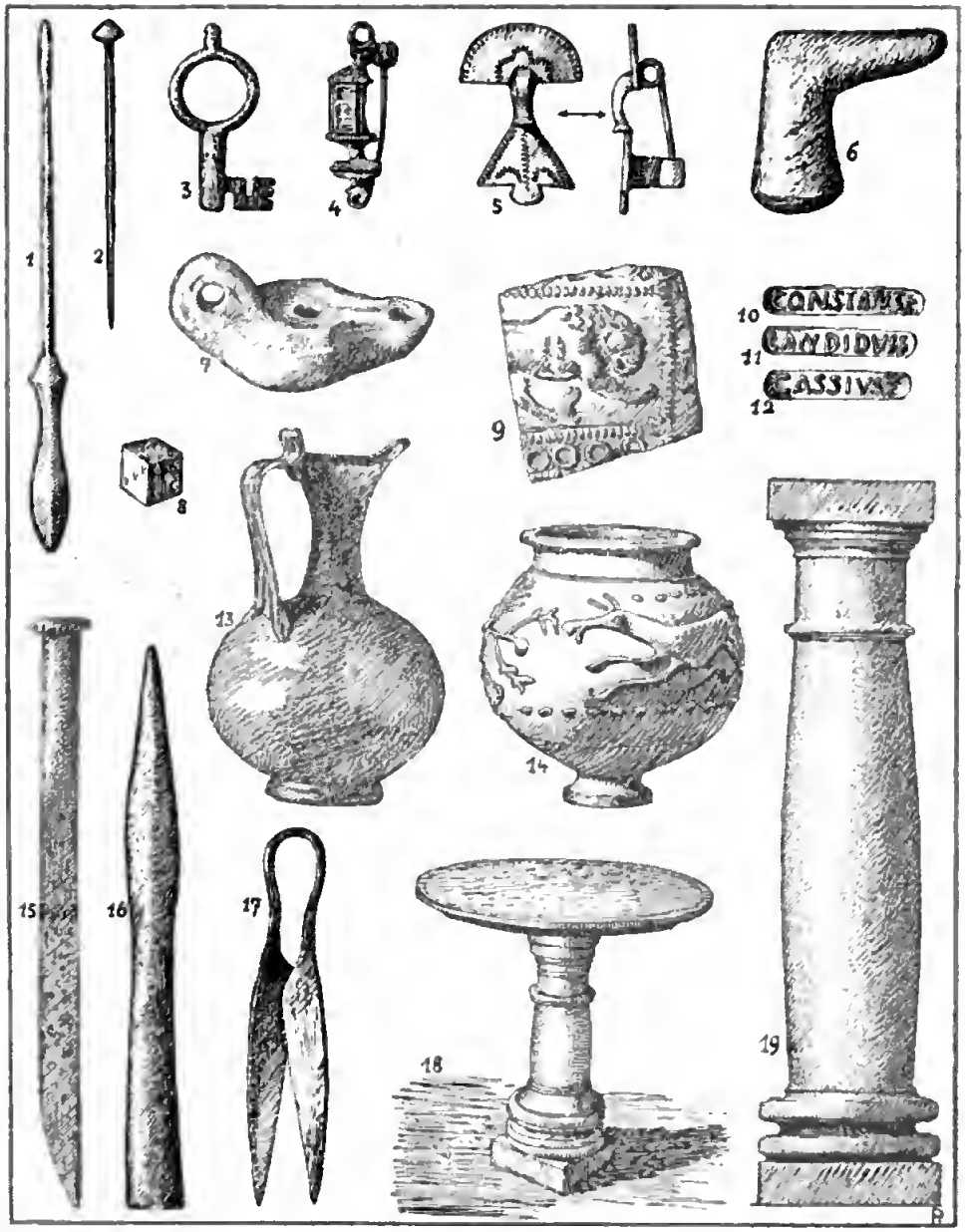


Abb. 34. Funde aus römiſcher Zeit

1, 7, 11, 12, 16 Walheim, 2, 6, 8 Hoheneck, 3, 9 Benningen, 4, 10, 17 Beſigheim (Roſſert), 5, 15 Heutingsheim, 13 Steinheim a. M., 14 Neckarweſtheim 18 Biſſingen a. E., 19 Kirchheim a. N.

Bauweiſe nicht. Daß der Fuß eines doch ſo untergeordneten und wenig beachteten Gerätes, wie eines Kellertiſches, eine durchgebildete Baſis, Schwellung des Schaftes und ein Kapitell aufweiſt, iſt ebenfalls leicht verſtändlich. Für den Römer gehörten eben dieſe Teile notwendig zu einer Säule.

Von Wichtigkeit für die Kenntnis der römiſchen Beheizungstechnik, die wir ſchon im Hohenecker Gutshof betrachteten, iſt ein ſonſt noch nicht be-

obachteter Ofen aus glatten Tonplatten in der Villa von Steinheim. Er war, wie unsere Kachelöfen, in die Wand eingebaut und ruhte vorn auf zwei Sandsteinsäulchen. Da derselbe Raum auch mit einer Hypokaustanlage versehen war, können wir nur annehmen, daß dieser Ofen, dessen Form und Größe die Verwendung als Herd ausschloß, geheizt wurde, und zwar von außen, wenn die Witterung den Betrieb der großen Heizung unwirtschaftlich erscheinen ließ; diese verschlang große Mengen Holz, das in späterer Zeit nicht mehr so reichlich zur Verfügung stand wie nach der Besetzung des Landes.

Die römische Kulturlandschaft. Bei unserer Wanderung in den südlichen Teil des mittleren Neckarlandes haben wir Gelegenheit, uns das Landschaftsbild anzusehen. Freundlich schauen aus dem Grün von Obstbäumen und Gärten die bemoosten oder frischroten flachen Ziegeldächer der zerstreuten Gutshöfe. Wir nähern uns einem. Vor den langgestreckten Hofmauern mit ihrer Einfahrt und ihren Pförtchen liegt in Pferchen behaglich wiederkäuendes Vieh. Weißer Rauch wirbelt vom Wohnhaus, das wir an seinen zwei turmartigen Eckbauten erkennen, dünn und leicht empor. Der sanfte West trägt ihn zur Seite, wo in grellen Farben ein Jupiter-Gigantendenkmal über Mauer und Schuppen oder Stall emporragt. Der Metallklang von Schmiedehämmern und der hölzerne Ton von Axthieben dringt an unser Ohr. Der Weg führt am Begräbnisplatz vorüber. Wir machen kurz halt und betrachten den farbigen Grabstein mit der Darstellung des aus der griechisch-römischen Sage bekannten Attis, der über die Vergänglichkeit alles Irdischen trauert. Wir ehren die Anhänglichkeit und Liebe der Hinterbliebenen, die den Verstorbenen immer wieder Spenden bringt. Hier schrecken uns zwei Löwen, die drohend auf der Steinumfassung eines Grabes kauern. Über die Friedhofmauer eines anderen Gutshofes auf benachbarter Höhe ragen gar mehrere tempelartige Grabbauten und ein turmhohes mehrgeschossiges Grabmal empor.

Rings auf den Flächen breitet sich wohlbebautes Ackerland, in der Nähe der Gutshöfe sehen wir wohlgepflegte Gartenanlagen. Heiß liegt die Sonne auf der Halde zur Linken. Am Schlehengebüsch knabbern ein paar Ziegen. Jetzt äugen sie zu uns herüber. Ordentliches Buschwerk oder gar Baumwuchs lassen sie nicht aufkommen, seit die Bauernknechte hier den wilden Wald geschlagen und verfeuert haben. Nur eine alte knorrige Eiche, in deren Schatten der Hirtenjunge eben seine Flöte bläst, haben die Bauern stehen lassen, da in ihr mehrere Bienenschwärme teils in hohlen Ästen, teils in aufgehängten Körben sich eingenistet hatten. Und Honig ist der einzige Süßstoff, den man kennt. Auch die Töpfer und Ziegelbrenner haben während der langen Jahrzehnte seit der Besetzung des Landes arg im Waldbestand gehaust. Sie müssen ihr Brennholz schon von den waldigen Berghängen holen, denn das Buschwerk und der niedere Auwald, die in den Tälern immer wieder urkräftig emporsprossen, sind für sie nicht geeignet.

Die offene Landschaft und den warmen Lehmboden liebt Meister Lampe. Er ist viel häufiger als heute im Neckarland der Römerzeit, denn die Pfeile des Jägers tun ihm wenig Abbruch. Auch Ketten von Rebhühnern steigen immer wieder vor uns auf. Das Großwild, Hirsch, Reh, Wild-

Digitized by Google

schwein, hat sich in die großen urwüchsigen Wälder der Keupergebirge zurückgezogen. Nur dort und im tiefsten Forst könnten wir dem zottigen, übermannshohen Wisent und dem langgehörnten Ur begegnen. Dort müßten wir aber auch des Wolfes und des Bären gewärtig sein. Eingefangene Bären waren in den Amphitheatern der großen Städte, wie etwa in Trier, sehr gesucht. Sogar Truppen wurden zum Fang aufgeboten, denn das Volk wollte seine Tierhetzen. Auf einer in Köln gefundenen Weihinschrift rühmt sich der Führer eines solchen Jagdkommandos, in sechs Monaten fünfzig Bären gefangen zu haben. War auch dies Raubtier in den schwäbischen Wäldern nicht so häufig, so hat es sich hier doch bis ins siebzehnte Jahrhundert gehalten, der Wolf gar bis 1847.

Die römischen Gutshöfe liegen ziemlich gleichmäßig im Neckarland zerstreut. Man könnte an geregelte Landverteilung unter die Kolonisten denken. Doch läßt sich die Tatsache auch so erklären, daß die ersten Ansiedler sich an den ihnen am geeignetsten erscheinenden Plätzen niederließen und später Zuwandernde sich in dem noch unbebauten Gebiet zwischen den älteren Höfen festsetzten, meist wohl in weniger günstiger Lage. Allmählich war das ganze mittlere Neckarland, mit Ausnahme sumpfiger Talauen und steiniger Halden, sowie der abgelegenen und bergigen Wälder in Nutzung genommen. Die Landnot führte dann auch zu Rodungen. Römer saßen im Schwarzwald westlich der Nagold, haben im Schönbuch zahlreiche Spuren hinterlassen und besiedelten Oberschwaben in Gebieten, die erst wenige vorrömische Funde ergaben. Aber der eigentliche Schwarzwald und der Schwäbische Wald außer einem Streifen am Limes blieben wie vorher unbewohnt. Daß sich in den Randgebieten der Keuperberge Steinmetzen, die eben an das Steinvorkommen gebunden waren, festsetzten, haben wir gesehen. Im Jahr 201 hat Longinius, jener Veteran der 22. Legion, im Bottwartal auf eigenem Grund eine Kapelle errichtet. Der Gutshof bei Großbottwar war zweifellos sein Besitz. Seine Erbauung wird doch wohl etwas später fallen als die des Steinheimer Hofes. Jedenfalls ist das Siedlungsbild, wie es sich aus den Funden ergibt, nicht planmäßig geschaffen worden, sondern es hat sich während der anderthalb Jahrhunderte bis zum Ende der Römerherrschaft allmählich entwickelt.

Ein Bildchen, wie man es auf einer Wanderung durchs römische Neckarland wohl öfters sehen konnte, ist uns in einem Relief aus Beihingen erhalten (Tafel II, 1). Von der festen, breiten Fahrbahn der Militärstraße biegt eben in einen weniger guten, feldwegartigen Nebenweg mit seinem vierräderigen Wagen ein vornehmer Mann in keltischer Tracht ein. Er hält auf einen Gutshof zu, der beherrschend am Rande des Neckartales liegt. Die drei kräftigen Pferde, staub- und schweißbedeckt, freuen sich, in den Stall zu kommen. Dies der eine Teil des unteren Reliefstreifens. In naiver Weise ist mit dieser ersten eine andere spätere Szene verbunden. Derselbe Mann, offenbar der Gutsbesitzer selbst, steht mit verhülltem Haupt und spendet auf einen Altar. Ein Diener schiebt an den Hinterbeinen in der Art eines Schubkarrens ein grunzendes Mastschwein herbei. Im Hintergrund steht auf einem Tisch eine Amphora. Der Gutsherr, von langer Reise

glücklich zurückgekehrt dank dem Beistand der keltischen Göttin Epona, der Beschützerin der Pferde, opfert dieser ein Schwein. Wir wissen den Namen des Gutsherrn nicht, kennen aber seinen Landsitz wenig südlich von Beihingen. Hier also wurde zu Ehren der Göttin und zum Wein der Amphora der gute Braten verzehrt. Dem Gelübde getreu ließ der Gutsbesitzer bei einem Steinmetzen nach seinen Angaben das uns erhaltene Relief fertigen, um es der Göttin zu weihen. Im oberen Bildstreifen sitzt sie selbst in einer Nische und hält den Futterkorb auf dem Schoß. Von links nahen drei, von rechts vier Pferde zur Fütterung.

Außer solch vornehmen Reisenden ziehen andere zu Fuß ihre Straße. An ihrer Tracht, den Hosen und dem Mäntelchen, erkennt man in ihnen leicht heimische und zugewanderte Gallier und Germanen, auch wenn sie manch römisches Erzeugnis an und bei sich tragen. Klirrend fährt der Geschirrkarren eines hausierenden Töpfers an uns vorüber. Dort naht ein Wagen mit großen Krügen voll Olivenöls und Weins aus Südgallien und mit heimischem Salz. Auf dem Felde arbeiten Bauern, in der Nähe weidet schönes Vieh. Ein Trupp Soldaten marschiert ostwärts an die Reichsgrenze, die mehr und mehr befestigt wird. Die Wurfspeere und Lanzen sind geschultert. Am metallbeschlagenen breiten Ledergurt, über die Schulter, hängt das Schwert, das bronzene Ortband der Lederscheide funkelt in der Sonne. Die Schilde sind aus Leder mit Metalleinfassung, die Ledersandalen tragen eine starke Nagelung.

Welch anderes Bild gewährt das Neckarland als zwei Jahrhunderte zuvor! Die lange Friedenszeit, die die kaiserlichen Truppen der Provinz sicherten, ließ sie eine nie vorher geschaute Blüte erleben. Durch blühende, reiche Kulturlandschaft sind wir gewandert. Allüberall regt sich emsiger Fleiß. In Landwirtschaft und Viehzucht, in allen Bauten, Anlagen und Betrieben vom einfachen Brunnen, der Wasserleitung, der Straße bis zum Landhaus, zum großen Gutshof und türmebewehrten Lager prägen sich der arbeitsame Geist und die praktische Veranlagung der römischen Grundbesitzer und Techniker und eine Kultur aus, die in langer Entwicklung eine hohe Stufe in der Nutzbarmachung der Natur- und Geistesgaben erreicht hat. Aus vorrömischer Zeit kommend, fühlt man sich plötzlich in das klassische Land des Südens versetzt, wenn man auch bei näherem Zusehen viel Altheimisches entdeckt. Wohl ist diese Kultur nicht in unserem Lande selbst erwachsen. Sie hat sich aber unserem Heimatboden so angepaßt, daß sie kaum mehr fremdartig wirkt. Durch die Zeugnisse der Römerherrschaft ist unsere süddeutsche Urgeschichte so sehr bereichert worden, daß gerade dieser Abschnitt immer eine eingehende Berücksichtigung verdient. Erleichtert wird diese durch die Anschaulichkeit und Menge der römischen Kulturreste in unserem schwäbischen Lande. Und endlich spürt man in jedem wenn auch noch so rohen Werk jener Jahre einen leisen Geisteshauch des Volkes, dem unsere heutige Kultur ihr bestes Teil verdankt.

Schmuck. Gerne streifen wir noch weiter durchs römische Neckarland. Bei Heutingsheim in einem gemauerten Keller, über dem sich ein Fachwerkbau erhoben hatte, fand sich die Fibel Abb. 34, Fig. 5. Sie ist silberplattiert und

mit eingeritzten Zickzacklinien verziert. Fibeln dieser Form mit der halbrunden Kopf- und der dreieckigen Fußplatte sind besonders häufig in den Donauländern, von wo auch unser Stück stammen wird. Eine andere Art zeigt Abb. 34, Fig. 4 vom Gutshof im Wald Rossert. Der flache Bügel trägt hier drei mit Email gefüllte Zellen, von denen die mittlere blau, die anderen rot leuchten. Unendlich erfinderisch war das römische Kunstgewerbe in der Schaffung neuer Schmuckformen. Doch lassen sich auch in dem bunten Vielerlei an Fibeln eine gewisse Entwicklung und zeitlich begrenzte Hauptformen feststellen.

Wein. Im gesegneten Rhein- und Moselgebiet wurde schon im zweiten Jahrhundert Wein gebaut. Fraglich ist, ob auch die sonnigen Halden unserer

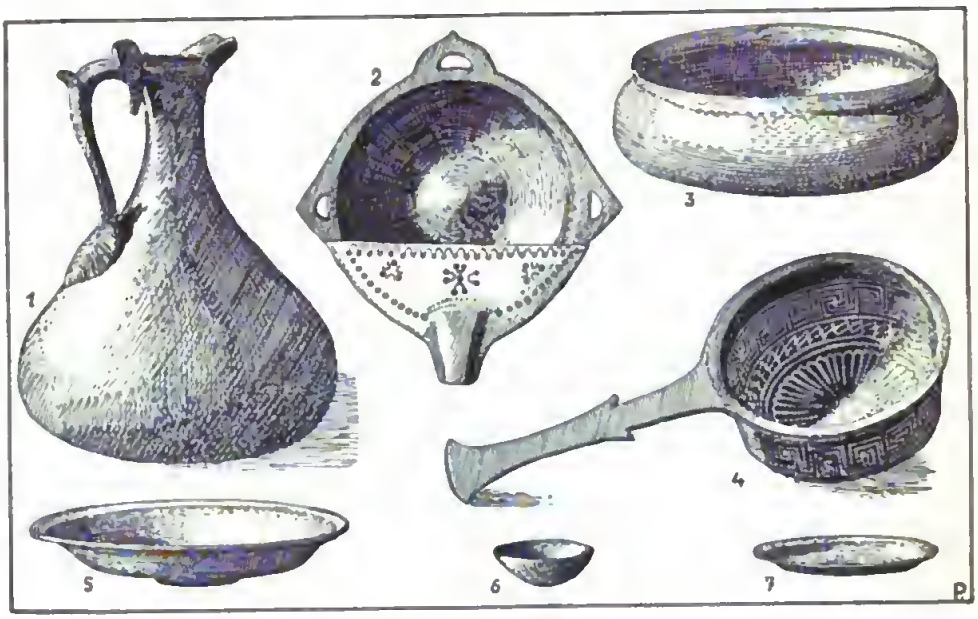


Abb. 35. Römische Bronzegefäße
1—4, 6 Aichholzhof, 5, 7 Walheim

Muschelkalktäler und Keuperberge damals Reben trugen. Der meiste Wein wurde jedenfalls in tönernen Amphoren oder Holzfässern eingeführt. Vor dem Genuß mußte der Wein von seinem starken Bodensatz befreit werden. Dazu besaß jeder bessere Haushalt besonders geartete Bronzegeräte und -gefäße. Etwas abseits vom Gutshof westwärts auf der Höhe über der unteren Glems, und nahe dem Neckarufer, eine Strecke entfernt von dem römischen Dorf Walheim, sind zwei fast übereinstimmende Ausstattungen von Bronzegefäßen gefunden worden (Abb. 35). Beide waren abseits der Wohnstätten bei drohender Gefahr vergraben worden, wohl ziemlich gleichzeitig, denn schlimme Nachrichten von der Reichsgrenze über gefährliche Germanenbewegungen werden der Anlaß gewesen sein. Die Geschirre sind nicht mehr aus ihrem Versteck geholt worden. War aus jenem Wetterleuchten im Osten und Nord-

oſten ſo raſch jenes ſchreckliche Unwetter geworden, das das ſchöne, reiche Neckarland verwüſtete und das Werk langer Friedensarbeit zerſtörte? Jedenfalls verdanken wir heute die Erhaltung der ſchönen Funde dem Umſtand, daß ſie einſt vergraben wurden.

Bei beiden Gefäßreihen kehrt zweifach wieder der langgeſtielte Seiher mit den künſtleriſch angeordneten Sieblöchern und das dazugehörende ebenfalls geſtielte Gefäß. Die verſtärkten Gefäßränder und die beiden Griffe paſſen ganz genau aufeinander. An der Moſel fand man derartige Gefäße zuſammen mit Rebmeſſern. Sie dienten dazu, mit Hilfe eines eingelegten Seihtuchs den Wein vom Bodenſatz zu reinigen. Erſt darnach konnte er, aus der Bronzekanne eingeſchenkt, munden.

Unſere Wanderung führt uns über die weite, nur leicht gewellte Fläche des Langen Feldes, einer Kornkammer damals ſchon wie heute. Mancher Wagen, beladen mit Fruchtſäcken, wird von hier in die Straße Cannſtatt-Benningen eingebogen ſein, um durchs Murrtal der Grenzwacht im rauhen Waldgebirge Brot zu bringen. Drei ehrwürdige Göttinnen walteten ſchützend und ſegnend über Feld und Hof und Familien. Wir ſehen ſie auf dem Weihrelief von Zazenhauſen (Tafel I, 1). Die mittlere iſt ſitzend dargeſtellt, ſie hält wie die linksſtehende einen Korb mit Baumfrüchten, die dritte aber trägt Ähren. Wieder ſind es keltiſche Gottheiten, die in dieſem Dreiverein, Mütter oder Matronen genannt, vor uns treten.

Neue Götter. Mithraskult und Chriſtentum. Ein Jahrtauſend hatten die alten römiſchen Götter und die aus dem griechiſchen Kulturkreis an ihre Seite getretenen oder auch ihnen gleichgeſetzten geherrſcht. Nun verlieren die Pfeiler des alten griechiſch-römiſchen Götterhimmels an Tragkraft, das römiſche Volkstum, längſt nicht mehr rein, wird mehr und mehr von Fremdem durchdrungen und überwuchert, der Verkehr über die langen Reichsgrenzen, die Anſiedlung von Ausländern, ihre Einſtellung ins Heer laſſen Keltiſches, Germaniſches, Griechiſches, Perſiſches immer mehr mit dem Römiſchen ſich miſchen. Im Jahr 212 hat Kaiſer Caracalla allen Einwohnern des Reichs, ſoweit ſie im Gemeindeverband ſtanden, das Bürgerrecht verliehen. Neues iſt im Werden. Die alten Götter verlieren das Vertrauen der Menſchen und kehren, wie Schiller ſagt, zum Dichterlande heim. Ihre Ohnmacht iſt offenbar. Des Menſchen Herz verlangt nach Wahrheit, nach dem endlichen Sieg des Guten über das Böſe in der Welt, und es will ſelbſt die Befriedigung, die eigene wachſende Vervollkommnung gewährt, erleben. Dieſem Verlangen der Seelen kamen zwei Religionen des Oſtens entgegen: das Chriſtentum und der Mithraskult. Der letztere, in Perſien heimiſch, wurde vor allem durch die Truppen, aber auch durch Kaufleute, Beamte und Sklaven ſeit dem Ende des erſten nachchriſtlichen Jahrhunderts in raſchem Lauf über weite Teile des Reiches verbreitet. Nicht die wenigſten Anhänger fand er in der Provinz Germanien.

In halbunterirdiſchen Tempeln fand der Gottesdienſt für die Eingeweihten ſtatt. Zwei lange Bänke beiderſeits des Mittelganges und das Kultbild, ein farben- und bilderreiches Relief im Hintergrund in einer Niſche,

bildeten die wichtigsten Teile des Baues. Das Hauptbild stellt dar, wie Mithras, der Mittler zwischen den Göttern und den Menschen, den Stier, das erstgeschaffene Wesen, das durch seinen Tod die ganze Schöpfung hervorbringt, tötet. Nachdem Mithras den Menschen gegen den Gott alles Bösen geschützt und seine irdische Aufgabe erfüllt hat, wird er im Wagen in den Himmel geführt. Der Gläubige strebte, von Stufe zu Stufe dem Endziel seines Glaubens, der vollkommenen Reinheit näherzukommen. Bruchstücke von Mithraskultbildern sind bei Walheim und Zazenhausen gefunden worden, ein ganz erhaltenes bei Fellbach. Soldaten und Landleute strömten dem neuen Glauben zu, der mit seinem geheimnisvollen Kult so anziehend wirkte und das Sehnen des Herzens und der Seele stillen konnte. Selbst das kaiserliche Haus trat ihm im späteren dritten Jahrhundert bei, und Mithras wurde als Sol invictus, als unbesiegter Sonnengott, der Hauptgott des römischen Reiches.

Unterdessen hatte sich das Christentum insbesondere in Kleinasien und Syrien, wo der persische Kult nicht eindrang, weit verbreitet. Beide Religionen waren recht ähnlich, und beide wandten sich vor allem an die unteren Volksklassen. Um so schwerer war der Kampf, als nun an Orten wie Rom, dem Rhonetal und Afrika beide um die Herrschaft stritten. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts war der Ausgang noch ganz unsicher. Da verlor Mithras mit dem Neckargebiet und dem unteren Donauland zwei seiner wichtigsten Stellungen. Auch seine Heiligtümer bei Zazenhausen und Walheim gingen in Trümmer. Gab es auch noch manchen harten, auch blutigen Kampf: um 400 räumte der persische Gott die ganze westliche Welt dem mächtig sich ausbreitenden Christentum.

Ein farbenreiches Bild der keltisch-germanisch-römischen Kultur haben wir an den gerade im mittleren Neckarland reichen Überresten jener Zeit gewonnen. Würden wir auch bei einer Fortsetzung der Wanderung durch die andern Landesteile manche wertvolle Einzelheit noch kennenlernen: das Gesamtbild ändert sich wenig, denn dank dem dichten Straßennetz, dem regen Handel und Verkehr, den häufigen Truppenverschiebungen trägt die römische Kultur im ganzen Weltreich, noch mehr innerhalb einer einzelnen Provinz, ein ziemlich einheitliches Gepräge, reicher in den Städten und im Landinnern, einfacher in den Grenzgebieten.

Landwirtschaft war die Grundlage des Lebens in unserer heutigen Heimat auch in der Römerzeit. So wundern wir uns nicht, wiederum die schon von den Steinzeitbauern bebauten Gegenden, insbesondere das Neckarland, dicht besiedelt zu sehen. Der verbesserte Pflug, längst schon mit eiserner Pflugschar, die Fruchtwechselwirtschaft und zahlreiche andere Errungenschaften ermöglichten aber auch das eigentliche Vorland des Schwarzwaldes und der Alb zu bewohnen. Im dichten Forst des Schönbuchs liegen zahlreiche römische Bautrümmer. In diesen Gegenden mußte viel gerodet werden. Auch von der Hochfläche der Alb und von Oberschwaben kennt man, wenn auch in wesentlich geringerer Zahl, römische Gutshöfe. Mögen die Zeiten, Völker und

Kulturen sich wandeln, kommen und gehen: das Ackerland, auf dem das Brot wächst, bleibt immer dasselbe.

Die wachsende Germanengefahr und das Ende der Römerherrschaft. Auch die römische Kultur änderte sich allmählich, wie wir schon mehrfach sahen. Was ihr jahrhundertelangen Frieden zur gedeihlichen Entwicklung gesichert, was ihr den Aufstieg zur Höhe ermöglicht hatte: selbst das römische Heer war nicht mehr das alte. Schon lange war man gezwungen, ausländische Söldner in die Grenzwacht einzustellen. Zahlreich dienten Germanen, die ob ihrer Tüchtigkeit bekannt waren, im römischen Heer, seit Caracalla bestand sogar die kaiserliche Leibwache aus Germanen. Die Verhältnisse an den langen Reichsgrenzen wurden immer unsicherer, an kraftvolle Unternehmungen war schon lange nicht mehr zu denken, lediglich in der Abwehr, in der Verteidigung gegen die Perser im fernen Osten und die zahlreichen Germanenstämme vor der langen Donaugrenze waren die Truppen vollauf beschäftigt. Caracallas Germanensieg kennen wir. Er war im Jahr 213 über die rätische Grenze gegangen und wahrscheinlich ins obere Maingebiet vorgestoßen. Eine große Gefahr für das Neckarland war damit beseitigt. Daß man aber an keine Dauer dachte, geht deutlich daraus hervor, daß wohl gerade in jener Zeit die seitherige Zollgrenze, der Grenzpfad oder Grenzzaun fast zu einer Befestigungsanlage umgebaut wurde. Mächtig wurde von den Truppen in ihren Abschnitten geschanzt. Ein Graben ward feindwärts ausgehoben und der Aushub zu einem Wall aufgeschüttet. Die rätische Strecke wurde gar durch eine 1 m dicke und 2,5 m hohe Mauer gesichert. So entstand das gewaltigste Werk römischer Zeit in unseren Landen, der 555 km lange Limes, vom Volk Pfahlgraben und Teufelsmauer genannt. Letztere, 175 km lang, erinnert an die ungleich gewaltigere Mauer, die einige Jahrhunderte früher China an seiner Westgrenze zum Schutz gegen die häufigen Mongoleneinfälle erbaut hatte. Der ganze Limes aber legt den Gedanken an unsere Westfront im Weltkrieg nahe. Wie groß bei aller Ähnlichkeit im Ganzen sind aber doch die Verschiedenheiten im Einzelnen! Am meisten fällt in unserem Land der schnurgerade Verlauf der Befestigungsanlage auf. Das ist vom heutigen strategischen Standpunkt aus ein Unding, kann so aber auch nicht im Plan der Römer, dieser Meister in Angriff und Verteidigung, gelegen haben, selbst bei Berücksichtigung des Fehlens der Fernwaffen. Die Erklärung liegt in der Geschichte des Limes. Anfangs eine Anlage, die lediglich der Überwachung des Grenzverkehrs diente, war er ganz allmählich zu einem Verteidigungswerk umgebaut worden. So dachte man bei der letzten großzügigen Verstärkung gar nicht daran, die alte gewohnte Grenzlinie aufzugeben und eine neue Front unter Ausnützung des Geländes nach strategischen Gesichtspunkten einzunehmen. Das ja war eine der größten Taten unseres Hindenburg, daß er ohne Rücksicht auf die in Jahren geleistete Schanzarbeit unsere alte, durch den Zufall im Kleinkampf gewordene Front in Nordfrankreich aufgab zugunsten einer andern nach großen Gesichtspunkten dem Gelände angepaßten Linie.

Ums Jahr 230 drohte dem römischen Weltreich im Osten ernste Ge-

fahr durch die Perser unter ihrem neuen kraftvollen Geschlecht der Sasaniden. Sogar aus der Provinz Germanien wurden Truppen herausgezogen und nach dem fernen Asien in Marsch gesetzt. Nur dürftig sind wir über all diese Ereignisse unterrichtet. Das aber steht fest, daß die Alemannen, diese Schwächung der Front benützend, über den Limes ins Neckarland einbrachen. Mehrere vergrabene Geldtöpfe aus dieser Zeit (233—235) sind schon gefunden worden. Plündernd und brennend müssen die Germanen das schöne Unterland durchzogen haben. Römische Inschriften aus Öhringen bezeugen uns, daß beim dortigen Kastell am 23. Juli 231 eine große Wasserleitung eingeweiht worden war. Schon im Jahr 241 wurde, nachdem die erste Leitung lange unterbrochen war, eine neue von 2 km Länge gebaut. Wohl zweifellos waren es die Alemannen gewesen, die die jüngst gebaute Anlage zerstört hatten. Auch mancher Umbau und manche Erneuerung von Bauteilen, wie man sie gelegentlich in römischen Gutshöfen beobachtet, mag durch die Alemannenverwüstung verursacht und nach dem teilweise erkauften Germanensieg des Kaisers Maximinus im Jahr 236 durchgeführt worden sein. In dem vielräumigen Gebäude bei Zazenhausen (Abb. 49) waren die alten Wände mit ihren schönen, Menschen, Tiere und Pflanzen darstellenden Malereien mit dem Hammer bearbeitet und neu übertüncht worden in einfachem Rot und Grün. Die gute alte Zeit war vorüber. Nicht mehr lange konnte man die wiederhergestellten Bauten bewohnen. Mit dem Jahr 259/60 hört die Reihe der römischen Inschriften in den Grenzlagern und im Neckarland auf. In diesem Jahr ging das ganze rechtsrheinische Land dem Römerreich verloren. Die in voller, reicher Blüte stehende Kultur in unserer Heimat starb plötzlich ab, von roher Hand geknickt. Die Alemannen hatten den Limes überrannt und das Land bis zum Rhein besetzt. Die Gutsbesitzer waren über den Fluß geflohen, die ärmere Bevölkerung war zum Teil zurückgeblieben.

Über den Mittelrhein drangen die Alemannen bis zum Sitz der Regierung, bis Trier vor, das sich in seinem Amphitheater verteidigte. Aber noch war das römische Weltreich nicht reif zum Untergang. Der Rhein aufwärts bis zum Bodensee, die Iller bis Ulm und weiterhin die Donau konnten als neue Reichsgrenzen noch hundertfünfzig Jahre lang gehalten werden. Die Grenzstädte wurden zu Festungen gemacht, dazwischen zahlreiche kleine Kastelle, z. B. Isny, erbaut. Bezeichnend für die Gesamtlage ist aber, daß auch die Städte im Hinterland, wie Trier und Metz und selbst die Reichshauptstadt Rom, sich um diese Zeit mit einer starken, von mächtigen Türmen überragten Mauer umgaben. Die gelegentlichen Wiedereroberungsversuche im rechtsrheinischen Gebiet sind ergebnislos geblieben. Wir wissen, daß Kaiser Probus (276 bis 282) bis zum Neckar und an den Fuß der Alb vordrang ohne dauernden Erfolg.

Die Zeit der Römerherrschaft in Württemberg war 260 zu Ende. Haben wir bei der Betrachtung dieses Abschnittes die Germanen vom Standpunkt des Römers aus betrachtet, so müssen wir uns jetzt umstellen auf die Seite der neuen Herren unseres Heimatbodens, der Alemannen.

Abb. 36. Römiſcher Wandfries von Hoheneck (34,5 cm hoch)

Die alemanniſch-fränkiſche Zeit

(Von 260 bis ins achte Jahrhundert)

Alemannen und Römer. Was uns die alten Geſchichtsſchreiber über die Alemannen berichten, iſt nicht viel. Wir lernten ihr erſtes Auftreten im Jahr 213 ſchon kennen, hörten auch von gelegentlichen ſpäteren Grenzüberſchreitungen bis zu der endgültigen Eroberung des Neckarlandes im Jahr 260. In den folgenden Jahren brachen ſie ſogar in Italien ein. Sehr volkreich müſſen ſie geweſen ſein, und Landnot in ihrer alten Heimat war, wie wir ſchon anläßlich des Cimbernzuges ſahen, neben der Kriegsluſt und inneren Streitigkeiten ein Hauptgrund der Wanderungen der Germanen. Kaiſer Aurelianus (270—275) vertrieb die Germanen aus Gallien und Italien, begann aber doch die Hauptſtadt Rom zu ummauern. Nach ſeinem Tod wird Gallien wiederum heimgeſucht, dafür bringt Kaiſer Probus 277 bis ins Neckarland und zur Alb vor, muß aber den Alemannen das Land laſſen. Die Burgunder, von Oſtdeutſchland kommend, waren bis an den Limes herangerückt, am Mittel- und Niederrhein breiteten ſich die Franken immer mehr aus.

Kaiſer Diokletianus (284—305) ſicherte ſeinem Reich nochmal kraftvoll die Rheingrenze, Trier wird die Hauptſtadt des Weſtens und iſt während des folgenden Jahrhunderts häufig Kaiſerſitz. Von dieſer Blütezeit der Stadt zeugen noch heute die großartigen Ruinen der Bäder, die denen in Rom nur wenig nachſtehen, und anderer Bauten. Auch Kaiſer Konſtantinus (323—337) tritt gegen die Germanen auf, doch wurden immer ſchon germaniſche Bauern links vom Rhein angeſiedelt. Denn die Volkszahl im römiſchen Reiche nahm erſchreckend ab, und die Landflucht, die Abwanderung in die großen Städte mit ihren Tierhetzen, ihren Bädern und ihrem abwechſlungsreichen Leben ließ das Land immer mehr veröden, ſo daß ums Jahr 300 die Bauern durch Geſetz an ihre Scholle gebunden werden mußten.

Um 350 hatten die Alemannen das ganze Vogeſengebiet und das heutige Lothringen erobert und dabei, wie berichtet wird, fünfundvierzig Städte zerſtört. Weithin war das Land verwüſtet, und die große Unſicherheit ſchädigte das Leben auch der galliſchen Binnenländer. Da war es der neue tatkräftige Statthalter, der kaiſerliche Prinz Julianus, der in der berühmten Schlacht von Straßburg im Jahr 357 die Eindringlinge beſiegte, ſie über den Rhein zurückwarf und verwüſtend das rechtsrheiniſche Gebiet durchzog. Stilicho, der Feldherr des weſtrömiſchen Reiches, ſuchte 396 zum letztenmal die Rheingrenze durch Verträge zu halten; als Germanenſchwärme, beſonders Oſtgoten in Italien einbrachen, war er gezwungen, die rheiniſchen Truppen

Digitized by Google

gegen dieſe zu führen. 405 beſiegte er ſie bei Florenz. Die Entblößung der Rheingrenze benutzten die Alemannen, um in großen Maſſen in Gallien und in der Nordſchweiz einzubrechen; ſpäter überſchritten ſie auch die Iller und beſetzten Weſträtien bis zum Lech. Dagegen verloren ſie ihre nördlichen Gebiete am unteren Neckar und Main an die Burgunder und nach deren Abzug an die Franken. Wir ſtehen mit dieſen Ereigniſſen mitten drin in der großen Völkerwanderungszeit, die faſt der ganzen damals bekannten Welt ein anderes Geſicht gab.

Die Völkerwanderung. Mittelaſien, insbeſondere das Tiefland von Turan, war immer eine Völkerwiege geweſen. Schon Jahrtauſende vor unſerer Zeitrechnung waren von dort aus immer wieder Völkerſtämme oſtwärts gezogen und hatten das fruchtbare Ebenen- und Hügelland von China beſiedelt, bis ein hier erwachſenes kräftiges Herrſchergeſchlecht den Bau der großen chineſiſchen Mauer unternahm, die die Grenze gegen die Mongolei ſchützen ſollte. Lange brachen ſich hier die mongoliſchen Völkerwogen und brandeten zurück, um weſtwärts ſich zu ergießen. So kamen die Hunnen nach Europa und drückten die Goten aus ihren Sitzen im ſüdruſſiſchen Schwarzerdegebiet. Große Völkerſchiebungen hatte dies zur Folge. Wir hörten ſchon vom Einbruch von Oſtgoten in Italien im Jahr 405. Nachdem Attila die zahlreichen Einzelſtämme der Hunnen, die am Nomadenleben auch weiterhin feſthielten, geeinigt hatte, erſchütterte er im Jahr 450 durch ſeinen gewaltigen Kriegszug gegen Weſten die Welt aufs neue. Zuerſt wandte er ſich gegen Gallien, trat aber nach der furchtbaren, doch unentſchiedenen Schlacht beim heutigen Troyes 451 den Rückzug an. In dieſe Zeit fallen die geſchichtlichen Grundlagen des Nibelungenliedes. Auch das Neckarland wird von Etzels wildem Kriegszug nicht unberührt geblieben ſein, wenn auch der Weiler Etzlenswenden bei Beilſtein nichts mit dem Hunnenkönig zu tun hat. Bald nach der Mitte des fünften Jahrhunderts hatten die Alemannen das Elſaß (Alisaz = Sitz auf fremdem Boden) endgültig beſetzt. Deutſches Blut ſind auch die heutigen Elſäſſer.

Die Franken. Inzwiſchen hatten die Franken beiderſeits des Rheins ihr Gebiet bedeutend vergrößert. In einer Schlacht im Jahre 496 beſiegten ſie die Alemannen und unterwarfen den nördlichen Teil des alemanniſchen Landes ihrer Herrſchaft. Die Grenze zwiſchen Franken und Alemannen lief fortan mitten durchs mittlere Neckarland, von Murrhardt an Marbach vorbei und durch Ditzingen ſüdweſtwärts zum Schwarzwald. An der Sprache iſt dieſe Grenze heute noch, wenn auch ſtark verwiſcht, zu erkennen. Die ſüdlichen Alemannen ſtellten ſich im Jahr 502 unter den Schutz des Oſtgotenreiches, das aber 536 das alemanniſche Land an die Franken abtrat. Das ganze Stammesgebiet von der Schweiz bis zu jener Grenze, von den Vogeſen bis zum Lech ward nun unter einem fränkiſchen Herzog vereinigt. Als Glied des Frankenreiches, das ſchließlich das ganze alte weſtrömiſche Reich umfaßte, hatte das Alemannenland teil an den Segnungen eines großen, mächtigen Staates. Die ſpätrömiſche Kultur, die nach Verluſt des Limesgebietes in Gallien, beſonders an der Moſel, noch

eine langdauernde Nachblüte erlebt hatte, wurde dort von den Franken übernommen. Nicht wenig trug zur Überlieferung und zum Fortbestand antiken Kulturgutes der Umstand bei, daß die spätrömischen Städte frühe schon Bischofssitze geworden waren, denn in den Städten hatte das Christentum zuerst Boden gefaßt. Was die Alemannen bei der Eroberung des römischen Neckarlandes an römischen Kulturwerten vernichtet und mißachtet hatten, erhielten sie später allmählich wieder von jenseits des Rheins durch Vermittlung der Franken, so die Kenntnis des Steinbaus. Unter dem Herrschergeschlecht der Merowinger breitete sich eine recht einheitliche Kultur über den größeren Teil Europas aus. Die jahrhundertelangen Völkerwanderungen und -mischungen hatten die Grundlage dafür gegeben. Trotz einem naturgemäß reichen römischen Erbe zeigt die Kultur des neuen germanischen Weltreiches doch eine stark ausgeprägte Eigenart. Es ist nicht leicht, alemannisches Gut von fränkischem zu scheiden. Das werden wir auch an den Funden aus dem mittleren Neckarland erkennen. In ihrer zeitlichen Verteilung und in ihrer Art spiegelt sich aber die eben betrachtete Geschichte unseres Landes von 260 an bis ins achte Jahrhundert wider.

Die Bodenfunde. Wir kennen die alemannische Kultur nur aus den Gräbern. Unsere germanischen Vorfahren auf schwäbischem Boden haben uns keine anderen Urkunden hinterlassen als die Skelette ihrer Toten und die Grabbeigaben. Wir kennen von ihnen keine Baureste und Befestigungen. Da nun in Württemberg schon etwa 450 Friedhöfe jener Zeit bekannt geworden sind, so kann das Fehlen von Wohnspuren einzig in der Bauweise seinen Grund haben. Das alemannische Haus war ein Holzfachwerkbau ohne Steinsockel, ohne in den Boden getieftes Untergeschoß und Keller. Man kann heute noch da und dort auf dem Lande ärmlichen Hütten dieser Art begegnen. Noch bis in das spätere Mittelalter herein konnte sich einen Steinbau nur der reiche Städter oder Gutsherr oder Ritter leisten. Kein Wunder, wenn von manchem im Dreißigjährigen Kriege verlassenen und verfallenen Dorf kein Mauerrest, kein Stein mehr, sondern nur noch der Flurname berichtet. Selbst Ziegelreste fehlen auf solchen Stätten, die Hütten waren mit Stroh und Schindeln gedeckt gewesen.

Die alemannisch-fränkischen Friedhöfe zeigen schon dieselbe Anlage wie die heutigen. Die Gräber liegen in langen Reihen nebeneinander, das Einzelgrab ist stets westöstlich gerichtet und enthält das Skelett des Verstorbenen mit dem Kopf im Westen. Auffallend ist, daß die Germanen, die in früheren Zeiten ihre Toten verbrannten derart, daß, wie wir sahen, eben diese Brandgräber als Kennzeichen germanischer Siedlung gegenüber keltischer gelten konnten, mindestens seit dem Ende des fünften Jahrhunderts ausschließlich die brandlose Bestattung kennen.

Die Zeit von 260 bis gegen 500 n. Chr. Die alemannischen Reihengräber liegen mit seltenen Ausnahmen in nächster Nähe, meist am Rande oder schon innerhalb heutiger Ortschaften. Schon daraus ergibt sich, daß diese Dörfer von den Alemannen gegründet sein müssen. Nun stammen aber die etwa 450 bisher bekannt gewordenen Reihengräberfelder unseres Landes

und die in den zahlreichen Grabbeigaben sich aussprechende Kultur erst aus der Zeit der inneren Festigung des fränkischen Reiches, aus der Zeit der Merowinger von etwa 500 n. Chr. ab. Ältere Funde, also solche aus den zwei Jahrhunderten nach der Römerherrschaft, sind erst wenige bekannt. Außer römischen Münzen dieser Zeit weisen vereinzelte spätrömische Schnallen, so von Ulm und vom Lochen, und dickwandige Sigillata des vierten Jahrhunderts von Untertürkheim und vom Rosenstein (Finsterloch) auf einen, wenn auch nicht bedeutenden Handelsverkehr über die neuen Grenzen des Römerreiches hin. Die Werkstätten für jene spätrömische Sigillata sind durch unsere Schützengräben in den Argonnen angeschnitten und gefunden worden. Nicht mehr aus Formen sind die schweren Schüsseln ausgepreßt, sondern durch Andrücken eines gravierten, breiten Rädchens unter Drehung des Gefäßes auf der Scheibe hat der Töpfer ringsumlaufende, mannigfach schraffierte Bänder eingedrückt.

In der Seltenheit der Bodenurkunden drückt sich deutlich die Unsicherheit der Verhältnisse aus, wie wir sie oben kennen gelernt haben. Größere Reihenfriedhöfe konnten erst nach der Regelung der Besitz- und Siedlungsverhältnisse entstehen; vom dritten bis fünften Jahrhundert kennt man daher nur kleine Begräbnisstätten und auch solche bis jetzt nur in geringer Zahl. Führte die neuzeitliche Erweiterung der meisten unserer alemannisch-fränkischen Dörfer zur Aufdeckung der nahe der Ursiedlung gelegenen Friedhöfe merowingischer Zeit, so können die kleinen Siedlungen der Landnahmezeit zum Teil sehr wohl noch an anderen Stellen im Gelände gelegen sein, und dann ist die Möglichkeit, Baureste und die zugehörigen Gräber zu finden, entsprechend der seltenen Grabtätigkeit im freien Feld wesentlich geringer. Manche Einzelbeobachtung, z. B. in den Kastellen Walheim und Cannstatt (Münzen des vierten Jahrhunderts; einfache Einbauten), dürfte sogar eine Weiterbenützung einzelner römischer Bauten durch die Eroberer beweisen, waren doch auch viele Germanen, die im römischen Heere gedient hatten, und zurückgebliebene gallo-römische Einwohner an das Wohnen in Steinhäusern gewöhnt. Die Mehrzahl der römischen Gutshöfe war jedoch ein Raub der Flammen geworden, und die Wanderungen, die Kriegszüge, das Fehlen der nötigen Mittel, nicht zuletzt der Metallwerkzeuge im Verein mit dem Niedergang des Handwerks ließen nicht nur keine neuen Steinbauten entstehen, sondern auch die noch bestehenden allmählich verfallen, wofür man in einfachen Holzhütten Ersatz schuf. Gerade die Metallnot, der Mangel an Eisen kennzeichnet die Zeiten wirtschaftlichen Tiefstandes im Mittelalter. Standen die Bergwerk- und Hüttenbetriebe großenteils still, so suchte man den Eisenhunger durch mühsames Ausbrechen der Steinklammern römischer Großbauten zu stillen. Wo wir auch solchen Bauten in Italien oder Gallien begegnen, immer sehen wir die alte glatte Mauerfläche durch Löcher in den Quaderfugen gestört, die zur Herausnahme der antiken Klammern eingemeißelt wurden.

Was für das Baugewerbe gilt, gilt entsprechend auch für die Töpferei und für das Kunstgewerbe. Statt Tongeschirr benützte man die leichter herzustellenden Holzschüsseln und -teller. Für seßhaftes Handwerk waren die

Bedingungen nicht gegeben, das römische Erbe war bald aufgebraucht, und von dem reichen Kulturleben im Nordgallien der damaligen Zeit verspürten die Alemannen oder, wie sie auch heißen, Schwaben (aus Sueben) des Neckarlandes wenig. Raub- und Kriegszüge wie die der Hunnen mochten eine heranwachsende bodenständige Kultur in ihrer Entwicklung wieder weit zurückwerfen. Nicht grundlos ist Attila-Etzel und der Hunnenschrecken im Volksbewußtsein durch lange Jahrhunderte lebendig geblieben, und heute noch denkt der Landmann, wenn er ein kleines, flaches Hufeisen des Mittelalters oder neuerer Zeit findet, an die Hunnen, mit denen er die ihnen rasseverwandten späteren Ungarn gleichsetzt, und ihre kleinen, flinken Steppenpferde. Daß spätrömische Rädchensigillata gerade auf Bergeshöhe in einer Höhle des Rosenstein am Albrand gefunden wurde, wirft ein Licht auf die Unsicherheit des vierten und fünften Jahrhunderts, die wohl die Ackerbauern der Ebene nicht nur einmal zur Flucht und Bergung ins Versteck zwang.

Zweifellos mehren sich in Zukunft bei genauer Beobachtung die Überreste aus der Zeit von 260 bis zum Ende des fünften Jahrhunderts, bisher gehörten diese beiden Jahrhunderte zu den dunkelsten unserer Frühgeschichte.

In Kornwestheim ist eine schwarze Schale (Abb. 37, Fig. 4) gefunden worden, die in ihrer Technik an spätrömische Töpferware erinnert. Ganz gleiche Gefäße fanden sich in einem Skelettgrab in Cannstatt zusammen mit einer spätrömischen Fibel, und auch in Gültlingen. Germanische Erzeugnisse des vierten Jahrhunderts, von römischer Technik beeinflußt, werden wir in diesen Schüsseln erblicken dürfen, wahrscheinlich aber nicht bodenständige, sondern eingeführte Ware. Man kennt dieselbe Gefäßgattung vom Mittelrheingebiet.

Vielleicht sind aber diese Gräber des vierten Jahrhunderts nicht einmal die gesuchten alemannischen, sondern Gräber der zurückgebliebenen, auch mit Germanen gemischten gallo-römischen Bevölkerung, die ihre Toten in ost-westlicher Lage mit dem Scheitel im Osten (so in Cannstatt) bestattete. Man wird damit rechnen müssen, daß die Alemannen vielleicht bis ins fünfte Jahrhundert an der urgermanischen Totenverbrennung festhielten, bis sie unter dem Einfluß der spätrömisch-fränkischen Kultur des Westens die neue Begräbnissitte annahmen.

Im einzelnen ist also unsere Kenntnis der zwei nachrömischen Jahrhunderte noch sehr dürftig, und die Forschung hat hier noch eine große, aber auch interessante Aufgabe zu lösen. Das aber geht aus der Spärlichkeit der Funde schon jetzt hervor, daß die Unsicherheit und Unruhe der Völkerwanderungszeit es in unserem Lande zu einer dichteren Besiedlung und einer bodenständigen Kultur mit blühendem Gewerbe nicht kommen ließ. Was wir finden, ist eingeführte Ware, das heimische Handwerk hat nur für den täglichen Bedarf gearbeitet und mußte nur geringen Ansprüchen genügen. Der Hausrat der Einwanderer war ärmlich genug gewesen. Man machte sich anfangs die Hinterlassenschaft der Römer, soweit sie nicht zugrunde gegangen war, zunutze, aber nachdem dies Erbe verbraucht war, war nach Eintritt ruhigerer Zeiten ein vollständig Neues zu schaffen, denn die Quellen des römischen Wohlstandes waren verschüttet, das Ackerland großenteils ver-

wildert. Wie weit eine solche Verwilderung in wenig Jahren fortschreitet, konnten wir im Weltkrieg an der Front genugsam beobachten. So werden wir also für die Zeit vom Ende des dritten bis ins fünfte Jahrhundert hinein eine nicht zahlreiche, in bescheidenen Verhältnissen lebende und in kleinen Siedlungen ihr bißchen Ackerland bebauende Bevölkerung annehmen dürfen, die, zeitweile von der Scholle gejagt, froh war, wenn sie ihr Leben fristen konnte. Vom ärmlichen Hausrat aus meist vergänglichen Stoffen konnte uns der Boden kaum etwas bewahren. Die waffenfähige Mannschaft war auf Kriegszügen abwesend.

Das Landschaftsbild. Wieder breitete sich in dieser Zeit der Wald aus. Die allerwärts noch stehenden, teilweise noch hochragenden Ruinen der römischen Gutshöfe, die man nach Metallgeräten und -werkzeugen gründlich durchsuchte, wurden von Strauchwerk überwuchert und verfielen mehr und mehr. Da auch künftighin der Pflug diesen ausgedehnten Trümmerstätten gerne fernblieb, nahm Buschwerk und Wald von ihnen Besitz, und nicht selten werden Fuchs und Dachs in den Ruinen und den wie für die Ewigkeit geschaffenen Hypokausten sich eingenistet haben. Wohl hat das Mittelalter die Mauerreste der meisten Gutshöfe allmählich so weit beseitigt, daß der Pflug wieder seine Furchen ziehen kann da, wo einst Generationen kamen und gingen und emsiges Leben herrschte, aber ein paar Beispiele im mittleren Neckarland zeigen uns noch deutlich die Verhältnisse früherer Zeit. So liegen die Ruinen des römischen Gutshofes über der Zaber nordwestlich Kirchheim in einem Waldstück, das nur wenig über die Hofmauer sich ausdehnt. Dasselbe Bild bietet sich beim Wald Rossert nördlich Bietigheim und beim Bonholz östlich Gemmrigheim. Beidemal schließt sich an einen größeren Wald ein abgesondertes Waldstück an, das in seiner Lage und Größe durch römische Baureste bestimmt ist. Ja beim Rossert erkennt man deutlich, wie sogar die Besigheimer Markungsgrenze in ihrem Verlauf durch die römische Villa beeinflußt wurde, insofern sie in einer auffallenden Linie sackartig ausgreift, um die Trümmerstätte noch zu umfassen. Ganz ähnlich sind die Beziehungen zwischen Wald und Römerhof im Emmerholz westlich Stammheim und im Wald „Brand" bei Erbstetten. Aber so wie hier in den letzten Jahrzehnten der Wald gerodet und die Mauern ausgerissen wurden, so geschah das auch im Mittelalter. Das Landschaftsbild von der Merowingerzeit an, wo, wie wir noch sehen werden, die meisten heutigen Ortschaften unseres Gebietes schon bestanden und das alte Ackerland wieder in vollem Umfang bebaut war, muß bis ins hohe, teilweise späte Mittelalter herein durch kleine, über den römischen Ruinen liegende Gehölze bestimmt gewesen sein. Rings war der Boden bebaut, an die Urbarmachung der Trümmerstätten machte man sich erst, als sich Landmangel stark fühlbar machte. Es ist also nicht so, daß, wie man gerne sagt, der Wald bei den genannten Beispielen die römischen Mauern beschützt und teilweise noch mannshoch erhalten hat, sondern umgekehrt waren es die Ruinen der Steinbauten, die den Wald geschützt haben. Ein schönes Beispiel dafür bietet auch die Markung Berkheim, OA. Eßlingen. Und wenn die alemannischen Sied-

Abb. 37. Schmuck, Geräte und Gefäße aus alemannisch-fränkischer Zeit
1, 5, 7–10 Tizingen, 2 Murr, 3 Egartenhof, 4, 6 Kornwestheim, 11 Lauffen a. N.

lungen, die auf der Fundkarte an ihren Reihenfriedhöfen zu erkennen sind, sich von den römischen Siedlungen meist fernhalten, so war dafür wohl auch der Grund bestimmend, daß unsere germanischen Vorfahren die ertragloſen Wüsteneien lieber am Rande ihrer Feldflur als in nächster Nähe des Dorfes sahen. Die Scheu oder gar die Furcht der neuen Siedler vor den römischen Bauten — Ammianus Marcellinus berichtet uns davon — dürfte also rein praktische Gründe gehabt haben.

Die merowingiſche Kultur. Im fünften Jahrhundert beruhigte ſich das Gewoge der Völker, und bei Stille und Friede gewann unſer Land durch emſige Arbeit wieder ein kultiviertes Ausſehen. Nur durch den Gewitterſturm des Hunnenzuges vorübergehend geſtört, bildeten ſich allmählich die Grundzüge der heutigen Beſiedlung und die Grundlagen für die Kultur aus, die uns in den Reihengräbern von der Mitte des Jahrtauſends ab entgegentritt. Erſt die um dieſe Zeit erfolgte Einbeziehung des Alemannenlandes in das reiche mächtige Frankenreich hat den Beſitzſtand unſerer Vorfahren gehoben und ihnen mit der zur kulturellen Entwicklung nötigen Sicherheit der äußeren Verhältniſſe auch Anteil an der germaniſchen Kultur der Merowingerzeit gegeben, die nun ſo raſch in Oſt und Weſt, in den Ländern am Schwarzen Meer ſo gut wie in den ein reiches, römiſches Erbe, insbeſondere auf techniſchem Gebiet, verwertenden nordgalliſchen und rheiniſchen Landen aufblühte. Neue Bodenſchätze werden erſchloſſen, die Hüttenwerke erzeugen Maſſen von Eiſen, das für Werkzeuge und Waffen in reichſtem Maße benützt wird. Bodenſtändiges Handwerk erblüht, Handel und Verkehr leben auf, der Wohlſtand auch der einfachen Landbevölkerung, die neben den anderen Getreidearten insbeſondere den Dinkel baut, ſteigt und erlaubt ihr, ſich ſchönes Gerät und wertvollen Schmuck zu leiſten.

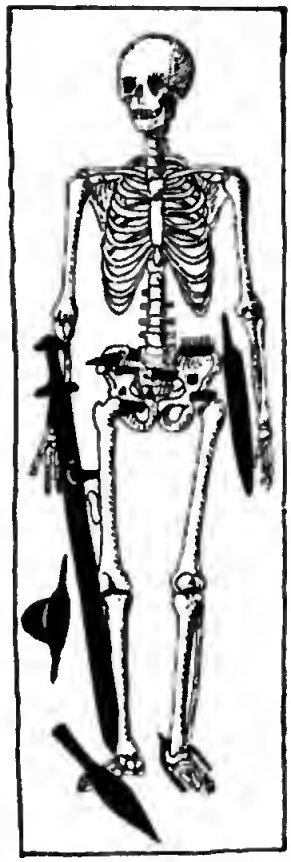


Abb. 38. Alemanniſches Grab von Kornweſtheim

Leider kennen wir dieſe ſtoffliche Kultur nur aus den Grabbeigaben und daher nur recht unvollkommen. Dieſe Beigaben kehren in den einzelnen Gräbern des ſechſten und ſiebten Jahrhunderts in derſelben Art faſt ſtändig wieder, nur in größerer oder geringerer Vollzähligkeit und in verſchieden reicher Ausführung. Es genügt daher die Beſchreibung je eines bezeichnenden Männer- und Frauengrabes. Die Schädel zeigen meiſt die Form des Langkopfes, doch kommen auch Kurzköpfe und Miſchungen beider nicht ſelten vor. Die Körpergröße iſt meiſt recht ſtattlich, aber entgegen der landläufigen Meinung nicht auffallend oder gar rieſenhaft.

Waffen und Schmuck. 1912 wurde bei Kornweſtheim ein Männergrab genau unterſucht. Das Skelett lag in 1,20 m Tiefe, wie immer weſtöſtlich gerichtet, mit dem Blick gegen Oſt. Zur Rechten des Toten war das zweiſchneidige Schwert, die 92 cm lange Spatha, gelegt (Abb. 38 und 39, Fig. 1). Klinge und Griff ſind aus Eiſen, der Griffknopf und das Beſchläg der hölzernen, mit Leder überzogenen Scheide — dieſe iſt in ihren Abdrücken oft noch deutlich zu erkennen — aus Bronze. Der Griffknopf, in dieſem

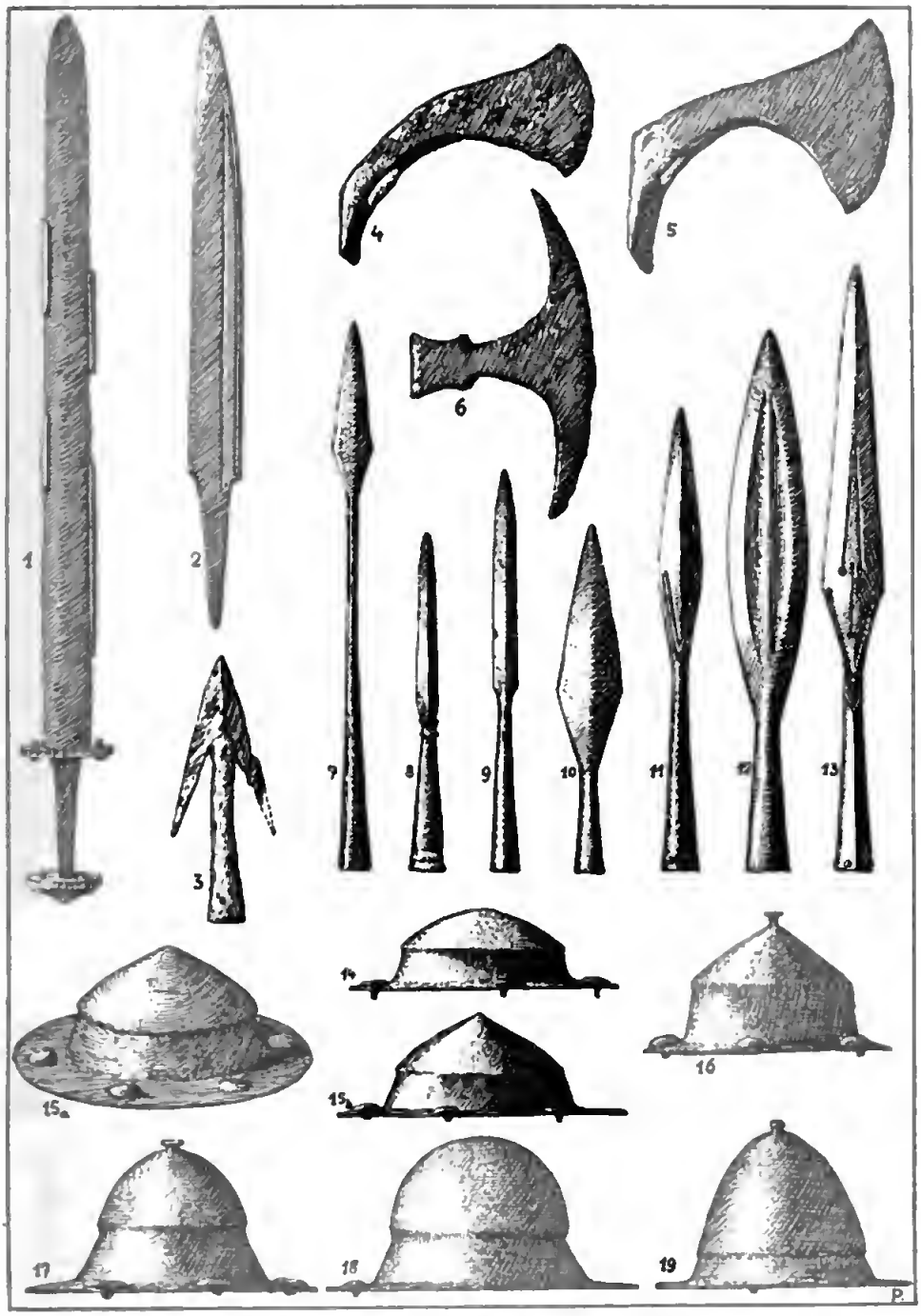


Abb. 39. Eiſerne Waffen der Alemannen und Franken
1—3 Kornweſtheim, 4, 6—11, 14—19 Murr, 5 Möglingen, 12 Kleinſachſenheim, 13 Ludwigsburg

Falle beſonders künſtleriſch gearbeitet, iſt graviert und durch eingeſetztes rotes Glas verziert. Auf dem Schwert lagen etwas unter der Mitte eine eiſerne Schnalle und darunter die zugehörige Riemenzunge, beide durch ein-

gelegte Silberfäden verziert (tauſchiert, Abb. 40, Fig. 15), als einzige Reſte des ledernen Wehrgehänges. An das rechte Bein war angelehnt der lederbedeckte Holzſchild, von dem nur noch der hohe eiſerne Buckel und die Handhabe erhalten waren. Die Schilde waren in der Mitte durchbrochen und trugen hier, quer über die Öffnung gelegt, den Handgriff. Die linke den Schild haltende Fauſt wurde durch den außen aufgeſetzten Schildbuckel beſonders geſchützt. Abb. 39, Fig. 14—19 zeigt ſolche aus dem Gräberfeld von Murr. Inwieweit dieſe mannigfachen Formen verſchiedenen Zeiten angehören oder gleichzeitig üblich waren, läßt ſich mangels genauer Fundbeobachtung nicht ſicher ſagen. Vom Schaft der Lanze iſt höchſtens in der Tülle der eiſernen Spitze noch ein Holzreſt erhalten. Die 43 cm lange Lanzenſpitze lag in unſerem Fall mit der Spitze nach unten über dem rechten Fuß. Die Form dieſer Waffe wechſelt hinſichtlich der Breite und Länge des Blattes ſtark (Abb. 39, Fig. 7—13). Auf der linken Körperſeite erſchien das breite einſchneidige Hiebſchwert, der Sax, der in mehreren Größen in faſt allen Männergräbern ſich findet und im ſiebten Jahrhundert mehr und mehr an die Stelle der Spatha tritt (Abb. 39, Fig. 2). Vom Gürtel waren mehrere ſilbertauſchierte Riemenzungen erhalten geblieben (Abb. 40, Fig. 15). Der linke Fuß trug einen Bronzeſporn. Dieſer eine Sporn (Abb. 37, Fig. 2 zeigt einen aus Murr) findet ſich in alemanniſch-fränkiſcher Zeit immer am linken Fuß, während er im ſpäteren Mittelalter am rechten getragen wurde. Endlich gehörte zur Ausſtattung des freien Bauern der Beinkamm. Der römiſche Geſchichtsſchreiber Tacitus und die mehrfachen bildlichen Darſtellungen von Germanen, die uns auf römiſchen Sieges- und Grabdenkmälern erhalten geblieben ſind, berichten einſtimmig von dem langen Haar der Germanen, das entweder über die Schultern herabfallend oder in einem Knoten über der rechten Schläfe getragen wurde, jedenfalls aber häufige Benützung des Kammes nötig machte. Nur der ganz vornehme Ritter oder der Herzog trug einen Metallhelm. Erſt neun Helme dieſer Zeit ſind bisher in Europa bekannt geworden, davon fand ſich einer in Gültlingen bei Nagold in einem mit Goldſchmuck und goldverzierten Waffen reich ausgeſtatteten Grab. Aus Kupferblechſtreifen und eiſernen Platten ſind all dieſe Prunkhelme gebaut, dazu mit getriebenem Goldblech verkleidet. Werkſtätten am Schwarzen Meer, die altgriechiſche Goldſchmiedekunſt bis ins Mittelalter herein weiterpflegten, haben ſie geſchaffen. Vermutlich zu Schiff und dann durchs Rhonetal iſt der Gültlinger Helm im ſechſten Jahrhundert in unſer Land gekommen. In den Gräbern desſelben Jahrhunderts findet man zuweilen die Streitaxt, Francisca, in mehreren Formen (Abb. 39, Fig. 4—6). Endlich ſind Pfeilſpitzen mit Widerhaken nicht ſelten (Abb. 39, Fig. 3).

Wohl galt bei den Germanen die allgemeine Wehrpflicht. Da aber die Bewaffnung und Verpflegung dem Manne ſelbſt oblag, konnte ſich nur der reichere Bauer Waffen und gar in der Reichhaltigkeit des Korntweſtheimer

Abb. 40. Alemanniſch-fränkiſcher Schmuck

1, 9 Egartenhof, 2, 8 Walheim, 3—5, 7, 16 Dizingen, 6 Kleinſachſenheim, 10 Möglingen, 11 Zazenhauſen, 12, 15, 17 Kornweſtheim, 13, 14, 18 Murr.

Abb. 40. Alemannisch-fränkischer Schmuck

Grabes leisten. Stolz auf ihre Wehrfähigkeit und ihre Waffe müssen unsere Vorfahren gewesen sein, denn selbst im Grab wollten sie ihr Schwert nicht missen.

In den Frauengräbern fehlt fast nie eine Schmuckkette, die um den Hals getragen wurde. In buntem Wechsel ist sie zusammengesetzt aus mannigfach geformten, kleinen und großen Perlen aus gebranntem und glasiertem Ton, aus Glas und zuweilen Bernstein. Blau, rot, gelb, grün leuchten sie uns entgegen, häufig sind auch die einzelnen Perlen in verschiedenen Mustern mehrfarbig gebildet, so Abb. 41, Fig. 9. Wie der Mann trug auch die Frau einen Ledergürtel, dessen Enden, die Zungen, mit Blechstreifen besetzt waren, um sie vor zu rascher Abnützung zu bewahren und ihren Gebrauch zu erleichtern. Am Gürtel hing das Täschchen mit eisernem Bügel. Die Riemenzungen, die Schnallen und die noch zu besprechenden Fibeln zeigen wenige, das ganze merowingische Kunstgewerbe beherrschende Techniken.

Da ist zunächst das Keilschnitt- oder Kerbschnittverfahren, das jedoch seinen Namen nur von der erzielten Wirkung, nicht von der Arbeitsweise hat, denn die mannigfach geführten schrägwandigen Gruben, die die Oberfläche des Zierstückes in ein wechselvolles Spiel von Licht und Schatten auflösen, sind meist nicht eingeschnitten, sondern mit der Metallplatte gegossen. Schon die wenigen bei uns gefundenen, spätrömischen Schnallen zeigen diese Verzierungsweise, ja selbst die ältere Heutingsheimer Fibel, Abb. 34, Fig. 5, erinnert mit ihrem Tremolierstich daran. Jedenfalls hat die merowingische Kunst die Kerbschnittverzierung vom römischen Kunstgewerbe übernommen. Abb. 40, Fig. 1—5.

Eine weitere Fertigkeit lernen wir bei goldenen Fibeln und Schnallen, wie Abb. 40, Fig. 4—6, 10, 14, kennen: Die Verwendung von Halbedelsteinen oder farbigen Glasstückchen. Diese sind entweder einzeln gefaßt oder aber bilden sie ein Zellenmosaik, indem sie die Vertiefungen zwischen aufgelöteten Goldblechstegen füllen. Im letztern Fall geben sie den meist roten, zuweilen noch durch untergelegtes, getriebenes Goldblech belebten Grund für das Linienmuster der Goldfassung. Diese Kunst stammt aus dem Osten, wahrscheinlich aus Persien, ist dann auch in dem Goldschmiedeland am Schwarzen Meer gepflegt worden, von wo herrliche Werke auf demselben Weg wie der Gültlinger Helm unser Land erreichten. Bald wurde solcher Schmuck auch in Mitteleuropa selbst gefertigt.

Die Tauschierung ist eine dritte Verzierungsweise. Meist sind es eiserne Beschläge oder Waffen, die durch feinste in gravierte Linien eingehämmerte Silberfäden mit reichsten Mustern verziert wurden. Von dem leicht unansehnlichen Dunkel des Eisengrundes hob sich das leuchtende Netzwerk des Silbers deutlich ab. Schon aus den berühmten Gräbern von Mykenä in Griechenland (zweite Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr.) sind silber- und goldtauschierte Dolche bekannt. Ihre Blütezeit erlebte diese Technik in der

Abb. 41. Alemannisch-fränkischer Schmuck

1, 7—9, 11 Murr, 2, 4, 6, 12 Ditzingen, 3 Zazenhausen, 5 Egartenhof, 10, 13 Neckargröningen, 14 Großsachsenheim

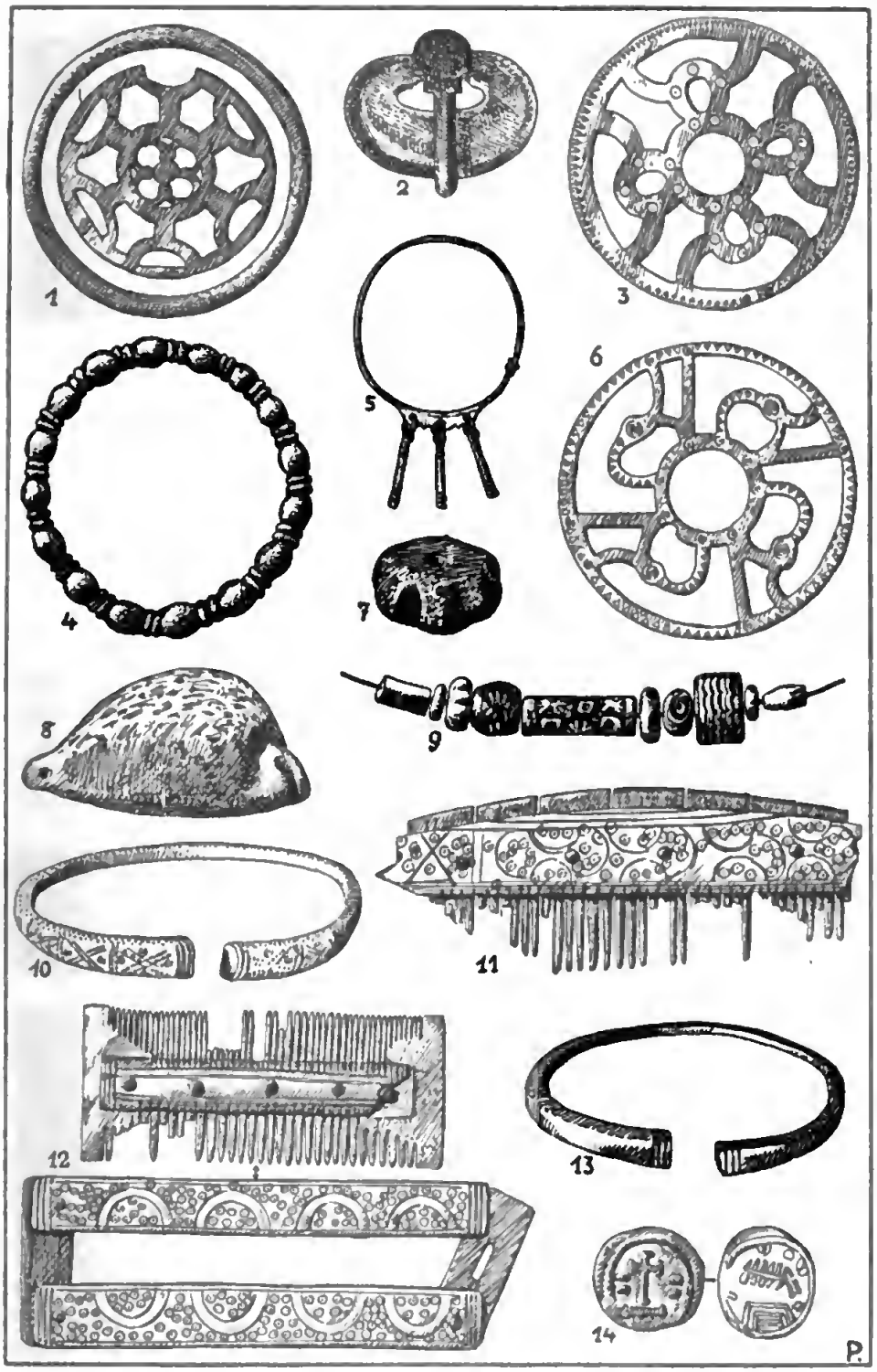


Abb. 41. Alemannisch-fränkischer Schmuck

merowingischen Kunst, in die sie gegen das Jahr 600 aus dem Osten gekommen ist. (S. Abb. 40, Fig. 15.) Ähnlich in der Wirkung sind die damaszierten Klingen, die in der merowingischen Zeit beliebt wurden. Durch das Verschmieden des Eisens mit zahllosen Eisenfäden wurde eine Zeichnung wie von bewegtestem Geschlinge erreicht.

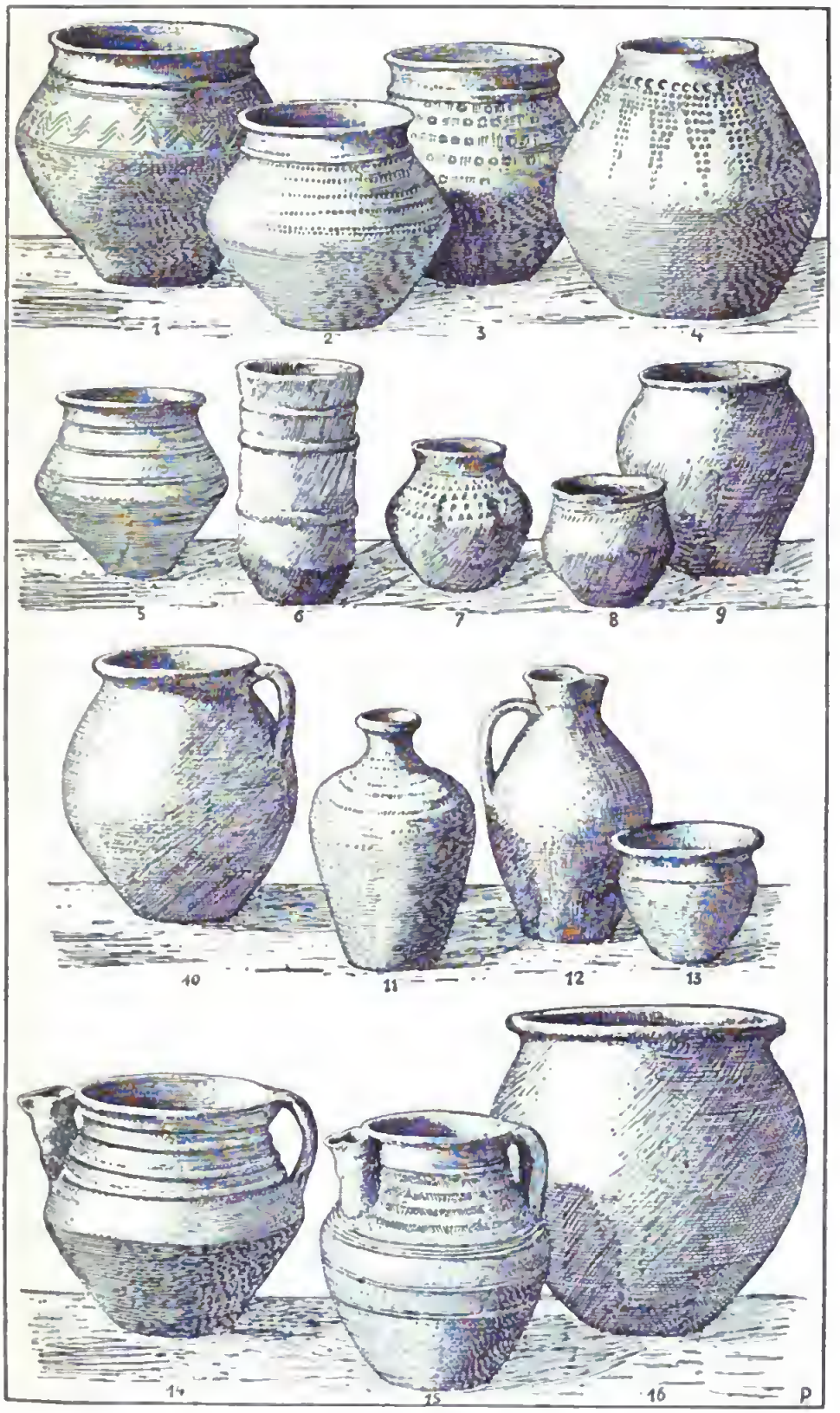
Die in den Frauengräbern selten fehlenden Fibeln sind nicht nur nach der Technik, sondern auch nach der Form sehr verschieden. Neben jene fast anderthalb Jahrtausende alte Gattung von Spangen, bei denen Nadelkopf, Bügel und Nadelfuß sich deutlich scheiden und der die Abb. 40, Fig. 1—3 angehören, tritt nun eine neue, die in ihrer Gliederung diese Geschichte der Fibel nicht mehr erkennen läßt: die Rundfibel und reine Schmuckfibel, das Vorbild unserer heutigen Brosche (Abb. 40, 4—6). An dem Überwiegen der goldenen, zum Teil mit Edelsteinen besetzten Scheibenfibeln gegenüber den bronzenen oder silbervergoldeten Spangenfibeln vom späteren sechsten Jahrhundert ab erkennt man den wachsenden Wohlstand der alemannisch-fränkischen Bauernbevölkerung.

Als weiteren Schmuck trugen die Frauen Ohrringe (als Beispiel zeigt Abb. 41, Fig. 5 einen Drahtring mit Anhängern) und am Arm gebuckelte oder an den Enden verdickte gravierte Ringe (Abb. 41, Fig. 4, 10, 13). Am Gürtel hingen zuweilen an drei, durch eingefügte Schmuckscheiben zusammengehaltenen Bronzekettchen allerhand Dinge, die die Frau zur Pflege ihrer Schönheit brauchte. Durchbrochene Zierscheiben wie Abb. 41, Fig. 1, 3, 6 gehören dem siebenten Jahrhundert an und werden um den Hals oder am Gürtel, vielleicht auch als Schmuck der Gürteltasche getragen worden sein. Nie fehlen durfte der Kamm. Wo er nicht erhalten ist, wird er von Holz gewesen sein. Die Beinkämme (Abb. 41, Fig. 11, 12 sind aus einzelnen Beinplatten gesägt, die durch zwei der Länge nach aufgelegte und durch Stifte verbundene Beinleisten zusammengehalten werden. Die Kämme sind ein- oder doppelseitig, in letzterem Fall mit enger und weiter gestellten Zähnen, und stecken zuweilen in einem zusammenklappbaren Beinfutteral.

Neben diesen gewöhnlichen Beigaben finden sich in den Reihengräbern gelegentlich noch andere, aber mehr vereinzelt, so getriebene runde Bronzeblechscheiben oder eine Glasschnalle, Abb. 41, Fig. 2, ein Bronzebüchschen von Lauffen, Abb. 37, Fig. 11. Einen eigenartigen Halsschmuck aus Gagat- und Beinperlen und beilartigen Beinanhängern lieferte ein Grab vom Egartenhof; Abb. 37, Fig. 3 zeigt einen Ausschnitt aus dem nach der Perlengröße zu erschließenden dreifachen Gehänge. Auf Handelsbeziehungen zum Osten wurden wir schon mehrfach hingewiesen. Das Gültlinger Grab barg eine Schnalle aus Meerschaum, der von Samos oder von Kleinasien stammt. Am augenfälligsten tritt der asiatisch-europäische Handel nach der Mitte des ersten Jahrtausends uns in den aus dem Indischen Ozean stammenden Porzellanschnecken (Cypraea tigris) entgegen, die schon in mindestens zehn Reihengräberfeldern als zweifel-

---

Abb. 42. Alemannisch-fränkische Tongefäße
1—4, 7—9 Ditzingen, 5, 6 Kirchheim a. N., 10—15 Murr, 16 Egartenhof


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
P

los hochgeschätzter, wohl um den Hals getragener Schmuck sich fanden. Abb. 41, Fig. 8 von Murr. Den vorderasiatisch-indischen Handel vermittelten die Perser, damals das mächtigste Volk Vorderasiens. Eine Haupthandelsstraße führte durch Mesopotamien und Syrien ans Mittelmeer, auf dem Syrer und Griechen die orientalischen Waren nach Marseille brachten, das damals wie schon tausend Jahre zuvor einer der wichtigsten Handelshäfen war. Mit indischen Gewürzen, byzantinischen Teppichen und Elfenbeinschnitzereien werden auf dem angegebenen Weg auch jene schönen Schneckengehäuse nach dem mächtig aufblühenden Frankenreich gekommen sein.

Die Keramik. Nur in einem kleinen Teil der Gräber finden sich Tongefäße, in die meisten sind vermutlich Holzgefäße mitgegeben worden, von denen nichts mehr erhalten ist. Ein Blick auf Abb. 42 zeigt eine gewisse Armut an Formen, wie auch die Größe recht einheitlich ist. Wir müssen dabei bedenken, daß wir eben nur die Grabkeramik kennen und daß die Begräbnissitte diese Gefäßgattung und -größe vorgeschrieben haben kann. Am auffälligsten ist der fränkische doppelkonische, meist graue Topf mit Stempelmustern. Es scheint diese Form und Verzierung in Nordfrankreich, der Heimat der spätrömischen Rädchensigillata, aus letzterer erwachsen zu sein. Andere Formen gehen sicher auf römische Vorbilder zurück, so die große Urne, der Henkelkrug mit kleeblattförmiger Mündung und die Flasche; ja in einem Grab von Murr lag ein echter römischer Henkelkrug des zweiten bis dritten Jahrhunderts, der in dortiger Gegend von den Alemannen gefunden worden sein muß. Auch der Ton und der Brand der ausgesprochen roten, gelben oder grauen Gefäße erinnert stark an römische Technik. Die in Abb. 42 gezeigten Gefäße von vier Fundorten unseres Gebietes beweisen große örtliche Verschiedenheiten. Wie weit diese auf zeitlichen Unterschieden beruhen, läßt sich nicht sicher sagen, da leider keines der Grabfelder ganz und wissenschaftlich sorgsam durchforscht wurde.

Glasgefäße. Am Rhein erlebte die Glasindustrie in spätrömischer Zeit eine hohe Blüte. Dementsprechend ist in den dortigen Gräbern des vierten Jahrhunderts Glas reichlich vertreten. Die merowingischen Gläser des sechsten Jahrhunderts — im siebenten werden sie seltener — sind nach Form und Technik eigenartig und lassen kaum eine Abhängigkeit von dem römischen Gewerbe erkennen. Im Gegensatz zu den schweren dickwandigen Gefäßen der römischen Glasbläser (Abb. 34, Fig. 13) sind die Becher der Alemannen und Franken sehr dünn und zerbrechlich. Meist fehlt ihnen das so viel bewunderte, vom Kenner aber als Zeichen der Verwitterung und des allmählichen Zerfalles erklärte bunte Schillern der römischen Gläser. Es muß demnach auch die Zusammensetzung der Masse eine etwas andere sein. Abb. 37, Fig. 8, 9 zeigt zwei hellbräunlichgrüne Glasbecher aus Ditzingen.

Bronzegefäße. Selten sind Metallgefäße. Am häufigsten noch kommt eine Bronzeschüssel mit durch getriebene Buckel verziertem Rand vor, so in Ditzingen, Abb. 37, Fig. 10. Erst in wenigen Gräbern fand sich ein kleiner Henkelkrug. Beide Formen sind spätrömischen Vorbildern des rheinischen Metallgewerbes entnommen.

Digitized by Google

Der Kunststil. Weder Werke der Baukunst noch der Plastik oder Malerei haben unsere Vorfahren der merowingischen Zeit hinterlassen. Ihre Holzbaukunst war sicher nicht ungeschickt. Während die Bauteile der Steinbauten römische Namen tragen, wie Mauer, Mörtel, Ziegel, sind die Ausdrücke des Zimmermanns germanisch: First, Sparren, Balken. Aber die alemannischen Holzbauten waren wohl höchst einfacher Art und reine Nutzbauten. Bildhauerei in Stein war so gut wie unbekannt, es müßten uns sonst Werke dieser Art erhalten sein. Auch eine Holzbildkunst dürfen wir, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, nicht annehmen, ebensowenig eine freie Malerei. Wir können also das künstlerische Empfinden unserer Altvordern und die Einflüsse, die es erfahren hat, nur aus dem Kunstgewerbe erschließen, wie wir es bei Betrachtung der Grabbeigaben in großer Vielseitigkeit kennen lernten. Die Vorliebe für geometrische Formen bezeugen die Stempelmuster der Tongefäße und die Bogen und Kreise auf den Beinkämmen. Nachahmung der Natur lag dem Kunstgewerbe fern. Wo, besonders in der älteren Zeit, einzelne Schmuckstücke, wie Abb. 40, Fig. 4 und Abb. 41, Fig. 6, Vögel oder Schlangen wiederzugeben scheinen, darf man nicht ein erwachendes Naturgefühl herauslesen, sondern, da die Vorbilder in der spätrömischen Kunst, hier aber noch viel naturgetreuer sich finden, vielmehr eine Umbildung und Auflösung der Naturformen in wesenloses, rein schmückendes Linienspiel. Insbesondere bei den Nordgermanen wurde die Tierornamentik gepflegt. Bei der Spangenfibel von Egartenhof, Abb. 40, Fig. 1, ist auch die rechteckige Kopfplatte eine nordische Eigenheit. Die beiderseits sitzenden zwei Knöpfe sind die in reine Zierform umgesetzten Endknöpfe der beiden unter der Kopfplatte sitzenden Spiralaxen. Hier sind sie mit der Fibel aus einem Stück gegossen, und der Künstler hat ihnen noch drei Knöpfe an der Langseite der Platte hinzugefügt. Also eine ganz ähnliche Entwicklung, wie wir sie gelegentlich in früheren Abschnitten beobachteten. Immer mehr entfernt sich die merowingische Kunst von der antikrömischen, und es ist zwecklos, in dem mehr und mehr bedeutungslosen Geschlinge und dem beliebten Flechtwerk klaren Darstellungen von Schlangen und Fabeltieren nachzuspüren. Sehr stark ist neben dem römischen ein orientalischer Einschlag. Mit der Technik des Zellenmosaiks, der Tauschierung, der aufgelegten Goldfäden (wie auf der Rundfibel, Abb. 40, Fig. 6) waren natürlich auch die entsprechenden Zierformen nach Mitteleuropa gekommen, wobei anfangs die wandernden Goten, später der Fernhandel als Vermittler dienten.

Auf Wandlungen im künstlerischen Geschmack haben wir bei Betrachtung des Schmuckes gelegentlich hingewiesen.

Bestattungsweise. Günstigen Bodenverhältnissen verdanken wir die Erhaltung des Eichensarges von Kirchheim a. N., Abb. 43. Er ist durch Auseinandersägen und Aushöhlen eines Baumstammes gewonnen. Seinem Rücken entlang läuft ein gezackter Grat, der, wie uns vollständiger erhaltene Totenbäume aus dem berühmten Gräberfeld von Oberflacht OA. Tuttlingen lehren, zuweilen in Schlangenköpfen endigte. Der Sarg war in eine gemauerte Grabkammer gestellt und enthielt ein Kinderskelett, bei dem sich Ohrringe aus Bronzedraht, ein Armband und eine Perlenhalskette fanden. Gelegentlich

Digitized by Google

findet man in alemannischen Gräbern eiserne Bänder, Beschläge und Ringe, die von langen, schmalen Kisten gleichenden Holzsärgen stammen, wie sie aus dem Mittelalter bekannt sind. Wir dürfen demnach wohl annehmen, daß jedenfalls die Mehrzahl der Toten in Holzsärgen und in vollständiger Bekleidung mit Waffen, Schmuck und Wegzehrung bestattet wurde. Dem Gräberfeld im feuchten Tongrund von Oberflacht sind bei den Ausgrabungen allerhand Beigaben aus Holz, so Schalen, Schüsseln, Flaschen, ein Fäßchen, mehrere Pfeilbogen aus Eibenholz, Teile von Bettstellen und eine Laute entstiegen. Selbst lederne Sandalen und Handschuhe, sowie Nüsse, Kirsch- und Pfirsichkerne und Beerenreste waren erhalten geblieben. Da die Geräte, die der teure Tote bei Lebzeiten geliebt und die er im Jenseits nicht entbehren sollte, im Sarge selbst nicht Platz fanden, so stellte man sie neben diesem in einer größeren, holzgezimmerten Grabkammer auf. Daß die Gräber

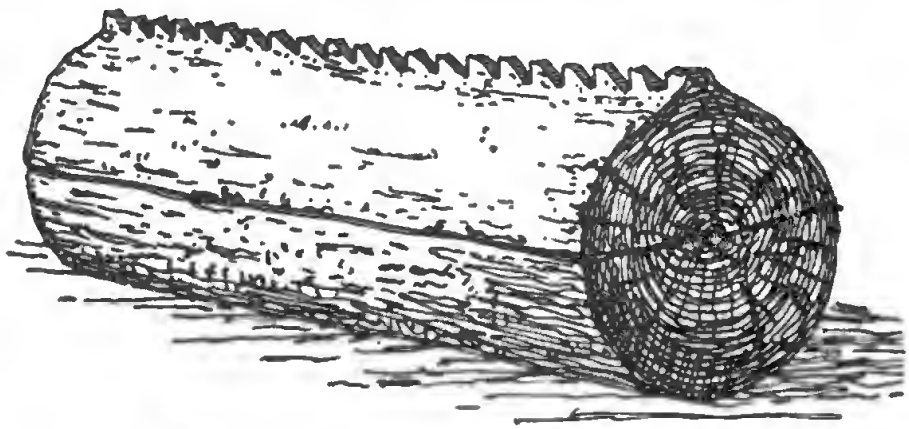


Abb. 43. Fränkischer Holzsarg von Kirchheim a. N.

äußerlich durch ein Grabmal irgendwie gekennzeichnet waren, müssen wir aus der Regelmäßigkeit der Friedhofanlagen schließen. Aus dem fränkischen Gebiet kennt man ornamental verzierte steinerne Grabplatten.

In den Ausgrabungsberichten wird immer wieder als Merkwürdigkeit erwähnt, daß in den Einzelgräbern Teile von einem zweiten oder dritten Skelett lagen oder daß sich zu Füßen des Toten noch ein zuweilen verletzter Schädel fand. Man sprach dann von zusammengehauenen Sklaven, die ihrem Herrn auch im Tode folgen mußten. Es gibt noch heute Leute, die solch gruselige Geschichten und ähnlichen Unsinn in die Urgeschichte hineintragen und unseren Vorfahren andichten, Leute, die auf jedem Berggipfel eine blutgetränkte Opferstätte wittern und sich das tägliche Leben der Altvordern mit geheimnisvollen Handlungen erfüllt denken. Je nüchterner man aber die Frühgeschichte betrachtet, desto weniger geht man irre. So erklären sich die Skeletteile über der eigentlichen Bestattung einfach durch die mehrfache Belegung des Grabfeldes. Auch die Gräber unserer Friedhöfe werden nach wenigen Jahrzehnten von neuem belegt, da der Boden zu wertvoll ist, um den Begräbnisplatz dauernd erweitern zu können. Und wenn

Digitized by Google

der heutige Totengräber noch die Gebeine von einer früheren Bestattung findet, so wirft er sie beim Zufüllen des neuen Grabes wieder in die Grube. Wir müssen annehmen, daß manches ältere Grab mit reichen Beigaben dadurch zerstört worden ist. Nur wenn der Totengräber weniger tief grub als der frühere Zunftgenosse, was auch heute noch vorkommen soll, konnte das ältere Grab unter dem jüngeren erhalten bleiben. Aber auch einfache Gräber scheinen oft gestört zu sein, findet man doch manches Skelett in recht regelloser Lage. Hier liegt die Erklärung darin, daß nach dem Zerfall des Leichnams, solange der Holzsarg nicht zusammengedrückt oder das Steinplattengrab nicht vollgeschwemmt ist, einzelne Skeletteile sich leicht umlagern.

Besiedlungsgeschichte. Die alemannisch-fränkischen Friedhöfe, von denen wir noch lange nicht alle kennen, zeigen uns die Lage der damaligen Dörfer an, von denen ja Baureste vollständig fehlen. Da sich die Grabfelder fast ausschließlich am Rande unserer heutigen Ortschaften finden, diese aber großenteils schon im achten, neunten und zehnten Jahrhundert in Klosterurkunden genannt werden, muß die Gründung der Dörfer den Reihengräberleuten zugeschrieben werden. Und da die Friedhöfe gegen das Jahr 500 einsetzen, muß auch damals die Mehrzahl unserer Dörfer schon bestanden haben. Ob ihre Gründung viel früher fällt, läßt sich an Bodenfunden zunächst nicht nachweisen. Nun führt ein großer Teil der Gräber keine Beigaben. Diese Gräber stammen entweder von den ärmeren Dorfbewohnern, die höchstens Holzgeräte und -gefäße den Toten mitgeben konnten, oder schon aus der Zeit, da die Sitte der Grabbeigaben abkam. Oder aber gehören sie der vormerowingischen Zeit an, in der, wie wir sahen, die Besitzverhältnisse der Bauernbevölkerung noch recht ärmliche gewesen sein müssen. Aber auch wenn wir uns der mehrfachen Belegung der Friedhöfe und der damit verbundenen Zerstörung älterer Gräber erinnern, fällt doch das fast vollständige Fehlen von Funden aus dem vierten und fünften Jahrhundert auf. Wo solche zum Vorschein kamen, entstammen sie Einzelgräbern oder kleinen Gräbergruppen abseits der großen Reihenfriedhöfe des sechsten und siebenten Jahrhunderts. Man wird also in unseren heutigen Dörfern nicht schon das Siedlungsbild der ersten Landnahmezeit (bald nach 260 n. Chr.) erblicken dürfen; dieses scheint sich vielmehr, nachdem anfänglich da und dort wohl noch römische Bauten bis zu ihrem Verfall benützt worden waren, erst im fünften Jahrhundert aus teilweise an andern Plätzen gelegenen kleinen Siedlungen oder Bauerngehöften herausgebildet zu haben (S. S. 142). Mancherlei Gründe wird der Platzwechsel gehabt haben: man verließ die nach ihrem Verfall nutzlosen römischen Trümmerstätten; oder man gab seinen Einzelhof auf, um sich einer andern kleinen Sippensiedlung anzuschließen, die durch die Änderung der Gesamtverhältnisse eine besonders günstige Lage bekommen hatte; den Anstoß zu solchem Zusammensiedeln konnte auch ein besonders mächtiges Sippenhaupt geben. Allgemein klebte der Bauer während der Völkerwanderungszeit wohl noch nicht so stark an der Scholle wie später. Jedenfalls muß die Bevölkerungszahl nach dem Abflauen der Völkerbewegungen rasch gestiegen sein — nicht zuletzt durch den Zuzug der aus ihren nördlichen Sitzen durch die Franken

vertriebenen Alemannen —, was ein Auswachsen einzelner Gehöfte zu Dörfern, was mittelbar wohl auch das genannte, häufig beobachtete Zusammensiedeln mehrerer Sippen in eng benachbarten Sonderstedlungen veranlaßte. Wir sehen darin ein Zeichen der Volkskraft ebenso wie in dem nach dem Zeugnis der Grabbeigaben fast plötzlich um 500 einsetzenden Kulturaufschwung und Wohlstand. In Bietigheim kennt man vier Grabfelder, zwei rechts und zwei links der Enz. Man wird daraus schließen dürfen, daß hier vier Sippen, die lange Zeit ihre eigenen Totenstätten hatten, nahe zusammenwohnten. In Kornwestheim mit seiner großen Markung sind es ebenfalls vier Friedhöfe. Erst allmählich verwuchsen solche Siedlungen zu einer Einheit, einem Dorf. Wenn wir heute in unsern Dörfern zuweilen die Beobachtung machen, daß es nur einige wenige Familiennamen sind, die bei den Einwohnern immer wiederkehren (in Rielingshausen tragen einundvierzig Familien den Namen Wildermuth!), so fühlt man sich lebhaft an die Verhältnisse jener alten Zeit erinnert. Zuweilen entstanden daraus auch zwei Dörfer, die durch Beisätze wie Ober- und Unter- oder Groß- und Klein- unterschieden wurden.

Wir kennen in vielen Fällen den Namen der Sippe, die das Dorf gegründet hat. Der Dorfname selbst sagt ihn uns. Ditzingen oder nach der Schreibweise vom Jahr 769 Tizingen enthält den Personennamen Tizo. Die zum Sippenhaupt Tizo gehörigen Leute — wahrscheinlich zunächst die Verwandten, nicht die Untergebenen — nannte man die Tizinge, und wenn man sie besuchte, ging man „zu den Tizingen". Die Bunninge sind die Leute des Bunno; (vgl. den Namen Bunna auf der Meimsheimer Grabschrift S. 119) aus dem Bunningen des achten Jahrhunderts ist Benningen geworden. Derselbe Personenname steckt in Bönnigheim (im Jahr 793 Bunninc-heim). In entsprechender Weise trägt Bissingen den Namen des Busso, Geisingen des Giso usw. In all diesen Orten auf —ingen müssen wir also alemannische Urdörfer erblicken. Daß auch Dörfer, die aus mehreren Sippensiedlungen durch Zusammenwachsen entstanden sind, den Namen nur einer Sippe tragen, könnte als Beweis für das genannte Zusammenziehen mehrerer Sippen genommen werden, wobei das neue Dorf den Namen des Urgehöftes, an das sich die anderen anschlossen, überkam.

Ein ganz Neues in der Besiedlungsgeschichte unseres Landes begann damals. Das sieht man schon daran, daß kaum ein einziger römischer Ortsname sich in alemannisch-fränkische Zeit hinübergerettet hat, selbst nicht der der großen und im Jahr 260 nicht ganz verlassenen römischen Siedlung unterhalb der Enzmündung. Man nannte diese nach den zurückgebliebenen Welschen oder Walen Walheim. Von solchen übernahm man dagegen die schon vorrömischen Flußnamen, wie Neckar, Metter, Murr.

Auffällig ist, wie zahlreich die Dörfer auf —ingen sich südlich der Enz finden, während sie nördlich davon fast ganz fehlen. An ihre Stelle treten hier die Orte auf —heim, die ihrerseits weiter südwärts seltener werden. Da das nördliche Württemberg bis zu dieser Grenze nach ihrem Sieg über die Alemannen 496 den Franken zufiel und die Ortsnamen auf —heim auch anderwärts für fränkische Siedlungen bezeichnend sind, stammen unsere Dorfnamen auf —heim von den fränkischen Eroberern (soweit sie nicht, wie

z. B. Kirchheim, als jüngere Gründungen ſich ausweiſen). Nicht ſo die Dörfer ſelbſt. War wohl auch ein Teil der alemanniſchen Bevölkerung ſüdwärts ausgewandert, ſo blieben doch viele unter den neuen Grundherrn auf ihrer Scholle ſitzen. Am eheſten darf man dies im Grenzgebiet der neuen Herzogtümer Franken und Alemannien, alſo in der Gegend der untern Murr und Enz oder genauer nördlich der Stammesgrenze Murrhardt, Marbach, Möglingen, Ditzingen, Altbulach erwarten. Eine eben hier ſich findende Gruppe von Ortsnamen ſcheint die Erinnerung daran bewahrt zu haben: alemanniſche —ingen-Urdörfer mit angehängtem fränkiſchen —heim. Es ſind von Nord nach Süd:

Bönnigheim (im Jahr 793 Bunninc-heim vom Perſonennamen Bunno),
Erligheim (793 Erninc-heim von Arno),
Gemmrigheim (um 1100 Kamerinc-heim von Gamheri oder Gamhart),
Löchgau (1156 Lochenc-heim von Locho),
Beſigheim (1153 Baſinc-heim von Baſo),
Heſſigheim (774 Escinc-heim, im zwölften Jahrhundert Heſſenc-heim von Haſſo),
Höpfigheim (996 Hepphinkeim = Hepfing-heim von Hapfo),
Bietigheim (789 Budinc-heim von Buoto),
Geiſingen (844 Giſingheim von Giſo),
Remmigheim (1314 Remmenkain = Remming-heim von Rammo), ſüdweſtlich Untermberg, abgegangen,
Illingen (766 Illinc-heim von Illo),
Neckargröningen (806 Gruoninc-heim von Gruono).

Zum mindeſten in dieſen Fällen handelt es ſich nicht um fränkiſche Neugründungen, ſondern nur um fränkiſcher Namengebung angepaßte Namensänderung. Die Franken nannten ihre Dörfer nicht nach einer Sippe, ſondern nach dem Gründer oder dem Grundherrn ſelbſt, ſo Ottmarsheim nach Otmar (766 Antmaresheim, 844 Otmarsheim), Pleidelsheim nach Blidolf (794 Blidolwesheim), Heutingsheim nach Huting (972 Hutingesheim).

Noch manche wertvolle ſiedlungsgeſchichtliche Einzelheit erfährt man durch die Ortsnamen. So iſt Neckarweſtheim (1122 Weſtheim) ebenſo wie Auenſtein (1245 Oſtheim, im heutigen Volksmund „Auſten") von dem älteren Ilsfeld aus gegründet, entſprechend iſt vermutlich Kornweſtheim eine Tochterſiedlung von Aldingen. Münchingen (von Mönchen) und Kirchheim zeugen von Neuanlage oder Namensänderung in chriſtlicher Zeit. Schon die landwirtſchaftlich weniger günſtige Lage der Dörfer auf —hauſen weiſt die Gründung von Winzerhauſen, Rielingshauſen u. a. in etwas ſpätere Zeit. Vom ganzen Bottwargebiet kennt man, wie die Karte zeigt, noch keine Reihengräber. Die Hohenloher Ebene, außerhalb des Limes liegend, hatte ſich zur Römerzeit mit dichtem Wald bedeckt. Hier fehlen merowingiſche Spuren mit ſeltenen Ausnahmen ganz. Erſt der Landhunger einer ſpäteren Zeit zwang dazu, durch Rodung dieſer Urwälder neues Ackerland zu ſchaffen und neue Siedlungen zu gründen. Tiefer in die Urwaldgebiete der Löwenſteiner Berge drang die Rodung erſt im zwölften und dreizehnten Jahrhundert. Von manchem römiſchen, mit Buſchwerk überwachſenem Gutshof werden

um diese Zeit, von andern gar erst im späten Mittelalter die noch stehenden Mauern eingerissen worden sein. Andere Trümmerstätten sind erst in unsern Tagen der Axt und dem Pflug zum Opfer gefallen. Konnte man die hindernden Mauersteine nicht anderweitig verwerten, so grub man tiefe Löcher und versenkte darin die Steine. Entsprechend hatte man in der ersten Landnahmezeit die unbrauchbar gewordenen römischen Brunnen mit solchem Schutt, zuweilen auch mit umherliegenden Altären angefüllt.

Nur erwähnt soll hier werden, daß bei einer Betrachtung der Besiedlungsgeschichte auch die nicht seltenen Dörfer berücksichtigt werden müssen, die, äußerlich längst verschwunden, nur in Flurnamen oder vergilbten Pergamenten noch weiterleben, die also „abgegangen" sind.

Das Straßennetz. Mit dem Wechsel in den Siedlungsplätzen verloren natürlich die Römerstraßen stark an Bedeutung. Weite Strecken verödeten ganz und überzogen sich mit einer Grasnarbe und mit Strauchwerk. Gelegentlich benützte man sie wenigstens als Markungs- oder Gewanngrenze, so bei Hoheneck. Häufig sanken sie zu Feldwegen herab, doch verließen die Bauernwagen bald das ungepflegte, nach Abfahren des Schotters holperige Pflaster und fuhren etwas abseits der Römerstraße, wie man vielerorts nachweisen kann. Andere Strecken liegen ganz unter den Feldern begraben, und nur das Rumpeln des Pfluges erinnert an die alte Steinstraße. Am eindrucksvollsten aber erlebt man den ewigen Wechsel im Menschen- und Völkerleben, wenn man dem schnurgeraden Damm einer Römerstraße weithin durch das dichte Unterholz unserer Wälder folgt.

Einführung des Christentums. In Trier, der nachmaligen Kaiserstadt, gab es schon zu Ende des zweiten Jahrhunderts eine Christengemeinde. Im dritten und vierten Jahrhundert breitete sich die neue Lehre vornehmlich in den unteren Bevölkerungskreisen weiter aus, besonders nachdem Konstantin der Große durch das Edikt von 313 das Christentum anerkannt hatte, von dessen Kampf mit dem Mithraskult wir schon hörten. Um 400 war sein Sieg über die Anhänger des persischen Gottes entschieden, nachdem offenbar nicht immer nur mit geistigen Waffen gestritten worden war. Doch diese Kämpfe spielten sich westlich vom Rhein und jenseits von Donau und Iller ab und berührten die Neckarschwaben nicht. Der Frankenkönig Chlodwig ließ sich nach der Entscheidungsschlacht gegen die Alemannen 496 taufen. Angeblich traten mit ihm dreitausend Franken zum Christentum über. In den folgenden Jahrzehnten bekannte sich dann der größte Teil des Volks zu diesem Glauben. Obwohl die Alemannen ihre stoffliche Kultur ganz von den Franken übernahmen, verhielten sie sich auf religiösem Gebiete ablehnend. Bei ihnen behauptete sich das Heidentum noch lange. Ziu war ihr oberster Gott; kleinere Götter wurden an Felsen, Bäumen und Quellen, an Kreuzwegen und auf Bergen verehrt. Um 600 predigte der Ire Columban in der Bodenseegegend. Sein Schüler Gallus gründete das nachmals berühmte Kloster St. Gallen. Im Laufe des siebenten Jahrhunderts gewann das Christentum auch in Alemannien an Boden. Dem heiligen Martin, dem Volksheiligen der Franken, und Michael, dem Nachfolger des alemannischen

Hauptgottes Ziu, wurden Kirchen erbaut. Waren diese Gotteshäuser auch recht klein und anfangs wohl nur Holzbauten, so wurde doch bald aus dem linksrheinischen Franken der dort seit der späten Römerzeit weiter geübte Steinbau übernommen. Keine Kirche dieser Frühzeit ist uns erhalten geblieben, doch hat man Fundamente kleiner Kapellen gelegentlich bei Grabarbeiten unter romanischen Kirchen entdeckt. Somit geht wohl überhaupt keine sichtbare Mauer nachrömischer Zeit in unserem Lande über das Jahr 1000 zurück, stammen doch auch alle die zahlreichen Burgruinen erst aus dem zwölften und den folgenden Jahrhunderten.

Der größte angelsächsische Missionar in Deutschland war Bonifatius, der 741 die fränkische Kirche reformierte. Seine Wirksamkeit und die Aufhebung des alemannischen Herzogtums durch Karlmann, den Oheim Karls des Großen, im Jahr 746 in Cannstatt haben die Macht des Heidentums bei den Schwaben gebrochen. Doch mußte Karl der Große noch ein Gesetz erlassen, das die heidnische Sitte, den Toten Waffen und Schmuck mit ins Grab zu geben, verbot. Im allgemeinen war diese Sitte schon früher abgekommen. Die heidnischen Reihenfriedhöfe des sechsten und siebenten Jahrhunderts wurden aufgegeben, als Christ wollte man in der Nähe der Kirche bestattet sein.

Schluß. Das Aufhören der Totenbeigaben im achten Jahrhundert bedeutet das Versiegen der Quellen, denen wir die Kenntnis jahrtausendelangen reichsten Lebens auf schwäbischem Boden verdanken. Aber eben um diese Zeit beginnen andere Quellen zu fließen. Die schriftliche Überlieferung setzt jetzt ein, anfangs zwar recht spärlich, aber bald in immer breiterer Fülle dem Geschichtsforscher sich bietend. Sie erzählt vom Wollen und Wirken der großen Männer, der führenden Geister meist so fesselnd, daß man darüber das Schweigen der Urkunden über das Zuständliche, über Haus und Hof, über Hausrat und tägliches Leben der Masse des Volkes kaum bemerkt. Eben dies aber steht, der Natur der Quellen nach, bei der Erforschung der so viel längeren, noch schriftlosen Zeit im Vordergrund. Daß jedoch die alten Bodenfunde nicht nur stumme Zeugen vergangener Kulturen sind, sondern beredt auch von den Geschehnissen, von Volkswanderungen und Kriegen, von Handel und Verkehr, vom Wechsel in Sitte und Kunst berichten, hat sich wohl durchs ganze Buch hindurch gezeigt.

* * *

Und nun, wer Freude gewonnen hat an der Urgeschichte unserer schwäbischen Heimat, der helfe mit an der weiteren Aufhellung der fernen Zeiten. Jedes Steinbeil, jede Urne, jede Waffe, aber auch Schmuck, Münzen, Gräber, Feuerstätten und scherbenerfüllte Gruben, wie sie so zahlreich bei Grabarbeiten gefunden werden, sind wertvoll, ja für die Wissenschaft unersetzliche Urkunden, die viel zu erzählen vermögen. Die Mitarbeit des Heimatfreundes aber bestehe in der Mitteilung jedes derartigen Fundes an die Altertümersammlung in Stuttgart und in seiner Fürsorge für den Schutz unserer urgeschichtlichen Denkmäler, insbesondere der so gefährdeten Grabhügel.

Quellen zur Urgeschichte des mittleren Neckarlandes

a) **Bodenfunde**, teils Zufallsfunde, teils von absichtlichen Grabungen Berufener und Unberufener stammend; die meisten in der Staatssammlung vaterländischer Altertümer in Stuttgart, einiges auch im Museum Heilbronn und in der Sammlung des Historischen Vereins in Ludwigsburg. Mancher bekannte Fund und wohl auch noch vieles, was der Wissenschaft unbekannt geblieben ist, in Privatbesitz.

b) **Überreste alter Kultur im Gelände:**

mit dunklem Kulturboden erfüllte einstige Wohngruben, kenntlich an den Wänden der Lehmgruben und auf frischgepflügten Feldern,
Grabhügel, einzeln und in Gruppen, meist nur noch in den Wäldern erhalten,
Befestigungen (Ringwälle, Abschnittswälle und Gräben) auf Bergen und Bergvorsprüngen, seltener in der Ebene,
vorrömische Erdwege,
Fundamente römischer Steinbauten,
römische Steinstraßen.

c) **Mündliche und schriftliche Quellen und Quellensammlungen:**

alte Orts- und Flurnamen,
mündliche Überlieferung von Funden und Aussagen alter Ortsbewohner,
alte Orts- und Oberamtsbeschreibungen (OA. Besigheim 1853, OA. Ludwigsburg 1859, OA. Marbach 1866),
Paulus, Die Altertümer in Württemberg 1877. Archäologische Karte 1 : 200000 (letzte, 4. Aufl. 1882),
Akten und Flurkarteneinträge der Staatssammlung,
Württembergische Jahrbücher seit 1818,
Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte seit 1878,
Schriften des Württembergischen Altertumsvereins 1850—1875,
Fundberichte aus Schwaben seit 1893,
Das Königreich Württemberg. Herausgegeben vom K. Statistischen Landesamt. 1. Band. Allgemeiner Teil und Neckarkreis 1904.

Bearbeitungen

Führer durch die Staatssammlung vaterländischer Altertümer in Stuttgart 1908 (zurzeit vergriffen). Goeßler behandelt auf 66 Seiten Text und 21 Tafeln in klarer, knapper Form die einzelnen Perioden, an die sich je eine Führung durch die Altertümer mit Besprechung der Haupttypen und Erklärung der wichtigsten Einzelfunde anschließt.

Schliz und Fraas, Urgeschichte Württembergs 1909. Nach einer kurzen erdgeschichtlichen Einleitung von Fraas schildert Schliz die vorrömische Zeit unseres Landes, die er in einen größeren europäischen Zusammenhang stellt. Das Buch ist nicht ganz leicht und durchsichtig geschrieben, auch sind manche wichtigen Überreste zugunsten der Schädelforschungen allzusehr vernachlässigt, dabei sind die Fundorte oft unkritisch zusammengestellt. Trotzdem gibt das reich illustrierte Buch einen wertvollen, stark persönlich gefärbten einheitlichen Überblick über unsere Urgeschichte.

Paret, Die vor- und frühgeſchichtliche Beſiedlung des OA. Ludwigsburg in „Ludwigsburger Geſchichtsblätter" 1911. Nach einem Überblick über die Landſchaftsform ſind der Schilderung der einzelnen Kulturperioden jeweils alle bis dahin bekannten Funde angereiht.

Schliz, Siedlungsweſen und Kulturentwicklung des Neckarlandes in vorgeſchichtlicher Zeit (Feſtſchrift zur 42. Verſammlung der Deutſchen Anthropologiſchen Geſellſchaft in Heilbronn 1911). Beſonderer Wert wird auf die Bauweiſe gelegt.

Haug-Sixt, Die römiſchen Inſchriften und Bildwerke Württembergs, 2. Auflage 1914. Das erſte Kapitel gibt eine Schilderung der wiſſenſchaftlichen Erforſchung der römiſchen Denkmäler ſeit der Renaiſſance. Der erſchöpfenden Beſchreibung aller römiſchen Denkmäler iſt für die einzelnen Landſchaften ein Überblick über ihre Geſchichte zur Römerzeit vorangeſchickt, den einzelnen Oberämtern eine Skizze ihrer vorrömiſchen Beſiedlung.

Gaeßler, Vor- und Frühgeſchichte von Stuttgart-Cannſtatt 1920. Eine archäologiſche Heimatkunde, die an Hand der reichen Funde durch die Urgeſchichte nicht nur der Landeshauptſtadt, ſondern des ganzen Landes führt.

Goeßler behandelt in einem Aufſatz: An der Schwelle vom germaniſchen Altertum zum Mittelalter W. V. H. Jahrgang 1920, 1 ff. unſere älteſte alemanniſche Beſiedlung in ihrem Verhältnis zur römiſchen und in ihrer Entwicklung bis zur Merowingerzeit.

Gradmann, R., Das ländliche Siedlungsweſen des Königreichs Württemberg 1913. Seite 8—26 werden die natürlichen Grundlagen, Seite 72—101 wird das vor- und frühgeſchichtliche Siedlungsweſen vom Standpunkt des Geographen aus in grundlegender Weiſe geſchildert.

Die urgeſchichtlichen Kulturreſte des mittleren Neckarlandes

(Insbeſondere der Oberämter Beſigheim, Marbach und Ludwigsburg).

Landſchaft, Eiszeit und der Menſch der älteren Steinzeit

Allgemeine Literatur: Führer durch die Naturalienſammlung zu Stuttgart. I. Die geognoſtiſche Sammlung Württembergs. 4. Auflage 1920.

Geognoſtiſche Spezialkarte von Württemberg, Blatt Beſigheim, Löwenſtein, Stuttgart und Waiblingen je mit Begleitworten (zum Teil veraltet).

Zuffenhauſen. „In der Lehmgrube bei Zuffenhauſen mit und neben Elephas primigenius" (Mammut) wurden 1879/80 vier Schaber (Abb. 7, Fig. 8, 3,7 cm lang, zwei andere 5,2 und 3,4 cm lang) und ſechzehn Splitter aus grau gebändertem und braunem Feuerſtein ausgegraben. R. R. Schmidt, Die diluviale Vorzeit Deutſchlands 1912, S. 59, hält die Kratzer für ſpätpaläolithiſch (Aurignacien oder Magdalénien). Da nähere Beobachtungen über die Lagerungsverhältniſſe leider fehlen und nahe der Lehmgrube, nördlich Zuffenhauſen, eine neolithiſche Siedlung feſtgeſtellt iſt, möchte ich die Funde eher der jüngeren Steinzeit zurechnen, zumal da dieſe dieſelben Schaberformen kennt. Naturalienkabinett.

Jüngere Steinzeit

(Vor 2000 v. Chr.)

A. OA. Beſigheim und Marbach

a) Weſtlich vom Neckar

Lauffen a. N. 1. Siedlung der Spiralkeramikkultur im Stetsfeld 1 km nördlich der Stadt auf leicht gegen Oſt geneigter Fläche, 35 m über dem Neckar. Schliz grub März 1914 auf dem Acker von G. Beyle eine rechteckige Wohngrube von 4 auf 1,60 m mit Lehmbänken und Kochgrube und einen anſchließenden rechteckig vertieften Anbau von 2 auf 2,30 m aus. Kein gebrannter Hüttenlehm.

Schliz und Goeßler gruben April 1914 an einer benachbarten Stelle, die keinen Wohnraum, ſondern nur einen ſtark benützten Hofraum ergab.

Digitized by Google

Funde: ein fast ganz erhaltener Topf mit Arkadenbogenverzierung (Abb. 6, Fig. 11) und vier Henkelwarzen, 11 cm hoch, 12,5 cm weit. Abguß in der AS. A 844.

Weitere verzierte Scherben, Feuersteinwerkzeuge, wenig Knochen, Vorratsgefäß mit breiten Bändern (Abb. 6, Fig. 14), nach Schliz mainländischer Typus; ein großer und ein kleiner verzierter Topf.

Funde in Heilbronn. FB. 1911, 4 f.; 1914, 3. Prähistorische Zeitschrift VI, 222 ff.

2. Als Einzelfund vom Jahr 1890 oder früher kam ein am Bohrloch abgebrochenes schwarzes Steinbeil (Finder Seibold d. Ä. von Lauffen) durch Stiftung von Oberlehrer Mönch, Unterjesingen, in die Seminarsammlung Nürtingen.

Hofen. Nach OAB. 204 sollen beim Ausroden eines Wäldchens (oberer Wald) in der Nähe des Orts neben alten Waffen und Hufeisen auch mehrere Steinmeißel gefunden worden sein.

Besigheim. Als Einzelfund bei Besigheim, 1889 erworben, ein durchbohrtes Steinbeil aus Hornblendeschiefer, beschädigt (Abb. 4, Fig. 22), noch 12,5 cm lang. AS. 10 042.

Bietigheim. 500 m östlich vom Bahnhof, 250 m südlich der Bahn am Feldweg nach Geisingen fand der Verfasser Anfang März 1921 eine Siedlung auf leicht nordwärts geneigtem Gelände.

Kleiningersheim. Durchbohrter Steinhammer (Abb. 4, Fig. 24) aus schwarzem, kristallinem Stein, 14 cm lang. Gefunden 1916 beim Bau des Wehrs bei der Bareißschen Mühle 3 m tief im Kies. In Privatbesitz. Abguß AS. A 970.

b) Östlich vom Neckar

Ilsfeld. Im Wald Dunstlache 3 km nördlich vom Ort und östlich vom Hof Hohrain öffnete Schliz 1906 einen Grabhügel mit 0,60 m in den Boden getieftem, 2 auf 0,90 m großem Schachtgrab, auf dessen Grund ein Skelett mit Gefäßresten vom Stil der Schnurkeramik lag. Museum Heilbronn. FB. 1906, 2.

Neckarwestheim. Aus dem Neckar bei Neckarwestheim stammt ein hochnackiger Schuhleistenkeil aus schwarzem Serpentin (Abb. 4, Fig. 6), 19,2 cm lang. AS. 12 310. FB. 1906, 2.

Abstätter Hof. Hauptlehrer Schäfer, Großbottwar, hat 1904 in den Schmalzäckern südöstlich vom Hof (Parz. 2649) ein Steinbeil gefunden. Verschollen.

Winzerhausen. Hauptlehrer Schäfer, Großbottwar, fand 1913 einen einseitig gewölbten Breitmeißel (Abb. 4, Fig. 7) aus Grünstein 150 m nördlich der Gipsmühle, westlich der Straße zum Abstätter Hof (Parz. 2160), 12,4 cm lang. Privatbesitz. Abguß AS. A 996.

Die beiden letztgenannten Funde sprechen für die Annahme einer Siedlung beim Abstätter Hof und eines den Sattel am Westfuß des Wunnensteins benützenden Nord-Süd-Wegs.

Mundelsheim. Durchbohrter Steinhammer aus dem Neckar. Alter Fund. In der AS. nicht mehr zweifelsfrei zu ermitteln. RGK.-Bericht VII, 120.

Höpfigheim. In Flur Leidach, 1 km westlich vom Dorf, dicht nördlich der Pleidelsheimer Straße und 370 m westlich der Straßenkreuzung stellte der Verfasser Januar 1919 ein Gehöft von mindestens 30 m Ausdehnung fest. Dunkle Platten mit unverzierten Scherben liegen am südlich geneigten Hang der Talmulde. „Marbacher Postillon" vom 27. Januar 1919.

Pleidelsheim. In Flur Lautersbächle am sanft südwärts geneigten Nordhang der Riedbachmulde, 1 km nordöstlich vom Ort fand der Verfasser Oktober 1913 eine Wohnstätte. Im dunklen Boden staken unverzierte Scherben, rotgebrannter Hüttenlehm und Kies. FB. 1913, 9. Vielleicht stammt aus demselben Gelände eine Feuersteinpfeilspitze (Abb. 7, Fig. 4), 2,4 cm lang, die, 1909 gefunden, als Geschenk von Oberlehrer Hermann, Murr, in die AS. kam. A 934. FB. 1912, 6.

Murr-Steinheim. Eine sehr umfangreiche spiralkeramische Siedlung (ähnlich Typus Plaidt) erstreckt sich von der Ziegelei nördlich Murr, wo schon Wohngruben angeschnitten wurden, bis gegen den Bahnhof Steinheim (Kiesgrube Sammet, bekannt durch den Mammutfund). Sie liegt auf der lößbedeckten Schotterterrasse 7 bis 15 m über der hier seeartig weiten Murrtalebene entlang deren nördlichem Rand. Nordwärts steigt die weite fruchtbare

Fläche nur wenig an. Oberlehrer Hermann, Murr, hatte schon seit Jahren in den Kiesgruben von Gruber und Bauer aus den im Löß immer wieder angeschnittenen Wohngruben Scherben und Steingeräte gesammelt. Durch Oberlehrer Klöpfer, Stuttgart, erhielt 1914 die AS. Funde aus fünf in der Gruberschen Sandgrube dicht östlich vom Friedhof gelegenen Wohngruben von 1—1,5 m Tiefe, die auch gebrannten Hüttenlehm enthalten.

Funde:

Glänzend poliertes dunkelgrünes Steinbeil (Abb. 4, Fig. 14), 10,2 cm lang. H (= Sammlung Hermann).

Kleiner, einseitig gewölbter Breitmeißel (Abb. 4, Fig. 8), 4,8 cm lang. H.

Desgl., noch 4,4 cm lang. H.

Desgl., 5 cm lang.

Steinhacke, schuhleistenförmig, 13,3 cm lang (Abb. 4, Fig. 11). Am stumpfen Ende Rest eines Bohrlochs, also aus dem Bruchstück einer größeren Hacke gefertigt. (Sandgrube Bauer 1920.)

Rest einer durchbohrten Pflugschar, gefunden am Bottwarer Weg Mai 1919, noch 8,5 cm lang. H.

Feuersteinmesser (graugebändert), 8,3 cm lang (Abb. 7, Fig. 1. Sandgrube Bauer 1920).

Feuersteinmesser, 6 cm lang (Abb. 7, Fig. 2). H.

Feuersteinschaber, 6 cm lang. H.

Drei Reibsteine. Der eine ist rund und flach und besteht aus verkieseltem Holz, wie solches aus dem Stubensandstein ausgewittert in den mächtigen Murrschottern bis zu Kopfgröße häufig vorkommt (schöne Stücke in der Schule in Murr). Ein zweiter, aus Sandstein, ist stumpfkegelförmig (Abb. 7, Fig. 5), 5 cm hoch, der dritte kugelig.

Becher, 6,8 cm hoch, mit spiralartigen Figuren (Abguß AS. A 1072).

Henkelloses hellgraues Täßchen (Abb. 6, Fig. 12), 3,8 cm hoch.

Scherben von halbkugeligen Gefäßen, im Plaidter Stil verziert. Abb. 7, Fig. 11—14 zeigt die Haupttypen. H.

Scherben von großen Vorratsgefäßen aus grauem, rötlichem und schwarzem Ton, dazu Henkel mit Durchbohrung für eine Aufhängeschnur. AS. A 790. FB. 1914, 5.

Oberlehrer Hermann bin ich für zeitweilige Überlassung seiner Funde zu Dank verpflichtet. Die Herren Gruber, Bauer und Sammet haben die Forschungen immer sehr bereitwillig unterstützt.

Marbach. Im Neckar wurden beim Baggern oberhalb der Eisenbahnbrücke (Kiesgrube von Haag) im Neckarschotter zwei Steinbeile gefunden, das eine durchbohrt, glänzend poliert, aus Serpentin, 5,5 cm lang. FB. 1909, 4. Sie wurden leider nicht an die Staatssammlung abgegeben und sind verloren.

Erdmannhausen. Im Abraum des Schotterwerks beim Bahnhof wurde Frühjahr 1921 mit Knochen und Scherben ein Mahlstein aus Buntsandstein gefunden. Vermutlich steinzeitlich. Mitteilung von Hauptlehrer Schäfer, Großbottwar.

B. OA. Ludwigsburg und angrenzende Gebiete

Großsachsenheim. Flaches Beil von Grünstein, nach Fraas vom Westerwald oder Siegener Land (Abb. 4, Fig. 15), 8,4 cm lang. Gefunden 1907 beim Bau der Fabrik von Frick zwischen Schloßgarten und Eisenbahn in Flur „Unterm Zimmerpfad". AS. 12 638 d. FB. 1907, 10.

Untermberg. Hacke aus dunklem Serpentin, schuhleistenförmig, am Bohrloch abgebrochen, noch 19,6 cm lang, gefunden Februar 1911 beim Graben eines Kellers am Ostausgang des Dorfs. AS. A 474. FB. 1911, 6. Ähnlich Abb. 4, Fig. 2.

Bissingen. Pflugschar aus Kieselschiefer (Abb. 4, Fig. 3), 23,7 cm lang. Alter Fund. AS. A 473. FB. 1911, 3.

Talhausen. Beim Graben eines Kellers am Ostende von Talhausen wurden vor 1891 ein Steinbeil und Feuersteinwerkzeuge gefunden. Dies läßt nahe der Sohle des vielgewundenen, tiefeingeschnittenen Muschelkalktales der Glems eine Siedlung vermuten. Die Fundstelle liegt am flacheren Westhang.

Markgröningen. Beim Bahnbau 1914 wurden vom Verfasser nächst dem Bahnhof zwei Wohngruben beobachtet. Zeitstellung nicht gesichert.

Tamm. Beim Weiler Hohenstange wurde Frühjahr 1921 unweit der Straße nach Ludwigsburg ein 12,5 cm langes Steinbeil ähnlich Abb. 4, Fig. 14 gefunden. Privatbesitz. Abguß A 1092.

Benningen. 1. Steinbeil, spitznackig, aus Basalt (?). Frühjahr 1912 auf Flur Bürg gefunden (Abb. 4, Fig. 18), 7,7 cm lang. AS. A 598. (Geschenk von Schultheiß Zanker.) FB. 1912, 2.

2. Auf der „Bürg" südöstlich Benningen wurden September 1898 bei der Grabung der Reichslimeskommission im römischen Kastell gefunden:

a) Hals einer braunen, aus freier Hand geformten Urne, um den Hals ein Band aus eingedrückten runden Punkten;

b) Bruchstück eines großen Humpens.

Zeitstellung nicht gesichert. ORL. Kastell Benningen S. 19.

Die folgenden Markungen zeigen, wohl nur dank gründlicher Durchforschung, eine überaus dichte Besiedlung meist der spiralkeramischen Kulturperiode.

Geisingen. 1. Auf Flur Schreckenberg, 1,5 km westlich Geisingen auf aussichtsreicher Anhöhe gegen Ost gelegen, eine Wohnstätte. Dezember 1914 vom Verfasser entdeckt. Unverzierte Scherben. Nächste Quelle 1 km entfernt. FB. 1914, 14.

2. Flur „Pfingstäcker", 1,8 km westlich Geisingen an südlichem Hang, Siedlung März 1921 vom Verfasser festgestellt.

3. „Pfingstäcker", 1 km westlich Geisingen am nördlichen Hang, Siedlung 1909 vom Verfasser festgestellt.

4. Auf Flur „Löchlesäcker", südwestlich Geisingen, ausgedehnte Siedlung am südlichen Hang und auf dem Rücken. 1912 entdeckt von Pfarrer Paret, Heutingsheim. FB. 1912, 2.

5. Südlich Geisingen, 200 m westlich vom Friedhof, wo die Hochfläche sich nordwärts zum Neckartal zu senken beginnt, Siedlung 1909 vom Verfasser festgestellt. FB. 1909, 4.

Heutingsheim. 1. Flur „Incher", 700 m nordwestlich Schloß Monrepos. Auf der Höhe und dem südlichen Hang eines 20 m hohen flachen Lößrückens liegt eine umfangreiche spiralkeramische Siedlung, die Dezember 1908 von Pfarrer Paret entdeckt wurde. 200 m ostwärts fließt der Gründelbach vorüber. Das Dorf erstreckt sich etwa 300 m in West-Ost- und 150 m in Nordsüdrichtung. Die Zahl der Hütten, die im Ostteil dichter standen, dürfte etwa 150 betragen haben. Davon wurden Frühjahr 1910 eine Anzahl durch den Verfasser untersucht. Es sind regellose Mulden von 0,5—1,5 m Tiefe und 2—4 m Durchmesser, darin die Herdstelle. Gebrannter Wandlehm selten. Zuweilen lagen Reste von verkohlten Balken in der Auffüllung. Eine der Gruben hatte viertelkreisförmige Gestalt bei 1 m Tiefe; auf der Ostseite stand sie in Verbindung mit einem 3,1 m langen, 1,5 m tiefen und 0,25 m breiten Graben. Solche Schlitze wurden auch anderwärts schon beobachtet: bei Feuerbach vom Verfasser (s. u. S. 171), bei Sarmsheim, Kreis Kreuznach (Beilage zum Trierer Jahresbericht 1917/18, 2), wo sie als Vorratsräume für Nahrungsmittel erklärt werden; bei Monsheim und Eberstadt (Prähistorische Zeitschrift 1913, 389), wo sie als Fundamentgruben von Bohlenwänden angesehen werden. Überaus pünktlich war ein 1,7 m tiefer kreisrunder und nach unten von 1,75 auf 2,5 m sich erweiternder Keller in den Löß eingetieft. Auf der ganz ebenen Sohle lag das Skelett eines Hasen und eines jungen Rehes, letzteres mit dem Kopf zwischen den Hinterläufen; vielleicht war es zusammengebundene Jagdbeute. In der Auffüllung sich zeigende dünne Schichten von Lehm mögen eingeschwemmter Wandverputz sein; dünne Lößschichten mit Helix hispida, gegen Nordost einfallend, legen den Gedanken an Staubanwehung in neolithischer Zeit nahe, wie das auch Schliz in der Siedlung bei Lauffen an der mächtigen Überdeckung der Kulturschichten nachwies. Wenig über der Sohle lag verkohltes Eichenholz, vermutlich von der Kellerdecke. Am Südrande des Dorfes zeigte sich eine tiefschwarze, 15 auf 16 m große Platte, ein Viehpferch. Eine etwa 10 m lange und 2 m breite Platte ohne Kulturreste, im Innern des Dorfes gelegen, kann als Kleinviehstall erklärt werden. Als Reste der Haustiere sind sehr häufig Knochen von Rind und Schwein, seltener von Schaf oder Ziege.

Das Wild ist vertreten durch Knochen von Hirsch, Reh, Dachs und Hase. Die großen Röhrenknochen sind zur Markgewinnung alle aufgeschlagen.

Einzelfunde:

Stein: Bruchstücke von vier Beilen aus Amphibolschiefer, aus Feuerstein mehrere Messerchen, Schaber, Bohrer.

Große Mahlsteine aus Keuper- und Buntsandstein, letzterer gehalt in den alten Enzschottern bei Tamm-Bietigheim.

Zwei handliche, kugelförmige Reibsteine aus Keupersandstein.

Zwei längliche, im Querschnitt halbkreisförmige Sandsteinstücke tragen in der Mitte der Flachseite je eine Rinne, vielleicht zum Bearbeiten von Tiersehnen oder zum Schleifen von Beinwerkzeugen (s. AhV. V, Tafel 61, 1122). Jedenfalls ist die Erklärung als „Pfeilstrecker" sinnlos.

Bearbeitetes Hirschgeweih.

Ein Stück einer Teichmuschel. Aus solchen wurde Schmuck gefertigt.

Keramik: a) grobe. Großer Topf mit weitem Bauch und Griffbuckeln unten und in der Mitte; unterhalb des Randes Fingereindrücke (Abb. 6, Fig. 18), 23,5 cm hoch.

Mehrere kugelige Flaschen mit engem Hals und senkrecht durchbohrten Henkeln. Ton grau und rot.

Zwei halbkugelige Täßchen (Abb. 6, Fig. 16; 6 cm hoch).

Ein Stück eines drei- oder vierfüßigen Gefäßes.

b) feinere. Ein weitbauchiger Topf mit Mäanderverzierung und Buckeln (Abb. 6, Fig. 17), 14,5 cm hoch.

Eine halbkugelige Schale (Abb. 6, Fig. 15).

Weitere bezeichnende Proben Abb. 7, Fig. 21 und Ludwigsburger Geschichtsblätter 1911 Tafel I, Fig. 17—19. Es ist reine Spiralkeramik des Flombarner Typus, von dem im mittleren Neckarland bis jetzt nur noch eine Siedlung in Cannstatt festgestellt ist. Unter der Fundmasse liegen zwei Scherbchen mit Doppelstichverzierung und gekerbtem Rand (Abb. 7, Fig. 19). Sie stammen wohl von einer älteren, am selben Ort gelegenen Siedlung der Rössener oder Großgartacher Kultur. AS. A 1055. FB. 1909, 3; 1910, 6.

2. In „Hoizgart", 0,5 km nordöstlich vom „Incher", am südlich geneigten Hang wurden etwa 1910 beim Baumsetzen Wohngruben mit viel Scherben angeschnitten. Frühjahr 1920 fand der Verfasser unverzierte Scherben.

3. Auf dem vom „Incher" durch das Gründelbachtälchen getrennten Höhenrücken „Hohhälden" und an seinem westlichen Hang liegt eine auf 400 m sich erstreckende linearkeramische Siedlung, ähnlich Typus Plaidt. Entdeckt Dezember 1908 von Pfarrer Paret. Dezember 1910 wurde eine der Wohngruben durch den Verfasser teilweise untersucht. In ihrer Nordwand eine apsidenförmig ausgehöhlte Nische. Kein gebrannter Wandbewurf. An der „Alten Straße" wurde ein Mahlstein aus Buntsandstein mit einer Nutzfläche von 20 auf 30 cm durch den Pflug herausgerissen. Feuersteinmesser, -spitzen und -splitter. Stück einer Teichmuschel. Proben verzierter Keramik Abb. 7, Fig. 15, 16, 20 und Ludwigsburger Geschichtsblätter 1911 Tafel I 9—16. Die Siedlung scheint sich nach einer südlich der Straße Monrepas—Heutingsheim gelegenen Spur (beobachtet 1919) auf dem flachen Rücken weiter ostwärts zu erstrecken. AS. A 1055.

4. Auf der ebenen Flur „Bettäcker", 1 km südwestlich Heutingsheim, nahe dem Bahneinschnitt wurden Frühjahr 1911 Siedlungsspuren beobachtet. Jenseits der Bahn

5. auf dem „Großen Acker" der Gutsherrschaft südlich Heutingsheim stellte der Verfasser März 1915 drei Hüttenstellen am leicht nordöstlich geneigten Hang fest. FB. 1914, 3. Von hier 300 m nordöstlich liegt

6. nahe der Unterführung der Ludwigsburger Straße auf der ebenen Flur „Saubronner Weg" eine Siedlung von etwa 100 m im Geviert. Entdeckt Dezember 1910. Der Verfasser untersuchte zwei je 0,6 m tiefe und 1,20 m weite kreisrunde Gruben mit wenig roher Keramik. In einer lag der Brustkorb eines Hirsches und eine 1,10 m lange gebrochene und zusammengelegte Geweihstange eines Zehnenders. Ein Reibstein. FB. 1910, 6.

7. Flur „Rieder", 0,5 km nordwestlich Heutingsheim, ein zwischen dem Gründelbachtal

im Südosten und einer quellenreichen Senke im Nordosten gelegener flacher Lößrücken, trägt nahe der Ostspitze auf südöstlich geneigter Fläche eine ausgedehnte linearkeramische Siedlung. Festgestellt vom Verfasser März 1915. Auf dem großen Acker lassen sich Scherben, zuweilen mit stichverziertem Rand (ähnlich Typus Ploidt), Feuersteinsplitter, Teile von Steinbeilen und Mahlsteinen (Buntsandstein), Knochen und gebrannter Lehmbewurf auflesen. FB. 1914, 3.

8. Flur „Kosteneck" östlich Heutingsheim. Auf der schwach nordwärts geneigten Fläche wurden November 1908 dicht nördlich der Straße bei Bauarbeiten mehrere Wohnstätten angeschnitten, weitere April 1912 beim Neubau Cantz. Entfernung der Gruben voneinander meist 4 m, Größe etwa 2 m, Tiefe bis 1,25 m. Gebrannter Wandbewurf fehlt vollständig. Linearkeramik ähnlich Typus Ploidt (Abb. 7, Fig. 17 und Ludwigsburger Geschichtsblätter 1911 Tafel I 1—5, 8). Ein Vorratsgefäß, hellgrau, mit fünf horizontal durchbohrten Lappenhenkeln vom Neubau Cantz ließ sich zusammensetzen (Abb. 6, Fig. 13), 49 cm hoch, 40 cm weit. AS. A 1006 (als Geschenk des Verfassers). Beim groben Geschirr fällt die Menge der Henkel auf (zweiundzwanzig verschiedene Arten in einer Wohnstätte). Weitere Funde: Mahl- und Reibsteine. Ein Schaber, aus einem Rohrenknochen gefertigt, 10,5 cm long. Ein 4,3 cm langer Knochensplitter mit geschliffener Schneide (Abb. 7, Fig. 10). Ein bearbeitetes Stück Hirschhorn. Eine Feuersteinpfeilspitze (Abb. 7, Fig. 3), 2,2 cm lang, fand der Verfasser 150 m nördlich der Straße. Ausdehnung der Siedlung Ost—West etwa 200 m (auch beim Bau der Wirtschaft zur Eisenbahn seien Wohngruben gefunden worden), Nord—Süd mindestens 150 m. Knochen von Rind, Schaf und dem kleinen Torfschwein. AS. A 1055. FB. 1908, 6; 1912, 5.

Hoheneck. 1. Flur „Hoheäcker", nordwestlich Hoheneck und 400 m nördlich vom Kugelberger Wachhaus zieht sich von der Beihinger Straße westwärts an südlichem Hang eine größere Siedlung. Entdeckt vom Verfasser März 1914; ein Maulwurf hatte schwarzen Kulturboden an die Oberfläche gestoßen. FB. 1914, 3.

2. Westlich Hoheneck, 100 m nordöstlich der Straßengabel auf der Hochfläche, entdeckte der Verfasser März 1914 eine Siedlung.

3. Bei der Untersuchung des römischen Gutshofes auf Flur „Eglosheimer Burg", 1 km südwestlich Hoheneck, fand der Verfasser am südlich zu einer Quelle geneigten Hang vereinzelte, wahrscheinlich aus der Steinzeit stammende Scherben. FB. 1911, 93.

4. Im „Täle" trägt der lößbedeckte, ostwärts gegen den Neckar vorspringende Hungerberg eine Siedlung der Pfahlbaukultur (Michelsberger Typus). Auf der 30 m über die Talsohle sich erhebenden Bergzunge waren seit Jahren in der Lehmgrube der dortigen Ziegelei „Kochlöcher" angeschnitten worden, als Goeßler und der Verfasser Herbst 1907 und Frühjahr 1908 mehrere der angegrabenen Wohngruben untersuchten. Grundrisse ließen sich nicht gewinnen. Größe der bis 1 m eingetieften Hüttenräume 2 auf 2 oder 4 m in gegenseitiger Entfernung von 3—15 m. Ein 0,60 m breiter rampenartiger Zugang zu einer Wohngrube war am festgetretenen Boden deutlich zu erkennen. Einzelne der Gruben waren mit dem beim Brand hereingestürzten hartgebrannten Wandlehm mit Abdrücken des beigemengten Häckels (Gerste) und der Holzwand ganz erfüllt. Zu unterst lagen meist einige Herdsteine. Häufig waren Mahl- und Reibsteine verschiedener Größe aus Stuben- und Buntsandstein, letzterer vom Enztalschotter. Die schönste, 60 cm lange Handmühle zeigt Abb. 5. AS. A 1056. Aus Feuerstein ein Schaber und mehrere Splitter. In einem benachbarten Weinberg fand sich vor längerer Zeit in von der Lehmgrube angeführtem Boden ein Steinbeil aus Grünstein, 12,1 cm lang (Abb. 4, Fig. 20). In Privatbesitz. Abguß AS. A 1008. Ein Brocken Amphibolschiefer zeigt Schleifspuren. Eine 5 cm lange Ahle ist aus einem Knochen zugeschliffen (Abb. 7, Fig. 6).

Die Keramik gehört dem reinen Michelsberger Typus an. Häufig sind die großen braunen Vorratsgefäße mit Kugelboden, bis 50 cm hoch und 43 cm weit. Davon zwei in der AS. 12 785 b und A 1011 (Abb. 6, Fig. 2); ein anderes ähnliches hatte flachen Boden. Mehrere gleichgeformte aus grauem Ton trugen unter dem Rand einen Ring von weiter oder enger liegenden Fingereindrücken (Abb. 6, Fig. 6). Das 37 cm hohe graue Vorratsgefäß (Abb. 6, Fig. 4) ist oben eingezogen und hat einen trichterförmigen Rand. AS. 12 722. Die dunkelgraue Schüssel (Abb. 6, Fig. 3) ist 46 cm weit, 25 cm hoch.

Eine scharfe Bauchkante trennt einen 7 cm hohen, etwas nach innen geneigten Oberteil. AS. 12 785 d. Eine ähnliche Schüssel hatte senkrechten Rand. Teile von zwei Backtellern, die am Rand durch Fingereindrücke gekerbt sind. 17 cm groß (Abb. 6, Fig. 5). AS. 12 785 a. Fünf Tulpenbecher (der besterhaltene, Abb. 6, Fig. 1, im Besitz des Verfassers; 23,5 cm hoch). Mehrere Gefäße verschiedener anderer Formen waren wegen zu schlechter Erhaltung nicht zu retten. Unter der Menge der Keramik trägt nur eine Scherbe einen Henkel, eine durchbohrte Schnuröse. Aus Ton ein Spinnwirtel (Privatbesitz). Die Küchenabfälle an Knochen stammen von Rind, Schwein, Ziege und Hund, als Jagdtiere sind vertreten Hirsch, Reh, Hase, Bär. AS. A 1057. FB. 1907, 10; 1908, 9 und 12; 1912, 8; 1913, 10; 1914, 5.

Neckarweihingen. Ein durchbohrtes Steinbeil aus Diabas, 12,6 cm lang, wurde 1906/7 im Neckar ausgebaggert (Abb. 4, Fig. 16). AS. 12 728. FB. 1908, 12.

Harteneck. Zwischen Ludwigsburg und Harteneck wurde 1877 in einer Lehmgrube auf schwach nördlich geneigtem Hang durch Oberstleutnant von Molsberg eine Siedlung des Schussenrieder Typus entdeckt, aber für eine Begräbnisstätte gehalten: „Wirkliche Totenurnen, Steinbeile aus Grünstein und ganze Haufwerke von Aschen, Kohlen und Knochen lassen auf Leichenbestattung durch Brand schließen." Davon in der AS. 9287 als Geschenk von Molsberg ein 22 cm hoher Topf, verziert mit Zickzackbändern zwischen schraffierten Dreiecken (Abb. 6, Fig. 7); ein 12 cm hoher Napf (Abb. 6, Fig. 8); ein meißelartiges Werkzeug aus einem Mittelfußknochen des Pferdes (wohl Wildpferd); ein Pfriemen mit Öhr, aus der Elle eines Hasen, 5,5 cm lang (Abb. 7, Fig. 7); ein durchbohrter Henkel; mit Häcksel vermengter gebrannter Wandlehm. AS. A 59. WB. 1890, 7. FB. 1900, 43. AhB. V, 203.

Ludwigsburg. 1. Beim Bau der Bahn nach Markgröningen stieß man Sommer 1914 wenig nördlich der Asperger Straße am östlich geneigten Hang auf mehrere Wohnstellen ohne erkennbare Grundrisse. Funde: ein 3 cm langer Feuersteinsplitter, mehrere verzierte Scherben einer Abart der Rössener Kultur, AS. A 800; ein 21 cm hoher Henkelkrug, Abb. 6, Fig. 9. AS. A 817; Stücke eines Backtellers mit gekerbtem Rand. Knochen, Reibsteine, Hüttenbewurf und Scherben (Sammlung des Historischen Vereins in Ludwigsburg).

2. Südlich der Straße Ludwigsburg—Oßweil wurde Frühjahr 1910 beim Bau des Straßenbahnschuppens ein etwa 15 cm langes, nicht durchbohrtes Steinbeil aus schwärzlichem Stein in 0,60 m Tiefe gefunden. Verschollen. FB. 1911, 5.

Schwieberdingen. Ein spitznackiges Steinbeil aus Serpentin, noch 13,5 cm lang, Abb. 4, Fig. 19. AS. A 987 (alter Besitz).

Kornwestheim. (Dr. med. Eipper hat sich um die Bodenfunde der Markung Kornwestheim große Verdienste erworben.) 1. Bei den Grabarbeiten für den Zentralgüterbahnhof wurde Dezember 1912 zwischen Hofstätter- und Holzgrundweg auf leicht südlich geneigtem Hang eine Wohngrube angeschnitten. Unverzierte Scherben. AS. A 614. FB. 1912, 5.

Anfang April 1921 wurde bei Bahnbauarbeiten südwestlich davon, etwa 200 m nordöstlich vom Wasserturm am leicht nördlich geneigten Hang eine 2 m tiefe Wohngrube durchschnitten. Inhalt: unverzierte Scherben, Bruchstück eines Mahlsteins aus Buntsandstein, Knochen vom Rind. Nach weiteren Funden zum Keltendorf gehörig (S. 185).

2. Östlich Kornwestheim, auf Flur „Mühlhauser Weg" auf dem ebenen Feld eines flachen, ostwärts streichenden Rückens, lag eine größere Siedlung. Daher stammen: eine 20,6 cm lange und bei nur 2,2 cm Dicke 6,9 cm breite Axt (Breitmeißel) aus rheinischem Schiefer, Abb. 4, Fig. 4. AS. A 973; ein beschädigter Schuhleistenkeil aus Hornblendeschiefer, noch 13 cm lang und 3,8 cm hoch, gefunden vom Verfasser Oktober 1919. AS. A 975; ähnlich Abb. 4, Fig. 6.

Einzelfunde: 3. Pflugschar, 28,5 cm lang, Abb. 4, Fig. 1 gefunden etwa 1910 westlich der Bahnlinie nach Zuffenhausen. Privatbesitz. Abguß AS. A 829. FB. 1914, 3.

4. Steinbeil aus Grünstein, 9,5 cm lang, Abb. 4, Fig. 12. Gefunden „bei Kornwestheim". Geschenk von Pfarrer Pichler 1894. AS. 10642.

5. Steinbeil, 9,3 cm lang, Abb. 4, Fig. 21. Sammlung des Historischen Vereins in Ludwigsburg.

Neckargröningen. Eine Siedlung liegt nordwestlich von Neckargröningen, nördlich der Ludwigsburger Straße. 1910 wurden unverzierte Scherben, ein rotbrauner Tonlöffel

(Abb. 7, Fig. 9), 7,3 cm lang, und ein spitznackiges Grünsteinbeil (Abb. 4, Fig. 17), 8,6 cm lang, ausgeackert. Von der Markung Neckargröningen, vielleicht von der genannten Siedlung, stammen ein schwarzes Steinbeil, 5,6 cm lang (Abb. 4, Fig. 5); zwei Grünsteinbeilchen, schuhleistenförmig, 3,6 cm (Abb. 4, Fig. 9) und 5,2 cm lang (Abb. 4, Fig. 10). Funde im Besitz von Pfarrer Schlenker, Leonbronn, dem ich für ihre zeitweilige Überlassung zu danken habe. FB. 1912, 5.

Aldingen. Bei Aldingen wurde früher ein Steinbeil gefunden. Verschollen. FB. 1907, 10.

Biesenhäuser Hof (Markung Mühlhausen a. N.). 1. Von einer im Kühlloch an nordwärts geneigtem Hang gelegenen Siedlung stammen alte Funde in der AS.: eine 26,8 cm lange, schuhleistenförmige Pflugschar aus Hornblendegneis, gefunden 1860 (Abb. 4, Fig. 2) und ein nach 13,6 cm langes Bruchstück einer solchen; beide Geschenk der Kgl. Hofdomänenkammer 1862. Am selben Hang, weiter südwärts, fand der Verfasser Oktober 1919 ein Bruchstück eines Mahlsteines.

2. Etwa 80 m südlich vom Hof fand der Verfasser am Nordhang September 1920 eine Wohnstätte. Unverzierte Scherben, verbrannte Steine.

Zazenhausen. 1. Steinbeil, 10 cm lang (Abb. 4, Fig. 13), gefunden 1882. AS. A 988.

2. Steinbeil, durchbohrt, zerbrochen, 1862 von der Hofdomänenkammer der AS. übergeben. Nicht mehr sicher zu ermitteln.

3. Siedlung auf dem hochgelegenen Rücken südlich Zazenhausen, Flur „Ob dem Baum", festgestellt von Goeßler und dem Verfasser Januar 1920.

Hofen a. N. Steinbeil, facettiert, 13,5 cm lang, 6,4 cm breit, aus Muschelkalk, also kein eigentliches Handwerkszeug. Ausgebaggert im Neckar um 1907. Privatbesitz. FB. 1909, 4.

Zuffenhausen. 1. Auf der flachen Höhe des gegen Ost zum Feuerbachtal abfallenden Lößrückens der „Gehrenäcker", 1 km nordöstlich Zuffenhausen, stellte der Verfasser September 1920 eine Siedlung fest (gebrannter Wandlehm, Bruchstück eines Mahlsteines, Feuersteinsplitter). Nach einer Notiz des Verfassers von 1911 soll schon früher hier ein Mahlstein gefunden worden sein.

2. Auf dem südöstlichen Hang des Schaßbühl und in der Senke gegen Flur Reute, 1,5 km östlich Zuffenhausen, wurde 1905 eine größere Siedlung mit Linearkeramik entdeckt. Eine kleine Grabung des Verfassers März 1911 ergab einen kreisrunden zylindrischen Keller von 2 m Tiefe und 1,20 m Weite, der fast nur mit gebranntem Wandlehm angefüllt war. Es muß also eine Hütte (?) mit dicken lehmverkleideten Wänden sich darüber erhoben haben. In halber Tiefe lag eine Feuerstelle, oberhalb der die Grubenwand ringsum rotgebrannt war. Wenig Keramik; Feuersteinpfeilspitzen und -messerchen, Reibsteine und Tierknochen. In der Nähe las der Verfasser später einen Scherben im Schussenrieder Stil auf (Abb. 7, Fig. 18). Frühjahr 1912 wurden nördlich vom Schaßbühl von Stadtpfarrer Laxmann, Zuffenhausen, Wohnstättenspuren (ein Kornquetscher, Scherben) festgestellt. AS. A 366. FB. 1905, 2; 1911, 6; 1913, 11.

3. Flur „Reute", 500 m südlich 2. Am südöstlichen Hang fand der Verfasser Ende Februar 1911 einen vorgeschichtlichen, wohl steinzeitlichen Scherben.

4. In dem 70 m steil über dem Feuerbachtal gelegenen Steinbruch von O. Schaal im Barberberg auf der Höhe einer gegen West vorspringenden Bergnase, 0,7 km südöstlich Zuffenhausen, fand man Juni 1905 eine Wohnstätte mit Scherben vermutlich des Pfahlbautypus, einen Kornquetscher, Mahlsteine (einer aus Buntsandstein des Enzschotters), einen knöchernen Pfriemen, Knochen von Rind, Reh, Schaf, Schwein. Schädelreste eines jungen Menschen deuten auf eine Bestattung in oder neben der Hütte hin. FB. 1905, 1.

5. Zwischen Zuffenhausen und Stammheim liegt nach den Aussagen der Grundbesitzer (1911) eine Siedlung.

6. 1864 kam als Geschenk von Professor Fraas ein durchbohrtes, unpünktlich gearbeitetes Steinbeil aus dunklem Schiefer in die AS. A 986 (Abb. 4, Fig. 23). 11,9 cm lang. Ebenso

7. eine gezahnte Pfeilspitze aus Feuerstein, gefunden „An der Elbenstraße" (?) 1863/4. AS. 462.

8. ein Scherben mit Tiefstichverzierung A 944 e. Genauer Fundort unbekannt.

Feuerbach. 1. Auf dem ſanft ſüdoſtwärts zum Feuerbach abfallenden Lößrücken gegenüber dem Vorderberg, 1 km nördlich Feuerboch, log ein über 500 m ſüdweſtwärts ſich erſtreckendes Dorf der Spiratkeramik (Typus Ploidt). Durch den Lehmobbou der Ziegelei iſt ſchan ein graßer Teil (der nördliche) obgegroben. Die Gruben ſind noch einer Unterſuchung, die der Verfaſſer 1910 im Auftrog des Landeskonſervotoriums vornohm, unregelmäßig und van wechſelnder Tiefe. Eine der Gruben hing mit einem 12—15 cm breiten, 40 cm tieferen und über 1,10 m longen Groben zuſommen, vermutlich der Höhlung für eine Pfaſtenwond (ſ. o. Heutingsheim, Flur Incher, S. 166). Gebrannter Wondtehm fehr ſelten. Gonz unten am Hang, faſt auf der Totfahle, log nach eine Wohnhütte mit Mohlſteinen und Scherben, daran onſchließend die Spuren eines mindeſtens 50 m großen Viehpferches mit einzelnen Pfoſtenlöchern, wie beim Incherdarf (Heutingsheim) ouf der Talſeite des Dorfes gelegen. AS. A 923 (Scherben und Reibſtein).

Bei der Erweiterung der Metallfobrik Rahleder und Ehninger im Winter 1920/1 wurden weitere Wohnſtätten oufgedeckt.

2. In der Stodt ſelbſt (Kortſtroße) wurden 1912 bei einer Kanaliſotion lineorverzierte Scherben und eine Hirſchhornhocke gefunden. FB. 1912, 2.

3. In der Bougrube für den Neubou Boſinger in der Bismorckſtroße beabochtete der Verfaſſer im Jahr 1910 vermutlich ſteinzeitliche Wohngruben ohne Einſchlüſſe. FB. 1911, 3.

4. Von Feuerbach ſtommt ein Scherben des Schuſſenrieder Stils. Genauer Fundort unbekonnt. FB. 1909, 6, 9.

Das Strohgäu mit ſeinen Höhenrücken beiderſeits des tiefeingeſchnittenen Glemstoles und ſeiner Nebentäler zeigt ebenfolls zahlreiche Siedtungsſpuren.

Hof Mauer (Morkung Münchingen). 1. Eine ousgedehnte Siedlung mit Spiralkeramik (Typus Ploidt) liegt nördlich vam Hof auf dem 70 m über dem Glemstal ſich erhebenden breiten Rücken „Heupfod", der einen weiten Umkreis beherrſchenden lößbedeckten Höhe. E. Kapff fond die Spuren 1892 und unterſuchte ſie mit E. Froos. Man hiett damals die dunklen Hüttenreſte für Brondſtätten innerhalb von Holzhütten oder Lederzetten.

Funde: Steinbeile und Feuerſteinmeſſer. Mehrere große, bis 50 kg ſchwere Mahlſteine mit hahem Rücken, der einen feſten Einſotz im Boden ermöglichte. Lineorverzierte Scherben. Am rohen Geſchirr viele Buckel, häufig durchbohrt. Brouner Topf, 21 em hoch, Abb. 6, Fig. 10. Knochen van Schof, Hund, Schwein. Ein menſchlicher Unterkiefer dürfte aus einem Grabe ſtommen, das in einer Wohngrube angelegt war. AS. A 121. FB. 1893, 22; 1898, 9. Präh. Blätter 1897, 19.

2. Auf dem ſüdlich vom Hof gelegenen, ähnlich geſtalteten Strahberg fond der Verfaſſer Dezember 1908 Spuren einer Siedlung.

Heute iſt durch den Motorpflug van dieſen Überreſten viel zerſtört.

Ditzingen. 1. Auf dem gegen Oſt zur Glems obfallenden Hang „Dontentol" 1,5 km nördlich Ditzingen und 200 m nordweſtlich der Ölmühle fand der Verfoſſer September 1920 mehrere Wohnſtätten mit unverzierten Scherben und gebranntem Wandtehm. Ebenfo

2. ouf dem Lerchenberg ſüdlich der Mühle eine große Wohnſtätte. Wenig Scherben.

Weitere Siedlungen ſtellte der Verfoſſer September 1920 feſt weſtlich **Hemmingen**, Flur Lattichäcker, in flocher Senke; bei **Hirſchlanden**: 1. weſtlich in Flur „Wonnen" on ſchwoch nordwärts geneigtem Hong;

2. ſüdweſtlich Hirſchlonden, Flur „Mutten", auf ſonſt gegen Nordoſt follendem Rücken.

Höfingen zeigt dank genouerer Forſchung im Herbſt 1920 beſonders zohlreiche Siedlungen ouf den Höhen und ihren Hängen im Weſten, Nordweſten und auf dem oſtwärts ziehenden Rücken über dem tiefen Glemstot. Grabungen 1907 durch Goeßter (FB. 1907, 8) und September 1920.

Steinbeile als Einzelfunde ſind bekonnt von **Hochdorf, Schöckingen, Hemmingen, Heimerdingen.**

Bronzezeit

(Etwa 2000—1000 v. Chr.)

A. OA. Besigheim und Marbach

a) Westlich vom Neckar

Bönnigheim. Griffzungenschwert, 71 cm lang (Abb. 9, Fig. 10), zehn Nietlöcher zur Befestigung der Griffschalen. Gefunden in der Umgegend von Bönnigheim. Privatbesitz. Abguß AS. A 838. FB. 1914, 8.

Freudental. Lanzenspitze, 20 cm lang (Abb. 9, Fig. 14). Jüngere Form mit langer Tülle. 1882 erworben. AS. 8753. Freudental als Fundort erscheint nicht ganz gesichert, doch stammt sie recht wahrscheinlich aus dem OA. Besigheim.

Walheim. Zusammen mit alemannischen Funden kam vor langen Jahren eine 7 cm große gegossene Zierscheibe aus Bronzeblech in die AS. (Abb. 9, Fig. 19). Fundort dieses Bronzezeitschmuckes nicht näher bekannt.

b) Östlich vom Neckar

Abstatt. Aus einem Urnengrab der jüngsten Bronzezeit in Abstatt stammt eine einhenklige kleine Bronzeblechschüssel (Abb. 9, Fig. 17), 11,5 cm groß; aus einem Grabhügel nördlich Abstatt ein Bronzemesser, noch 10,5 cm lang, schlecht erhalten. AhV. V 242 a, Behrens Katalog Nr. 594. Museum Heilbronn.

Murr. Urnengräber der jüngsten Bronzezeit. Januar 1912 wurde in der Müllerschen Sandgrube östlich Murr, nahe der Steinheimer Markungsgrenze, in 0,5 m Tiefe eine Urne gefunden, die zwei kleinere Gefäße enthielt. In einem dieser lagen ein Feuersteinmesserchen, 3,1 cm lang, und zwei Bronzeringe, im Lichten 2,4 und 1 cm weit (Abb. 9, Fig. 20—22). Privatbesitz.

Januar 1921 wurde etwa 70 m westlich davon und 20 m nördlich der Straße in 0,4 m Tiefe wieder eine schwarze Urne gefunden, die verbrannte Knochen und mindestens sechs kleinere Gefäße enthielt (Abb. 9, Fig. 30—33). Durchmesser der Urne 48 cm, oberer Teil ergänzt nach besser erhaltenen Funden. Beigefäße (schwarz): a) 14 cm Durchmesser, b) 13 cm Durchmesser, c) 7 cm hoch. Die weiteren ähnlichen Gefäßchen ließen sich nicht ergänzen. AS. A 1081 als Geschenk der Gebrüder Müller, die sich auch durch sofortige Mitteilung der Funde großes Verdienst erworben haben. Ähnliche Urnen sollen schon öfters vorgekommen sein.

Pleidelsheim. Nach der OAB. wurden 1840 600 Schritte unterhalb der Neckarbrücke mehrere in Lehm eingesetzte Gräber aufgedeckt mit Skeletten, alten Waffen und Schmuckstücken (sicher alemannisch). Unweit dieser Stelle wurden „ein römisches Schwert und eine Messerklinge, beide von Bronze" gefunden. Zweifellos sind letztere gleichbedeutend mit den in der AS. befindlichen Stücken, die, von einem Müller in Pleidelsheim gefunden, aus dem Nachlaß von Prescher in die Sammlung des Altertumsvereins gekommen waren.

1. Schwert, Spitze und Griffzunge abgebrochen. An letzterer noch fünf Nietlöcher und drei Nieten erhalten (Abb. 9, Fig. 7). Noch 48,5 cm lang. Klinge in der Mitte verbreitert und unterhalb des Griffes auf 6 cm beiderseits gezähnt zur Aufnahme einer Umwickelung. AhV. I, T. 2, 15, wo als Fundort ein Grabhügel bei Pleidelsheim angegeben ist. AS. A 1044. FB. 1899, 18.

2. Messer mit kurzer Griffzunge und Nietloch (Abb. 9, Fig. 15), 17,8 cm lang. AS. A 1045. Behrens Katalog S. 237, N. 593.

3. Schwert. Griffangel abgebrochen, noch drei Nietlöcher erhalten (Abb. 9, Fig. 8). Klinge unterhalb der Griffzunge auf 5 cm beiderseits etwas ausgeschnitten, vgl. 1. Noch 52 cm lang. Gefunden 1913 beim Bau des Werkkanals für das Elektrizitätswerk Altwürttemberg, also wenig unterhalb der Fundstelle von 1. und 2. Privatbesitz. Abguß AS. A 1013.

4. Schliz nennt BJh. N. F. XVII 427 Pleidelsheim als Fundort von spätbronzezeitlichen Scheibenkopfnadeln. Da nirgends sonst ein solcher Fund erwähnt ist, wird eine Verwechslung vorliegen.

B. OA. Ludwigsburg und angrenzende Gebiete

Geisingen. In den ebenen Pfingstäckern westlich Geisingen (Porz. 1501, Mitte) wurde Mitte der 1890er Jahre ein zum größten Teil zerstörtes Plattengrab aufgedeckt. An der durchwühlten Stelle kamen primitive Tonscherben und eine Gewandnadel von Bronze zum Vorschein. Verschollen. Zeitstellung nicht ganz sicher. FB. 1898, 6.

Hentingsheim. Im schwach nordwärts geneigten Kirchfeld südlich vom Bahnhof fand W. Graf beim Pflügen Herbst 1904 ein etwa westöstlich gerichtetes Skelett in 0,5 m Tiefe auf großen Steinplatten ruhend. Die Arme lagen gekreuzt auf der Brust und trugen Bronzespiralen. Das Ganze war dachartig mit Steinen zugedeckt. FB. 1907, 20.

Neckarweihingen. Schwert mit voll gegossenem Griff (Abb. 9, Fig. 9). 54,5 cm lang. In den 1890er Jahren aus dem Neckar ausgebaggert. AS. 11148. FB. 1898, 3.

Asperg. Grabhügel im Wald „Osterholz" über einem gegen Nord geneigten Hang, zum Teil schlecht erhalten, daher die Zahl bald zu 5, bald zu 9 angegeben wird. Die zwei größten Hügel (2 m hoch, 17—23 m Durchmesser) untersuchten Paulus und Fribolin 1887. Die Funde gehören teils der mittleren Bronzezeit, teils der späten Hallstattzeit an, die letzteren von Nachbestattungen in den Bronzezeithügeln stammend. Aber auch neue Hügel werden in der jüngeren Zeit zu den älteren getreten sein. Die Aufschüttung besteht aus Erde und Steinen, die teils von dem 1 km entfernten Grafenbühl, teils aus dem Steinbruch nördlich Eglosheim stammen. 1. Hügel: In der Mitte ein aus Steinplatten bestehendes von Nordost nach Südwest streichendes Pflaster von 4 m Länge, 1,5 m Breite und 1 m Höhe mit erhöhten Rändern. Hier keine Spur von Knochen oder Beigaben. Reste von Begräbnissen lagen in gleichmäßigen Abständen am Rande des Hügels. Auf der Ostseite lag das Skelett einer Frau mit Halsring, Ohrringen, Arm- und Fußringen, Gewandnadeln und Resten eiserner Gegenstände. Auf der Westseite ein zweites, vergangenes Skelett. Im Süden eine dicke Tonplatte mit eingebogenen Rändern, darauf verbrannte Knochen eines Kindes.

2. Hügel. In der Mitte ein ähnliches Lager wie beim 1. Hügel. Nahe dem Rande Kohle, Asche, ein Armring, Fußringe, zwei Gewandnadeln mit radförmigem und spiraligem Kopf, Bronzeschmuck, Eisendolch mit Bronzescheide.

In der AS. liegen: ein Bronzedolch, 14,5 cm lang (Abb. 9, Fig. 5); eine Radnadel, 23,5 cm lang (Abb. 9, Fig. 11); Kopf einer Spiralnadel oder Teil eines Armringes, 3,5 cm Durchmesser (Abb. 9, Fig. 18); eine Nadel mit Kugelkopf und doppeltem Halsring, 10,6 cm lang (Abb. 9, Fig. 13); eine Nadel mit Kugelkopf, 6,2 cm lang (Abb. 9, Fig. 12). FB. 1894, 28.

Ludwigsburg. Grab vermutlich der jüngeren Bronzezeit, gefunden Februar 1909 auf dem Baugrund von Werkmeister Imle in der Ulrichstraße bei der Franzosenstraße: Skelettreste, fünf Pfeilspitzen und ein Schaber aus Feuerstein, Scherben einer am Rande mit Eindrücken verzierten graubraunen Urne. AS. A 38. FB. 1909, 14.

Kornwestheim. 1. Einzelfund: Flachbeil aus Kupfer (Abb. 9, Fig. 6), 10,8 cm lang. Es zeigt keinerlei Benützungsspur, ist daher nicht als Werkzeug, sondern als eine Handelsform des Metalls anzusehen. Älteste Bronzezeit. AS. A 1078.

2. Drei Skelettflachgräber der ältesten Bronzezeit (Adlerbergstufe), gefunden 27. Dezember 1920 und 4. Januar 1921 in der Baugrube für Weimarstraße 132/134 im Löß. Die weithin ebene Flur „Mittelfeldle" beginnt 30 m nördlich vom Fundort sich leicht nach Süd abzudachen. Die Skelette hatten Hockerform.

a) Skelett eines erwachsenen Mannes mit Kopf im Westen. Tiefe 0,30 m. Beigaben (Abb. 9, Fig. 1—4): „Säbelnadel" mit breitem, eingerolltem Kopf, in der Sehne 12,8 cm lang; zwei Ringe aus Bein, 2,2 cm im Licht, 4,5 cm äußerer Durchmesser, die rauhe Unterseite flach, die glatte Oberseite leicht kegelförmig; in der Nähe des Kopfes gelegen. Henkeltrügchen, braunschwarz, 9,5 cm hoch, der Henkel ist durch drei Längsrillen, die oben an einer Querleiste enden, verziert. AS. A 1079a. Geschenk vom Bau- und Sparverein durch Vermittlung von Gemeinderat Joos.

b) 1—2 m östlich vom Grab a) lag das Skelett eines etwa sechsjährigen Kindes, von acht kinderkopfgroßen Brocken von Lettenkohlensandstein, der einige hundert Meter südwärts ansteht, umgeben. Keine Beigaben. Tiefe 0,30 m.

c) 4 m nordöstlich von b) grub der Verfasser 4. Januar 1921 das guterhaltene Skelett eines etwa fünfzigjährigen Mannes aus (Abb. 8). Es lag ohne Beigaben 0,55 m tief im Löß. Die einst flach ausgehöhlte Grabmulde war deutlich zu erkennen. Der Mann lag auf seiner linken Seite mit dem Kopf im Osten, also Blick gegen Süd. Die Beine waren gebeugt, die Arme ebenso, so daß beide Hände am Gesicht lagen. AS. A 1079 b.

d) Anfang April 1921 wurden in einem Wasserleitungsgraben 19 bzw. 25 m südwestlich von c zwei weitere Hockerskelette angetroffen. Das eine, in 0,40 m Tiefe, hatte keine Beigaben; beim andern, das in einer 0,80 m tiefen Mulde lag, mit dem Kopf im Osten, fand sich ein Beinring wie bei a.

e) An den Begräbnisplatz westwärts anschließend zeigten sich in den Baugruben und Gräben etwa 6 Wohngruben, die zwar keine bezeichnenden Funde ergaben, aber doch wohl derselben Zeit angehören.

3. Urnengrab der jüngsten Bronzezeit, gefunden Januar 1914 in der Nordostecke vom Neubau Schröder, Weimarstraße 89, auf der ebenen Flur „Mittelfeldle", in 0,40 m Tiefe. Ein 40 cm hohes Tongefäß enthielt verbrannte Knochen und folgende Beigaben: geschweiftes, durch Gravierung verziertes Bronzemesser 20 cm lang (Abb. 9, Fig. 23); Bronzenadel mit doppelkegelförmigem, reich graviertem Kopf, noch 4,8 cm lang (Abb. 9, Fig. 28); zwei breite, gerippte Fingerringe aus Bronzeblech (Abb. 9, Fig. 24); sechs Teile von massigen, gravierten Stollenarmbändern (Abb. 9, Fig. 25), durch den Brand beschädigt; fünfundzwanzig ganz und mehrere in Bruchstücken erhaltene Bronzeringchen von 2—2,3 cm lichter Weite (Abb. 9, Fig. 26); acht ganz und mehrere in Bruchstücken erhaltene Bronzeringchen von 1—1,2 cm lichter Weite (Abb. 9, Fig. 27); mehrere Spiralröhrchen von 0,5 cm Weite (Abb. 9, 29). Die Urne hatte scharfkantiges Profil und Querrillen. Von beigegebenen Tongefäßen und dem Urnendeckel fanden sich Scherben, endlich noch zerschlagene Ochsenknochen. AS. A 746. Geschenk von Gemeinderat Joos. FB. 1914, 8.

Münchingen. 1. Im Wiesental, Flur „Netzbronnen", östlich Münchingen, stieß man August 1908 bei Anlage einer Fäkalgrube für die Stadt Stuttgart in 1,5 m Tiefe auf ein Brandgrab der mittleren Bronzezeit. Auf eine Länge von etwa 3 m waren noch Reste vom Steinaufbau des längst eingeebneten Grabhügels erhalten. Beigaben: ein Bronzeschwert, noch 60 cm lang, wenig gut erhalten; norditalische Form, dünne Griffangel. Bruchstück eines Bronzeschwertes. Rest einer Sichel (Abb. 9, Fig. 16). Teil eines Spiralschmuckes. Rest einer Bronzescheibe mit Knopf in der Mitte. Stück eines gegossenen Bronzegriffes. Rest einer Griffangel(?). Bronzebarren. Gefäßhenkel aus rotem Ton. AS. 12786. FB. 1908, 18.

2. Bronzeschwert, gefunden „bei Münchingen"; abgebildet bei Naue, Vorrömische Schwerter, T. XXI, und S. 47. Angeblich in Privatbesitz und, wie leider so oft, verschollen.

3. Gewandnadel, Bronze, 14,4 cm lang (Abb. 11, Fig. 8), gefunden 1908 östlich der Ziegelei Nanz. AS. A 23. FB. 1908, 19.

Ditzingen. 1. In der Nordwand der Lehmgrube von Schaible wurde Herbst 1912 eine prähistorische Wohngrube angeschnitten von 5,5 m Ausdehnung und 1,20 m Tiefe. Viel gebrannter Hüttenbewurf. Einige Scherben weisen nach Dr. Blind in die jüngere Bronzezeit. FB. 1912, 9.

2. Rohnkopfnadel (Abb. 11, Fig. 7), etwa 20 cm lang. In der Sammlung Seyffer (versteigert München 1891) befanden sich zwei gleiche Nadeln, die eine von Ditzingen, die andere, mit etwas abgebogenem Kopf, von Günzburg. Nur letztere scheint in die AS. gelangt zu sein. Nach ihr ist unter Streckung des Nadelhalses unsere Abbildung gefertigt.

Ältere Eisenzeit (Hallstattzeit)

(Etwa 1000—400 v. Chr.)

A. OA. Besigheim und Marbach und Nachbargebiete

a) Westlich vom Neckar

Lauffen. 1. In der Gegend der Flur „Stetsfeld", auf der Höhe nördlich über Lauffen, scheinen Wohnstätten der Frühhallstattzeit zu liegen. FB. 1914, 4.

2. In der Kiesgrube gegenüber dem Einfluß der Zaber in die alte Neckarschlinge,

alſo am Weſtfuß des Umlaufberges, zeigte ſich Naaember 1909 zwiſchen Lehm und Schatter eine Brandſchicht mit einem Skelett, deſſen Schädel auf einem Stein lag und aon einem ſolchen bedeckt war. Dabei fanden ſich Scherben dickwandiger Gefäße, ein abgeſägtes Hirſchhornſtück, zwei abgeſägte Geweihſtangen, eine bearbeitete Beinſpitze und ein Bruchſtück eines tönernen Webergewichtes. Zeitſtellung unſicher, vielleicht Hallſtatt. AS. A 124. FB. 1909, 14.

Ebenda wuide 1910 ein Skelett geſunden. FB. 1910, 20.

Walheim. Die „Burg" ſüdweſtlich Walheim zwiſchen Neckar und Baumbach bildet einen etwa 700 m langen und durchſchnittlich 100 m breiten Rücken, der ſich bis 75 m über den Fluß erhebt. Von der weſtwärts gelegenen Hachfläche iſt ſie durch eine tiefe, ſteilwandige Einſattelung getrennt. Auf der Hochfläche jenſeits des Sattels zieht ſich quer herüber ein ſehr gut erhaltener, 10 m breiter Wall aon 2 m Höhe. Nur im Südteil iſt er durch die Weinbergkultur eingeebnet. Weſtwärts daaar liegt ein 8 m breiter, noch bis 1,5 m tiefer Graben. Die Anlage, auf die Fribolin aufmerkſam gemacht hat, dürfte aus der Hallſtattzeit ſtammen und als Vorwerk der „Burg" zu erklären ſein. Auf dieſer ſelbſt erkennt man entlang dem ſteilen Abfall der Einſattelung die Reſte eines Walles. Weiter nordöſtlich auf der „Burg" wurden in Parzelle 4328 ums Jahr 1890 über 20 m ſich erſtreckende, 60 em tief gehende Reſte einer Siedlung mit viel Aſche, Knachen, Scherben und einem bronzenen Fingerring gefunden, ebenda 1898 einige Tonwirtel (AS. 11236).

Löchgau. Im Wald „Bruch" ſüdweſtlich Löchgau, 900 m nardweſtlich Weißenhaf, liegen auf beherrſchender Kuppe an der OA.-Grenze drei Grabhügel im Dreieck zuſammen. Durchmeſſer 15 m; 40 m; 25—30 m. Alle ſchan ziemlich abgeflacht, der größte durch Ausgrabung einer Eiche.

Oberriexingen. Der Reutwald nördlich Oberrieringen bedeckt einen zwiſchen Enz und einem Seitenbach nordöſtlich ſich erſtreckenden Rücken. Nahe der Kuppe im Nordteil liegen drei Grabhügel, einer aon 23 m Durchmeſſer und 1,4 m Höhe wenig nördlich aam höchſten Punkt, die zwei anderen mit 21 m Durchmeſſer und 1 m Höhe bzw. 22 m Durchmeſſer und 1,2 m Höhe wenig ſüdöſtlich der Kuppe. 600 m ſüdweſtlich liegen auf dem niedereren Teil des Rückens drei weitere Hügel van 15 m, 22 m und 23 m Durchmeſſer und 1—3 m Höhe. Der ſüdlichſte, größte, von 1 m Höhe wurde 1893 von Fribalin unterſucht. Im Innern ein Steinkern von 9 auf 7 m und 0,75 m Höhe ohne Spuren der Beſtattung. Näher dem Rand lagen an drei Stellen Reſte aon Gerippen und ein Bronzearmring.

AS. 10421 zwei Branzearmringe, 6 em weit, ahne genauere Fundortsangabe.

Bietigheim. 1. Im Wald „Laiern", 200 m ſüdlich aam Bahnhof, liegen drei Grabhügel. Der größte, mit 25 m Durchmeſſer und 1,5 m hach, iſt durch Schatz- und Dachsgräber ſtark durchwühlt. Vor Jahren las der Verfaſſer Scherben aon Grabgefäßen auf. Der zweite Hügel liegt 60 m ſüdöſtlich davon und iſt bei 20—25 m Durchmeſſer ſchon ſehr flach, tritt aber im Längsprofil des Waldwegs, der über ihn führt, nach deutlich heraar. Hügel 3 liegt 50 m weſtſüdweſtlich aam zweiten und mißt 30 m bzw. 0,75 m. Das Gelände fällt ſanft gegen Nordweſt zum Enztal.

2. Im Wald „Farſt" liegt nach Fribolin weſtlich der „Krautſchüſſel" ein fraglicher Grabhügel aon 15 auf 27 m Größe und 1 m Höhe.

Großingersheim. 1. Im ſüdöſtlichen Teil des Waldes „Brandhalz" fraglicher Grabhügel. Fribolin.

2. Beim „Hohen Markſtein" 2 km nördlich Großingersheim fand K. Ehmer Mitte Nooember 1910 ein aon Steinen eingefaßtes Skelett in 30—35 em Tiefe, Kapf im Süden. Ein Unterarm war noch aon zwei Branzeringen von 5,4 em Lichtweite umſchloſſen (Abb. 11, Fig. 9), in der Kniegegend lagen unaerzierte Scherben. Altere Hallſtattzeit. Mit Sicherheit iſt über dem Grab ein Hügel anzunehmen, der längſt durch den Pflug eingeebnet iſt. AS. A 312.

b) Öſtlich vam Neckar

Ilsfeld. 1. Im Wald „Dunſtlache", 3 km nördlich Ilsfeld und 400 m öſtlich der großen Straßenkurve, liegt eine Gruppe aon ſechs Grabhügeln der mittleren Hallſtattzeit auf der breiten Sattelfläche zwiſchen dem ſüdöſtlich ziehenden Erlenbachtal und dem weſt-

wärts gerichteten Frankelbachtal. April 1898 untersuchte Schliz einen 2 m hohen, 25 m breiten Hügel und fond in seiner Mitte, in den gewochsenen Boden 0,60 m eingetieft, eine Brandgrube, daneben ostwärts einen Haufen Holzosche mit den schlecht erholtenen Beigoben: schwarze Urne, sichelförmiges eisernes Messer und eiserne Gürtelschließe. Im Hügel zerstreut logen rotgebrannte Sandsteinbrocken. FB. 1898, 2. In einem 1903 untersuchten Hügel logen ein 93 cm langes eisernes Schwert mit Resten der Holzscheide; eine 28 cm hohe Urne (Abb. 11, Fig. 26) und eine 10 cm hohe Schüssel (Abb. 11, Fig. 27). Museum Heilbronn.

2. Im Wald „Platte", 2,3 km südlich Ilsfeld, liegt nohe dem Sattel zwischen zwei gegen Ost und West ziehenden Tälchen ein Grobhügel von 3,5 m Höhe und 25 m Durchmesser, genonnt „Katzenbuckel". Als ihn ein hochverdienter Forscher, Oberlondesgerichtsrat Föhr Juni 1887 mit elf bis fünfzehn Monn untersuchte, zeigte er sich durch eine Grabung in den 1840er Jahren stork gestört. Er ist aus gonz steinfreier Erde aufgeschüttet. In der gestörten Schicht fonden sich einige Scherben, zwei Feuersteine, ein zusommengelegter Streifen Bronzeblech, 8 cm long, Bronzereste und Kohlen, etwas tiefer verbrannte Knochen. In der Mitte des Hügels in 3 m Tiefe log eine glotte schworze Schüssel, deren Scherben verfielen, und in ihr ein Schüsselchen (Abb. 11, Fig. 25; AS. „Föhr") von 10 cm Durchmesser und 4,5 cm Höhe. Zohlreiche Eisenreste. Noch tiefer weitere verbrannte Knochen.

Abstatt. Zwischen Abstott und Untergruppenbach liegen in der hochgelegenen Flur „Hordt" Grobhügel mit Erdbestattung der jüngsten Hollstattzeit.

Neckarwestheim. 1. Im Wald „Gerbersloh" liegt ouf dem Grot eines ostwärts ziehenden Rückens, wo dieser von einem olten Weg überstiegen wird, eine Gruppe von vier Grobhügeln. Hügel I, der nördlichste, ist 10 m breit und 1,2 m hoch; Hügel II, südlich von I, 12 m breit und über 2 m hoch; Hügel III, westsüdwestlich von II, 15 m breit und 2,5 m hoch, deutlich ausgeraubt; Hügel IV, südwestlich von I, 10 m breit, über 1 m hoch.

2. Im Wold „Ilgenplotte", östlich vom Pfohlhof, 400 m vom „Kotzenbuckel" entfernt liegt ein über 3 m hoher Grobhügel, den Föhr gleichzeitig mit ersterem Juni 1887 untersuchte. Er fond nur eine schön georbeitete Feuersteinpfeilspitze, einen Feuersteinsplitter, verbrannte Knochen, Scherben einer schwarzen Schüssel wie der vom Kotzenbuckel, einen eisernen Nogel, Kohle und eine Brondplatte. In der Nähe liegt ein 1 m hoher und 25 m breiter Hügel und in Abteilung 5 ein dritter von 1,5 m Höhe und etwo 35 m Durchmesser.

3. Im Wiesentälchen, 180 m östlich vom Pfahlhof, liegt nohe dem Waldrand ein 15 m breiter und noch $^3/_4$ m hoher Hügel (1886 wurde seine Höhe noch zu $5^1/_2$ Fuß angegeben). Auf einer benachbarten Terrasse im anschließenden Wald ein durchwühlter Hügel derselben Größe.

4. Im Wald „Urles", 1 km westlich Winzerhausen, liegen auf einem Höhenrücken über dem südlichen Abhang drei Grobhügel, 40 m voneinonder entfernt, der mittlere von 20 m Durchmesser und 1,5 m Höhe; der östlich davon gelegene von 25 m Durchmesser und $^3/_4$ m Höhe; der westliche von 12 m Durchmesser und $^3/_4$ m Höhe.

Gemmrigheim. Der Wald „Bonholz", 2 km östlich Gemmrigheim, birgt noch OAB. Besigheim, S. 89, Grobhügel.

Besigheim. 1. In der Kiesgrube, 1 km nordöstlich der Stadt, etwa 80 m nordöstlich vom Elektrizitätswerk, fand der Verfosser Anfong März 1921 eine Wohnstätte der Hollstattzeit mit Wondbewurf, verzierten und unverzierten Scherben, Knochen. Ausdehnung mindestens 10 m.

2. In der Kiesgrube von Bouwerkmeister Allgoier, auf dem rechten Neckarufer etwa 200 m südlich der Pumpstotion, stieß man Sommer 1914 in 1,5 m Tiefe auf ein großes, mit einem Deckel verschlossenes Tonfaß von 90 em Höhe und 90 cm Durchmesser (Abb. 11, Fig. 24). Dorin logen einige Knochen und gonz oben die Hälfte einer Gußform für drei Pfeilspitzen, ous Sandstein, 10 auf 11,5 cm groß und 3 cm dick (Abb. 11, Fig. 1). An zwei entgegengefetzten Ecken je eine Vertiefung zum Feststecken der Formhälften. Die Form der Pfeilspitzen weist, wie die Beisetzung des verbronnten Toten in einer großen Urne ohne Grobhügel, auf späte Bronzezeit hin, dos Tonfoß selbst ist ober frühhollstattzeitlich, wos einen gewissen Kulturaustausch zwischen den eingewonderten Urnenfelderleuten und der einheimischen Bevölkerung onnehmen läßt. AS. A 804. FB. 1914, 7.

Winzerhausen. Genau in der Mitte zwischen Wunnenstein und Forstberg, am Südhang nahe dem Sattel, liegt im Wald eine Gruppe von sechs Grabhügeln. Von Osten nach Westen: I. 15 m Durchmesser, 1,4 m hoch; II. 8 m, 0,7 m; III. 11 m, 0,7 m; IV. 13 m, 1 m; V. 10 m, 0,8 m; VI. 12 m, 1 m.

Mundelsheim. Im Klosterwald, 3 km nordöstlich Mundelsheim und 1,2 km nordwestlich vom Holzweilerhof liegt an nördlichem Hang ein 15 m breiter und 1,5 m hoher Grabhügel.

Höpfigheim. Im Wald „Kälbting", 1,5 km nördlich Höpfigheim, liegt an sanftem, zum Seebachtälchen fallendem Nordhang ein Grabhügel von 15 m Durchmesser und 2 m Höhe. Er wurde etwa 1872 auf der Westseite aufgegraben, ohne Funde zu ergeben.

Pleidelsheim. Im nördlichen Teil des Kommunwaldes, 1,5 km östlich Pleidelsheim und 300 m südlich der Murrer Straße, fand der Verfasser April 1910 einen Grabhügel von 1 m Höhe und etwa 18 m Durchmesser. Er liegt neben dem nordsüdlich gerichteten Weg. FB. 1913, 13.

Großbottwar. In der Lehmgrube der Ziegelei, 450 m südöstlich vom Bahnhof, fand der Verfasser April 1920 eine Wohngrube mit ganz wenig Kulturresten, die eine Zeitstellung (vermutlich jüngere Steinzeit oder Hallstattzeit) nicht ermöglichten. Der größte Teil der Wohngrube war schon abgegraben. Parzelle 1995.

Kleinbottwar. Im Wald „Aichhalde" und „Hartspitze", 1,5 km östlich Kleinbottwar und 150 m nördlich vom Forsthof, liegt auf einem sattelartigen Rücken eine Gruppe von neun Grabhügeln der Späthallstattzeit (700—500 v. Chr.) beiderseits vom heutigen Weg (Abb. 14). Von der östlichen, zu Murr gehörenden Gruppe wurden Ende Mai 1902 drei Hügel durch das Landeskonservatorium geöffnet. Hügel I: Steinkern als Bedeckung der Grabkammer. Reste eines bronzenen getriebenen Halsringes, Reste zweier Tonnenarmbänder, 12 cm lang (Abb. 11, Fig. 2). Drei bronzene Ohrringe (Abb. 11, Fig. 14) von 2,7 cm Durchmesser. Schmuckkette von etwa 140 Bernstein- und Gagatperlen.

Hügel II: 3—4 m hoch, 15—20 m Durchmesser. Reine Erde. Reste eines eichenen Brettes, von einer Grabkammer stammend. Sechs einfache massive Armringe von rundem Querschnitt, 5,5 auf 6,3 cm Lichtweite mit sich berührenden Enden (Abb. 11, Fig. 10). Ein massiver Armring, 10,4 cm weit. AS. 11674.

Hügel III: Reine Erde. Ein weitbauchiges Gefäß ging zugrunde.

Hügel IV wurde Juni 1902 durch Obertehrer Hermann, Murr, geöffnet. 12 m Durchmesser; 1,90 m Höhe. Steinkern. Viel Kohlenreste und Reste von Eisen. Die Schmuckbeigaben waren hier besonders reich, die Zuteilung zu den mindestens zwei Skeletten (schon vergangen) nicht streng durchzuführen, Lage wohl von Südwest nach Nordost. Es fanden sich drei goldene gepertte Ohrringe (Abb. 11, Fig. 12, 13) mit 1,2 cm Durchmesser; ein massiver geschlossener „Leibring" von Bronze, 30 cm weit; ein Bronzehalsring von 13,5 cm Lichtweite; zwei Fußringe von 11 cm Durchmesser; Armringe von 9,3 und 6,7 cm Weite; ein dünner, 6,2 cm weiter Armring aus Bronzedraht; Reste eines getriebenen Gürtelblechs; sieben Bronzeringchen von 0,7 cm Lichtweite; achtzehn Gagatperlen einer Schmuckkette (Abb. 11, Fig. 6). Eine eiserne Lanzenspitze lag zur Rechten eines Bestatteten in Brusthöhe. Auch hier waren noch Holzreste der Grabkammer zu sehen, die einst mit den Steinen bedeckt worden war. Tongefäße fanden sich nicht beim Steinkern, der allein untersucht wurde; vielleicht standen solche näher dem Rande. Doch werden Urnen in den Hügeln dieser Zeit im mittleren Neckarland überhaupt nur vereinzelt angetroffen. Man benützte wohl Holzgefäße. AS. 11658 und 11695. FB. 1902, 4.

Im September 1906 ließ Freiherr von Brüsselle-Schaubeck in seinem Waldteil „Aichhalde" westlich vom Weg zwei Grabhügel durch den Verfasser öffnen.

Hügel V: 10 m Durchmesser und 1 m Höhe. Steinfreie Erde, in der Mitte Steinkern. Rest eines getriebenen Gürtelblechs, eines Hohlringes von 6,2 cm Lichtweite. Kahnfibel (ähnlich Abb. 11, Fig. 3) 4,2 cm lang. Kohlenreste. Zerstreute Scherben. AS. 12702.

Hügel VI: 15 m Durchmesser und 1,5 m Höhe. Steinfreie Erde. Bei einem Versuchsgraben in dem steinharten Boden zeigten sich nur zerstreute Scherben. In Kleinbottwar hieß es, man habe früher aus einem Hügel eine Lanzenspitze ausgegraben. FB. 1907, 20.

Rielingshausen. 1 km nordöstlich, auf dem Höhenrücken nahe dem Südrand des

Waldes „Bronnhau", liegt ein Grabhügel. O. Fraas und L. Mayer gruben ihn März 1882 an ohne Ergebnis, wie der Bericht sagt. WVH. 1890, 6.

Kirchberg a. d. M. Paulus verzeichnet nördlich vom Frühmeßhof einen Hügel und wenig nördlich am Fuß des Billsbergs einen zweiten.

Weiler zum Stein. Im und beim Wald „Brand", 2 km nordnordöstlich Weiler zum Stein und 1 km östlich vom Kirschenhardthof, liegt auf einer flachen Kuppe eine Gruppe von mindestens vierzehn Grabhügeln der mittleren Hallstattzeit, von denen vier durch den Wald geschützt, die anderen durch die Rodung seit etwa 1890 freigelegt und schon stark durch den Pflug abgeflacht sind. Letzterer brachte schon Anfang der 1890er Jahre Asche aus den verschleiften Hügeln und überall Bronzeringe, zuweilen „eine Schippe voll von Ringen". Dagegen waren Tongefäße offenbar selten, wenn auch etwas häufiger als weiter nordwärts. Es fanden sich drei offene dünne Bronzearmringe von 6,5—7,5 cm, ein 0,5 cm dicker von 11,5 cm Weite. In einem Hügel stieß man auf einen roh zugehauenen grauen Kalksteinpfeiler von 1,3 m Länge und 0,20 m Durchmesser, oben kegelförmig auslaufend. Dicht unter ihm die Aschenschicht mit Bronzeringen. Der schlanke Pfeiler ist der Denkmalstein, der den Hügel einst krönte, später umsank und im Boden liegen blieb. Siehe auch beim Kleinaspergle, wo sich ein entsprechender Grabpfeiler fand (S. 179). E. Kapff untersuchte 1895 vier Hügel von je etwa 20 m Durchmesser. Drei lagen im Ackerfeld.

Hügel I: Reine Erde. Beim Pflügen waren Bronzeringe gefunden worden. Es zeigten sich nur noch Scherben einer großen braunen Urne.

Hügel II: Erde mit Asche durchsetzt. Geschlossener Bronzering von 4,9 cm Durchmesser. Scherben einer größeren Urne mit Spuren weißer und roter Bemalung.

Hügel III: Noch ½ m hoch. Es fand sich nur noch etwas Kohle. Ein unbehauener ortsfremder Sandsteinblock von 0,70 m Länge, wohl ein Grabmalstein, war herausgeackert worden.

Hügel IV von 1,2 m Höhe lag im Wald. In 0,70 m Tiefe zeigte sich in einer Kohlenschicht ein offener dünner Bronzereif von 15,5 cm Weite. Einige kleinere Steine; nur vereinzelte Scherben. AS. 10812. FB. 1895, 4.

B. OA. Ludwigsburg und angrenzende Gebiete

Hohenstange. 450 m nordöstlich vom Hof erhebt sich auf einem Rücken eine Kuppe, die von Föhr (1882) und anderen als Fürstenhügel von 8—10 m Höhe angesprochen wurde. Damals war dort noch dürre Heide, nun arbeitet schon seit Jahrzehnten der Pflug an der Verwischung der Formen. Das angegebene Maß kann aber nur unter Anrechnung der natürlichen Bodenform erhalten worden sein. Die Grabhügelnatur ist recht fraglich. Dasselbe gilt für die Kuppe 1 km südöstlich Hohenstange, westlich der Straße. Der tiefgründige verschwemmte Keuperschutt, der in dieser ganzen Gegend nordöstlich vom Asperg bis hin zum alten Mündungsgebiet von Enz und Neckar die Oberflächenformen bedingt und teilweise heute noch von alten Flußläufen mit ihren Schotter- und Schlammbänken erzählt, neigt von Natur zur Bildung solcher Kuppen.

Poppenweiler. Paulus verzeichnet am Westfuße des Lembergs zwei oder mehr Grabhügel. Sie sind fraglich.

Asperg. 1. Kleinaspergle (Abb. 1). 1,3 km südlich vom Hohenasperg auf einem schmalen westöstlich ziehenden Höhenrücken gelegen, 300 m ostwärts abseits der vorgeschichtlichen Straße, die, vom Sattel am Westhang des Aspergs kommend, diesen Rücken in südsüdöstlicher Richtung überschreitet. Höhe 6 m, ursprünglich etwas höher, Durchmesser 60 m (Inhalt etwa 7000 cbm). Steinfreie Erde. Nach den reichen Funden in den Fürstenhügeln bei Hundersingen und im Römerhügel betrieb Fraas die Untersuchung des Kleinaspergle, an dessen Grabhügelnatur immer noch Zweifel laut wurden. Am 19. Mai 1879 konnte mit der Grabung begonnen werden, und zwar wurde von der Westseite aus ein gezimmerter Stollen in den Hügel getrieben. Langsam schritt die Arbeit fort, neun Tage lang zeigte sich immer derselbe steinfreie, zuweilen mit Asche vermengte Boden im Licht der Grubenlampe. Am Abend des 28. Mai traf man 18 m vom Stolleneingang auf eine

mit Holzmoder und Erde gefüllte Grabkammer, die in den folgenden drei Tagen ausgeräumt wurde. Eberhard Fraas erzählte einmal begeistert dem Verfasser, wie er damals als siebzehnjähriger Gymnasiast seinem Vater bei der Grabung geholfen und eines Abends allein noch weitergegraben habe, als er auf einen Teil der Schätze stieß. Vorsichtig verpackte er die beiden griechischen Schalen und den Goldschmuck in seinem Rucksack, und als er spät in der Nacht nach Hause gekommen sei, sei die Überraschung des Vaters vor den prachtvollen Funden nicht gering gewesen. E. Fraas hat genaue Befundskizzen an Ort und Stelle gefertigt (darnach Abb. 16 und 17).

In der aus Holzbohlen auf dem gewachsenen Boden erbauten Grabkammer von 2 m West—Ost-Breite und 3 m Nord—Süd-Länge lag im Südteil nahe der Mitte ein Haufen Knochenasche von der verbrannten Toten. Westlich davon eine runde, 4 cm große Zierscheibe und ein 9 cm langer Zierstreifen aus Gold, beide in Treibarbeit mit reichem, palmettenartigem Muster verziert (Abb. 18, Fig. 1 und 3). Nordwärts lagen vier Streifen Goldblech, ostwärts ein eiserner Gürtelhaken mit prächtiger Goldblechscheibe (Abb. 18, Fig. 2), 7 cm lang. Bei der Asche auch ein Ring aus Lignit, 9,2 cm im Licht, 1 cm dick.

Weiterhin kamen zwei griechische Schalen, ineinandergestellt. Alte Sprünge waren mit Goldblech und Goldnieten geflickt worden. Solche waren aber auch rein aus Schmuckfreude aufgesetzt. Durchmesser der Schalen 16 cm, von Henkel zu Henkel 22,5 cm. Höhe 5 cm. Die eine trug im Innenrand einen jetzt verblaßten Efeukranz, die andere einen Blattkranz in rotfiguriger Technik und ein ebensolches Innenbild: eine Priesterin, die vom Sessel links mit einer Fackel zum Altare rechts schreitet. Herstellungsort: Athen. Zeit: um 450 v. Chr. Daneben lagen zwei hornartige Goldbeschläge von 18 cm Länge. Beide tragen vier hohe Querreifen, in die einst wohl eine farbige Masse eingefügt war, beide enden mit einem vollrunden Widderkopf, durch dessen Maul einst die Aufhängevorrichtung gezogen war. Die reiche Verzierung im einzelnen ist bei beiden verschieden. Der Kern besteht aus Holz und Eisen. Vielleicht Beschläge von Trinkhörnern. An der Ostwand standen die Bronzegefäße (Abb. 15): 1. Schnabelkanne, 37 cm hoch, Griff mit vier Tierköpfen geschmückt. 2. Zweihenklige Urne, 37 cm hoch, eingravierte Masken und herzförmige Verzierungen auf den Henkelschildchen. Diese beiden Gefäße sicher unteritalisches Erzeugnis des fünften Jahrhunderts v. Chr. und beide mit einem orientalischen Harz (Weihrauch) gefüllt. 3. Gerippter Eimer, 30 cm Durchmesser, mit zwei Bügelhenkeln. 4. Kessel, 93 cm Durchmesser, 35 cm Höhe. Darin die Reste eines hölzernen Schöpfgefäßes. In der Auffüllung der Kammer zeigten sich überall Abdrücke von Geweben.

Das Hauptgrab in der Mitte des Hügels maß 5 m Nord—Süd und 4 m Ost—West und war 2,8 m in den gewachsenen Boden eingetieft. Es erwies sich als ausgeraubt, nach dem Fund eines Kruges zu schließen im Laufe des Mittelalters. Leider ist die Geschichte der gewöhnlichen Keramik des Mittelalters noch so gut wie gar nicht erforscht und bekannt, so daß wir Scherbenfunde dieser Zeit meist viel weniger genau zeitlich bestimmen können als solche der römischen und vorrömischen Zeit. Ein roher, 1,80 m hoher und vom 0,60 m breiten Fuß an sich zuspitzender Pfeiler aus Lettenkohlendolomit vom 1 km entfernten Grafenbühl war als einziger Stein im Grab liegen geblieben. Es ist der alte Malstein des Hügels, der uns durch die Ausraubung erhalten blieb, da er durch sie ins Hügelinnere gestürzt war. (S. einen gleichen Pfeiler unter Weiler zum Stein.)

Vom Frauengrab an wurden noch zwei Stollen im Bogen vorgetrieben, ohne daß weitere Funde gemacht wurden (Abb. 17). Die Osthälfte des Hügels ist noch unberührt. Am 16. Juli wurde die Grabung beendigt. AS. 8722. AhV. III, XII, T. 4—6. Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie 1881. Ludwigsburger Geschichtsblätter 1901, 37 ff. Nach Württembergische Vierteljahrshefte I, 39 vom Jahr 1878 war das Kleinaspergle von drei kleineren Hügeln umgeben. Dies ist wohl aus der OAB. 92 übernommen, wo drei Grabhügel „in der Nähe des kleineren Aspergles" genannt werden. Gemeint sind damit aber sicher die im Osterholz gelegenen.

2. Osterholz. Grabhügelgruppe mit Beigaben aus der mittleren Bronze- und der späteren Hallstattzeit (s. S. 173). In der AS. liegen an Bronzeschmuck der letzteren Zeit: zwei Ohrringe, 1,8 cm Durchmesser (Abb. 11, Fig. 15); zwei Paukenfibeln, 6,1 cm lang (Abb. 11, Fig. 3); Gürtelblech, getrieben, 12,3 cm breit und noch 28,5 cm lang (Abb. 11,

Fig. 17); Gürtelblech, graviert, 14 cm breit und noch 35 cm lang (Abb. 11, Fig. 16 gibt eine Ecke); Rest eines Lederwamses oder -gürtels. An beiden Enden zugespitzte getriebene Bronzestreifchen sind in dichten Reihen so durchs Leder gesteckt, daß das Bild eines Gewebes mit aufgereihten Perlen entsteht (Abb. 11, Fig. 5). Zwei massive, geschlossene Ringe, 10,7 cm Lichtweite (Abb. 11, Fig. 19); ein dünner Halsring mit stempelförmig verdickten Enden, 13 cm Lichtweite (Abb. 11, Fig. 18); Armring mit Stempelenden, 6,2 auf 5,4 cm Lichtweite (Abb. 11, Fig. 21); Armring, graviert, 6,5 cm (Abb. 11, Fig. 20); Armring, glatt, 6,5 cm; Armring, verbogen; Fußring, 9,6 cm im Licht; Teile von zwei Nadeln, davon eine mit Öhr noch 6 cm lang.

Wohl von Nachbestattungen aus der Zeit des Kleinaspergle stammen drei Frühlatènefibeln. a) Bronzedrahtfibel (Abb. 18, Fig. 8). Der Bügel ist etwas verbreitert und durch zwei über seinen Rücken laufende aufgesetzte Punktreihen verziert. Länge 4,4 cm. Der abgebrochene Fuß war zurückgebogen.

b) Armbrustfibel (Abb. 18, Fig. 7). Die quergestellte Spiralfeder samt Nadel fehlt. Noch 2,7 cm lang. Dicker Bügel und vogelkopfartiger Fuß.

c) Fibel der Certosaform mit gerippten Knoten am Bügel. 4 cm lang. Nadel fehlt. (Abb. 18, Fig. 6.)

Diese Fibeln sind durch die Certosakultur des damaligen östlichen Oberitalien beeinflußt.

Ludwigsburg. Römerhügel. Er liegt 1 km südwestlich vom Bahnhof auf einem westnordwest—ostsüdost streichenden Rücken 2,8 km südöstlich vom Kleinaspergle. Seit Herzog Karl wird er auch Belle Remise genannt. Man sah lange in ihm einen römischen Luginsland. 1877 baute die Stadt Ludwigsburg ihren Wasserbehälter in den 6 m hohen und 60 m breiten Hügel. Er besteht aus reiner Ackererde, erst bei 5,5 m Tiefe traf man am 23. April 1877 auf regellos aufgehäufte Steine von ein bis drei Zentner Gewicht aus Brüchen bei Zuffenhausen, Eglosheim, beim Kugelberg (Hoheneck) und Neckarweihingen, zusammen acht bis zehn Wagen voll. Darunter zeigte sich die Grabkammer von 3,5 auf 3,5 m mit Holzboden und Bohlenverschalung unmittelbar auf dem gewachsenen Boden und genau nach den Himmelsrichtungen gelegt (Abb. 12). Entlang der Westseite lag mit Kopf im Süden der Häuptling. Zufällig war beim Zusammenbruch der Grabkammer ein besonders großer Felsblock auf den Schädel gestürzt und hatte den 4,4 cm breiten und 22 auf 24 cm weiten Goldreif (Abb. 13, Fig. 1) zerdrückt; er hatte eine Pelz- oder Stoffmütze geschmückt. An der rechten Hüfte lag ein 37,5 cm langer eiserner Prunkdolch mit Bronzescheide, beide mit Bernsteineinlagen verziert (Abb. 13, Fig. 4). In der Brustgegend fand sich ein 7,5 cm hohes ägyptisches Glasfläschchen (Abb. 13, Fig. 5) und ein fingerlanger Wetzstein aus Braunjurasandstein. Zu Füßen des Toten stand ein gerippter Eimer (wie Abb. 15 links) aus Bronzeblech, 30 cm hoch, und lag ein Streifen Goldblech (ob Armband?).

Die übrige Grabkammer füllte ein vierräderiger Prunkwagen. Gestell und Achsen aus Birken- und Birnbaumholz. Der Wagenkasten aus getriebenem, verziertem Eisenblech. Häufig zeigten sich Gewebeabdrücke von der Polsterung. Die Naben, mit je acht hülsenförmigen Ansätzen für die Speichen, sind aus Bronze und 21 cm lang. Vom Pferdegeschirr fanden sich ein Zaum, ein 10 cm großer Bronzering mit vier anhängenden Bronzeketten von 20 cm Länge, zehn große Zierscheiben von 12,5 cm Durchmesser, zwei längere starke Eisenketten. Hierher gehören wohl auch zwei messerartig geformte durchbrochene Bronzegeräte. Das Bronzepferdchen (Abb. 13, Fig 3), 5 cm lang, und die vier Bronzevögelchen (Abb. 13, Fig. 2), 3,2 cm lang, saßen einst als Schmuck auf dem Rand eines Gefäßes.

3 m nördlich von diesem Grab wurde am 24. April ein zweites angeschnitten, das 1,2 m in den gewachsenen Boden eingetieft und gleichfalls mit Holz verschalt war. Da die Stadt Ludwigsburg, um die Bauarbeiten nicht zu verzögern, eine Untersuchung nicht gestaltete, so konnte nur die Länge der einen Grabseite mit über 4 m gemessen werden. Dies Grab ist nicht genau gegen Norden orientiert. In der meist aus Steinen bestehenden Auffüllung — es ist die durch das vermoderte Bohlendach der Kammer gebrochene Steindeckung — fand sich der Griff eines Dolches, dem andern ähnlich, Fetzen von Bronze, Stücke von Goldblech mit Goldnieten, zwei plattenförmige Ohranhänger aus Bernstein, Bronzeblech, wohl von einem Wagen stammend. AS. 872. AhV. III, Heft X, T. 1. Paulus spricht von einem zweiten, sehr abgeflachten Grabhügel neben dem Römerhügel.

Münchingen. 1. Im Wald Witthau, 4 km östlich Münchingen, 0,5 km nördlich Neuwirtshaus liegt auf einer Kuppe eine Gruppe von sechs Grabhügeln der Späthallstattzeit. Der Historische Verein für Ludwigsburg untersuchte sie September 1900. Durchmesser 10—15 m, Höhe 0,5—1 m. In einem Hügel fand sich ein länglicher Ring aus Steinen, darin Skeletteile und Schmuck, wohl von Mann und Frau. Kohlenreste weisen auf eine auch sonst schon nachgewiesene Anbrennung der Leichen hin. Beigaben: ein Paar dünne geknotete Oberarmringe von Bronze, noch den Knochen umschließend, 10 cm Lichtweite (Abb. 11, Fig. 22); zwei glatte Ringe von 11 cm Lichtweite; ein glatter Bronzering, 14,5 cm weit; ein Teil eines etwas größeren Ringes; eine Fibel mit schüsselförmig vertieftem, großem Fußknopf (Abb. 11, Fig. 4), Nadel und Spirale fehlen, 3,2 cm lang; mehrere kleine platttropfenförmige Bronzeanhänger von einem Halsschmuck; sie waren auf einen Eisendraht gereiht; einige Gagatperlen von einer Halskette. Wichtig die zahlreiche, leider nur zum kleinsten Teil aufbewahrte Keramik. Es ist hier das nördlichste Vorkommen der reich

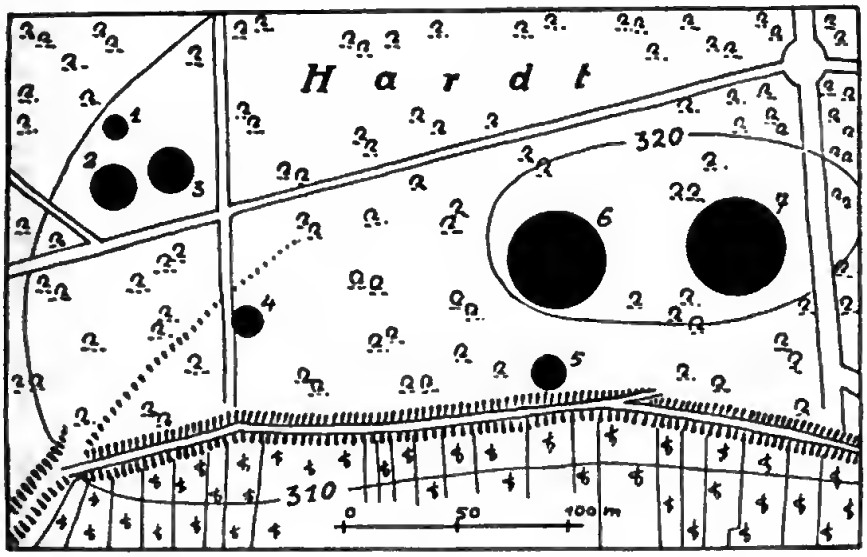


Abb. 44. Grabhügelgruppe im Wald Hardt bei Öffingen

ornamentierten, auf der Alb heimischen Gefäßgattung (Abb. 11, Fig. 23). Funde in der Sammlung des Historischen Vereins. FB. 1900, 7. Ludwigsburger Geschichtsblätter 1901, 97.

2. In der Lehmgrube Nanz wurde 1912 eine prähistorische Siedlung, vermutlich der Hallstattzeit, beobachtet. Funde: Schleifstein, Scherben. FB. 1912, 19.

Zuffenhausen. 1. Auf Flur „Spitalwald", westlich Zuffenhausen, in dem ausspringenden Winkel der Oberamtsgrenze, 250 m nördlich der Korntaler Bahnlinie fand der Verfasser April 1920 an südlich geneigtem Hang Kohlen, Brandspuren und Hallstatt- oder Latènescherben, fraglich, ob von einem Wohnplatz oder eingeebneten Grabhügel.

2. Im Schützenwieswald, 1 km westlich vom Hof Schlotwiese liegen an nördlichem Hang zwei Grabhügel. Der eine mißt 2 m Höhe und 35 m Durchmesser, der zweite, 50 m südöstlich gelegene, ist etwas kleiner.

3. Im Wald „Schelmenwasen", 750 m südwestlich vom Bahnhof liegt am Südhang über einem Tälchen eine Gruppe von drei Grabhügeln. Hügel I liegt dicht südlich der OA.-Grenze auf Markung Feuerbach und mißt 2 m Höhe und etwa 25 m Durchmesser. Hügel II nördlich von ihm hat dieselben Maße. Der Württembergische Altertumsverein öffnete ihn im Herbst 1865. In geringer Tiefe zeigte sich ein nordsüd gerichteter Steinsatz von 2 auf 4 m. Darunter harter Boden mit spärlicher Eichenkohle vermengt, endlich lockerer Grund mit wenigen verbrannten Knochensplittern. Beigaben: eine zierliche Gewand-

hafte aus Bronzedraht mit gerieftem Knopf, in dem einst ein Stein saß; glatter Armring aus Bronzedraht; Scherben eines Tonbechers.

Rühmend hervorzuheben ist, daß, wie es im Bericht heißt, der Hügel wieder aufgetragen, aus den vorgefundenen Steinen auf ihm ein Steinkreis geführt und in die Mitte eine Eiche gepflanzt wurde. Schriften des WAV. VII (1866), 32.

Hügel III liegt 80 m westlich vom vorigen und mißt heute noch 1 m Höhe. Er wurde 1888 angegraben. Reste einer verbrannten Leiche. Bronzespuren. FB. 1893, 4.

Fenerbach. 1. Grabhügel im Siegelberg (s. Zuffenhausen 3).

2. Lemberg. Befestigung der Hallstatt- und Latènezeit (Abb. 10). Der ostwestlich ziehende schmale Keuperrücken des Lembergs erhebt sich etwa 60 m über das Umland. Die Hochfläche ist 1,3 km lang und 130—150 m breit. 600 m vom Westende, dem Horn, verringert sich die Breite auf etwa 70 m, und an dieser schmalsten Stelle ist ein Wall mit ostwärts davorliegendem Graben querüber gelegt. Beide sind stark abgeflacht; Höhenunterschied zwischen Grabensohle und Wallkrone noch 1,7 m. Ältere Hallstattzeit. Das Westende der Hochfläche ist 120 m östlich vom Horn durch einen Wall mit Graben auf der Westseite abgeschnitten. Der Wall (ursprünglich Mauer) ist aus dem anstehenden Boden aufgeschüttet und beiderseits von einem Trockengemäuer aus kleinen Schilfsandsteinplatten gestützt. Die Untersuchung durch das Landeskonservatorium Ende Juni 1908 ergab hier die Reste einer an die Wallmauer angebauten Hütte. Der geschützte Raum zwischen den beiden Wällen war einst besiedelt. In der älteren Latènezeit wurden die verfallenen Hallstattwerke flüchtig wiederhergestellt und über die Trümmer der alten Fachwerkhütten 200 m östlich vom Horn eine neue Mauer mit ostwärts vorgelegtem, 9 m breitem und etwa 3 m tiefem Graben aufgeführt, die den Zufluchtsplatz auf 70—80 a verringerte. Einzelfunde: Scherben der Hallstattzeit und der frühen Latènezeit. Knochen von Rind und Schaf. Teichmuscheln. FB. 1908, 34.

Öffingen. Auf der bewaldeten, weithin sichtbaren Kuppe „Hardt", 1,7 km nordöstlich Öffingen liegen sieben Grabhügel (Abb. 44). Hügel I: 10 m groß, 1,2 m hoch. Hügel II: 20 m groß, 2,7 m hoch. Hügel III: 20 m groß, 2,5 m hoch. Hügel IV: 16 m groß, 1 m hoch. Hügel V: 16 m groß, 1,3 m hoch. Hügel VI: 42 m groß, 1,8 m hoch. Hügel VII: 40 m groß, 2,2 m hoch. Der FB. 1892, 15 genannte Ringwall besteht nur in falsch gedeuteten Gruben zur Mergelgewinnung für die Weinberge.

Keltenzeit (Latènezeit)

(Etwa 400 v. Chr. bis erstes Jahrhundert n. Chr.)

A. OA. Besigheim und Marbach

a) Westlich vom Neckar

Lauffen. In der Gegend der Flur „Stetsfeld" auf der Höhe nördlich über Lauffen scheinen Wohnstätten der Latènezeit zu liegen. FB. 1914, 4.

Erligheim. Silbermünze der Aduer (Abb. 20, Fig. 4), Größe 14 mm. Gewicht 1,97 g. Vorderseite: weiblicher Kopf von links. Rückseite: springendes Pferd nach links, darunter und darüber je ein Punkt mit Ring. Gefunden bei Erligheim. Aus Sammlung Seyffer Oktober 1891 bei der Auktion in München vom Münzkabinett Stuttgart erworben. FB. 1898, 41; 1904, 75.

b) Östlich vom Neckar

Neckarwestheim. Goldmünze (der Moriner?), schwach gewölbt (Abb. 20, Fig. 2). Größe 17 mm, Gewicht 6,28 g (Stater). Vorderseite: unkenntlich. Rückseite: Pferd nach rechts, umgeben von Augen, Kugeln, Halbmond. Unten im Abschnitt schriftartige Zeichen. Gefunden bei Neckarwestheim. Münzkabinett. Erwerbungsart wie unter Erligheim. FB. 1904, 67.

Gemmrigheim. Nach Paulus (Notizbuch 1838) wurde auf Markung Gemmrigheim gegenüber Besigheim um 1830 ein Skelett gefunden, neben dem ein etwa 0,75 m langes Schwert mit bronzenem Beschläg lag.

Besigheim. Aus einer Sandgrube neben der Grube Allgaier auf dem rechten Neckarufer 200 m südlich der Pumpstation kamen Spätlatènescherben 1914 in die AS. A 804c. Wohn- oder Begräbnisplatz? FB. 1914, 8.

Beilstein. Um 1880 fand man im Pfarrgarten am Söhlbach eine keltische Silbermünze (Abb. 20, Fig. 1). Größe 12 mm. Gewicht 1,7 g. Vorderseite: Kopf von rechts. Rückseite: springendes Pferd nach links. Privatbesitz. FB. 1910, 77.

Großbottwar. Goldmünze. Größe 14 mm. Gewicht 1,99 g (Viertelstater). Vorderseite: doppelt gebogener Streifen. Rückseite: glatt. Privatbesitz. FB. 1904, 88.

Murr. Auf der Schotterterrasse über der breiten Talaue wurden bei Grabungen für die Wasserleitung März 1902 im Hof des alten Christian Seiter (zwischen Haus 104 und 106) drei Skelette mit Beigaben der Früh- bis Mittellatènezeit entdeckt und teilweise noch von Oberlehrer Hermann freigelegt.

Grab I: Skelett von Süden nach Norden, Kopf im Süden. Tiefe 0,5 m. Beigaben: eisernes Schwert, Fibel aus Bronze, am Fußende ein weitbauchiges Gefäß (ging bei der Ausgrabung zugrunde).

Grab II: Die 2,60 m lange (von Westen nach Osten) und 1,80 m breite Grube hob sich im kieshaltigen Boden deutlich ab. Dies Grab schloß an das Kopfende von I an und enthielt mit Kopf im Westen, Füßen im Osten zwei Skelette in 1 m und 0,5 m Tiefe, wobei das obere, wohl später bestattete noch etwas auf das untere übergriff. Das obere Skelett war sehr groß. An der linken Hand ein einfacher Bronzering. Eisernes Schwert. Bronzefibel. Zur Rechten des tieferen Skeletts lag ein eisernes Schwert, eine eiserne Lanzenspitze. An der linken Hand trug der Tote einen bronzenen Fingerring, kleiner und einfacher als der des oberen Skeletts. Am Fußende lagen Scherben von zwei oder drei schwarztonigen Gefäßen, dabei die 30 cm hohe Flasche (Abb. 18, Fig. 19). Außer dieser sind in der AS. 11608: ein eisernes Schwert in eiserner Scheide mit knaufförmigem Ortband und Scheibchen vom Wehrgehänge (Abb. 18, Fig. 11), 66,5 cm lang. Ein eisernes Schwert, schlecht erhalten, noch 32 cm lang. Fingerring aus Bronze, 1,9 cm im Licht (Abb. 18, Fig. 14). Einfacher Fingerring aus Bronze, 2,2 cm im Licht. Bronzefibel mit glattem, verdicktem Bügel und zurückgeschlagenem Fuß mit Scheibe für Email, 5,8 cm lang (Abb. 18, Fig. 10). Bronzefibel mit geknotetem Bügel und eingepunzten Kreischen; der zurückgebogene Fuß mit seiner Scheibe endet schnabelartig, 8,5 cm lang (Abb. 18, Fig. 9). FB. 1902, 4; 1905, 42.

Pleidelsheim. 1. Flur „Sohl", 1 km südwestlich Pleidelsheim. Beim Ausheben des Neckarkanals wurden April 1913 fünfzig Schritte einwärts vom Hochufer zwei Latènewohnstätten angeschnitten und durch den Verfasser beobachtet. Grube I: 0,65 m in den Schotter eingetieft, im zufälligen Schnitt 2,1 m lang. Darin Scherben, Lehmbrocken vom Wandverputz, Herdsteine und Holzkohle. Grube II: 23 m südöstlich von I. 0,60 m tief, 3 m breit. Scherben, Wandlehm. FB. 1913, 27.

2. Flur „Lichtäcker", südlich Pleidelsheim, am Hochuferrand gegenüber Beihingen. Oktober 1913 wurde anläßlich des Kanalbaues beim Ausheben der Zufahrtstraße zur neuen Kanalbrücke, 30—50 m nördlich dieser, ein keltisches Gehöft mit mehreren Wohngruben angeschnitten. Darin lagen rohe Scherben von großen Gefäßen mit gekerbtem Rand und polierte schwarze von kleineren Schüsseln mit einwärts gebogenem Rand (wie Abb. 18, Fig. 20); Herdsteine, Wandlehm, Kohle, Knochen vom Hund. AS. A 1077. FB. 1913, 27.

B. OA. Ludwigsburg

Geisingen. Flur „Diemen", 500 m nordwestlich Geisingen auf der Hochterrasse oberhalb des Neckarknies. Auf Parzelle 400/401 wurde um 1910 ein beiderseits glattes Regenbogenschüsselchen (Viertelstater) ausgeackert und um 1914 an einen Goldschmied in Ludwigsburg verkauft. Nach Angaben des Finders Gottlob Buche (1921).

Heutingsheim. 1. Auf Flur „Staig", 0,5 km westlich Heutingsheim, wurde

März 1911 am Nordende des dortigen Hohlwegs beim Rigolen ein Gehöft der Latènezeit angetroffen. Der Verfasser konnte nur die in den beiden nahegelegenen, schwarzgefärbten Hüttenplätzen zutage kommenden Scherben von schwarzen Schüsseln mit einwärts gebogenem Rand und einige Knochen von Rind und Schwein sammeln. Die Tiefe der einen Grube betrug 60 cm. FB. 1911, 10.

2. Beim Wasserleitungsbau August 1906 stieß man in Flur „Staig" auf ein Skelettgrab. Die Fundstelle lag am Schacht dicht vor dem Nordausgang des durch den Bahndamm führenden Bachtunnels. Das Grab wurde vom Verfasser vollends aufgedeckt. Es enthielt in 1 m Tiefe zwei Skelette in Richtung Südost—Nordwest. Das untere, nach dem Schädel einem etwa sechzehnjährigen Mädchen angehörend, lag auf dem Gesicht, das andere darüber auf dem Rücken; letzteres trug am Arm einen offenen, einfachen Bronzering von 6 cm Weite. Zerstreute Kohlenreste, keine Scherben. Ring und Schädel Privatbesitz. FB. 1907, 20.

Während das Gehöft 1 auf der Anhöhe liegt, fand sich dies zugehörige Grab 135 m südöstlich davon am Fuß derselben nahe dem Bache.

Benningen. Nach der OAB. 198 wurde in den 1830er Jahren auf dem „Königsrain", 2 km südwestlich Benningen hoch über dem Neckar, ein Skelett mit bronzenen Armringen aufgedeckt. Zeitstellung nicht sicher.

Hoheneck. Auf dem „Hungerberg", 250 m südöstlich vom Heilbad (s. S. 168), lag auf der Stelle des Steinzeitdorfes ein keltisches Gehöft. April 1910 fand der Verfasser zwischen den Steinzeitwohngruben an der Wand der Lehmgrube ein Untergeschoß mit Latènekeramik. Vom Grundriß der etwa 4 auf 7 m großen Grube war nur festzustellen, daß der südliche Teil 0,60 m, der nördliche 0,90 m eingetieft war. Im letzteren lag eine 40 auf 65 cm große Steinplatte. Auf die südliche Bank war die aus Stakwerk mit Lehmoerputz gebildete Wand beim Brand der Hütte gestürzt. Der Verputz war glattgestrichen und weiß getüncht. Im Schutt lagen Steine, viel Eichenkohle, Knochen von Rind, Schwein, Hund und ein stark verwitterter Pferdeschädel ohne Unterkiefer. Unter der sehr zahlreichen Keramik sind am häufigsten Schüsseln mit einwärts gebogenem Rand (Abb. 18, Fig. 20, 7 cm hoch). Schüssel (Abb. 18, Fig. 18), 8 cm hoch. Topf, hellbraun (Abb. 18, Fig. 17), 19 cm hoch. Tönerner Spinnwirtel (Abb. 18, Fig. 16), 4 cm. Ohrring aus Bronze. Knochenwerkzeug. AS. A 1058 und Privatbesitz. An der Nordostecke des Wohnraums lag der kreisrunde, bienenkorbförmig sich nach unten erweiternde Keller. Tiefe 1,90 m. Breite der Sohle 1,60 m. Letztere in der Mitte festgetreten und erhöht. Ringsum die Scherben von etwa fünfzehn Gefäßen. Zwei Spinnwirtel. Knochen von Schwein und Schaf. 7 m nordöstlich der Hütte war ein Backofen aus dem Löß ausgehöhlt (Abb. 19). Von der Hütte führte eine 6,40 m lange Rampe zu dem 2 m tief gelegenen Vorraum hinab, von dem seitwärts gegen Norden der Feuerkanal in den 2,20 m langen und 2 m breiten Ofen führte. Dieser war gewölbeförmig aus dem Löß ausgehöhlt und mit einem während des Bauens durch Flechtwerk gestützten feuerfesten Lehmoerputz verkleidet. Ofenraum 1,10—1,20 m hoch. Dicke Kohlenschicht im Schürkanal und dem vorderen Teil des Ofenraumes. FB. 1908, 11; 1910, 21; 1911, 11; 1913, 28.

Markgröningen. Bei Markgröningen wurde 1849 ein Stater Alexanders des Großen gefunden. 20 mm groß. 8,5 g schwer. Vorderseite: Athenekopf von rechts. Rückseite: Siegesgöttin mit Kranz. Mit Sammlung Seyffer (Katalog Nr. 553) 1891 in München versteigert.

Asperg. 1. Am Ostfuß des Berges beobachtete der Verfasser Frühjahr 1912 einige 1,5 m tiefe und 2—3 m breite Wohngruben, die beim Ausschachten der östlichen Widerlager für die neue Eisenbahnbrücke nördlich vom Bahnhof angeschnitten worden waren. Bei der Nähe der Gräber vermutlich latène. FB. 1912, 11.

2. 250 m südöstlich von dieser Siedlung liegt auf demselben vom Asperg ausgehenden flachen Rücken eine kleine Kuppe „Grafenbühl". Nächst dem Signalstein wurden zu verschiedenen Zeiten des neunzehnten Jahrhunderts Flachgräber gefunden, auch kleine Gagatringe dabei, die am Kerzenlicht verbrannt wurden. Wahrscheinlich stammen vom selben Platz drei Knotenringe, die „nicht weit vom Hohenasperg von einem Bauern, der ein neues Weinrebenland anlegen wollte, bei den Überbleibseln eines toten Körpers gefunden worden,

die zwei kleineren um die beiden Arme, der größere um den Hals. Sie sind den 15. Oktober 1608 von Hans Heinrich Schertlin von Burtenbach zur herzoglichen Kunstkammer geschickt worden". Kunstkabinett 104—106, jetzt AS. a) Abb. 18, Fig. 5, Lichtweite 6 auf 7,2 cm; b) 5 auf 5,8 cm; c) mit zwei großen Endknöpfen und kleineren Kugeln, 5,2 auf 7,2 cm. FB. 1902, 16.

Eglosheim. 1. Regenbogenschüsselchen, Gold (Abb. 20, Fig. 9). Vorderseite: Punkt und Reste eines Kranzes. Rückseite: kreuzförmiger Stern. Größe: 12 mm. Gewicht: 1,80 g (Viertelstater). FB. 1904, 87. Mit Sammlung Seyffer 1891 in München versteigert.

2. Im Anthropologischen Korrespondenzblatt 1892, 78 wird ein Fund von Regenbogenschüsselchen erwähnt. Nichts Näheres zu ermitteln.

Poppenweiler. Drei Regenbogenschüsselchen, Gold. FB. 1904, 87. Mit Sammlung Seyffer 1891 in München versteigert. a) Abb. 20, Fig. 3, Vorderseite: glatt. Rückseite: Halbkreis mit drei Punkten. 11—12 mm. 1,85 g (Viertelstater). b) Abb. 20, Fig. 6, Vorderseite: Auge und Reste eines Kranzes. Rückseite: kreuzförmiger Stern. 12 mm. 1,85 g (Viertelstater). Januar 1867 sind dem Münzkabinett drei Regenbogenschüsselchen von Poppenweiler angeboten worden, sie wurden leider nicht erworben. Zwei davon sind dann offenbar in die Sammlung Seyffer gekommen. Als Fundorte werden bei Ermittlung Januar 1921 angegeben:

1. Gewann „Hochdorfer Weg", 1,2 km südöstlich Poppenweiler, Parzelle 3325 (alt).
2. Gewann „Mühläcker", 0,7 km südlich Poppenweiler, Parzelle 2356 (alt).
3. Gewann „Sperrbauch", 0,3 km südöstlich Poppenweiler.

Kornwestheim. 1. Dorfartige Siedlung der frühen bis mittleren Latènezeit in Flur „Hoffeld", westlich Kornwestheim nahe einer feuchten Senke (ostwärts der Ulrichsbrunnen), durchschnitten von der neuen Unterführung am Güterbahnhof. Frühjahr 1913. (S. S. 84.) AS. A 667 und 678 (teilweise als Geschenk von Dr. Eipper): Drei dünne Bronzeringchen, 0,8 cm Durchmesser, aus einem Grab. Eisernes Messer (Abb. 18, Fig. 12), 17 cm lang. Bearbeitetes Stück Hirschhorn, 15,5 cm lang. Handmühle (Abb. 18, Fig. 13): Bodenstein 58 cm lang, 30 cm breit, 8 cm dick; Läufer 54 cm lang, 23 cm breit, 10 cm dick; beide kieseliger Keupersandstein. Mahlstein aus grobkristallinem Schwarzwaldgranit, abgebrochen, noch 34 cm lang. Näpfchen (Abb. 18, Fig. 22), 5,5 cm hoch. Topf (Abb. 18, Fig. 21), 11,6 cm hoch (Abguß A 962). Vier Spinnwirtel von Ton (Abb. 18, Fig. 15), 3,7 cm. Scherben von rohen Schüsseln, Näpfen mit Standboden, einer mit Fingereindrücken um den Bauch; Bruchstücke glatter schwarzer Schüsseln mit verengter Mündung und ausladendem Rand und mit eingezogenem Rand. Knochen von Rind, Schwein, Schaf, Pferd, Hund, Hirsch, Reh. FB. 1913, 26. AS. A 808—810 (Wandtafeln der Grubenprofile).

Ende Oktober 1919 wurden bei Erstellung des Sägwerks südwestlich vom Westende der großen Unterführung zwei weitere Wohnstätten und 10 m entfernt ein Skelettgrab gefunden. Siehe auch S. 169.

2. Nördlich der Siedlung wurde bei den Bahnbauten 1914 ein Skelettgrab der mittleren Latènezeit gefunden. Geborgen wurde nur ein Bronzering von 6 cm Lichtweite mit zwei (drei) Knoten (Abb. 18, Fig. 4). AS. A 840. FB. 1914, 14.

Zazenhausen. Keltische Silbermünze (Abb. 20, Fig. 7). Vorderseite: springendes Pferd nach links. Rückseite: eine Art Büschchen, barbarische Umbildung eines Königslopfes. Gefunden in Zazenhausen 1756/7 von Chr. Friedrich Sattler, Geheimem Archivar des Herzogs Karl Eugen und in seiner Geschichte des Herzogtums Würtenberg 1757 S. 661 und Tafel XXV 3 veröffentlicht. Darnach Abb. 20, Fig. 7. Hertlein, Die geschichtliche Bedeutung der in Württemberg gefundenen Keltenmünzen, FB. 1904, 72 nennt vier württembergische Fundorte dieser Prägung der Heloetier; Zazenhausen ist der fünfte.

Zuffenhausen. Zwei Regenbogenschüsselchen, Gold. a) Abb. 20, Fig. 5, Vorderseite: Vogelkopf nach links, Kranz. Rückseite: kreuzförmiger Stern mit drei Punkten auf der einen, zwei Rankenlinien auf der anderen Seite. Blasses Gold. 16 mm. 7,55 g (Stater). Gefunden 1879 bei Zuffenhausen. b) Abb. 20, Fig. 8. Dieselben Bilder. 18 mm. 7,49 g (Stater). Dunkles Gold. Gefunden 1882 bei Zuffenhausen. Beide wurden aus Sammlung Seyffer Oktober 1891 in München verkauft. FB. 1904, 85.

Feuerbach. Lemberg. Umbau einer Hallstattbefestigung in keltischer Zeit. S. S. 182

Münchingen. Nach dem Tagebuch von Paulus waren 1844 auf der Haſenweide beim Waldſpitzhäusle noch Reſte einer nicht unbedeutenden Viereckſchanze zu ſehen.

Backnang. Regenbagenſchüſſelchen ähnlich Abb. 20, Fig. 9 (Vorderſeite) Gald. Vorderſeite: doppelter Streifen am Rand. Rückſeite: glatt. 1,81 g (Viertelſtater). 12 mm Durchmeſſer. Münzkabinett. FB. 1912, 53.

Zeit der Römerherrſchaft

(Ende des erſten Jahrhunderts bis 260 n. Chr.)

A. OA. Beſigheim und Marbach

a) Weſtlich vom Neckar

Lauffen a. N. 1. Flur „Zu Auen", 2 km nördlich Lauffen am aſtwärts zum Neckar geneigten Steilhang, an deſſen Fuß zwei Quellen entſpringen. Hier wurden in Parzelle 989 in halber Höhe des Hanges Februar 1838 die 0,60 m ſtarken Fundamente eines Baues von 5 m Länge und 3,6 m Breite aufgedeckt. Langſeite parallel dem Hang, die Rückſeite mit halbrundem Ausbau. Der wahlerhaltene, „mit weißen und gelben Streifen verzierte" Eſtrich lag auf viereckigen Steinplättchen, dieſe auf Ziegelplatten. Der ganze Baden ruhte auf zweiundvierzig je etwa 0,85 m hohen Sandſteinpfeilerchen, die in der Mitte dünner waren, um den Durchzug der heißen Luft zu erleichtern. Die Pfeilerreihen ſtanden auf einem Eſtrichboden, zwiſchen ihnen lag nach viel Kohle. Der Schürkanal war noch erhalten, ebenſo Heizröhren (tubuli) von den Wänden. Im Schutt lagen viele Scherben, auch verzierte Sigillata. Ein halbes Gefäßchen trug den Töpferſtempel CON . . . „In der Nähe des Platzes ſtößt man noch auf weitere Grundmauern. Unten in dem an die Weinberge anſtoßenden Ackerfeld fand man früher einen Altar, der aber nicht beachtet und für einen Taufſtein gehalten wurde." Nach Paulus (Notizbuch 1838) wurde hier auch ein römiſches Grab gefunden. Nach dem halbrunden Vorbau gehörte die freigelegte Heizanlage (Hypocaustum) zum Badgebäude eines Gutshofes. Vermutlich ſtammt von ebendaher die ſeit 1867 in der AS. Inv. 974 befindliche Heizröhre. WJ. 1837, 428; 1841, 15. HS. Nr. 583.

2. In Flur „Eierweg" (Hambürgle), 0,6 km ſüdöſtlich vom genannten Fundort, nahe dem Austritt eines Tälchens ins Neckartal auf nördlich geneigtem Hang fanden ſich vor langer Zeit in Parzelle 1785 Grundmauern und liegen heute noch römiſche Ziegel.

3. In Flur „Tiergarten", 1,7 km nordweſtlich Lauffen, rechts der Straße nach Nordheim, an oſtwärts zu einem kleinen Seitental des Fluſſes geneigtem Hang und

4. in Flur „Mühlweinberge", 0,7 km nördlich Lauffen, am gegen Süd gekehrten Talhang verzeichnet die Pauluſſche Karte römiſche Gehöfte. Nichts Näheres bekannt.

5. Mittelerz des Trajan. Fundort unbekannt. Gefunden 1860 „bei einem Spaziergang". FB. 1908, 92. Als Geſchichtsquelle wertlos.

Kirchheim a. N. 1. Wald „im Ghäu" oder „Schloßwald", 3 km nordweſtlich Kirchheim. Am nordweſtlich zum 40 m tieferen Zabertal geneigten Hang liegt, im Wald wahlerhalten, ein Gutshof (Abb. 29). Noch 1,5 m hoch ſtehen die Mauern in den Schuttwällen. Deutlich erkennbar iſt, wie der Steintrümmer wegen das Waldſtück der Rodung entging. Unterſucht durch das Landeskonſervatorium März bis Juni 1885. Die Umfaſſungsmauer, an der Talſeite (Norden) 1,40 m und an der Bergſeite (Süden) 0,70 m ſtark, bildet ein unregelmäßiges, annähernd quadratiſches Viereck. Seitenlänge Weſten 96 m, Süden 115 m, Oſten 107 m, Norden 125 m. Sechs maſſive Gebäude wurden feſtgeſtellt. Das 28 m lange Wohnhaus füllt die Nordweſtecke. Der Grundriß läßt einen Innenhof erkennen, während die ſonſt häufigen turmartig vorſpringenden Eckräume fehlen. Unter einem Raum fand ſich eine Heizanlage mit Sandſteinpfeilerchen. Von den Zimmerwänden war zierlich bemalter Stuck erhalten. Südlich anſchließend liegt das Badgebäude. Seine Geſchichte läßt ſich aus dem Grundriß ableſen. Es iſt als jüngerer Bau in eine Lücke der Umfaſſungsmauer geſtellt worden, um auch von fremden Gäſten beſucht werden

zu können. Bei der Heizanlage waren Pfeilerchen aus quadratischen Backsteinplatten verwendet. Der steinerne Wasserablauf, die Türschwelle mit Zapfenloch und Zapfen und bemalter Wandverputz waren noch erhalten. Südwärts ist an den Badbezirk ein kleiner Bau mit Resten bemalten Verputzes angebaut, vielleicht die Wohnung des Badmeisters. In der Nordostecke ragt ein Nebengebäude über die Hofmauer hinaus. Im Innern des Hofes standen zwei massive Bauten. Im südlichen fanden sich ziemlich große Steinblöcke in gleichen Abständen, wohl Sockel für die das Obergeschoß tragenden Holzpfosten. Das andere war durch eine Zwischenwand mit Türe geteilt.

Die Einzelfunde bestanden nur in einigen Eisengeräten und in gewöhnlichen und Sigillatascherben. Obwohl im nahen Zabertal Muschelkalk ansteht, ist zum Bauen doch nur Schilfsandstein wohl vom Fuß des 4—5 km entfernten Michelsberges beigeführt worden. Korrespondenzblatt der Westd. Zeitschr. 1885, H. 43. Blätter des Alt.-Ver. für das Murrtal 1886, 43.

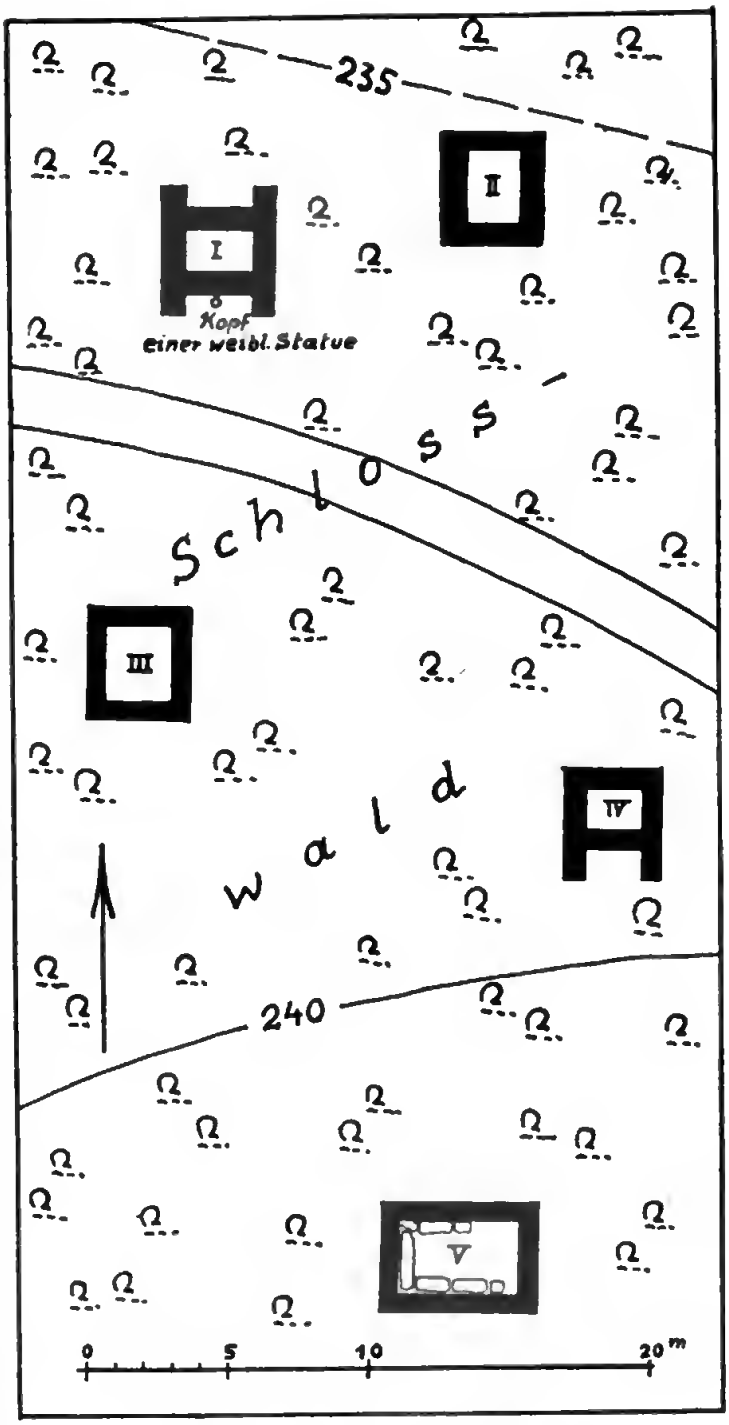


Abb. 45. Römische Grabbauten bei Kirchheim a. N.

Miller, Programm des Realgymnasiums Stuttgart 1889, 21, 30. WVH. 1890, 16.

Im Lapidarium steht eine angeblich in dieser Villa gefundene „toskanische" Säule von Schilfsandstein, 167,5 cm hoch (Abb. 34, Fig. 19). HS. Nr 357 Anm.

2. Im Schloßwald, 800 m östlich vom genannten Gutshof, fand und untersuchte Richter April 1897 am nordwärts zum Zabereinschnitt geneigten Hang fünf kleinere Schutthaufen. Sie liegen 25 m höher als die Villa beiderseits des dort in den Wald eintretenden Weges. Es zeigten sich die Fundamente kleiner Bauten (Abb. 45), offenbar Grabbauten, wie sie ganz ebenso anderwärts vorkommen, bei Mochenwangen und Cannstatt, bei Markt Fischamend a. d. Donau und Petronell (Der römische Limes in Österreich IV 22, 34). Auch ein Grabturm bei Jagsthausen, obwohl viel kleiner, erinnert daran (FB. 1911, 37). Die fünf Bauten sind nach den Himmelsrichtungen orientiert.

Bau I: Die Seitenwände springen wie bei einem Doppel-Antentempel nach vorn und hinten vor. Die Mauern sind 0,70—0,80 m stark, der Innenraum mißt 1,70 m in der Tiefe und 2,47 m in der Breite. Erhalten sind die Fundamente und ein bis zwei Schichten vom aufgehenden Mauerwerk. Im Innern fanden sich schwarze und rote Scherben und rotbemalter Verputz, aber kein künstlicher Boden. Zwischen den Anten der Südfront lag ein weiblicher Kopf aus Lettenkohlensandstein in halber Lebensgröße, noch 18 cm hoch. Der Kopf hat sehr volle Formen und starken Hals und trägt über dem Scheitel einen Kranz. Lapidarium. HS. Nr. 357.

Bau II: Mauern noch 0,40 m aufgehend, 0,70—0,72 m stark. Etwas schiefwinklig, Ost- und Westseite außen 4 m; Südseite 3,55 m; Nordseite 3,73 m. Wandverputz weiß mit rot. Scherben von Schüssel und Krug.

Bau III: 3,65 m (West-Ost) auf 4 m (Nord-Süd). Eine bis drei Schichten der aufgehenden Mauer erhalten. Scherben. Verputz rot, weiß mit roten vertieften Linien.

Bau IV: In Form eines Antentempelchens 4 auf 3,43 m groß. Anten an der Südfront springen 1,20 m vor. Innenraum 2,25 m breit, 1,7 m tief. Drei Steinschichten über dem Fundament erhalten, zusammen 0,60 m hoch bei 0,68 cm Dicke. Innen viel Wandverputz.

Bau V: Länge (Ost-West) 5,45 m, Breite (Süd-Nord) 3,6 m. Die Wandstärke wechselt zwischen 0,50 und 0,67 m. Die Westhälfte des Innenraumes ist mit bis 1,60 m langen Steinplatten ausgekleidet.

Die gegenseitige Entfernung der Grabbauten beträgt 7—17 m. Nach den Gräbern im Innern der Bauten ist nicht gesucht worden. Sie sind wohl in den Boden eingetieft, aber vermutlich längst ausgeraubt. Wahrscheinlich standen die Grabtempelchen nahe bei oder in einem Urnengräberfeld, und es liegt nahe, hier den Begräbnisplatz der Insassen des benachbarten Gutshofes anzunehmen. Prof. Dr. Richter bin ich für Überlassung seiner Fundnotizen zu großem Dank verpflichtet.

3. Am Fuß der gegen Süd geneigten „Fronberge", 0,7 km westlich Kirchheim, und „in den Feldern zwischen Kirchheim und Hohenstein" hat man früher viele Mauern gefunden (Bericht alter Dorfbewohner 1919).

4. Rechts der Meimsheimer Straße, etwa 0,5 km nordwestlich von Kirchheim, zeigt die Paulussche Karte am Südhang eine Villa. Näheres unbekannt.

5. Nach OAB. 88 und 241 ist man 1847 auf dem Leerenberg (dem alten Umlaufberg des Neckars) südwestlich Kirchheim auf Gebäudereste, einen Estrichboden und Bruchstücke von Ziegeln und Gefäßen gestoßen. Paulus gibt den Fundort 800 m weiter südwestlich an als Fribolin.

6. In den Fronäckern, 350 m südlich der Kirche, auf ebenem Gelände (altes Neckarbett) stieß Schultheiß Roth, Walheim, 1910 beim Baumsatz in zwei Löchern auf römische Spuren (Bauschutt und Scherben). Parzelle 505/2. AS. A 463. FB. 1910, 47. Hier darf ein Gutshof angenommen werden.

Bönnigheim. Alter Einzelfund: Denar (Silbermünze) des Kaisers Hadrian (117 bis 138 n. Chr.) Bönnigheim als Fundort nicht ganz gesichert. MK. FB. 1905, 26.

Hohenstein. Flur „Berg", 1/2 km nordöstlich Hohenstein, am südlich geneigten Weinberghang, in Parzelle 511 sind vor längerer Zeit Fundamente, Heizeinrichtungen und Ziegel, also Reste einer Villa gefunden worden. Paulus und Fribolin.

Hofen. 1. Flur „Reinles Acker", 250 m nördlich Hofen, sind vor längerer Zeit in Parzelle 974/1 und 975 Fundamente und Ziegel einer Villa gefunden worden. Paulus und Fribolin.

Digitized by Google

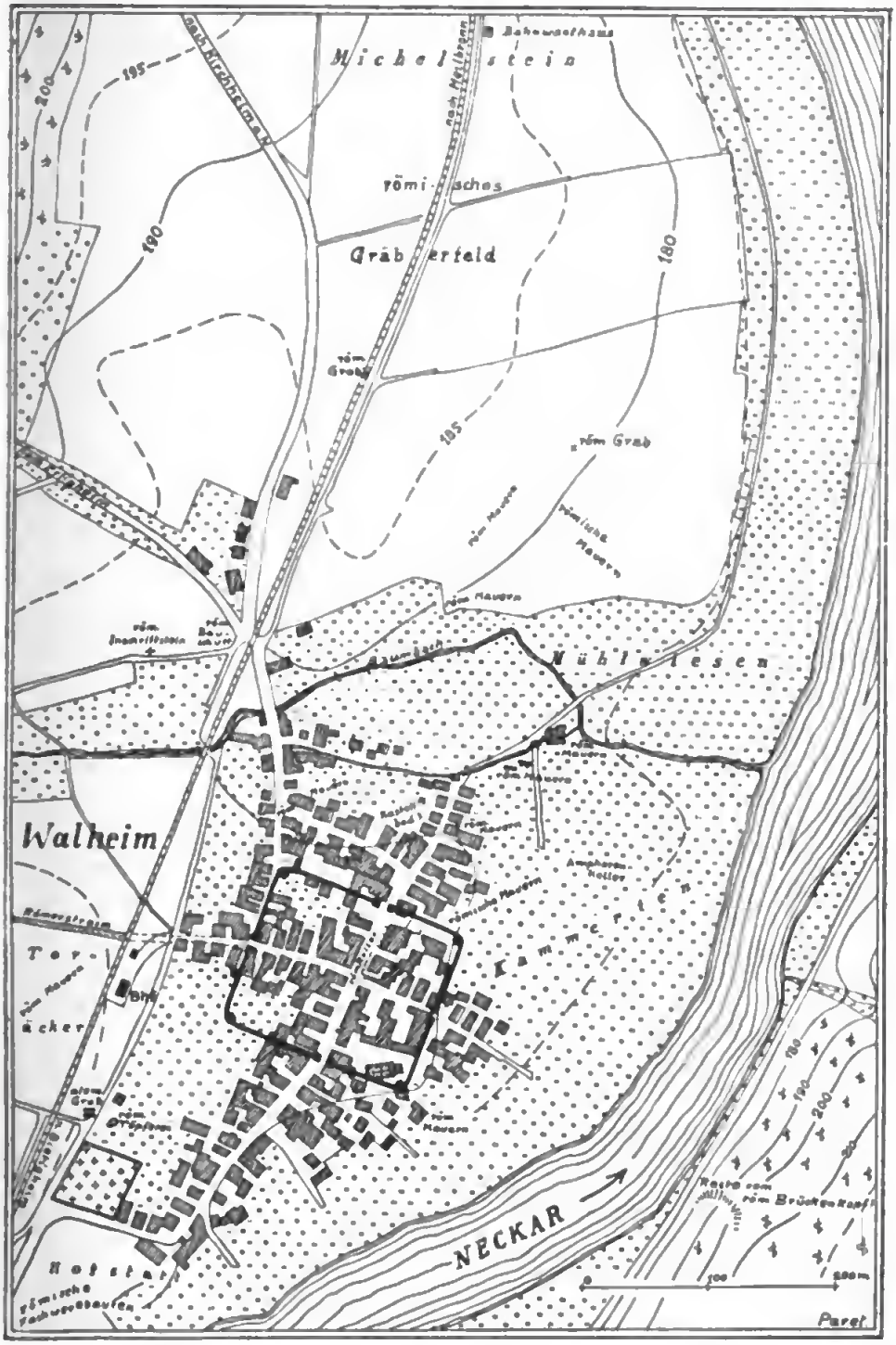


Abb. 46. Das römische Kastell unterhalb der Enzmündung

2. Flur „Reinles Weinberg", dicht nördlich Hofen, wurden in Parzelle 17 und 18 römische Estrichböden (Heizanlage) und Ziegel beobachtet. Paulus und Fribalin.

Erligheim. In Flur „Breseneck" am Nordende von Erligheim, beim Haus des Adam Rein, Urbanstraße 9, sind römische Baureste (eine Heizanlage) gefunden worden. (Mitteilungen des Zabergäuvereins 1901, 98 und Vierteljahrshefte des ZV. 1914, 7.)

Walheim (Abb. 46). 1. Seit alter Zeit wurden im Dorf und in seiner Umgebung immer wieder römische Spuren entdeckt. Demnach suchte man lange den Mittelpunkt der römischen Siedlung im nahen Besigheim, dessen mittelalterliche stolze Türme für Werke der Römer galten. Durch Grabungen von K. Miller im Herbst 1886 wurde das zwischen Benningen und Böckingen gesuchte Kastell unter dem heutigen Dorfe entdeckt und im Frühjahr 1894 von der Reichslimeskommission genauer untersucht. Wertvolle Ergänzungen ermöglichte die Anlage einer Wasserleitung im Sommer 1907. Die beim Ausheben der Gräben angetroffenen Baureste wurden von Mettler, besonders aber von Schultheiß Rath beobachtet, der sich auch weiterhin um die Kenntnis der Altertümer seiner Gemeinde große Verdienste erwarb.

Durch starke Abschwemmung des Geländes und tausendjährige Überbauung haben die römischen Baureste sehr gelitten. Auf längere Strecken sind nicht einmal mehr die Mauerfundamente erhalten. Das Kastell — vom Erdkastell sind keine Spuren mehr gefunden worden — liegt in der Talrinne des Neckars durchschnittlich 10 m über dem Fluß, da wo dieser an die östliche Talwand ausbiegt, so daß zu seiner Linken, vor dem Austritt des von Westen einmündenden Baumbachtales, eine breite Terrasse sich bildete. Die Front des Lagers schaut gegen Ost, seine Tiefe von der Vorder- zur Rückseite mißt 156 m, seine Nordsüdbreite 134 m, die Kastellmauer ist 1,30—1,50 m stark. Der ringsum führende Graben scheint vor der Front verdoppelt gewesen zu sein und bot hier ein 15 m breites Hindernis. Die Anlage der älteren Teile des Dorfes ist deutlich durch das Kastell bestimmt. Die heutige Hauptstraße des Dorfes deckt sich im allgemeinen mit der die beiden Seitentore verbindenden Via principalis, die Bahnhof- und Neckarstraße mit der Via praetoria, die vom vorderen zum rückwärtigen Tor führte. Die im Viertelkreis geführte Stützmauer an der Kirche entspricht der Südostecke des Kastells. Das Fundament der Kastellmauer besteht aus schräg auf die hohe Kante gestellten Steinen, die durch blauen Letten verbunden sind. Von den militärischen Innenbauten ist so gut wie nichts gefunden worden. Der Wehrgang war, wie beim Kastell Benningen und Cannstatt, aus Holz erbaut. Zwischen Kastellmitte und Nordtor liegen unter der heutigen Hauptstraße fünf Keller in einer Reihe. Bei dreien wurden die gegen die alte Via principalis gerichteten Lichtschächte angetroffen. Die Kellerwände sind teils trocken, teils mit Mörtel gemauert, der Boden aus Sand über einem Dachplattenbelag gebildet. Diese Keller mit den einst darüberstehenden Fachwerkhütten sind nicht militärische, sondern bürgerliche Anlagen und stammen aus der Zeit nach 150 n. Chr., als die Besatzung — die erste Kohorte der Asturer — an den vorderen Limes nach Mainhardt verlegt und das alte Lager der bürgerlichen Bebauung freigegeben war. Dieser späteren Zeit gehört die Mehrzahl der Funde an verzierter und unverzierter Sigillata und an gewöhnlichem Tongeschirr an.

2. Die bürgerliche Siedlung — die ursprünglichen Marketenderbuden außerhalb der Tore und das daraus erwachsene Dorf — hat rings um das Lager Reste hinterlassen. Im Westen, Flur „Taräcker", ist ein 50—60 m großes Gebäude festgestellt, Baureste liegen auch in Flur „Haiglen" entlang der aus der Porta decumana nach West führenden Straße. Fundamente und Wohngruben stecken in der Flur „Hofstatt", südlich vom Dorf, und südöstlich der Kirche. Gegenüber dem Haupttor wurden auf dem rechten Neckarufer am Fuß des Steilhanges römische Baureste gefunden, die vermutlich von einem Brückenkopf stammen. Von hier zog die Mainhardter Straße flußabwärts, um östlich Gemmrigheim die Hochfläche zu ersteigen. Die bedeutendsten Baureste liegen nördlich vom Kastell. Dicht vor dem Tor, also im alten Graben, fand sich der Keller eines Häuschens. Weiter außerhalb und westwärts bis zur Nordwestecke des Kastells wurden beim Hausbau von 1870 an starke Mauern von großen Bauten, auch eine Badeanlage, vielleicht das Kastellbad, gefunden. Für den Ort des Bades war natürlich der nahe vorüberfließende Baumbach bestimmend gewesen. Heizanlagen, Säulen, auch ein Ziegel mit dem Stempel der achten

Legion (Abb. 47), deren Standort Straßburg war, weisen auf die Bedeutung und die teilweise noch militärische Natur der Bauten hin. Römische Reste zeigten sich auch beim Bahnübergang nördlich Walheim. Juli 1910 wurde in der Mühlgasse ein großer massiver Bau mit Heizanlage (Abb. 27) angeschnitten. Die 55 cm hohen Pfeilerchen sind aus Sandstein (vier im Lapid). Hier hat der Baumbach das Gelände seit Römerzeit um 1,20 m erhöht. Fundamente von Steinbauten stecken auch in den „Mühlwiesen" und der Flur „Kammerten". Östlich vom Kastell fand Miller einen mit Mörtelguß überdeckten Gang von etwa 1 m Breite. Darin standen nebeneinander große, 80—90 l haltende Amphoren, von denen fünf herausgenommen wurden (Abb. 26, Fig. 12). Namen und Gewichtsbezeichnungen sind in sie eingeritzt. Zwei derartige Gefäße standen nach OAB. 87 auch in einem Keller im „Aufeld".

3. Im Oktober 1886 wurde in den „Toräckern" ein trogartig ausgehöhlter Stein, eine Steinkiste, ausgegraben, in deren Höhlung eine Henkelflasche aus Glas mit den Resten eines verbrannten Toten stand. Der Hauptbegräbnisplatz aber liegt 500 m nördlich des Nordtores auf Flur „Michelstein" beim Bahnwärterhaus. Schon vor langer Zeit war man dort östlich der Kirchheimer Straße auf römische Gräber mit Gefäßen gestoßen. Beim Bahnbau im Jahre 1847 wurde der Begräbnisplatz mitten durchgraben. Er ist regelmäßig angelegt, war aber nicht wie anderwärts von einer Mauer, sondern wohl nur von einem Holzzaun umgeben. Die einzelnen Gräber waren 1—2 m in den Lehm eingetieft. Die Beigaben bestanden in Urnen, Krügen, Lampen, weiter fanden sich Münzen, eiserne Geräte, kleine Perlen, eine Schnalle, Speerspitze, Pfeilspitze, ein Löffel, ein Beil mit Horngriff, Ringe, zwei Mühlsteine. Südöstlich abseits vom Hauptfriedhof wurde 1882 eine Steinkiste mit Deckel ausgepflügt. Man war also nicht an den einen Bestattungsort gebunden.

Abb. 47. Ziegelstempel der 8. Legion, von Walheim

4. Zahlreich sind die bei all den Grabungen gemachten Funde:

Stein. a) 1911 fand Schultheiß Roth bei einer Kellergrabung 100 m westlich vom Bahnübergang in 2,80 m Tiefe einen 28,5 cm breiten und 18 cm hohen Stein mit einer nicht mehr ganz erhaltenen Inschrift. I]N H(onorem) D(omus) D(ivinae) [C]ONTUB(ernium) [PE]REGR[INORUM] . . ., d. h.: Zur Ehre des Kaiserhauses hat der Verein der Fremden (die Statue errichtet). Die weihende Zunft war vermutlich eine Schiffergilde wie in Benningen, die geweihte Statue die des Schutzgottes der Gilde. Lapidarium. FB. 1911, 76. HS. Nr. 582.

b) Zwei Stempel der achten Legion: LEG(io) VIII AVG(usta) auf einer Hypokaustplatte von 43,5 auf 43,5 cm Größe (Abb. 47, 13 cm lang) und einem Dachziegel. Lapidarium. HS. Nr. 353.

c) Zwei Aschenbehälter s. o.

d) Säulenteile von Säulen ähnlich Abb. 34, Fig. 19.

e) Bodenstein und Läufer einer Handmühle aus Sandstein. Durchmesser 64 cm. Ein Bodenstein von Niedermendiger Basaltlava. Durchmesser 40 cm, Dicke 5 cm. Lapidarium. c—c HS. Nr. 355.

f) Bruchstück einer Statue des Gottes Kronos. Erhalten der von zwei Schlangen umwundene Leib. Die Statue stammt von einem Mithräum, das vielleicht auf der „Burg" südwestlich Walheim stand. Hier war sie im Abraum 1892 gefunden worden.

Von Metallsachen sei genannt eine 26 cm lange Speerspitze (Abb. 34, Fig. 16) und eine 18 cm lange Sonde aus Bronze, ein ärztliches Instrument (Abb. 34, Fig. 1).

Münzen. Vierundzwanzig nicht immer bestimmbare sind der Wissenschaft bekanntgeworden. Es stammen von Caligula (37—41 n Chr.) eine, Trajan (98—117) eine, Hadrian (117—138) fünf, von dessen Gemahlin Sabina eine, Antoninus Pius (138—161) drei, Markus Aurelius (161—180) zwei, Caracalla (211—217) eine. Siehe Nestle, Funde antiker Münzen in Württemberg, 1893, und Nachträge I—XXIV in den FB. Schlüsse auf die Besiedlungsgeschichte des alten Walheim dürfen daraus nur mit größter Vorsicht gezogen werden, da die hier genannten Münzen nur einen Teil der schon gefundenen oder gar erst der im Boden von Walheim noch erhaltenen Münzen bilden. Wenn das dritte

Jahrhundert gegenüber dem zweiten so schwach vertreten ist, so zeugt dies nicht von einer Verödung des Platzes, sondern von dem mehr in den Vordergrund tretenden Tauschhandel.

Keramik, alte und neue Funde, auch jene vom Gräberfeld, in der AS. 12688; A 65, 253f., 356, 425, 597, 822 und Inv. des AM. 24—29, 51—54, 69f, 100—103. Abb. 26, Fig. 12, Amphora, gelb, 54 cm hoch; Fig. 10 Urne, rot, 25,5 cm hoch; Fig. 13 Teller, braun, 20 cm Durchmesser; Fig. 14 Kochtopf, schwarz, 13,5 cm hoch; Fig. 16 Becher, braun, 9 cm hoch. Sigillatastempel der Töpfer CANDIDVS; CASSIVS (Abb. 34, Fig. 11, 12); MASO (in einer Tasse); ALIBILLVS; REGINVS; BITVRIX. Der Obergermanisch-Rätische Limes des Römerreiches Nr. 57, Kastell Wolheim. FB. 1907, 50; 1910, 75; 1911, 76; 1912, 52; 1914, 29.

5. Mitte Februar 1911 wurde südwestlich vom Kastell beim Neubau Kauz, nördlich vom heutigen Friedhof, ein Töpferofen gefunden. Die Abb. 31 zeigt Aufbau aus Lehm und Moße. Nach der Form der im und beim Ofen gefundenen Scherben, Krüge, Reibschalen, Teller und Töpfe gehört der Ofen in die erste Zeit des Kastells. AS. A 491. FB. 1911, 125.

6. Herbst 1892 fand man beim Bau des zweiten Eisenbahngeleises, 1,5 km nördlich Wolheim, in der Nähe des Gemmrigheimer Wehrs, mehrere Bronzegefäße „sorgfältig zusammengepackt". Es sind:

a) Ein Schöpfgefäß, 16,2 cm weit. Stiel abgebrochen. In die Unterseite des Bodens sind sieben konzentrische Doppelkreise graviert.

b) Der zugehörige Seiher (wie Abb. 35, Fig. 4) mit 19 cm langem Griff. Durchmesser im Licht 16 cm, Höhe 8 cm. Die Sieblöcher in der Wand bilden ein Schuppenmuster, die im Boden eine vielblätterige Rosette.

c) Schöpfgefäß wie a, 12 cm im Licht.

d) Seiher. 13,4 cm im Licht. Griff 17 cm lang. Boden fehlt.

e) Kessel. Etwa 13 cm hoch, 20 cm weit.

f) Kessel zum Aufhängen über dem Feuer. 18,5 cm weit.

g) Flache Schüssel. 25 cm Durchmesser (Abb. 35, Fig. 5).

h) Flacher Teller. 15 cm Durchmesser, 2 cm hoch (Abb. 35, Fig. 7).

i) Oberer Teil einer Kanne. Gesamtform ähnlich Abb. 35, Fig. 1. Deckel fehlt. Griff, Halsring und röhrenförmiger Ausguß aus einem Stück gegossen. Der Hals ist durch Wülste gegliedert. Höhe von Hals und Ausguß 10 cm. AS. 10372. FB. 1893, 11.

7. Im Wald „Hort", 2,5 km westlich Wolheim, nahe seinem Westrand, wurde im Winter 1896/7 ein Teil eines größeren römischen Hauses aufgedeckt. Zwei Räume bilden ein Rechteck von 13 auf 14 m. Weitere Mauern schließen an. Zahlreiche Scherben. Sigillatastempel Castor und Reginus. Die Villa liegt am zum Baumbach abfallenden Nordwesthang. Die Ruinen sind noch deutlich erkennbar. Nur das Wohngebäude des Anwesens scheint massiv gewesen zu sein. FB. 1897, 6.

Löchgau. 1. In der fast ebenen Flur „Liffen", 0,7 km südlich Löchgau, ostwärts an der Straße nach Bietigheim heißt ein Gewann „Ziegeläcker". Zahlreiche Fundamente, Ziegel und Gefäßscherben von einem Gutshof.

2. 500 m südlich dieser Villa finden sich in Flur „Ofenroth", nördlich des Weges noch Besigheim Fundamente und viele Ziegel und Scherben.

3. Weißenhof. Am westwärts zur Senke des Tiefentales geneigten Hang wurden seit der an Stelle eines Wäldchens erfolgten Gründung des Hofes im Jahre 1736, insbesondere 1786, 1883, 1897 und 1907 Reste eines bedeutenden vornehmen Gutshofes gefunden. Man kennt die in spitzem Winkel zusammenstoßende Nordwest- und Nordostseite der Umfassungsmauer, erstere steckt in dem Rain, der den heutigen Hof am Talhang umzieht. Da zweifellos die meisten Mauern der schönen römischen Bausteine wegen bei der Anlage des Weißenhofes ausgerissen wurden und wissenschaftliche Beobachtungen nur von einigen kleineren Grabungen neuerer Zeit vorliegen, ist über die Innenbauten nur wenig bekannt. Unter der Straße entlang den Häusern sind drei Keller festgestellt. Von dem zwei Schritte nordöstlich vom heutigen Brunnen gelegenen Eingang in einen solchen Keller waren 1907 noch sieben Steinstufen erhalten. Hier fand sich grün, weiß und rot bemalter Wandverputz, auch solcher mit Blumenornamenten; die Hälfte einer steinernen Tischplatte

van etwa 0,60 m Durchmeſſer; Wandplatten; Glas- und Tonſcherben; Nägel. 30 m aſtwärts lagen in dem einen zweiten Keller füllenden Schutt Bruchſtücke von einem kleinen, giebelförmig abgeſchloſſenen Relief mit der Darſtellung der Göttin Minerva mit Helm und Speer (HS. Nr. 577), von einer Jupiter-Gigantenſäule und von zwei Statuetten (HS. Nr. 578).

Dieſe Keller ſtammen wahl von Fachwerkbauten, vermutlich den Wohnhäuſern des Hafgeſindes. Wa das Herrenhaus und das Bad lag, ließe ſich nur durch größere Grabungen feſtſtellen. Bekannt iſt nur noch ein maſſiver, über 30 m langer Bau in der Nordecke des römiſchen Hofes. Seine Bedeutung iſt unſicher; vielleicht war er ein Kultheiligtum. Daß ein ſolches vorhanden war, beweiſen Bruchſtücke einer wohl aus dem Anfang des zweiten Jahrhunderts ſtammenden Inſchrift, die ſich zu P]ORTIC[UM] ... S(ua) PEC(unia) L(ibens) P(asuit) ergänzen laſſen, d. h. (er) hat eine Säulenhalle auf ſeine Koſten gern errichtet. In dieſem Nordbau fand ſich April 1897 die beſchädigte Statue des Herkules; die Figur, der der Kopf fehlt, noch 1,16 m hoch, Lettenkohlenſandſtein. HS. Nr. 345. Eine zweite Herkulesſtatue iſt ſchon im achtzehnten Jahrhundert bei einem Hausbau gefunden worden, ebenſo der Kopf eines Merkur. Das bedeutendſte aber iſt der April 1897 im Nordbau zerſchlagen aufgefundene Jupiter im Zweigeſpann, das van einem ſchlangenfüßigen Giganten geſtützt wird (Tafel IV, Fig. 1, 2). Lettenkohlenſandſtein. Höhe der Gruppe van Oberkante Platte 1,07 m. Die Gruppe ſtand einſt auf hoher Säule, daher ſind nur die van unten ſichtbaren Teile pünktlich ausgearbeitet. Das Denkmal iſt einzig in ſeiner Art, ſofern es den Gatt nicht als Reiter, über den Giganten hinſprengend, ſondern im zweirädrigen Wagen fahrend darſtellt. HS. Nr. 343.

Der Ort des Begräbnisplatzes iſt unbekannt. Von Grabmälern ſtammt das Bruchſtück eines bogenförmig abſchließenden Reliefs mit einer weiblichen Büſte, neben der einſt nach drei Familienangehörige dargeſtellt waren (HS. Nr. 348), und ein Bruchſtück einer Löwenſtatuette (HS. Nr. 349). Beide Lettenkohlenſandſtein. Bekannt iſt vom Weißenhaf (römiſcher Nordbau) eine Bronzemünze des Marcus Aurelius (161—180 n. Chr.). Beim Haus 230 ſind Bronzemünzen, beim Kellergraben in Haus 233 ſind fünfundzwanzig Silbermünzen (davon bekannt: ein Trajan, zwei Antoninus Pius) gefunden warden. Die Inſchrift (p)ORTIC(um) iſt im Keller von Haus 230 eingemauert. AS. 12595. OAB. 89. FB. 1897, 33; 1907, 61. HS. S. 487.

4. 300 m ſüdweſtlich vam Weißenhof im Wald „Weilerhalz" römiſche Baureſte. Paulus und Fribolin.

Kleinſachſenheim. 1. Flur „Ziegelhalde", 1,5 km nordweſtlich Kleinſachſenheim, an dem zum Kirrbach gegen Südweſt abfallenden Hang ziemlich ausgedehnte Reſte einer Villa. Paulus und Fribolin.

2. Der Name der Flur „Birken" (= „Bürg"), 1 km öſtlich Kleinſachſenheim, weiſt auf eine Villa hin.

3. Am Weſthang „Auf dem Tal", 0,7 km ſüdweſtlich vom Weißenhaf, Spuren van Gebäudereſten nebſt römiſchen Ziegeln. OAB Vaihingen 77.

Großſachſenheim. 1. Flur „Klingenberg", 0,7 km weſtlich Großſachſenheim. Am nordwärts zur Metter abfallenden Hang liegt ein Gutshaf, van dem November 1907 ein maſſives zweiräumiges Nebengebäude van 20,30 auf 17,30 m Größe freigelegt wurde. Funde: Denar des Kaiſers Caracalla. Sigillata mit Stempel Julianus; eiſerner Meißel und Hacken, Nägel, Scherben, Glasreſte. AS. 12683. FB. 1907, 41.

2. Flur „Kraichert", 1,6 km ſüdlich Großſachſenheim. Bei einer Quelle über dem ſüdwärts geneigten Steilabfall zur Enz in Parzelle 2809 römiſche Fundamente. Eine Goldmünze wurde verſchleppt. Fribolin.

3. In der leicht nordöſtlich geneigten Flur „Ob dem Bietigheimer Weg", 1,5 km oſtſüdöſtlich Großſachſenheim, ſtecken Fundamente und Eſtrichböden einer Villa. Fribolin.

4 In Flur „Siebenbürgen", im Garten der Haushaltungsſchule, wurde Frühjahr 1921 ein Denar des Trajanus Decius (249—251) gefunden.

Untermberg. In Flur „Lachenwieſen", 2 km ſüdſüdweſtlich Untermberg, in der großen Enzſchleife am Südoſthang nahe der Talſohle, wurde in den 1870er Jahren ein 2 m tiefer verputzter Raum aufgefunden, die Steine wurden weggeführt. Fribolin deckte 1888 in 0,5—1 m Tiefe guterhaltene Fundamente auf. Viele Ziegel und Scherben.

Oberriexingen. 1. Im ebenen Wald „Hardt", 2,6 km nordnordöſtlich Oberriexingen wurden im Dezember 1894 bei einem Wegbau römiſche Fundamente mit nach 1,5 m hohen Mauern in 3 auf 6 m Umfang aufgedeckt. Zahlreiche Scherben.

2. Im „Reutwald", 1,4 km nördlich Oberriexingen, liegt on weſtwärts zu einem Tälchen geneigten Hang ein römiſcher Bau van 40/53 m, in deſſen ſchlecht erhaltenen Trümmern Fribalin am 7. März 1893 außer einem Geſimsſtück einen 17 cm hohen Jupiterkapf aus Schilfſandſtein fand. Es iſt wohl der Kopf eines reitenden Jupiters von einer Gigantengruppe. Dabei lagen eine rechte Hand und ein Teil eines Pferdeſchwanzes. Lapidorium. HS. Nr. 317, wo irrtümlich Wald „Hordt" als Fundart genannt iſt.

3. Flur „Weileräcker" auf ſüdöſtlich geneigtem Rücken zwiſchen Enz und einem Nebentälchen, 200 m nördlich Oberriexingen und weſtlich vam Friedhaf. Die Felder ſtecken ſa voll Fundamenten und Zementböden, daß das Ackern erſchwert iſt. Hier wurde Herbſt 1890 ein ſtark beſchädigtes, nach 0,68 m hahes Relief aus Muſchelkalkdalomit ausgeackert und 1891 van Fribolin gefunden. Dorgeſtellt iſt Diana im Bode ſitzend, Aktäan über einem Felſen erſcheinend, und eine die Göttin bedienende Nymphe, alſo eine Szene aus der Götterſage. Fribolin. HS. Nr. 318. Mittelerz des Marc Aurel FB. 1910, 77.

Metterzimmern. 1. In der am nardwärts zur Metter obfallenden Flur „Holderbüſchle", 1 km weſtſüdweſtlich Metterzimmern und auf Großſachſenheimer Markung ſich erſtreckend, liegen Reſte eines über 200 m großen Gutshafes. Münzen und Geräte wurden gefunden, aber verſchleppt. Fribolin.

2. Flur „Schafgärten" im Oſtteil des Darfes. Haus Nr. 14 und 17 ſtehen auf römiſchen Fundamenten. Fribalin.

Beſigheim. 1. Am Fuß des ſteilen Oſthanges der Flur „Fraſchberg", in den Gärten weſtlich vom Güterſchuppen des Bohnhofes wurden 1905 von Richter pünktlich aufgeführte Mauern einer römiſchen Siedlung unterſucht (Parzelle 683 und 679). Hier wurde 1863 eine Galdmünze Hadrians gefunden. FB. 1895, 55; 1905, 12.

2. 100 m öſtlich vom Bahnhaf wurde 1897 beim Neubau Lutz ein Mittelerz des Traſon gefunden. FB. 1897, 43. In derſelben Baugrube, ſowie bei ſpäteren Grabungen weiter nördlich und ſüdlich, ſtieß man in 0,7 bis 1,0 m Tiefe ouf die römiſche Enztalſtraße. Sie iſt etwo 5 m breit und aus Steinplatten mit Schatter gebout.

3. Im Garten von Hofrat Dr. Lang wurde nach Breining, Altbeſigheim S. 4, Mauerwerk und ein Denar, beim Graben eines Kellers in der Gartenſtraße 1891 eine Branzemünze Trajans geſunden.

4. Im Rathaus ſind zwei ſchlecht erhaltene Reliefplotten aus Keuperſandſtein van 0,28 m Höhe und 0,98 bzw. 1,32 m Breite eingemauert. Sie ſtammen ſehr wahrſcheinlich vom nahen Walheim und bildeten im dartigen Mithräum (ſ. a.) den aberen und unteren Rahmen eines graßen Reliefs des ſtiertötenden Mithras. Es ſind ſieben durch Stege getrennte Bildfelder mit Darſtellungen aus der Mithrasſage erhalten. HS. Nr. 352.

5. Wald „Raſſert", 2,5 km ſüdweſtlich Beſigheim. Auf der Höhe eines 70 m hahen, zu einem trockenen Nebental der Enz obfallenden Südhanges liegen heute noch im Wald deutlich erkennbar die Schutthauſen einer Reihe van römiſchen Bauten. Es iſt ein Gutshof, den Fribalin im Auguſt 1886 unterſuchte. Die Baureſte erwieſen ſich als ſtark durchwühlt und zerſtört (Abb. 48). Die Unterſuchung geſchah unvollſtändig. Aus dieſen Gründen iſt die Umfaſſungsmauer nicht gefunden warden. Sechs Einzelbauten, die auf einem 150 m weiten Gebiet liegen, wurden freigelegt. Das Wohnhaus liegt in der Mitte. Der Bau A im Nordoſten iſt dreiräumig und 8 auf 10 m graß. Der Fußboden beſteht aus Kalkſchatter und Lehm. In der Südoſtecke liegt heute nach die 2,06 m lange und 0,50 m breite ſteinerne Türſchwelle mit ihren Nuten, in der Nähe ein Geſimsſtein (Eckſtein) mit Hohlkehle zwiſchen zwei Plättchen. Die Trockenmouern aus Muſchelkalk ſind nach bis 1 m Höhe erhalten. Funde: zwei Mühlſteine (Bodenſtein 7 cm, Läufer 13 cm dick) von 70 cm Durchmeſſer ous Keuperſandſtein. Eiſengeräte. Der 4 auf 4 m große Raum B iſt nur ein Teil eines größeren Baues, wie die Maueranſätze zeigen. Ebenſa der 4 auf 5 m graße gemauerte Keller C, in den eine Rampe (urſprünglich vielleicht Halztreppe) hinabführte. Noch der Fribolinſchen Skizze ſtimmt ſeine Richtung mit der van B nicht ganz überein, ſanſt läge es nahe, beide Anlagen als Teile eines einzigen Baues zu betrachten. D mißt 10 auf 20 m und hat

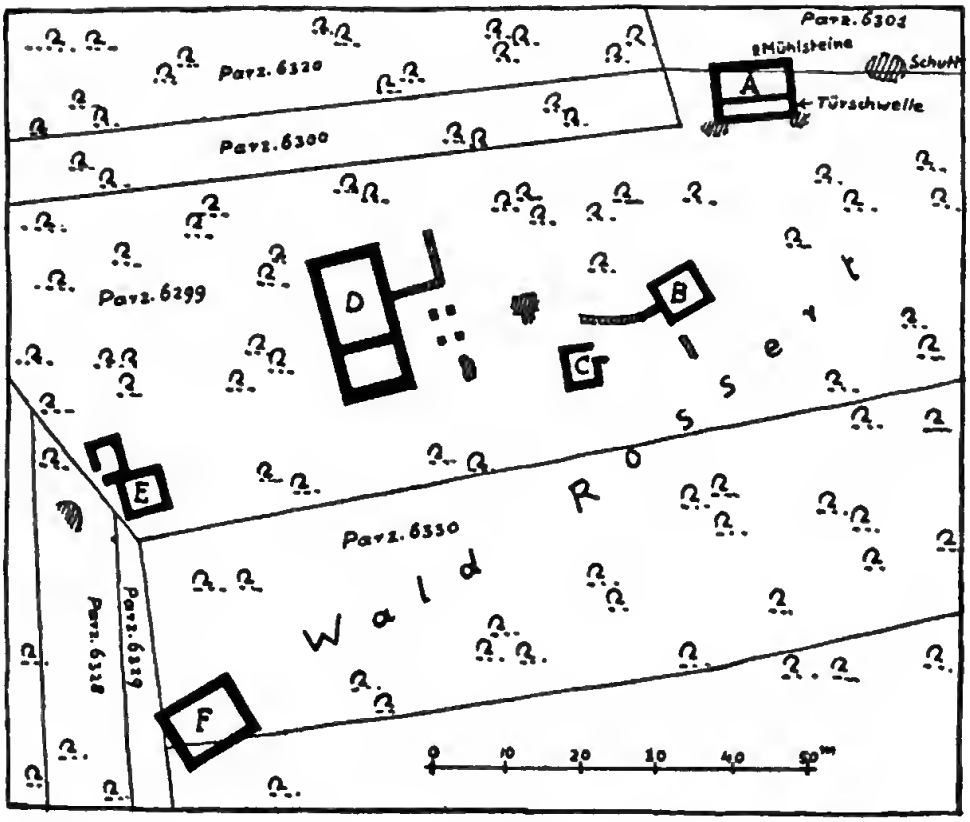


Abb. 48. Baureste des römischen Gutshofes im Wald Rossert bei Besigheim

zwei Räume. Die im Fugenbestich mit dem Fugeisen angegebene Quadereinteilung ist rot ausgestrichen. An der Nordwestecke lagen sehr viele Heizkacheln. Da weitere Mauern anschließen, ist auch D nur ein Teil eines größeren Gebäudes, das mit Heizeinrichtung versehene Räume hatte. Funde: Bronzeschere (Abb. 34, Fig. 17) 9,9 cm lang; eisernes Schwert; eiserne Wagschale; Bleikugel; Meißel; Beinnadel mit kugeligem Kopf; Münze. E besteht aus einem 5 auf 5 m großen Raum, in dem sich Heizkacheln und bemalter Wandverputz fanden, und aus einem 4 auf 4 m großen Keller mit Zugangsrampe. Funde: die 3,7 cm große Fibel (Abb. 34, Fig. 4) mit Email, eine blaue zwischen zwei roten Zellen; Münze; Bronzebeschläg; Stücke eines Glasgefäßes; gut erhaltener Krug (ähnlich Abb. 26, Fig. 11) 18,5 cm hoch; Sigillatateller. Viele Scherben. F Nebengebäude von 8 auf 13,5 m Größe. Funde: Beingriff, Glas- und Tonscherben.

In der AS. liegen außer den genannten folgende Funde: Schloßblech von Bronze; einfacher Fingerring aus Bronze; viereckige eiserne Glocke; Sigillataschüssel (Abb. 26, Fig. 4) mit Außenstempel C·F·ATTONI (rückläufig!), eines Töpfers von Rheinzabern, 21 cm weit; Sigillatateller, 24 cm weit (Abb. 26, Fig. 6), mit Stempelrest CO···; Sigillatatäßchen (Abb. 26, Fig. 5) 3,5 cm hoch; Sigillatateller, 19,5 cm groß, mit Stempel CONSTANS F(ecit) (Abb. 26, Fig. 7, und 34, Fig. 10); Sigillatastempel (Außenseite) CERIALIS; zwei unleserliche Stempel; drei Münzen: (Großbronzen) a) Trajan, b) Antoninus Pius vom Jahr 154, c) Marcus Aurelius vom Jahr 173 (Abb. 32); ein Falzziegel mit dem Stempel LEG VIII AVG, also der achten Legion, HS. Nr. 351; eine steinzeitliche Steinhacke (Schuhleistenkeil), die von den Römern gefunden und in dem Gutshof irgendwie gewerblich verwertet worden war. Mehrfach hat man schon die Wiederbenützung steinzeitlicher Steingeräte in römischer Zeit beobachten können. Staatsanzeiger 1887, S. 96, WVH. 1890 16.

Digitized by Google

6. Flur „Bürgle", 3,5 km südöstlich Besigheim, auf dem höchsten Punkt des breiten Rückens zwischen Neckar und unterer Enz. In Parzelle 5481, nahe dem Signalstein, wurden Herbst 1892 dicht nördlich der Straße Kleiningersheim—Besigheim in einem Rübenloch Brondschutt, römische Scherben und ein Stück eines Mühlsteines gefunden. Der Schutt erstreckt sich weiter gegen Nordost. 1896 wurden 250 m nördlich dieses Platzes über dem 125 m zum Neckar abfallenden Nordhang beim Bau einer Quellfassung für die Besigheimer Wasserleitung in 2 m Tiefe römische Scherben angetroffen. Der Gutshof erstreckte sich demnach bis on den Steilhang. Fribolin und FB. 1896, 5.

Bietigheim. 1. Flur „Lugweg", 1 km nördlich Bietigheim. Am südwärts geneigten Hang wurden in Parzelle 1759/60 römische Gefäßscherben, Asche und Knochen ausgegraben (Fribolin). Vermutlich liegt hier der Begräbnisort der nur 250 m südwärts am Hang gelegenen Villa in

2. Flur „Weilerbrunnen", wo nach Paulus Grundmauern, Ziegel, Heizröhren und Münzen gefunden wurden. OAB. 87.

3. Flur „Zehn Morgen" auf dem flachen Rücken zwischen Metter und Enz, 800 m südwestlich des Zusammenflusses, wurden 1911 bei Erweiterung des Hauses Eberhardstraße 18 zwei männliche Statuetten aus Lettenkohlensandstein gefunden.

a) Kopf fehlt, Arme beschädigt, Höhe mit Basis noch 0,61 m. Dargestellt ist ein Genius mit Mantel und Füllhorn; neben ihm stand ein Altar, von dem noch der untere Teil erhalten ist. Die Basis trägt eine nicht ganz lesbare Inschrift: COLLEGIO MATISONENSIVM IVL(ius) VENVSSIMVS ET L(ucius) OPT · O[DI?]SSEI? D(ono) D(ederunt). Tafel III, 1. HS. Nr. 580.

b) Genius mit Mantel und Füllhorn. Kopf, rechter Arm und Unterschenkel abgebrochen. Noch 0,45 m hoch. HS. Nr. 581. FB. 1911, 28.

4. Bei der katholischen Kirche auf der östlich über dem Enztal gelegenen Terrasse wurden Februar 1885 römische Boureste gefunden. WVH. 1890, 16.

5. Auf der ebenen Flur „Weilerlen", 1 km östlich Bietigheim, liegt eine Menge römischer Bauschutt und Scherben, die Reste eines Gutshofes. Vor längerer Zeit wurde eine Menge behauener Steine ausgebrochen, ein Estrichboden hindert beim Pflügen. Paulus und Fribolin.

6. In der AS. (Nr. 7266) steht eine angeblich von Bieligheim, vielleicht vom Weißenhof stammende Bronzestatuette des keulenschwingenden Herkules. 10 cm hoch. Gefunden 1877. HS. Nr. 350.

Großingersheim. 1. Westwärts beim Ort Spuren römischer Gebäude. In Großingersheim wurden schon römische Gefäße ausgegroben. OAB. 88. In der Nähe des jetzigen Friedhofs wurde 1850 in 2 m Tiefe beim Kellergroben ein grauer, 9 cm hoher Topf, ähnlich Abb 26, Fig. 8, gefunden. AS. (A. V. 369).

2. Auf der südwärts geneigten Flur „Holderburg", nahe dem Holderbrunnen, 1 km nordwestlich Großingersheim, stecken die Fundomente eines sehr großen Gutshofes. Vor 1838 fand man einen auf 0,75 m hohen Säulchen ruhenden Estrichboden, also ein Hypokaustum, auch Reste einer Wasserleitung. In Parzelle 2631–2634 wurden Januar 1910 sehr feste, tiefgehende Mauern aufgedeckt. FB. 1910, 44. In den nordsüdlich verlaufenden Hohlweg stechen in den „Toräckern", Parzelle 2647 und 2621 zwei ostwestlich ziehende Mauern herein. Fribolin. Von hier südwärts bis zum Nordrand des Dorfes zieht sich nach Fribolin ein breiter Streifen römischer Reste. Bei Großingersheim, in Flur „Fronlehen", liegen die römischen Fundamente 2 m tief.

b) Östlich vom Neckar

Lauffen o. N. Beim Wasserbau für das Zementwerk 1903 wurden zwei Zimmermannsbeile von 28 und 29 cm Länge und die 11 cm hohe Figur eines Stieres aus Keupersandstein gefunden (Abb. 33). FB. 1904, 13. Museum Heilbronn 1279 f; 1354. Ebenda Nr. 1230 eine römische Gewandspange von Lauffen o. N.

Talh im. Flur „Mühläcker" oder „Hanse" auf dem Höhenrücken zwischen Neckar und Schozach, 1 km nordwestlich Talheim. In den Parzellen 3324—3329 stecken die Reste eines römischen Gutshofes. 1 km nordöstlich davon, schon auf Markung Horkheim, wurde

Digitized by Google

1777/78 ein römischer Begräbnisplatz mit einzelnen Grabbauten auf Befehl von Herzog Karl ausgegraben. Mehrere römische Wohnplätze liegen in der Nähe, so unten am Neckar und dem östlichen Talrand, gegenüber jenen beiden Villen nördlich Lauffen. OAB. Heilbronn 276.

Neckarwestheim. 1. Flur „Gülle", 1,5 km südwestlich von Neckarwestheim. In dem dortigen Steinbruch (früherer Besitzer Ruoff) wurden 1890 beim Abräumen in einer angeblich 2 m breiten Aschenschicht römische Gefäße als Inhalt eines Grabes gefunden. Davon seit 1908 im Heilbronner Museum Nr. 1398 die 35 cm hohe Aschenurne (Abb. 26, Fig. 8), vier Sigillata- und zwei Terranigragefäße. Wohl ebendaher, AS. 10192 (vom Jahr 1890), ein in Barbotinetechnik mit einem Fries von Pflanzen und zwei flüchtigen Tieren verziertes kugeliges Töpfchen von 9 cm Höhe (Abb. 34, Fig. 14 und Abb 21). Zwei Sigillatatassen, Villa „Maueräcker", je 6,4 cm hoch (Abb. 26, Fig. 3 mit Eigentümermarke), FB. 1907, 45.

2. Seebronnental, 2,5—3,5 km südöstlich Neckarwestheim; 300 m und 900 m unterhalb (nordwestlich) Kilometer 8 der Straße Ilsfeld-Ottmarsheim fanden sich 1907 beim Bau der Wasserleitung im sumpfigen Grund Reste zweier Sigillatateller von 18 und 21 cm Durchmesser. 40 m östlich der Straße und 24 m nördlich vom Waldweg wurde beim Pflanzensetzen 1912 ein Stück eines römischen Ziegels gefunden. AS. A547. FB. 1907, 45; 1912, 43.

3. Münze: Mittelbronze der Kaiserin Otacilia. FB. 1900, 77.

Ilsfeld. Paulus verzeichnet 1879 römische Baureste. Näheres nicht bekannt.

Abstatt. Flur „Steinäcker", 300 m westlich Abstatt, zahlreiche Reste eines römischen Gutshofes. Aus einem Acker wurde ein behauener Tritt und ein Wagen voll Ziegelsteine herausgeschafft. OAB. Heilbronn 267.

Auenstein. In Flur „Mausepeter", 0,7 km südsüdöstlich Auenstein, östlich der Straße nach Beilstein, liegt an westwärts geneigtem Hang eine längst bekannte römische Villa. 1878 wurde beim Straßenbau ein runder, gemauerter Brunnen gefunden, der seitdem im Damm zwischen Straße und Bahn steckt. Februar 1909 wurden auf Parzelle 2990f Teile eines pünktlich gemauerten Kellers freigelegt. Dabei fanden sich Reste eines Kellertisches aus Sandstein, bemalter Wandverputz der über dem Keller gelegenen Wohnräume, eiserne Bänder und Nägel, Ziegel, Glas- und Tonscherben, auch Sigillata; Knochen von Schaf und Schwein. Nicht fern davon zeigten sich Reste einer Heizeinrichtung. FB. 1909, 24. Auf derselben Flur wurde vor längerer Zeit ein weibliches Köpfchen aus Lettenkohlensandstein, noch 11 cm hoch, gefunden. Rathaus Auenstein. HS. Nr. 574.

Abstätter Hof. Etwa 100 Schritte westwärts vom Hof wurden April 1879 in den Fundamenten römischer Gebäude auf einem Acker des Christoph Retzer (Parz. 2794 f) neben Ziegeln und Scherben zwei steinerne Kellertische gefunden. a) 1,06 m hoch, Tischplatte mit erhöhtem Rand 1,01 m Durchmesser; b) Fuß 1,09 m hoch. Maße je mit ergänztem Basisblock. Lettenkohlensandstein. Lapidarium. VJH. 1890, 11. HS. Nr. 479.

Wunnenstein. Oberamtsrichter Ganzhorn, Neckarsulm, will 1866 unmittelbar unterhalb des Gipfels auf der Südseite römische Ziegel und Scherben gefunden haben. Es wird sich um Reste der mittelalterlichen Burg handeln. Wirt. Franken VII (1866), 361.

Grmmrigheim. Römische Gutshöfe standen in 1. Flur „Blumental", nördlich vom Ort am westwärts zum Neckar geneigten Hang, und ebenso

2. 2,5 km nördlich Gemmrigheim, in Flur „Untere Au", auf der von drei Seiten vom Neckar umschlossenen Halbinsel östlich Kirchheim. OAB. 88. Paulus, Altertümer, spricht von zwei Villen: a) in der „Au"; b) in der „unteren Au".

3. Wald „Bonholz", 1,5 km ostsüdöstlich Gemmrigheim. Der Westteil des Waldes ist „Zu den Schlössern" benannt infolge der noch als Wälle und Schutthaufen erhaltenen Reste eines mauerumschlossenen Gutshofes. Dieser zieht sich an nordöstlichem Hang bis in eine Talmulde herab. Richter hat Frühjahr 1896 und Frühjahr 1905 die längst bekannte Anlage durch kleine Grabungen untersucht. Ihm verdanke ich die Fundnotizen. Das aufgehende Mauerwerk steckt teilweise noch 1 m hoch in den Schuttwällen. Die 0,62 cm starke Hofmauer bildet ein Trapez von 128,5 m auf 160 m Größe. Im höher gelegenen Teil und ziemlich in der Mitte des Hofes liegt der Schutthaufen des Wohnhauses, von dem noch heute der Besucher mehrere Innenräume erkennen kann. Größe etwa 21 auf 28 m. Front wohl gegen Ost. Im höheren Teil liegen außerdem ein 6 auf 12 m großer

Nebenbau nahe der Westmauer und ein solcher von etwa 14 auf 21 m nahe der Südostecke des Hofes. Im letzteren Bau fanden sich Heizröhren. Nordwärts, nahe der Talsohle, liegt das Badgebäude von etwa 19 auf 13 m Größe. Die Nordostecke mit dem Kaltwasserbad, das nach Nord, und dem Warmluftbad, das nach Ost über die Bauflucht vorspringt, wurde aufgedeckt. Zwei Stufen führten in das 2,44 auf 2,78 m große und 0,87 m tiefe Kaltwasserbecken, dessen Ablaufröhre aus Blei noch erhalten war. Die Wände waren rot bemalt. Der anschließende Warmluftraum ist 1,83 auf mindestens 4,76 m groß, die vorspringende Nische ist mit Ziegelplatten, der übrige Raum mit Sandsteinplatten belegt. Auch dieses Zimmer war rot und mit geometrischen Mustern bemalt. FB. 1896, 4.

4. Wald „Buchholz", 2 km südöstlich Gemmrigheim. Am Waldrand (welchem?) grub 1838 Adam Helger die Grundmauern eines römischen Gebäudes von etwa 4,5 auf 7 m aus. Darin fanden sich eine Hafte aus Bronze, drei Münzen (eine von Markus Aurelius), Tonscherben und aus Lettenkohlensandstein mehrere Bruchstücke vermutlich einer Diana- und einer Apollostatue. Lapidarium. WJ. 1838, 86; 1840, 354. HS. Nr. 356 a–e.

5. Haßler (Akten der AS.) spricht um 1870 von einer reichhaltigen Sammlung römischer Münzen aus der Gegend im Besitz des damaligen Pfarrers.

Ottmarsheim. Flur „Steinloch", 1 km nordwestlich Ottmarsheim, am leicht südwärts zum Talbach geneigten Hang stand eine Villa, von der man in den 1850er Jahren Mauern, Ziegel und Heizröhren fand. OAB. 275.

Mundelsheim. 1. Flur „Steinmäurich", 1 km nördlich Mundelsheim, auf der Hochfläche, 135 m über dem Neckar, birgt, wie schon der Name sagt, Fundamente eines römischen Gutshofes. OAB. 241.

2. Flur „Schlößlesäcker", 1,5 km ostsüdöstlich Mundelsheim, auf dem südwärts zum Seebachweiher geneigten Hang Reste eines Gutshofes. OAB. 241.

3. Am südlichen Stadtausgang wurde 1902 angeblich eine römische Münze gefunden. Sie stammt vielleicht aus einem der hier gelegenen alemannischen Gräber. FB. 1911, 144.

Großbottwar. 1. Flur „Mäurach", 1 km nordwestlich Großbottwar. Auf dem zwischen zwei Tälchen gegen Südost vorspringenden flachen Rücken liegen Reste eines großen Gutshofes. (Insbesondere in Parzelle 5662—5665.)

2. Von diesem Anwesen stammt zweifellos die 1,43 m breite und 0,82 m hohe Weihinschrift eines Tempels, die 1710 in Großbottwar gefunden wurde. Beschreibung s. S. 105. Schilfsandstein. Lapidarium. HS. Nr. 336.

3. Wald „Bergreisach", 2,5 km östlich Großbottwar auf der Höhe der Keuperberge. Im „Hardt", Markung Kleinaspach, etwa fünfzig Schritt nördlich Markstein 19 A wurden etwa 1910 beim Graben nach Steinen viele römische Scherben gefunden. Der Verfasser fand 1919 in der kleinen Grube den Boden eines Sigillatatellers, einen Amphorenhenkel und andere Scherben, aber keinerlei Baureste. Nicht weit südwärts davon in dem zu Murr gehörenden Waldteil wurde 1902 am Hang ein nach 0,70 m hoher Merkurtorso von Oberlehrer Hermann, Murr, geholt, nachdem das „Götzenbild" lange bekannt, aber unbeachtet dort gelegen hatte. Weiter unterhalb in der Klinge lag bis dahin ein 0,65 m dickes, 0,45 m hohes, erst roh bearbeitetes Säulenbruchstück, das „Mühlsteinle" genannt. Beide Stücke Lapidarium. HS. Nr. 573. Steine finden sich nur an diesem Hang, sonst nirgends im Wald. S. S. 118.

Kleinaspach. 1. s. Großbottwar 3.

2. Im Wald westlich Kleinaspach sollen Steinhaufen, vermutlich Reste einer Villa, liegen. Mündlicher Bericht.

Kleinbottwar. Silbermünze (Denar) des Antoninus Pius (161—180). Fundstelle unbekannt. Münzkabinett. FB. 1902, 52.

Pleidelsheim. 1. Flur „Lichtäcker", 1,7 km südlich Pleidelsheim, auf dem Hochufer über dem südlich vorüberfließenden Neckar birgt deutlich erkennbare Reste eines etwa 120 auf 200 m großen Gutshofes. Beim Bau des Kanals 1913 zeigte sich am Hang römischer Schutt, wohl meist Abraum der Felder. FB. 1913, 66.

2. Vermutlich stammt von diesem Platz ein bis 1835 an der um die Kirche führenden Mauer eingemauerter Viergötterstein. Schlecht erhalten. 1,10 m hoch, 0,54 m dick. Dargestellt sind Juno, Merkur, Herkules, Minerva. Schilfsandstein. Lapidarium HS. Nr. 325.

Murr. 1. Flur „Böden", 1 km südwestlich Murr. In den östlich zum Murrtal gerichteten Weinbergen unterhalb der schönen alten Kelter fand längere Jahre vor 1837 Melchiar Maier zwei römische Münzen, viele Ziegel und andere Baureste. Derselbe stieß bei Anlage eines Weinbergs auf der „Egart" bei der Kelter unter einem etwa 1,2 m hahen Schutthaufen auf einen noch 0,6 m in den Baden eingetieften quadratischen Steinblack von etwa 0,75 m Seitenlänge. Er war rund ausgehöhlt und mit einer Steinplatte verschlossen. In der Höhlung lag Knachenasche und ein eherner Löffel. Um die Steinkiste standen fünf Trinkgefäße und sechs Lampen, davon vier ehern und zwei irden; ganz in der Nähe fand er vier römische Münzen. Der ausgehöhlte Stein wurde in einer Scheuer eingemauert (Paulus 1837). Die Funde gehören wahl einer Steinmetzwerkstätte (s. S. 118) mit nahegelegenem Begräbnisplatz an. Die Grabbeigaben sind verschallen, der Aschenbehälter ist vielleicht nach aufzufinden.

2. In der Sandgrube hundert Schritte südwestlich vam Bahnhof fand der Verfasser 1920 in einer mittelalterlichen Wohngrube Sigillatascherben, die aus nächster Nähe stammen müssen. Nach Mitteilung van Oberlehrer Hermann trieb sich hier jahrelang ein Hypokaustpfeiler aus Lettenkohlensandstein herum; jetzt ist er verschwunden. Auch ein römisches Gefäß soll hier beim Bahnbau 1893 gefunden warden sein.

3. Beim Bahnbau sall am Ostausgang van Murr ein graßes römisches Gefäß angetroffen warden sein.

4. S. Großbatlwar 3.

5. Münze (Großbranze) des Antoninus Pius (161—180). Fundstelle unbekannt. Münzkabinett. FB. 1902, 52.

Steinheim. 1. Flur „Steinhäuser", 0,5 km südwestlich von Steinheim, am Südrand der breiten Talaue römische Baureste. Paulus.

2. Mai 1890 wurde beim Ausschachten eines Kellers unter dem Hause 159 (Kaufmann Palmer, jetzt Bayha) östlich vam Rathaus ein römischer Bau gefunden. Zunächst stieß man in etwa 1 m Tiefe auf drei übereinanderliegende jüngere Pflaster. In 2,5 m Tiefe — mindestens um dieses Maß muß die Murr die Talsohle seit Römerzeit aufgeschüttet haben — kam ein Boden aus Estrich und pünktlich gefügten, 60 zu 60 cm großen Sandsteinplatten, die auf achtundvierzig je 0,55 m hahen Sandsteinpfeilerchen ruhten. Letztere standen auf einem Estrich. Die Mauern des 3,5 auf 4,2 m großen behelzten Raumes waren 0,60 m stark. Nördlich schlaß sich ein weiterer Raum an, van dem eine Türe, deren Gewände nach aufrecht standen, in einen dritten westlich gelegenen führte. Über dem Plattenbaden des ersten Raumes stand, in die Westwand eingebaut, ein guterhaltener Tanafen aus glatten, schön roten Tonplatten, ähnlich unseren Kachelöfen. Er war etwa 1,50 m hach, 0,80 m breit und 1,0 m tief. Vorn ruhte er auf zwei sehr schön behauenen zylindrischen Sandsteinsäulchen. Eines davan ist in Privatbesitz erhalten und hat eine Höhe van 0,34 m bei einem Durchmesser van 0,14 m. Der Ofen war ganz geschlossen und wurde nur von außen durch die Wand geheizt. Er wurde der Altertumssammlung in Backnang geschenkt, ist aber dort nicht mehr vorhanden. Sehr zahlreich waren die Scherben von graßen Ampharen, auch verzierte Sigillata (Stierkampf) und Hirschgeweihe wurden gefunden. Scherbenpraben selt 1917 AS. A 885. Beschreibung des Ofens nach mündlichem Bericht des Herrn Palmer 1919.

3. Vermutlich unmittlbar neben diesem römischen Bau und wohl innerhalb des Gutshafes, der tief unter dem heutigen Dorfe liegt, wurde im sechzehnten Jahrhundert „zwischen Brunnen und Rathaus" ein würfelförmiger Vativstein mit Inschrift und drei Reliefbildern gefunden. Durch Studion 1583 nach Stuttgart geschickt. Schilfsandstein. 0,81 m hach, 0,70 m dick. Lapidarium. HS. Nr. 333. Inschrift s. S. 104. Reliefbilder s. S. 128 s. und Tasel III, 2.

4. Aus einem Grab, gefunden 1900 beim Neubau Strähle (Haus 162 an der Marktstraße, alsa ganz nahe dem Fundort 1), kamen 1900 in die Staatssammlung: Glasfrügchen mit Henkel und langem Hals, 13,5 cm hach (Abb. 34, Fig. 13); Aschenurne, rot, 20 cm hach (Abb. 26, Fig. 9); zwei Krüge, 22 und 17,5 cm hoch (wie Abb. 26, Fig. 11); Bruchstück eines Kruges. AS. 11 450. FB. 1900, 10.

Marbach. 1. Flur „Au", 1,2 km nördlich Marbach. Auf einer Terrasse astwärts über der Murrtalfahle stieß man 1780 auf ein Hypakaustum mit zweiunddreißig Pfeilerchen,

auf Zementböden, Altäre, Münzen. Vermutlich ist dies derselbe Platz, von dem schon Studion ein Hypokaustum nennt, das Sattler in seiner Geschichte des Herzogtums Würtenberg (1757), 244, als Bad erklärt. Sattler berichtet, daß Studion vier von den Hypokaustpfeilerchen mit nach Hause genommen habe, und fügt bei: „Die übrige wurden verschlaifft und man hielte damal dieses Zimmer für eine Höhle, worinn die alte Deutsche noch als Heyden gewohnet und sich vor denen Römern verborgen hätten, da sie diese Säulen entweder als Tische, oder Sessel gebraucht hätten, wie dann die dasige Gegend noch den Namen der Heydenschafft führet." Reizend! Noch heute liegen auf dem nordwestlich geneigten Gelände dicht östlich der Bahn Ziegel, Scherben und bemalter Wandverputz. OAB. 108.

2. Weiter südwärts nahe der Mündung der Murr wurden zu verschiedenen Zeiten Bildwerke und Altäre mit Weihinschriften gefunden.

a) Votivstein für Minerva mit der Inschrift: IN H(onorem) D(omus) D(ivinae) MINERVAE SACRUM . . . (Schluß fehlt). „Zur Ehre des Kaiserhauses der Minerva geweiht von . . ." 1583 von Studion nach Stuttgart gesandt, bald darauf verschollen. HS. Nr. 326.

b) Zusammen mit dem vorigen fand sich der Votivstein: D[EANAE E[X]PLORATOR(es) TRIBOCI ET BOI (vota solverunt) L·L·M. „Der Diana haben die tribokischen und bojischen Kundschafter ihr Gelübde gelöst froh und freudig nach Gebühr." Verschollen und nur in einer unsicheren Abschrift Studions überliefert. Kundschafter kommen in den Grenzbezirken seit Marc Aurel (161—180) mehrfach vor. Der Truppenplatz an der Murrmündung scheint also nach der Verlegung der Freiwilligenkohorte nicht ganz unbesetzt gewesen zu sein. Die Triboker sind im Unterelsaß ansässige Germanen, die Bojer sind Kelten. HS. Nr. 327.

c) Eine Statue der Viktoria mit Basis und Inschrift wurde 26. März 1725 am Fuß eines Weinbergs bei der Murrmündung ausgegraben. Die Statue ist wieder verlorengegangen. die 72 cm hohe Basis aus Lettenkohlensandstein im Lapidarium. Inschrift s. S. 107.

d) Votivstein für den Genius der Schiffergilde. S. S. 107. Schilfsandstein. 72 cm hoch. Gefunden 1779 von Abraham Holzmann auf einem kleinen Hügel 50 m von der Murrmündung. Lapidarium. HS. Nr. 330. Nach „Blätter des Altertumsvereins für das Murrtal" 1887, S. 57 sind nahe der Murrmündung bei niederem Wasserstand Mauerreste sichtbar; die Untersuchung habe ergeben, daß es sich um den Unterbau des Votivsteines von 1779 handle.

e) Altar des Genius der Fremden (s. S. 107). Er hatte bei Marbach auf der östlichen Seite des Neckars gestanden. Verschollen. HS. Nr. 329.

Wahrscheinlich stammen von derselben Gegend, der „Au":

f) Reliefplatte mit der Darstellung des Merkur und elf anderen Gottheiten. S. S. 128 und Tafel II, 2. Schilfsandstein, 55 cm hoch, 75 cm breit. 1583 von Studion aus einer Mauer am Marktplatz herausgenommen und nach Stuttgart geschickt. Lapidarium. HS. Nr. 331.

g) Statuette der Minerva. Der linke Arm hält den auf ein Postament gestellten Schild, die Rechte hält die Lanze. Auf der Brust liegt das finsterblickende Gorgonenhaupt, auf der rechten Schulter sitzt die Eule. Keupersandstein. 70 cm hoch. Das Bild war in der unteren Holdergasse eingemauert. Seit 1909 im Lapidarium. HS. Nr. 572. Tafel IV, 4.

h) Statuette eines Genius, stark beschädigt. Stubensandstein. Höhe noch 56 cm. 1711 „bei Ausreutung eines Weinbergs zu Marbach" entdeckt.

3. In Flur „Alter Markt" wenig nördlich der Alexanderkirche am Südhang wurden Mitte des neunzehnten Jahrhunderts „unfern der ehemaligen Römerstraße, die von Marbach nach Murr führte, Grundreste eines römischen Gebäudes aufgefunden". Hier soll nach der Sage früher die Stadt gestanden sein. Auch weiter nördlich auf Flur „Mäurich" und „Lug" finden sich römische Spuren. OAB. 106, 135.

4. In den Weinbergen zwischen Marbach und Murrmündung werden nach Sattler, Geschichte des Herzogthums Würtenberg vom Jahre 1757, S. 162, manchmal Münzen, Bilderstücke und Aschenkrüge gefunden. Sattler spricht S. 205 von einem Ende des sechzehnten Jahrhunderts und S. 244 von einem Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ge-

Digitized by Google

fundenen Hypokauſtum („Schweißbad"). Beidemal iſt derſelbe Fund gemeint und dieſer deckt ſich zweifellos mit der unter 1. genannten Anlage. Der Vicus Murrensis zwiſchen Steinheim und Murrmündung beſteht alſo nach unſerer heutigen Kenntnis aus mehreren Einzelhöfen, zu denen nächſt der Murrmündung eine Kultſtätte gehörte.

5. Flur „Bürg", 2,5 km ſüdöſtlich Marbach. Auf dem ſchwach geneigten und nordwärts zum Aichgraben vortretenden Hang wurde 1898 auf dem Acker des Gemeindepflegers Bühler eine Mauer und ein Eſtrichboden von dem längſt bekannten Gutshof freigelegt. Dabei fanden ſich bemalter Wandverputz, Gefäßſcherben und ein Bruchſtück einer Säule. OAB. 135. FB. 1898, 5.

6. Zwei gleiche römiſche Säulen, von der Säulenhalle eines Wohngebäudes ſtammend, kamen Januar 1906 ins Lapidarium. Sie waren lange in einem Weinberghäuschen verwendet geweſen. Genauer Fundort unbekannt, aber ſicher Markung Marbach. Lettenkohlenſandſtein. Höhe 1,50 m. Form wie bei der Kirchheimer Säule (Abb. 34, Fig. 19). OAB. 135. HS. Nr. 332 Anm.

7. Römiſche Münzen, leider ohne nähere Fundortsangaben, ſind von Marbach ſechsundzwanzig bekannt, von Veſpaſian bis Caracalla. FB. und HS. S. 464.

Rielingshauſen. 1. Im Wald „Reuterhau", 1,5 km nordöſtlich Rielingshauſen, wurden vor längerer Zeit auf leicht oſtwärts geneigter Fläche beim Stumpengraben Mauern gefunden und ausgebrochen. Paulus und OAB. 286. Dicht ſüdlich zieht die Römerſtraße Benningen—Murrhardt vorüber. S. S. 103.

2. Flur „Eiſenberg", 0,7 km ſüdlich Rielingshauſen; über dem Südabfall zum Murrtal iſt auf Paulus' Handkarte eine Villa verzeichnet.

Kirchberg. 1. In Flur „Kalkofen", 0,7 km nördlich Kirchberg, lag auf ſacht gegen Südweſt fallendem Rücken ein Gutshof.

2. In Flur „Halden", 1 km ſüdlich Kirchberg, wurden römiſche Münzen gefunden. OAB. 217 f.

Burgſtall. 1. Flur „Riedern", 1 km nordweſtlich Burgſtall, ſüdwärts zur Murr geneigt. Auf dem Acker des Jakob Bollinger fanden ſich römiſche Fundamente, Gefäße, Sigillatanäpfchen, 3,5 cm hoch (Abb. 26, Fig. 2), Ziegel und 1845 ein kleines Reliefbild der Minerva. Die erhobene Rechte hält die Lanze, die geſenkte Linke den Schild. Rechts von der Göttin ſteht auf einer Art Pfahl die Eule. Schilfſandſtein. Höhe 30 cm, Breite 18 cm. Lapidarium. HS. Nr. 334. 1846 wurde ein Bruchſtück eines Mühlſteines von Baſaltlava gefunden. Lapidarium. Inv. des AV. 67.

2. Die Flur „Kern", 0,7 km nordöſtlich Burgſtall, liegt auf einem ſüdöſtlich ſich ſenkenden Rücken zwiſchen der Murr und dem von Nordweſt einmündenden Wüſtenbach. Hier fand man auf einer zwei Morgen großen Fläche römiſche Baureſte. OAB. 177.

Erbſtetten. 1. Flur „Kaltenbrunnenwald", 1,5 km öſtlich Erbſtetten, am oſtwärts zum Maubacheinſchnitt fallenden Hang Baureſte einer römiſchen Villa. Paulus.

Vermutlich ſtammt aus ihr ein Inſchriftſtein, der zu Studions Zeiten an der Kirche zu Erbſtetten eingemauert war, aber wahrſcheinlich beim Umbau der Kirche 1680 verlorenging. Nach Studion lautete die Inſchrift: IN HON(orem) [d(omus) d(ivinae) deo] MARTI C[N]ABETIO SIMVLLACLVM C · AR ... TS R CON · V · S · L · L · M · Zur Ehre des Kaiſerhauſes (hat) dem Gott Mars Cnabetius ein Bildnis Gajus Arrius (?) ... (geweiht). Er hat ſein Gelübde gelöſt froh und freudig nach Gebühr. HS. Nr. 335.

2. Bronzemünze der jüngeren Fauſtina (Gemahlin Marc Aurels, † 175). Gefunden 1880 beim Eiſenbahnbau mit anderen Bronzemünzen. FB. 1905, 27.

Oberſchöntal. Bei Oberſchöntal wurden nach Paulus (Notizbuch 1837) zwei römiſche Münzen gefunden.

Backnang. 1. Anfang 1887 ſtieß man 1,2 km öſtlich Backnang, 180 m oberhalb der Mündung der Weiſſach in die Murr, dicht an der Weiſſach, 6 m über der Bachſohle auf 6 römiſche Gräber in 1—1,3 m Tiefe. Über den in den Lehm eingeſetzten Knochenreſten lagen als Beigaben je ein Gefäß, nur bei einem Grab zwei. Funde: drei Henkelkrügchen, 18—20 cm hoch (Abb. 26, Fig. 11); Urne, etwa 50 cm hoch; Urne, 12 cm hoch; Urne, 7 cm hoch; reich verzierte Schale. Altertumsſammlung Backnang. Korreſpondenzblatt der Weſtdeutſchen Zeitſchrift 1887, 55.

2. Bronzemünze (Großerz) des Nerva (96—98 n. Chr.). Genauer Fundort unbekannt. FB. 1897, 43.

Maubach. Zwischen Mouboch und Woldrems wurden Spätsommer 1895 beim Bou des Schulhoufes on dem östlich zu einem Tälchen geneigten Hong römische Mauern, offenbar eines Kellers, und Scherben gefunden, wohl Reste eines hier gelegenen Gutshofs. FB. 1895, 12.

Weiler zum Stein. 1. Östlich vom Wald „Brand", 2,5 km nordnordöstlich von Weiler zum Stein und 1 km nordöstlich vom Heidenhof, liegen om nordostwärts zum Erlenboch geneigten Hong Trümmer eines römischen Gutshofes, die dank der bis in jüngste Zeit reichenden Waldbedeckung recht gut noch erkennbar sind.

2. Auf der zu Affolterbach gehörenden Flur „Birkach", 400 m westlich dem zweifellos nach den olten Trümmern benannten Heidenhof log ein Gutshof. Dos socht nordwärts zu einer Senke obfollende Gelände war bis in die 1860er Jahre mit Wold bestonden, der die Boureste gut bewohrt hatte. Mon fond, wohl beim Roden des Waldes, die Reste eines quodrotischen Wohngebäudes von etwo 30 m Größe, dessen Mauern noch über die Oberfläche hervorragten, und kleinere Nebengebäude. Im Schutt des Hauptgebäudes logen zohlreiche Bruchstücke von Amphoren, Gefäßen (ouch von terra sigillata), Heizröhren, Ziegel, Backsteine, behouene groblörnige Keupersandsteine usw. OAB. 142.

3. Südwestlich vom Wald „Brand" wurde 1894 bei den Grobhügeln eine römische Bronzemünze gefunden. FB. 1895, 4; 1896, 56.

Affolterbach. 1. S. Weiler zum Stein 2.

2. Etwo eine holbe Stunde südöstlich Affalterbach wurde eine römische Silbermünze gefunden. OAB. 142.

B. OA. Ludwigsburg und angrenzende Gebiete

Bissingen a. E. 1. Flur „Bürg", 500 m südwestlich Bissingen ouf einer 15 m über die Enz sich erhebenden Terrasse. September 1887 grub dos Londeskonservatorium durch Oberförster Fribolin beim „Bleichhäuschen" das etwo 28 ouf 43 m große Wohngebäude eines Gutshofes aus, dessen Steine seit alter Zeit ousgebrochen wurden. Der Grundriß des Gebäudes zeigt keinen klaren Plan. Im Südwesten springt der 3 m tiefe, 11,8 m longe, im Südteil 8 m breite rot ausgefugte Keller vor. Hier sand sich ouf einem 1 m breiten Unterbau ein reich profilierter Steintisch ous Säule und 0,97 m großer Plotte, zusammen 1,17 m hoch (Abb. 34, Fig. 18). Muschelkolkdolomit. Sodonn eine eiserne Lampe an einer Kette und das eiserne Beschläg eines Kastens. Im Südostteil des Hauses, der mit einer runden Nische gegen Süd vorsprong, waren zwei Räume mit Hypokaustum (0,60 m hohe Steinpfeilerchen) versehen, vermutlich Baderäume. Es fanden sich seinprofilierte Sandsteingesimse; die Funde on Housrot waren dürftig; eine Bronzemünze, Bronzering, Scherben, bemalter Wandverputz. Westdeutsche Zeitschrift 1888, 281. Miller, Römische Reste, S. 29, mit Plon.

Der Gutshof erstreckte sich weit ostwärts, wo in 250—300 m Entfernung, näher beim Ort, in einem Boumgut in den 1870er oder 1880er Johren Mauern und ein Gußestrich ousgebrochen wurden. Fribolin.

2. Flur „Oberfeld", 1 km südwestlich Bissingen on nordwestwärts zur Enz geneigtem Hong. Porzelle 475 f enthalten noch Fribolin viel Ziegel, Mörtel und Gefäßscherben. Fundomente seien noch nicht gefunden worden.

3. In Flur „Hohe Kollmathen", 1,5 km südwestlich Bissingen auf der Höhe nördlich vom Schellenhof stecken nach Fribolin in Porzelle 641 f. Fundomente, auf die man 1887 stieß. Ob römisch?

4. Flur „Seiten", 1,2 km südöstlich Bissingen ouf sacht nordwärts geneigtem Gelände nohe einer Quelle. Auf den Porzellen südöstlich der Brunnenstube wurden schon viele Mouern ausgebrochen. Fribolin. Noch heute findet mon viel Ziegel, Gußestrichreste und Scherben.

5. Unter dem südwärts noch Markgröningen führenden „Gröninger Weg" fond Fribolin an mehreren Stellen in 0,5—1 m Tiefe ein bis 5 m breites Pflaster. 2,5 km

südlich Bissingen heißt eine am Weg bei einer Quelle liegende Flur „Weilerrain", weiterhin „Sträßlesäcker", was für römischen Ursprung des Pflasters spricht.

6. Frühjahr 1921 fand Fr. Kiemle in Parzelle 3026 f, östlich vom Ort, eine Münze (Mittelerz) des Hadrian. Münzkabinett.

Markgröningen. 1. Im „Rothenacker Wald", 1,8 km nördlich Markgröningen, wird der Nordsüdweg dreimal von je zwei Wegen gekreuzt. In einem Wasserriß 150 m westlich der südlichsten Kreuzung wurden September 1888 bei einem Wegbau die stark zerstörten Fundamente von drei Bauten gefunden. Dabei lagen ein eiserner Haken mit drei Kettengliedern, sehr viele römische Scherben und Asche. Der Fundort liegt ostwärts 75 m über dem tiefeingeschnittenen Leudelsbach. Fribolin. Da sich das Gelände für Landwirtschaft wenig eignet, dürfte hier eine Steinmetzwerkstätte, die den noch heute abgebauten Lettenkohlensandstein benützte, anzunehmen sein.

2. Flur „Burgstall" oder „Roll", auf südwärts geneigter Hochfläche, 2,5 km westlich Markgröningen und 0,5 km nordwestlich vom Aichholzhof. Hier liegen in den Parzellen 4347—4353 Reste eines mauerumschlossenen viereckigen Hofes von etwa 130 m Ausdehnung. Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wurden Teile davon freigelegt. Auf den einige hundert Meter östlich gelegenen „Burgäckern" fand man Ende November 1853 beim Pflügen in 40—50 cm Tiefe acht Bronzegefäße:

a) Zylindrisches Becken, 25 cm weit, 10 cm hoch. Am Rand verteilt drei durchbrochene lappenartige Griffe und ein Ausguß. Dazu ein den Ausguß und ein Drittel des Beckens deckender, mit Kreisen und Bogen verzierter Blechdeckel (Abb. 35, Fig. 2).

b) Ähnliches Becken, 21 cm weit. Deckel ähnlich verziert.

c) Schapfe, 14 cm weit, 6 cm hoch. Griff abgebrochen.

d) Kessel mit verstärktem Rand, mit Stiel und leicht gewölbtem Boden, 18 cm weit, 11,5 cm hoch. Als Einsatz ein wenig kleinerer, ebenso geformter Seiher, ebenfalls mit verstärktem Rand und Griff. Beide Handgriffe sind 22,5 cm lang und decken sich genau. Die feinen Sieblöcher sind an der Wand in Form eines doppelten Mäanders, am Boden in Form einer vielblätterigen Rosette angeordnet (Abb. 35, Fig. 4).

e) Becken, 8 cm hoch, 25 cm weit, mit verengter, 21,5 cm weiter Öffnung (Abb. 35, Fig. 3).

f) Eiförmige Kanne, Fuß und Deckel fehlen, noch 11 cm hoch.

g) Kanne mit breitem Fuß (mit Bodendelle) und schlankem Hals. Halsreif und Henkel massiv und aus einem Stück, so daß das Gefäß in dem Reif hängt. Deckel fehlt (Abb. 35, Fig. 1).

h) Drei Schälchen, 8,5 cm weit, 3 cm hoch fand Paulus noch bei einer Nachgrabung (Abb. 35, Fig. 6). AS. OAB. 265. Schriften des WAV. 1854, 12, mit Abb.

3. Zunächst dem Aichholzhof fand sich in den 1850er Jahren beim Graben eines Brunnens ein (verzierter) Sigillatascherben. Vermutlich 1863 in die AS. gekommen als Inv. 381.

4. In (?) Markgröningen wurde eine Münze des Maximinus (Thrax?) gefunden. FB. 1893, 39. Stälin, Württembergische Geschichte 1841, I 32.

5. Flur „Hummelberg", 2,5 km östlich Markgröningen auf einem zwischen zwei Tälchen westwärts ziehenden Rücken. In Parzelle 8963 wurden vor längerer Zeit Asche, Knochen und ein Sporn (?) gefunden. Fribolin. Näheres unbekannt, aber vielleicht römisch, da von dieser Flur eine Münze (Großbronze) des Alexander Severus (222—235) stammt. FB. 1911, 136.

6. Im „Leudelsbach" fand man 1921 nahe der Bahn nach Möglingen beim Graben auf Wasser römische Scherben, darunter eine Reibschale.

Tamm. 1. Beim Bau der Eisenbahn Ludwigsburg—Bietigheim 1847 ist man nordöstlich vom Ort, also im Saubachtälchen, auf altes Gemäuer gestoßen. OAB. 337. Römische Herkunft nicht gesichert.

2. Folgender mittelalterliche Fund mag hier genannt sein: Flur „Zu Brachen", 2,5 km nordöstlich Tamm in einer wasserführenden Senke am Fuß eines Südhanges, 250 m südöstlich vom Fißlerhof. Beim Bahnbau Bietigheim—Marbach (1878) wurden in Parzelle 3847 Fundamentreste, Ziegel und Scherben und in Moorboden eine Einfriedigung aus eichenen Pfosten mit Geflecht gefunden, in der Pferdeknochen und einige hundert Hufeisen lagen. Fribolin. Hier lag der längst abgegangene Ort „Brache" oder „Bracheim", der in Maul-

Digitized by Google

bronner Urkunden von 1157 und 1159 genannt ist. Mitten in der Talebene erhob sich ein von einem Wassergraben umgebener Hügel, der „Burgstall" genannt. Um 1800 wurde er teilweise abgetragen und dabei in 0,5 m Tiefe ein gepflasterter Raum und eine eiserne Schnellwage gefunden. Auch von einer St. Lorenzkapelle mit einem Kirchhof berichten die Quellen. OAB. 336.

Asperg. 1. Flur „Siechen", 700 m westlich vom Kleinaspergle und auf demselben Rücken. Parzelle 553 enthält nach Fribolin noch nicht untersuchte Mauerreste und Asche.

2. Münze (Kleinbronze) des Trajan (98—117), gefunden 1581 (?). FB. 1899, 43.

3. Münze (Mittelbronze) des Nero (54—68), gefunden 1907 am Fuß des Aspergs. Privatbesitz. FB. 1907, 67.

Eglosheim. Paulus in OAB. 91 und 213 vermutet, daß Gebäudereste, auf die man am Rande des Dorfes, auf den Haus- oder Kirchäckern, bei der Kelter und dem alten Schafhaus stieß, zum Teil römisch sind.

Geisingen. 1. Flur „Lange Wiesen" vor dem Nordostausgang von Geisingen auf der Talsohle. In den Parzellen 221—223 sind römische Fundamente ausgegraben worden. Fribolin.

2. Flur „Innere Kirchäcker" am Südostausgang von Geisingen. Über dem nordwärts 30 m zur Talsohle abfallenden Hang sind Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in Parzelle 108 nach Paulus Grundmauern römischer Gebäude gefunden und ausgerissen worden.

3. Im Grollschen Steinbruch, 500 m nördlich Geisingen am Neckarknie wurde vor langer Zeit eine Münze (Großbronze) des Trajan (98—117) gefunden. FB. 1914, 31. Der hier anstehende Tuff war noch im neunzehnten Jahrhundert ein auch in der Umgegend gesuchter Baustein. Schon die Römer haben ihn entdeckt und abgebaut, dafür zeugen die Münze im Verein mit den in einem römischen Keller südwestlich Heutingsheim (s. H. 3) gefundenen Nischenwölbsteinen.

4. An der „Alten Straße", 600 m westlich Geisingen, sind (nach OAB. 222) römische Münzen gefunden worden.

Heutingsheim. 1. Flur „Kreuzwiesen", 1,5 km westsüdwestlich Heutingsheim. Wo das liebliche Wiesentälchen von der Nordwest- in die Nordostrichtung umbiegt, liegen auf der Außenseite des Bogens auf einer Terrasse die Reste eines Gutshofes. Bei Anlage der Wasserleitung stieß man Ende August 1906 am Fuß des Hanges in 2 m Tiefe auf eine etwa 30 m lange und 0,6 m dicke Mauer. Dabei lagen Scherben aus Sigillata, Reibschalenreste und ein Stück einer Heizröhre. Auch fast ganz erhaltene Gefäße wurden gefunden, aber verschleppt. Vermutlich lag hier in der Niederung das Bad, in das eine benachbarte, jetzt für die Wasseroerforgung gefaßte Quelle mit natürlichem Gefäll geleitet werden konnte. Ende Oktober 1909 stellte der Verfasser etwa 50 m westlich davon auf der kleinen Anhöhe das Wohngebäude durch kleine Schurfungen fest. Es zeigten sich drei Räume in einer Gesamtausdehnung von 9 auf 13,5 m. Beim Ausbessern der Wasserleitung Frühjahr 1913 wurde eine schlecht erhaltene Münze (Großbronze) des Marc Aurel (161—180) oder Lucius Verus (161—169) gefunden. FB. 1906, 42; 1909, 35; 1913, 82.

2. Flur „Staig", 400 m westlich Heutingsheim auf einem südöstlich zum Gründelbach geneigten Hang und der anschließenden Ebene. 1855 erfuhr Paulus von beträchtlichen Mauerresten, Untergeschossen, Ziegeln und Kohle, die hier gefunden worden waren. Um 1885 soll ein Ochse eingebrochen sein; bei Nachgrabungen wurde ein Keller entdeckt. 1903/4 wurde hier eine Münze (Mittelbronze) der Faustina der Älteren († 141), der Gemahlin des Kaisers Antoninus Pius, gefunden. FB. 1910, 77. 1909 stellte der Verfasser mehrere Mauerzüge fest.

3. Flur „Bettäcker", 0,5 km südwestlich Heutingsheim, ganz schwach nordwärts geneigt. 50 m südlich der Biegung der Straße nach Monrepos wurde 28. Oktober 1910 vom Pflug ein Stein herausgerissen. Eine Untersuchung der Stelle durch den Verfasser ergab einen 1,70 m tiefen, schiefwinklig viereckigen Keller von 2,25—2,60 m Breite und 3 m Länge. Die Wände bestanden aus pünktlich gefügtem Trockenmauerwerk aus Muschelkalk und Letlenkohlendolomit von Hoheneck. In der Südwestwand saßen zwei kleinere, in der Nordwestwand eine große Nische, alle mit Keilsteinen aus Tuffstein von Geisingen (s. Geisingen 3) überwölbt. Der von Nord auf Lehmstufen und einer Rampe herabführende

Zugang war von rechtwinklig gebogenen Mauerwangen eingefaßt. An der Biegung waren die Nischen für das hölzerne Türgestell noch erhalten. Im Keller fand sich die silberplattierte Bronzefibel (Abb. 34, Fig. 5), 4,3 cm lang, mit Tremolierstich verziert, eine in den Donauländern häufige Form; eiserne Nägel; ein eiserner Schlegel einer kleinen Glocke; ein feinkörniger Schleifstein; ein fast kugeliger Reibstein aus Buntsandstein; einige Scherben von verzierter später Sigillata (um und nach 200 n. Chr.); ein zweihenkliger Krug in Scherben, fast ganz erhalten (Abb. 26, Fig. 15), 33 cm hoch; Hals einer roten Kanne mit Ausgußröhre neben der eigentlichen Mündung; rotbematter Teller; Stück eines rätischen (schwarzen, gekörnten) Bechers und eines Faltenbechers; Töpfe mit verstärktem Rand; Reste zweier an Latène erinnernder Töpfe; Glasscherbe. Holzbalken der Decke lagen verkohlt auf dem Boden.

3 m nördlich vom Kellerzugang wurde ein 1,5 auf 1,7 m großes und 1,5 m tiefes Loch angetroffen, auf dessen Grund ein 24 cm langes, 7 mm breites Stemmeisen lag (Abb. 34, Fig. 15); im übrigen aber war es ganz mit rohen Steinblöcken und einigen Scherben angefüllt. Über dem Keller erhob sich zweifellos ein Fachwerkbau, kein Steinhaus. Zwei Parzellen weiter westwärts liegen ebenfalls Steine im Boden als Reste eines weiteren Baues.

4. Im Februar 1921 wurden am Westhang der Flur „Kasteneck", wenig östlich Heutingsheim, in einem Baumloch verbrannte Steinbrocken und ein Bruchstück eines grauen römischen Topfes gefunden.

Beihingen. 1. Flur „Hohlweg", 300 m südöstlich vom Schloß, ist am nordwärts geneigten Gelände noch deutlich an einer Erhöhung und herumliegendem Bauschutt der Platz eines römischen Gutshofes zu erkennen. In Parzelle 2316, wo man schon vorher auf Mauern gestoßen war und mehrere Münzen aus der Mitte des dritten Jahrhunderts gefunden hatte, hat im April 1834 der von Gemmingensche Rentamtmann Krieger eine kleine Nachgrabung gemacht, bei der man Mauerreste, bestehend in einer halbrunden Mauer, Estrichböden, Hypokausten, Ziegel und Reste von Wandmalereien fand. OAB. 88, 189.

Nahebei führt der „Grasige Weg", der nach Paulus (1855) noch Pflasterspuren zeigt, südwärts zur römischen Militärstraße Cannstatt—Benningen.

2. Das S. 132 beschriebene Weihrelief für Epona (Tafel II, 1) wurde 1583 auf Veranlassung Studions aus der Schloßmauer, in die es eingemauert war, herausgenommen und nach Stuttgart geschickt. Schilfsandstein. 0,60 m hoch, 1,00 m breit. Es stammt zweifellos von dem auf herrschaftlichem Boden liegenden Gutshof 1. Lapidarium. HS. Nr. 451.

3. Flur „Breitfeld", 1 km östlich Beihingen. In dem schwach nordwärts zum Neckar fallenden Gelände (frühere Parzelle 808) wurde Anfang 1893 ein Grabdenkmal mit doppelseitiger Reliefdarstellung ausgegraben. Stark beschädigt. Auf der einen Seite ist der trauernde Attis dargestellt. Er trägt die phrygische Mütze, Chiton und Mantel und stützt den leicht geneigten Kopf mit dem auf den Hirtenstab gesetzten linken Arm. Die Rückseite zeigt, offenbar in zweiter Verwendung des Steines, eine roher gearbeitete weibliche Gestalt. Stubensandstein. Höhe noch 0,94 m, Breite 0,58 m. Lapidarium. HS. Nr. 321.

Der Begräbnisort, an dem wohl noch mehr Funde zu erwarten sind, liegt vermutlich an einem Weg, der die Villa in Flur „Hohlweg" mit der der „Alten Burg" verband.

4. Flur „Alte Burg", 1,5 km nordöstlich Beihingen auf dem Hochufer, 25 m über der breiten Talsohle. Auf den Höhen beiderseits einer in den Steilhang eingeschnittenen Hohle, durch die die Markungsgrenze Beihingen—Benningen zieht, liegen ausgedehnte Reste eines römischen Gutshofes. Nach OAB. 189 hat man hier zuweilen Grundmauern ausgegraben, deren Richtungen sich in dürren Sommern an dem Getreide durch früheres Getbwerden wahrnehmen ließen. Eine Untersuchung Mitte neunzehntes Jahrhundert zeigte bald römische Ziegel, Heizröhren, Amphorenstücke. Auch Münzen wurden schon gefunden. Der Verfasser konnte Januar 1910 um den Signalstein 217,7, besonders aber westlich von ihm Mauern in einer Ausdehnung von 50 m feststellen. Am Fuß des nahen Steilhanges zur Talsohle sollen viele Gefäße u. a. gefunden worden sein. Vermutlich war hier eine Schutthalde für die Abfälle, wenn nicht der Römer selbst, so später der Bauern, die die hindertichen Trümmer des Hofs ihrer Vorfahren aus den Äckern lasen und beiseite warfen. FB. 1909, 36.

5. Ein anschauliches Zeugnis von dem Stand der archäologischen Forschung im achtzehnten Jahrhundert gibt eine Bemerkung des Fürstlich Hohenloheschen Hofkammerrats Hanßelmann in seinem Buch „Beweis, wie weit der Römer Macht — in die ostfränkischen Lande eingedrungen" (1768) über das Schloß von Beihingen (S. 228): „Die ganze Struktur des dasigen alten Schlosses gibt zu erkennen, daß sie von denen Römern herrühre, und mag solches Schloß Eines von denjenigen gewesen seyn, welche Kaiser Probus (276—282) am Neckar angelegt."

Benningen (s. Abb. 23). 1. Präzeptor Simon Studion von Marbach (s. S. 3) hatte um 1580 bei Benningen und Marbach mehrere Inschriftsteine gefunden und 1583 nach Stuttgart gesandt. Da auf der „Bürg", 400 m südöstlich von Benningen, auf dem Hochufer des Neckars der Murrmündung gegenüber bekanntermaßen Mauern steckten und eine Inschrift, die man mißverstand, von einer römischen Grenzstadt berichtete, so veranlaßte Studion Juni 1597 den Herzog Friedrich I., der sich damals zur Kur in Marbach aufhielt, zu Nachgrabungen. Tatsächlich fand man die Stadtmauer, wie wir heute wissen die Kastellmauer, und einige Innenbauten. Ein genauer Plan der aufgedeckten Reste wurde aufgenommen und ist noch erhalten. General v. Kallee hat 1886 die dort angegebenen Mauern als Reste eines Kastells erkannt, was Miller August 1886 durch Grabungen bestätigen konnte. Schon 1876 war beim Bahnbau die Südecke des Kastells größtenteils zerstört worden. Die Reste des südlichen Eckturms wurden Herbst 1920 bei Bahnerweiterungen abgetragen. In der ersten Septemberhälfte 1898 fand eine genauere Durchforschung durch die Reichslimeskommission unter Mettler statt.

Das Gelände fällt sanft gegen Nordost und liegt etwa 25 m über dem Neckar. Von den Anlagen des Erdkastells ist nichts gefunden worden. Das Steinkastell, das schon äußerlich am Verlauf von Feldrainen erkennbar ist, mißt 134 auf 163 m. Die Schmalseite ist als Front gegen Nordost gerichtet; ihre Länge gleicht der beim Kastell Walheim. Die Kastellmauer ist 1,50 m stark. Die Fundamentsteine sind durch blauen Letten verbunden. Vor der rechten Flanke wurde ein 7,5 m breiter und 2,5 m tiefer Spitzgraben festgestellt. Das vordere Tor war durch einen Mittelpfeiler geteilt, die drei anderen Tore waren einfach, dabei die Tore und Ecken durch Türme geschützt. Zwischen diesen erhoben sich einzelne Zwischentürme über die Mauer. Der Wehrgang war aus Holz und ruhte auf Mauerpfeilern. Die Innenbauten, vor allem der Hauptbau (Prätorium), waren schlecht erhalten. Nahe der Vorderfront standen beiderseits der Hauptstraße zwei gleichartige Gebäude von 23 auf 17 und 21 auf 17 m. In der Südecke des nördlichen Baues fand sich ein Keller mit zwei Mauernischen und zwei Lichtschächten. Mitten im Keller stand noch eine 1,18 m hohe toskanische Steinsäule aus Stubensandstein, der Fuß eines Steintisches, dessen Platte zertrümmert war. Zur Entdeckung des noch unbekannten Kastellbades führt vielleicht der Bau des Neckarkanales. Die Besatzung bestand in der vierundzwanzigsten Kohorte freiwilliger römischer Bürger. (Siehe auch Marbach 2b.) Obergermanisch-rätischer Limes 58: Kastell Benningen. HS. S. 455.

2. Straßen. a) Vom linken Tor führte eine beschotterte Straße nordwestwärts. Sie ist zwischen Kastell und heutigem Friedhof streckenweise festgestellt.

b) Aus dem rückwärtigen Tor führte die Verbindungsstraße zum Kastell Cannstatt in südwestlicher Richtung. Vom heutigen Wasserbehälter von Benningen an liegt sie unter der jetzigen Straße nach Ludwigsburg bis zum Kugelberger Wachhaus, von dem aus sie schnurgerade nach dem heutigen Heilbronner Tor von Ludwigsburg verläuft, im nördlichen Teil der Strecke noch als Gewanngrenze und Schleifweg, im Favoritepark als Damm erhalten (Abb. 22).

c) Kurz vor dem Haupttor ist Straßenschotter gefunden worden, der auf einen Abstieg zur Talsohle hinweist. Im Neckar ist bei der Eisenbahnbrücke ein eiserner, offenbar römischer Pfahlschuh gefunden worden. Altertumssammlung Backnang.

3. Die bürgerliche Siedlung lag vor dem rückwärtigen Tor zu Seiten der nach Cannstatt führenden Straße, also im Gelände oberhalb (südwestlich) vom Bahnhof, wo bei Neubauten und beim Baumsetzen immer wieder römische Siedlungsspuren gefunden wurden: Brandschutt, Scherben und auch holzverschalte, nicht gemauerte Keller der Lagerdörfler. Nahe vom südlichen Kastellturm sind Frühjahr 1920 beim Scheuerbau ein Pflaster,

Scherben und eine Münze gefunden worden. Auch nördlich vom Kastell hat man Gebäudespuren festgestellt. FB. 1905, 17; 1909, 24; 1912, 33.

4. Gräber hat schon Studian offenbar an verschiedenen Plätzen gefunden. Er nennt mit Asche gefüllte Ton- und Glasgefäße und berichtet von einem großen Stein, der halbkugelig ausgehöhlt war und zwei mit Asche gefüllte Gläser enthielt. Er war mit einem gleichgeformten Stein verschlossen. Vergleiche das Grab Murr 1. Südlich vom heutigen Friedhof, also an der nach Nordwest ziehenden Römerstraße, traf Miller Gräber an. Oktober 1906 stieß man beim Ausheben der Baugrube in Parzelle 1657 (Marsstraße) auf einen kellerartigen, pünktlich gemauerten Grabbau mit 2,90 auf 3,10 m großem Innenraum. Der Boden lag 2 m unter der Oberfläche und bestand aus einer Sandschüttung auf dem gewachsenen Lehm. Die mit Fugenbestich versehenen Mauern waren noch 1,20 m hoch erhalten und enthielten an der Südwest-, Nordwest- und Nordostseite je zwei halbrunde, 0,80 m über dem Boden beginnende Nischen und zwischen den Nischen der Nordwestseite einen Lichtschacht (?). Vom schräg einmündenden Treppeneingang an der Südostseite war wenig mehr erhalten. Im Innern lagen Scherben, wohl von Aschenurnen, und eine Steinfigur aus Lettenkohlensandstein: auf einem nur im Oberteil erhaltenen quadratischen Pfeiler mit Akanthuskapitell sitzt eine Sphinx mit Flügeln. Oberkörper und Kopf fehlen (in Abb. 30 vom Verfasser ergänzt). Zwischen den Vorderbeinen ist ein düster dreinschauender bärtiger Mannskopf angebracht. Höhe des Ganzen noch 90 cm, der Figur noch 45 cm. Die Sphinx ist hier Grabwächterin. Lapidarium. FB. 1906, 7. HS. Nr. 571.

5. Einzelfunde: a) Altar der Campestres, der Schutzgöttinnen des Exerzierplatzes, geweiht von einem Tribun der vierundzwanzigsten Kohorte freiwilliger römischer Bürger (s. S. 100 und Tafel I, 2). Stubensandstein. Höhe 1,06 m. Breite am Gesims 0,54 m. Gefunden beim Pflügen 1583 auf dem Acker eines Konrad Hummel auf der Burg südlich vom Kastell. Von Stuttgart 1583 nach Stuttgart geschickt. Lapidarium. HS. Nr. 322.

b) Altar des Vulkan, geweiht von den Dorfbewohnern an der Murr (s. S. 107 und Abb. 24). Schilfsandstein. Höhe 0,92 m, Gesimsbreite 0,45 m. Von Stadion in einer verfallenen Mauer nahe der Kirche gefunden und 1583 nach Stuttgart gesandt. Lapidarium. HS. Nr. 323.

c) Achtseitiger Wachengötterstein. Eine Seite unkenntlich, die anderen zeigen in durch Pfeilerchen getrennten Nischen die stark beschädigten Bilder von Saturn, Sol, Luna, Mars, Merkur, Jupiter, Venus. Unter den Nischen spielende Eroten. Stubensandstein. Höhe 0,92 m, Durchmesser 0,48 m. Schicksale wie b).

d) Relief mit drei Gottheiten, die in flacher Vertiefung nebeneinanderstehen. Schlecht erhalten, daher Deutung unsicher. Lettenkohlensandstein. Höhe 9,2 cm, Breite 11 cm. 1904 von Soldaten südwestlich vom Kastell gefunden. Lapidarium. FB. 1904, 121; 1905, 17. HS. Nr. 570.

e) Bruchstück einer Bronzestatue, wahrscheinlich aus der Brust. Nach 15 cm lang.

f) Zwei Wurfmaschinenkugeln von Tuffstein, 9 und 10 cm groß.

g) Bruchstücke einer Schüssel aus Lavezstein. e—g gefunden bei der Reichslimesgrabung 1908.

h) Bronzeschlüssel 4,7 cm lang (Abb. 34, Fig. 3). Samml. d. Hist. Ver. Ludwigsburg.

i) Münzen (soweit gesichert) von Nero (54—68), Vespasian (69—79), Domitian (81—96), Hadrian (117—138), Faustina d. Ä. und d. J., Marc Aurel (161—180), Constantius II. (350—361).

k) Keramik von verschiedenen Punkten, gesammelt von Schultheiß Zanker, darunter verzierte Sigillata von Ostgallien und Heiligenberg bei Straßburg, auch Abb. 34, Fig. 9. AS. A 139. FB. 1909, 24.

6. Flur „Alte Burg", 1,5 km westlich Benningen, s. Beihingen 4.

7. Flur „Königsrain", 2 km südwestlich Benningen auf der Hochfläche über dem 60 m zum Neckar abfallenden Steilhang mit weitem Blick süd- und ostwärts. Noch Paulus (1855) geht die Sage von einem Schloß, er fand Bruchstücke römischer Ziegel.

8. Flur „Hinterer Weinberg", etwa 600 m ostsüdöstlich von 7. Hier verläßt der Fluß den Steilhang, der sich abzuflachen beginnt. Auf der ersten Terrasse über der Talsohle enthalten die Parzellen 715—717 und 732—734 Fundamente, Ziegel und Asche.

Fribolin. Der Verfaſſer fand auch Sigillata. Um 1890 ſoll eine Münze gefunden worden ſein. Der Raum am Hang iſt ſo beſchränkt, daß hier nur ein kleiner einzelner Bau, der beſonderen Zwecken gedient haben muß, geſtanden ſein kann. Vielleicht war es ein Fährhaus, eine Landeſtelle für die Schiffer des vicus Murrensis.

Neckarweihingen. 1. Flur „Schloßberg", 1,5 km nordöſtlich Neckarweihingen, nordwärts geneigt. Nach Paulus (OAB. 90) lag hier eine römiſche Niederlaſſung. Ein ſchön gearbeiteter Bronzering wurde gefunden.

2. Flur „Au", nahe öſtlich Neckarweihingen, ſanft ſüdwärts zum Fluß geneigt. Hier iſt man vor längerer Zeit mehrmals auf Mauern geſtoßen. Paulus fand römiſche Ziegel (Notizbuch 1859) und Scherben. OAB. 292.

Hohenecк. Flur „Eglosheimer Burg", 1 km ſüdweſtlich Hoheneck. Südwärts geneigter Hang mit einer am Fuß entſpringenden Quelle. Die Reſte des hier gelegenen Gutshofes ſind, wie ſchon der alte Flurname ſagt, lange bekannt (OAB. 89 und 237). Der Verfaſſer unterſuchte die ganze Anlage auf Anregung und im Auftrag des Herrn Karl von Oſtertag-Siegle vom 18. Auguſt bis 30. September 1911 mit zwölf bis achtzehn Arbeitern. Es war möglich, den Grundriß des Gutshofes in ſeltener Vollſtändigkeit zu bekommen (ſ. S. 109 ff. und Abb. 25). Die Umfaſſungsmauer bildet ein Trapez, deſſen Grundlinien annähernd die Richtung Oſt—Weſt haben. Die Nordſeite mißt 107, die Südſeite 146, die Weſtſeite 127 und die Oſtſeite 107 m. Weſtlich außerhalb des Hofes zwiſchen ihm und der dort in 35—50 m Entfernung vorüberführenden Römerſtraße Benningen—Cannſtatt ſtanden Nebengebäude. Jüngere Erweiterungsbauten lehnen ſich in Nord und Oſt an die Umfaſſungsmauer. Die ganze Anlage wird vom Wohngebäude beherrſcht, das, auf der Höhe gelegen, nahe an die Mitte der Nordmauer gerückt iſt. Seine Größe ohne den Anbau im Nordoſten beträgt 29 auf 33 m. In der vorſpringenden Südweſtecke liegt der 4,70 auf 5,20 m große Keller, zu dem man auf einer im Winkel geführten, einſt wohl bohlenbelegten Lehmtreppe vom Mittelhof des Gebäudes aus gelangt. In den ausgefugten Mauern ſitzt im Weſten eine halbrunde Niſche, im Süden ein Lichtſchacht.

Funde im Keller: Bruchſtück eines 0,92 m großen Mühlſteines aus Niedermendiger Baſaltlava; ein kniefördig gebogener Reiber aus Stubenſandſtein (Abb. 34, Fig. 6), beide Arme 11,5 cm lang; eine eiſerne Hacke mit zwei Zinken; aus Bein ein Spielſtein und ein Spielwürfel (Abb. 34, Fig. 8), 1,2 cm groß; Reſte des in den Keller geſtürzten, mit einem Fries bemalten Verputzes vom darübergelegenen Zimmer (Abb. 36); bearbeitetes Hirſchhorn.

Im Weſttrakt des Hauſes war noch ein 1,85 auf 2,60 m großer Raum mit Eſtrichboden und Waſſerablauf und Reſten bemalten Stuckes erhalten.

Das übrige Gebäude war ſehr ſchlecht erhalten, es fanden ſich außer den unterſten Fundamentſteinen nur noch Spuren von Eſtrichböden und Heizkacheln. Im Nordoſten war eine Holzhütte von 4 auf 5,5 m Größe angebaut, deren 0,6 m eingetiefter Raum ganz mit Holzkohle, Dachziegeln, Scherben, Nägeln erfüllt war.

Das Bad liegt im ſüdlichen, tieferen Hofteil und zeigt mehrfach An- und Umbauten. Vom 8,20 auf 9,05 m großen Mittelhof aus war das weſtwärts gelegene, 5,50 m lange und mit der Niſche 2,75 m breite Warmwaſſerbad und das nordwärts gelegene, 2,41 auf 2,55 m große Warmluftbad durch je einen Kanal zu beheizen. Zwiſchen ihnen lag im Nordweſten das 2,52 m breite und mit dem Waſſerbecken 3,73 m lange Kaltwaſſerbad mit Ausflußröhre. Im Norden war den Badräumen ein Gang vorgelegt. Die Nebengebäude (Ställe, Scheunen, Schuppen) an der Oſtſeite und in der Südweſtecke des Hofes ergaben nichts Beſonderes. Nahe der Südweſtecke lag der 2,40 m tiefe, annähernd quadratiſche, 1,02—1,15 m weite Brunnen, dem zwei gemauerte Kanäle (einer 3,25 m lang) das auf der Lettenkohlenbank ſich ſammelnde Waſſer zuführten.

Den Nordweſtteil des Hofes füllte eine Ziegelei mit ihren Arbeitsräumen und den mehrfach erweiterten Trockenſchuppen. Der Ziegelofen (Abb. 28) liegt in der Nordweſtecke der urſprünglichen Hofmauer mit der Schüröffnung im Süden. Der Hauptfeuerkanal iſt 5,35 m lang. In ſeiner nördlichen Hälfte zweigen beiderſeits je fünf nach außen anſteigende und durch Pfeiler getrennte Seitenkanäle ab, durch die das Feuer auf eine 2,75 m breite Fläche, den darüberliegenden Brennroſt, verteilt wurde. Dieſer war nicht erhalten. Ein gepflaſterter Weg führte von der Ziegelei zur nahen Straße.

Die Einzelfunde im Gutshaf woren unbedeutend. Außer den genonnten beſtehen ſie in zwei Bronzenodeln (Abb. 34, Fig. 2, 10,6 em lang); einem einfachen Fingerring; Bruchſtücken van Beſchlägen ous Bronze. Aus Eiſen: ein Ziegelſtreichgerät in Farm eines eiſernen Stängchens, das bagenförmig einen Draht ſpannte; allerhand Türbeſchläg. Eine Beinnadel; ein Salbenreibſtein vom Bad; Scherben einer Glasflaſche und -ſchale. Die Sigillotoware ſtammt mit Ausnahme zweier vermutlich mittelgalliſcher Scherben aus Rheinzabern. Gewöhnliche Tonware iſt durch Bruchſtücke von Schüſſeln, Töpfen, Tellern, Krügen, Amphoren, Bechern, Reibſchalen und Deckel vertreten. Die Tierknachen ſtammen von Hirſch, Rind, Schwein, Hund und Huhn.

Die Römerſtroße Benningen—Cannſtatt liegt vam Kugelberg an ſüdwärts im Baden begraben. Nur gelegentlich ſtößt der Pflug ader der Spoten, ſa bei Anlage des Woſſerbehälters, der im Zug der alten Stroße liegt, ouf dos Pflaſter. Aber eine Gewonngrenze und ein Schleifweg nördlich vom Gutshaf und die Markungsgrenze im Favoritepark haben bis 1911 unerkannt die Erinnerung an die geradlinige Römerſtroße feſtgehalten. Im Park nördlich vom Schlaß Fovarite iſt die Straße noch als Domm auf 100 m Länge ſehr gut erhalten (Abb. 22). FB. 1911, 90 ff. mit vielen Plänen und Bildern.

Schwieberdingen. Flur „Scheerwieſen", 1 km öſtlich Schwieberdingen, in einem aſtweſtlich zur Glems ziehenden flachen Tälchen. Hier ſind Fundamente, römiſche Ziegel und Scherben, auch Sigillata gefunden warden. OAB. 90, 318. Fribolin kannte ſchon 1892 nichts mehr erfahren.

Möglingen. 1. Flur „Ammertal", 0,7 km weſtlich Möglingen, ouf leicht ſüdaſtwärts geneigtem Hang. In Parzelle 3906 wurden um 1820 Grundmauern und viele behauene Steine ausgegraben. Man findet nach Ziegel, Heizröhren, Scherben. OAB. 90 und Notizbuch van Paulus 1859.

2. Flur „Sailer", 1,5 km ſüdöſtlich Möglingen, ouf waſſerlaſer, ſchwach nordwärts geneigter Fläche. In den Parzellen 1750—1753 wurden zwiſchen 1860 und 1890 römiſche Mauern ausgegraben. Fribalin.

3. Van einer Jupitergigontenſäule, die in einem der beiden Gutshöfe ſtand, ſtammt ein ſtark verſtümmelter Viergötterſtein mit den Darſtellungen van Juno, Minervo, Herkules und Viktaria. Er wor bis 1859 in der Waſchküche van Schultheiß Hirſch eingemauert. Stubenſandſtein. 1,08 m hoch, 0,52 cm breit. Lapidarium. HS. Nr. 319. S. Kornweſtheim 2.

Pflugfelden. Flur „Ried", 0,5 km weſtlich Pflugfelden, am Südhang über dem Quellgebiet des flachen, weſtlich gerichteten Furtbachtälchens. In den Porzellen 977, 979—981 wurden in den 1820er Jahren Gebäudereſte, namentlich ſteinerne Treppen, die zu Untergeſchaſſen führten, und verſchiedene Gegenſtände van Branze ausgegroben. In den 1850er Jahren ſond man eine Menge Bruchſtücke von Ziegeln, Heizröhren, Scherben, ouch Sigillata. OAB. 306 und Fribalin.

Oßweil. Flur „Sold" oder „Auf der Mauer", 1 km weſtſüdweſtlich Oßweil, auf ſchwach aſtwärts geneigter Fläche. In den Parzellen 890—894 wurden um 1850 Grundmauern ausgegraben. OAB. 299.

Kornweſtheim. 1. Flur „Pfitz", 1 km nordweſtlich vom Bahnhaf auf leicht ſüdöſtlich geneigtem Gelände. Schan OAB. 89 nennt Mauerreſte. Im März 1894 wurden van Pfarrer Pichler Mouern van 24 m Länge und ein Eſtrichboden aufgedeckt (Parzelle 5065). Im Winter 1895/6 fand ſich unter Bauſchutt eine nach guterhaltene tönerne Waſſerleitung.

2. Am „Vöhinger Pfad", 2 km weſtlich Karnweſtheim und 500 m weſtlich von der Salitude-Allee, wurde im weiten, ebenen Feld um 1814 ein Säulenkapitell einer Jupitergigantenſäule gefunden. Lapidarinm. Stubenſandſtein. Höhe 0,71 m einſchließlich dem 0,30 m hahen Schaftſtück. Breite 0,51 m. In der Mitte jeder Seite über dem Blätterkranz ein Kopf. Oben ein Dübellach. HS. Nr. 319 Anm. Gehört zweifellos zum ſelben Kultbild wie der Viergötterſtein Möglingen 3. Germania 1917, 104.

3. Beim Bohnbau 1845 ſtieß man in der Senke 300 m nördlich vam Bahuhof, beim jetzt gefaßten Ulrichsbrunnen ouf wahrſcheinlich römiſche Fundamente. OAB. 89.

4. Um 1890 wurde om Südrand des damaligen Darfes in Parzelle 3871 nach Fribalin eine ſteinerne Waſſerleitung, beſtehend in einer in Sandſteinquader gehouenen Rinne, gefunden. Dieſelbe Leitung wurde Anfang September 1910 bei einem Hausbau hinter dem

Schafhaus, 350 m weiter östlich, angetroffen. Nach Aufnahmen des Verfassers waren die pünktlich aneinandergefügten Stubensandsteinblöcke 1,55 m lang, 0,50 m breit und 0,40 m hoch. Die Rinne war 0,20 m breit und 0,20 m tief ausgehauen. Steindeckel fehlten. Wenn diese nicht vor langer Zeit weggenommen wurden, so muß man annehmen, daß die Rinne offen in einem Graben lag, der on der Bodenfärbung noch zu erkennen war. Die Leitung kommt vom Ulrichsbrunnen und führt, mit geringem Gefäll dem Gelände angepaßt, ostsüdostwärts. Wie eine ganz entsprechende Wasserleitung von Cannstatt (Cannstatt zur Römerzeit 1921, S. 24) ist sie wohl römisch. Ihr Endpunkt ist nicht bekannt. Er muß aber nahe dem Dorfe liegen, da weiter ostwärts auch Quellen fließen.

5. Flur „Vorderer Weiher", 1 km nordöstlich Kornwestheim, am südwärts geneigten Hang, an dessen Fuß sich zwei Tälchen vereinen. In den Parzellen 1378—1384 (Südwestecke des Exerzierplatzes) sollen um 1820 behauene Steine und römische Ziegel ausgegraben worden sein. OAB. 89.

6. Flur „Steingrube", auf westwärts zur Vereinigung der beiden Wasserläufe (s. 5) vortretendem Rücken. In den Parzellen 2101—2103 und 2089 befinden sich Mauerreste, römische Ziegel und Scherben. OAB. 89. Fribolin.

7. Flur „Aldinger Berg", 2,5 km östlich Kornwestheim, auf dem leicht südwestwärts zu einer flachen Senke geneigten Gelände (Parzelle 1742 f.) wurden um 1850 nomhafte Gebäudereste und eine Menge römische Ziegel, Heizröhren und Bruchstücke von Amphoren ousgegraben. OAB. 89.

8. Flur „Zazenhauser Grund", 1,5 km südsüdöstlich Kornwestheim, leicht südwärts geneigt. a) Spuren eines römischen Wohnplatzes. OAB. 89.

b) Bei einer Quellwassergrabung 1894 traf man etwa 700 m vom Gutshof Jungweingart (s. Zazenhousen 1) in 3,5 m Tiefe auf eine auf blauen Letten gebettete Rinne aus Eichenholz. Vielleicht römisch. Schwäb. Chronik 1894, 477.

Neckargröningen. 1. Flur „Steinbös", 2 km nordwestlich Neckargröningen, auf einem nordostwärts zum Neckar (und Schießplatz) geneigten Rücken. In den Parzellen 1957 ff. stecken nach Paulus über einer künstlich angelegten, aber doch wohl durch die Fundamente bedingten Terrasse Mauerreste, Zieget, Heizröhren und Scherben. OAB. 286.

2. Auf der „Au", 0,5 km nördlich Neckargröningen, am ostwärts fallenden Hang, wurden mehrere römische Münzen gefunden. OAB. 286. 1906 wurde ein Brunnen festgestellt. FB. 1907, 45.

3. Vermutlich stammen von der „Au": Denar des Septimius Severus (193—211) und Mittelbronze des Magnentius (350—353). Privatbesitz. FB. 1908, 93.

4. In den „Kelteräckern", südwestlich Neckargröningen, wurde eine Mittelbronze des Antoninus Pius (138—161) gefunden. Privatbesitz. FB. 1910, 77.

Aldingen. 1. Flur „Stämmen", 2 km nordwestlich Aldingen, in einer mit schwachem Gefäll ostwärts ziehenden flachen Mulde. In den Parzellen 4062—4072 und 4118—4121 ausgedehnte Mauerreste, Heizröhren, Ziegel, Scherben. OAB. 162. Jetzt sind die meisten Fundamente für den Bau der nahe südlich vorüberführenden Straße ausgebrochen. Fribolin.

2. Flur „Bildäcker" oder „Klingelbrunnen", gegenüber Aldingen, auf dem rechten Neckarufer am westwärts fallenden Hang oberhalb des Klingelbrunnens. Schon vor langer Zeit wurden hier viele Mauerreste ausgegraben. Man findet noch bemalten Wandverputz, Ziegel, Heizröhren, Scherben, auch Sigillata. OAB. 162. In den Parzellen 5822—5826 wurden 1907 Mauern festgestellt. Im Klingelbrunnen wurde bei Nachgrabungen nach einer Quelle in neuerer Zeit in 4 m Tiefe ein Sigillatateller gefunden. Ostgallisch. Stempel: BITV·VSF· AS. A 496.

Münchingen. Die ungenauen Ortsangaben bei Paulus erschweren eine Nachprüfung und Geländebeschreibung einzelner Fundorte.

1. Dicht nördlich von Hof Mauer liegen am südlichen Hang beiderseits des Rippenburger Weges Trümmer eines römischen Gutshofes. Während östlich des Weges die Menge Ziegel auffiel, konnte man auf der Westseite bei trockenem Wetter deutlich die Mauerzüge eines großen Gebäudes erkennen. Noch heute liegt viel Bauschutt im Acker. Der jetzige Hof hat seinen Namen von den römischen Mauren. Vor längerer Zeit wurde eine Mittelbronze der Lucillo gefunden. FB. 1896, 56.

2. Flur „Hofstott" und 120 m südöstlich davon Flur „Stiegel", am Nordostrand des Dorfes, liegen am Südrand des Netzbrunnentälchens. Am ersteren Platz entholten die Parzellen 4753 ff. Mauern, Ziegel, Heizröhren und Scherben, in Flur „Stiegel" fand man in den Parzellen 4694 ff. beim Kellergraben Mauern und eine Handmühle. Fribolin. Beide Trümmerstätten gehören zweifellos zu einem einzigen Gutshof. Vielleicht auch noch

3. die 250—300 m entfernten römischen Fundamente, auf denen Haus 251 70 m nordwestlich der Kirche steht. Fribolin.

4. „Am Eßlinger Weg", 0,7 km östlich Münchingen. Nördlich der Straße, zwischen dieser und dem Netzbrunnengraben, sind in den sacht nordwärts fallenden Parzellen 4555 bis 4562 in den 1880er Jahren römische Mauern ausgebrochen worden. Viel Bauschutt. Paulus und Fribolin.

5. Vom selben Gutshof dürften die Reste (römische Scherben, Knochen, angebrannte Steine) stammen, die August 1908 bei Anlage einer Fäkalgrube in den Netzbrunnenwiesen nördlich 4 erschienen. FB. 1908, 71.

Paulus nennt noch folgende römische Siedlungen:

6. Flur „Katzenloch" oder „Spitaläcker", 0,7 km nordwestlich Münchingen, am nordöstlichen Hang. Nach OAB. 83: auf der Markungsgrenze am Schwieberdinger Weg Fundamente von einem Gebäude.

7. Im „Aischbach", 2,5 km nordöstlich Münchingen, am oberen Ende des flachen westwärtsziehenden Wiesengrundes.

8. „Auf der Koppel (1,5 km nordöstlich Münchingen auf einem westwärts vorspringenden Rücken) scheint ein Wachhaus gestanden zu sein."

9. Flur „Tiergarten", östlich Münchingen, auffallende Spuren eines römischen Wohnplatzes (Mauern, Ziegel, Scherben).

10. „Beim Müllerweg, unweit des Witthau (3 km östlich Münchingen), hat 1844 der Spitalhofpächter die Fundamente eines gepflasterten Stalles ausgegraben."

Höfingen. 1. 1,5 km östlich Höfingen und 425 m unterhalb der Tilgshäuslesmühle wurden Mitte März 1921 auf der Glemstalsohle am Fuß des südlichen Talhanges bei der Tiefbohrung auf Wasser seitens der Stadt Leonberg Stücke von römischen Ziegeln, Reibschalen und Tellern gefunden. Tiefe 1,5—2 m. Vermutlich abgeschwemmte Reste einer nahegelegenen Villa. Noch nicht in der Fundkarte.

2. Ein Gutshof lag auch westlich von Höfingen.

Ditzingen. 1. Flur „Hegnach", 1 km nordöstlich Ditzingen, auf einer Anhöhe östlich über dem Glemstal. Grundmauern, Münzen von Trebonianus bis Volusianus.

2. Flur „Kirchfeld", 0,7 km östlich Ditzingen, auf einem nordwestwärts zum Glemstal vorspringenden Rücken. Römische Mauern. Paulus und OAB. 83.

Weilimdorf. Flur „Blauäcker", 2 km nordwestlich Weilimdorf, am abgeflachten Südfuße des Lotterberges. In den Parzellen 2373 und 2375 wurde im Mai 1910 ein römischer Bau gefunden und eine 0,82 m starke westöstlich ziehende Mauer 6 m nördlich vom Bach auf 3 m Länge aufgedeckt. FB. 1910, 76.

Stammheim. 1. Flur „Emmerholz", 1,5 km westnordwestlich Stammheim, auf leicht ostwärts geneigtem Hang. Beim Roden des Waldteils „Emmerholz" (Parzelle 1691) stieß man 1854/5 auf über 6 Morgen verteilte Mauerreste, Ziegel, Heizröhren, Scherben, auch Sigillata (Stempel: ··MIAN·), eiserne Waffen, Lanzenspitzen, Schwerter, einen Bronzering, zwei Mühlsteine. OAB. 90, 328, Notizbuch Paulus.

2. Flur „Bildäcker", 0,5 km östlich Stammheim, am südwestwärts zum Hummelbrunnen geneigten Hang. In den Parzellen 2741 und 2743 wurden vor langer Zeit Fundamente und steinerne Kellertreppen, auch ein von einem Hofraum oder einer Straße herrührendes Pflaster aufgedeckt. Bruchstücke römischer Ziegel liegen umher. OAB. 90.

Zuffenhausen. 1. Bei der Maschinenfabrik an der Straße nach Stammheim fand man 1905 eine Münze (Mittelbronze) des Konstantius I. vom Jahr 293 oder ff.

2. In der Mühlstraße wurde 1894 eine Silbermünze (Denar) des Philippus Arabs (244—249) gefunden. Einige andere Münzen sind verschollen. 1 und 2 Privatbesitz. FB. 1905, 27.

3. Flur „Reute", 1,5 km südöstlich Zuffenhausen. Am südostwärts zu einem Trockenta

geneigten Hang beiderseits des Hohlwegs fand der Verfasser Ende Februar 1911 römische Scherben (auch Sigillata) und Ziegelbrocken. FB. 1911, 81.

Feuerbach. In unser Gebiet fallen nur noch: 1. Flur „Unter dem Zuffenhauser Weg", 500 m nördlich vom Bahnhof am südöstlich zum Feuerbach geneigten Hang. Februar 1899 wurden beim Anlegen einer Baumschule die Fundamente eines römischen Gebäudes ausgeriffen. Viele Ziegel lagen dabei. Wenig östlich davon wurde in 0,5 m Tiefe ein etwa 2 m breiter, gepflasterter Weg ausgebrochen. FB. 1901, 7. Noch heute liegen auf den südlichsten Parzellen zwischen dem Feuerbach und Bahndamm viele Ziegel und Scherben. Der größte Teil des Gutshofs liegt aber unter dem breiten Bahndamm begraben.

2. November 1892 wurden beim Kanalbau gegenüber der alten Post (Stuttgarter Straße, 180 m südlich vom neuen Bahnhof) in 3 m Tiefe Teile eines römischen Badgebäudes aufgefunden. Darin einzelne Bleiröhren. FB. 1893, 11.

Zazenhausen. 1. Flur „Jungweingart", 0,7 km nordwestlich Zazenhausen, auf einem sich südostwärts senkenden Rücken. Hier lag ein infolge seiner guten Erhaltung und mehrerer Grabungen besonders bekanntgewordener Gutshof. Schon äußerlich sind heute noch die Reste an einer Erhöhung und vielem Bauschutt in den Äckern leicht zu erkennen. 1700/1 stieß ein Grundbesitzer auf ein Hypokaustum. Daran schloß sich eine größere Grabung, über die Sattler, Geschichte des Herzogtums Würtenberg 1757, S. 235 auf Grund mündlicher Überlieferung berichtet. Man fand fünf Räume, in einem 4 auf 8 m großen waren die ganz mit Heizkacheln bedeckten Wände noch etwa 3 m hoch erhalten. In einem der Zimmer lag auf zwölf Pfeilerchen ein etwa 90 cm weiter und 45 cm hoher gegossener Metallkessel, der unten ganz flach, an den Seiten gewölbt war. In ihn führte eine zinnerne (?), etwa 15 cm breite Rinne „wie ein Hohlziegel" durch die Wand. Das Türgestell mit den Angeln war noch gut erhalten, selbst noch ein über der Türe angebrachter „messingener Hirschkopf". Mindestens zwei der Räume waren mit Hypokausten versehen. Es fanden sich einige Steine mit Bildern und Inschriften. Sattler stieß bei einer Nachgrabung auf eine gemauerte Wasserleitung von etwa 90 cm Lichtweite; Boden und Decke bestanden aus Steinplatten, die Wände aus Gußmauerwerk. Die Decksteine waren 10 cm hoch mit Kalkguß bedeckt.

Das neunzehnte Jahrhundert führte zu weiteren gelegentlichen Funden und Nachgrabungen. Vom Jahr 1819 werden genannt: 1,20 m dicke Mauern, viel Asche, zwei Schlösser, drei Schließen (Vorhängeschlösser) samt Ketten und sehr große Nägel.

1824: Zwei Estrichböden und Wände mit roten und blauen Streifen; eine weiße marmorne (?), etwa 60 cm hohe Figur, die zerschlagen wurde. Früher seien häufig Münzen gefunden worden.

Juni 1825 stellte Geometer Laiber drei Bauten von 50 m, 35 auf 22 m mit kleinerem Anbau und einen entfernteren von 20 auf 8 m mit einer Fortsetzung auf der schmalen Seite fest. Memminger berichtet gleichzeitig von runden Räumen (wohl halbrund!), bemalten Wandresten und zwei Sandsteinreliefs (s. 4).

September 1835: Halbrundes Bad, Hypokaustum. Marmorplättchen, Serpentin, Glas, Nägel, bemalter Stuck. Offenbar derselbe Bau, der schon 1701 aufgedeckt worden war.

Im Oktober und November 1862 legte Hauptmann Dürrich einen Teil des Wohnhauses frei, das mit seinen Gängen und zahlreichen Zimmern an städtische Villen erinnert (Abb. 49). Dieser Bau lag etwa 40 m oberhalb (nordwestlich) vom Bad. Vom Wohnhaus weitere 90 m nordwestlich, auf dem oberen Bisachacker, wurden auch Mauern aufgedeckt. An Funden werden erwähnt Wandverputz mit Pflanzen-, Tier- und Menschendarstellungen, die später mit roter und grüner Farbe überstrichen worden waren. Von einer Neubenützung des offenbar verfallenen oder abgebrannten Wohnhauses zeugen auch einige eingebaute Kanäle aus Ziegelbrocken und Lehm. Platten von weißem, schwarzem und farbigem Marmor; der obere Teil einer toskanischen Säule. Bruchstück eines Mühlsteines aus Basaltlava. Ein „sehr schöner Scherben von vergoldetem Glas".

Mit Blattgold verzierte Gläser, „Goldgläser", finden sich am häufigsten in den römischen Katakomben. Ihre Blütezeit fällt in das vierte Jahrhundert. Rom und später Köln haben diese Technik von Ägypten geerbt. Im vorliegenden Fall dürfte es sich nicht um Goldglas, sondern um ein infolge Verwitterung irisierendes Glas gehandelt haben.

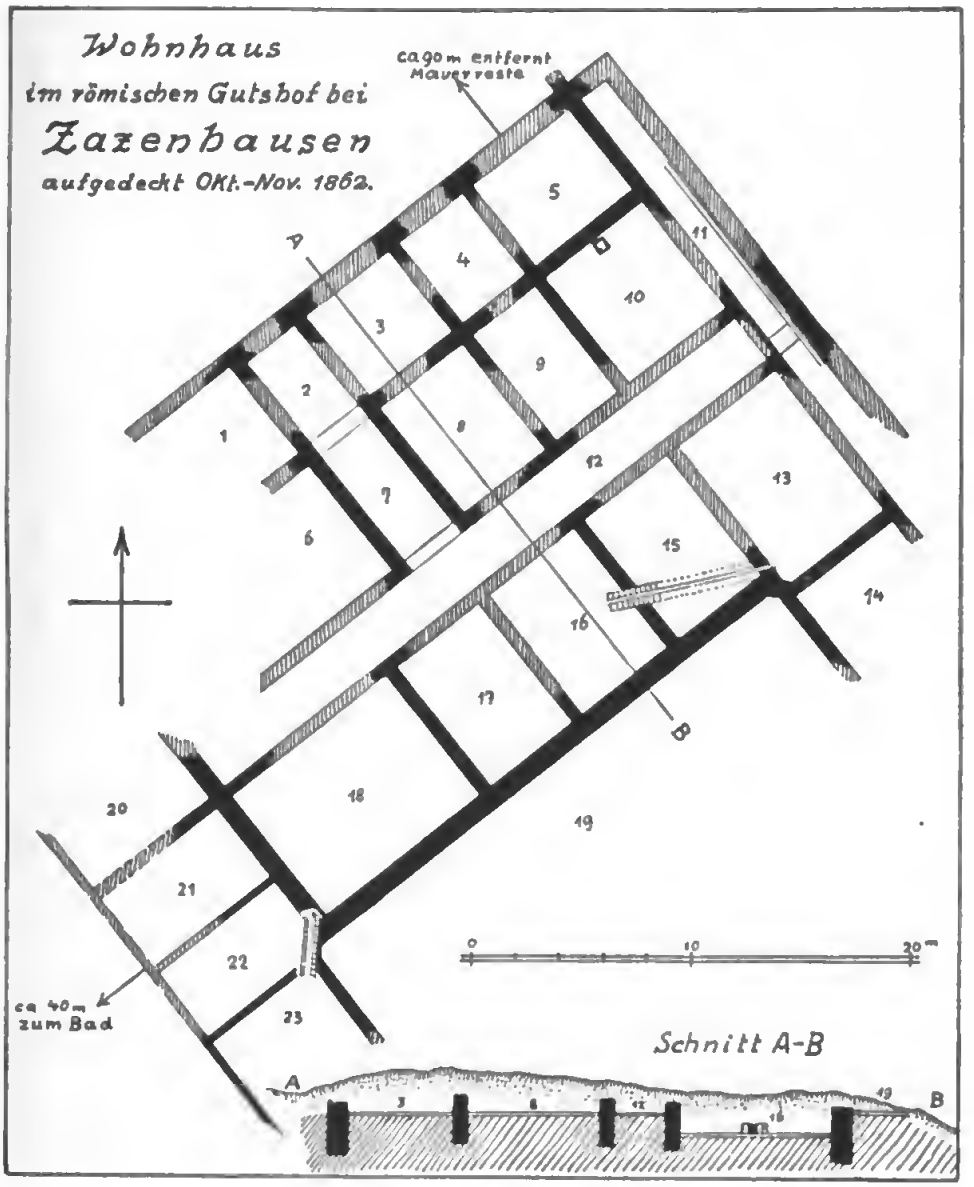


Abb. 49

Bruchſtück einer mit Steinen beſetzten Fibel. Sigillata war ſehr ſelten. Akten der AS. Sattler a. a. O.; WJ. 1825, 69; 1835, 372. HS. S. 418.

2. Runder Wochengötterſtein mit oberem Dübelloch (ſ. S. 125). Stubenſandſtein. 0,71 m hoch, 0,60 m Durchmeſſer. 1700/1 in dem Badgebäude in 1 gefunden. Lapidarium. HS. Nr. 291.

3. Reliefbild der drei Matronen (ſ. S. 135 und Tafel I, 1). Stubenſandſtein. 0,60 m hoch, 0,90 m breit. Bis 1834 an einem Hauſe in Zazenhauſen eingemauert. Lapidarium. HS. Nr. 292.

4. Zwei Reliefs mit den Köpfen von Windgöttern. Wahrſcheinlich von einem Mithrasrelief ſtammend (ſ. S. 135). Stubenſandſtein. Größe 0,41 auf 0,36 m bzw. 0,40 auf 0,36 m. Dicke 0,14 m. 1825 ausgegraben (ſ. 1). Lapidarium. HS. Nr. 293.

5. Bruchstück eines Mithrasreliefs mit Darstellung einer nackten männlichen Gestalt, die ein Messer hält und nach den Früchten eines Baumes greift. Stubensandstein. Höhe 0,54 m, Breite noch 0,41 m. Dicke 0,14 m. Lapidarium. HS. Nr. 295.

Da die Plattendicke bei 4 und 5 gleich ist, werden die drei Bruchstücke von demselben Mithrasdenkmal stammen.

6. Relief des Kopfes einer Göttin. Stubensandstein. Noch 0,40 m hoch, 0,66 m breit. Bis 1835 an einem kleinen Nebenbau in Zazenhausen eingemauert. Lapidarium. HS. Nr. 294.

7. Bronzestatuette des Herkules (s. Tafel IV, 3 und S. 129). Höhe 37 cm. In einem Untergeschoß auf Jungweingart vor 1817 gefunden. AS. HS. Nr. 296.

8. Säulenkapitell. Stubensandstein. 0,37 cm hoch, 0,35 cm breit. 1862 gefunden. Lapidarium. HS. Nr. 296 Anm.

Mühlhausen a. N. 1. Flur „Unterm Nußbäumle", 2 km nordwestlich Mühlhausen auf südostwärts geneigtem Gelände. Noch heute erkennt man an Bodenerhöhungen und Bauschutt deutlich die Reste eines römischen Gutshofes. In den 1780er Jahren waren hier Mauern ausgerissen worden. Herbst 1816 wurde auf Befehl des Königs Friedrich († 30. Oktober 1816) mehrere Wochen von Sträflingen unter Aufsicht einer Kommission gegraben. Dieser gehörte auch der Hofbaumeister Thouret, der Freund Goethes, an, der sich durch die Ausgestaltung der Innenräume der Schlösser Monrepos und Ludwigsburg, durch den Bau des Zeppelinmausoleums in Ludwigsburg und des Kursaales in Cannstatt einen Namen gemacht hat. Es wurde ein etwa 18 auf 45 m großes vielräumiges Gebäude freigelegt mit einer Heizanlage und einem Keller mit rechteckigen und runden Nischen. Von der Ausstattung zeugte rot oder rot mit gelben, schwarzen und braunen Strichen bemalter Wandverputz. Auch gemalte Blumen fanden sich, besonders war eine Rose sehr gut erhalten. Ein schöner Fund war eine etwa 40 cm hohe Bronzestatuette des Merkur, die leider verschollen ist. An Münzen fanden sich eine Silbermünze (Denar) des Vespasian, eine Großbronze von Trajan und eine Mittelbronze von Hadrian. Etwa 55 m südwestlich von diesem Bau wurde eine 1,25 m dicke Mauer 20 m weit verfolgt. Auch gegen Ost und Süd traf man Mauern. WJ. 1818, 100. HS. Nr. 297.

2. 750 m westsüdwestlich vom Viesenhäuser Hof, etwa 25 m nördlich der dortigen Straßengabel, stieß man in den 1870er oder 1880er Jahren auf römischen Schutt (Scherben). Akten der AS.

3. Westlich vom Ort, hinter dem Schloß, Grundreste römischer Gebäude (Paulus). Nach OAB. Cannstatt 400 recht fraglich, es sollen nur einzelne römische Münzen in den Ruinen der mittelalterlichen Engelburg auf dem Freiberg gefunden worden sein.

Hofen. Flur „Heidenschloß", 1 km südwestlich Hofen, innerhalb des Neckarbogens auf dem Flachufer. In den Äckern wenig außerhalb des Hochwasserbereichs liegt der Bauschutt eines römischen Gutshofes augenfällig wie selten zutage. Gleichzeitig mit der Grabung bei Mühlhausen wurden im Jahr 1816 Mauern und ein Kalkestrich aufgedeckt. In den 1830er Jahren stieß man auf einen rund ausgemauerten, etwa 6 m tiefen und 1,7 m weiten Brunnen, in dem viele Pferdeknochen lagen, wie man dies schon oft bei römischen Brunnen angetroffen hat. Winter 1842/3 wurden von Paulus d. Ä. zwei Keller mit Nischen samt den Zugängen aufgedeckt und dabei allerhand Hausrat gefunden. Der vom oberen Zimmer in den Keller gestürzte Wandverputz ließ eine zweimalige Übertünchung und Bemalung mit roten, grünen, blauen und gelben Streifen erkennen. Neben dem einen Keller lag ein Gußestrichboden und nicht weit davon ein Hypokaustum. Auf einem anderen Acker wurde damals in Gebäuderesten eine römische Sonnenuhr in Form eines schalenartig ausgehöhlten Steines mit eingeritzten Stundenlinien gefunden. Wohl Travertin. Durchmesser der Schale außen 21, innen 16 cm. Höhe 9 cm. AS. HS. Nr. 298. Die Münzen stammen vom ganzen zweiten und dem Anfang des dritten Jahrhunderts. Frühjahr 1894 wurden weitere Grabungen vorgenommen und dabei die 0,75 m starke, mit Ziegelplatten gedeckte Umfassungsmauer des Gutshofes festgestellt. Auf der Neckarseite war sie vermutlich durch den Fluß weggerissen worden. Die Nordostseite war 189,5 m, die Nordwest- und Südostseite je etwa 125 m lang. WJ. 1843, 116. OAB. Cannstatt 401.

Offingen. Flur „Beim wüſten Bild", 1 km öſtlich Offingen, an leicht nordwärts geneigtem Hang und nördlich der Waiblinger Straße. Im Winter 1842/3 ſtieß Johann Georg Stetter in ſeinem Acker auf römiſche Mauern und Bauſchutt. Dabei fand ſich ein noch 17 cm hoher, ſtark beſchädigter männlicher Kopf aus Schilfſandſtein, wahrſcheinlich der Kopf eines reitenden Jupiters. Die Mauern wurden ausgebrochen. Lapidarium. WJ. 1843, 123. HS. Nr. 299.

Hegnach. Flur „Burgmäuerle", am Südende des Orts auf nordoſtwärts zum tiefeingenagten Remstal geneigtem Hang gelegen. Hier wurden vor 1850 Mauern, Ziegel, Heizröhren und Scherben gefunden. OAB. Waiblingen 91.

Neckarrems. Flur „Röthelbrunnen", 0,7 km nordöſtlich Neckarrems und 60 m über dem weſtlich gelegenen Zuſammenfluß von Rems und Neckar. Auf dem ſüdweſtwärts geneigten Rücken nahe dem Röthelbrunnen (Parzellen 2541—2543) fand Pfarrer Walcker 1906 ein römiſches Gebäude, das er 1907 unterſuchte. Der Bau mit ſeinen bis 1,60 m ſtarken Fundamenten hat ſeine Front gegen Südoſt und mißt 34,70 m in der Breite, 19,60 m in der Tiefe. Vor dem durch eine Mauer zweigeteilten querrechteckigen Hof liegt an der Front eine lange, ſchmale Halle, über die an den Ecken je ein Raum turmartig vorſpringt. Die nordöſtliche Hälfte des Hofes iſt gepflaſtert. In ſeiner Nordecke lag der Keller von 2,90 auf 3,43 m Größe mit Sandſchüttung. In der Oſtecke ein 3,0 auf 3,85 m großes Hypokauſtum mit Tuffſtein- und Backſteinpfeilerchen. Der ſüdweſtliche Teil des Hofes hatte einen Sand- und Kiesboden. In ſeine Weſtecke war ein 4,55 auf 3,40 m großer Raum mit Zugang eingebaut. Hier fand ſich eine Türangel. An die Südweſtſeite des Gebäudes war außen eine Art Schuppen angebaut. Aus dem Grundriß gewinnt man den Eindruck, daß ein maſſives, irgendwelchen wirtſchaftlichen Zwecken dienendes Gebäude ſpäter für Wohnzwecke eingerichtet wurde. Auch im Gutshof Hoheneck war ein Nebengebäude auffallend ſtark gebaut. Funde: Gewandnadel aus Bronze, 12 cm lang; ſilberner Ring; eiſernes Geräte. Sigillata mit Stempel REGINV(S), VER(ECVNDVS), CAMVLATVS F(ecit). Scherben von Reibſchalen, Krügen, Amphoren, Ziegeln, Heizröhren. FB. 1906, 11; 1907, 42 mit Plan.

Schwaikheim. 1. Flur „Schönbühl", 1,5 km weſtlich Schwaikheim, auf einem weſtwärts zwiſchen Zipfelbach und Staibenbach vortretenden Rücken. Hier wurden nicht lange vor 1850 Fundamente ausgegraben und römiſche Ziegel und Heizröhren gefunden. OAB. Waiblingen 91.

2. Südlich vom Ort, auf der linken Seite des Zipfelbachtales, ſtößt man am nördlichen Hang nach OAB. 91 auf römiſche Gebäudereſte.

3. Am Fuß der „Rommelshalde", am Oſtende des Dorfs, liegt nach OAB. 90 vom Jahre 1850 ein künſtlicher Hügel, auf dem man in den 1840er Jahren etwa zwölf Gefäße fand. Nach Paulus (ebenda) liegen auf dieſer Stelle noch viele römiſche Scherben.

Alemanniſch-fränkiſche Zeit

(260 bis ins achte Jahrhundert n. Chr.)

A. OA. Beſigheim und Marbach

a) Weſtlich vom Neckar

Lauffen a. N. 1. Flur „Schänzle" auf der Höhe 0,7 km nördlich Lauffen. Viele in einer Reihe angelegte Skelettgräber mit Eiſenwaffen. OAB. 274.

2. Am Südrand von Lauffen (Dorf) liegt ein großes Gräberfeld. a) 1892 wurden beim Bau der Gewächshäuſer von Mauk etwa fünf Gräber gefunden, deren eines einen goldenen Ring barg.

b) 1906 traf man in der Mayerſchen Kiesgrube ein Skelett mit einem bekritzelten Bronzeplättchen von 2,6 cm Durchmeſſer.

c) Oktober 1910 zeigten ſich in der Schäfferſchen Kiesgrube über der „Seelache" in den Schulgärten drei Gräber: I Männergrab mit Schwert, zwei Meſſern, Kamm, Schere,

dunkelgrauem Topf; II Frauengrab mit Kamm, Perlenhalsband, Gürtelschnalle und grauem, stempelverziertem Topf; III Männergrab mit Wurfbeil und rotem Topf.

Im Museum Heilbronn liegen aus diesen Gräbern: zwei Beinkämme, 18 und 19,5 cm lang; eine Halskette aus Bernstein-, Glas- und Tonperlen; eine eiserne Schnalle; ein doppelkonischer Topf.

Herbst 1911 fanden sich ebenda 30 cm tief im Sand drei weitere Gräber: IV und V Männer- und Frauengrab mit Lanzenspitze samt Resten des Holzschaftes, Schwert, Messer, Amboß, Feuerzange, Hammer; aus Bronze: Schnallen mit Beschläg, zum Teil versilbert, viereckige Platten mit Nieten, Rundscheibe mit Nadelansatz, Knöpfe, Anhänger aus Draht mit Ringchen; schwarzer Topf mit Rädchenverzierung; ein Spinnwirtel aus Ton. VI Männergrab: Schwert, Schildbeschläg, Lanzenspitze, vier Messer, Glasgefäß, Kamm; grauschwarze Flasche, kleiner doppelkonischer Topf, graue Urne.

Mai 1912 Grab VII: kleines Hiebschwert, ein Messer, ein eisernes Beschläg und eine Schnalle je mit Bronzenägeln. Ein Ring, eine Riemenzunge. An der linken Seite des Skelettes lagen beieinander eine Schere, ein Messer, eine zylindrische Bronzebüchse von 4,8 cm Höhe und 4 cm Durchmesser (Abb. 37, Fig. 11) und eine Goldmünze des BEDO-MV(netarius), also des Münzmeisters Bedo; auf der rechten Seite eine bronzene Riemenzunge; am rechten Knie ein Henkelkrug mit Ausguß und ein henkelloser Krug. Ferner zerstreut: ein Beinkamm, zwei Feuersteine. Funde in der AS. Lauffen, in Heilbronn und in Privatbesitz. FB. 1906, 17; 1910, 81; 1911, 144; 1912, 65.

Kirchheim a. N. Flur „Leeren", 500 m südwestlich Kirchheim. Bei Eröffnung der Kiesgrube von Schaumaier in den Weinbergen (Parzellen 2348—2351) wurde 1880 ein Reihengräberfeld angetroffen und in den folgenden Jahren teilweise abgebaut. Die Skelette lagen teils ohne Beigaben im Kies, teils mit solchen in Steinplattengräbern. Nach mündlichem Bericht eines alten Kirchheimers (1919) sind schon vor etwa fünfzig Jahren weiter nordwärts, zwischen der Sandgrube und der Talmühle, Gräber gefunden worden. Zahlreiche Grabbeigaben sind von 1880 bis 1889 in die Staatssammlung gekommen. Waffen (Hiebschwerter, Pfeilspitze) und Messer, Gürtelbeschläge (Riemenzungen und Schnallen) aus Bronze und aus Eisen mit Bronzenieten; eine getriebene Schmuckscheibe aus Bronzeblech mit der Darstellung eines auf dem Thron sitzenden Königs und mit Umschrift, schlecht erhalten, 6 cm Durchmesser; ein silberner Fingerring; eine Bronzenadel; zwei durchbrochene Zierscheiben, 4,6 cm Durchmesser; ein Bronzeglöckchen; eine Armspange; Beinkämme; farbige Ton- und Glasperlen von Halsketten; Tongefäße: graue doppelkonische Urne, 11,5 cm hoch (Abb. 42, Fig. 5); grauer zylindrischer Becher mit drei Wulstringen, 14,5 cm hoch (Abb. 42, Fig. 6); doppelkonisches Töpfchen mit Stempelornament, 6,7 cm hoch; graues, unverziertes Töpfchen, 7,5 cm hoch. WVH. 1890, 22. FB. 1903, 28, 57; 1904, 129. AS. 8414, 8432, 8583, 8616, 8783, 8971, 9067, 9135, 9192, 9401, 10030.

Am 6. März 1897 wurde in einer aus Steinplatten gebauten Grabkammer von 1,25 m Länge, 0,50 m Breite und 0,60 m Höhe ein aus einem ausgehöhlten Eichenstamm gefertigter Kindersarg von 0,93 m Länge und 0,35 m Höhe gefunden. Der Sargdeckel ist durch einen Zackengrat verziert (Abb. 43). Beim Kinderskelett lagen zwei Ohrringe aus Bronzedraht, ein Bronzearmband von 4 cm Weite und eine Halskette aus meist weißen und blauen Perlen. Museum Heilbronn.

Hohenstein. Bei Hohenstein wurde ein Steingrab gefunden, in dem ein Schwert und Gerippe lag. Paulus.

Bönnigheim. Südlich der Stadt, in dem Winkel zwischen der Straße und dem Feldweg, die nach Erligheim führen (Parzellen 1291—1293), wurden ums Jahr 1850 viele reihenweise angelegte Steinplattengräber ohne Beigaben aufgedeckt. OAB. 150. Fribolin.

Erligheim. Am Westausgang des Dorfs südlich vom Flürlesweg und zwischen diesem und der Bönnigheimer Straße wurden bei den Hausbauten in den Jahren 1877, 1880, 1886 und 1898 und wieder 1906 und 1909 Reihengräber in 1,5 bis 2 m Tiefe gefunden. Die Funde von 1906 und 1909 kamen in die AS. 12355: Spatha mit Resten der Holzscheide, Kurzsax, Lanzenspitze, Messer; Tonperlenkette und Bronzebeschläge. A 64: Lanzenspitze, Reste eines Beinkammes, gelbe und rote Tonperlen, Stück eines verzierten Henkelkruges mit Ausguß. FB. 1906, 15; 1909, 65.

Digitized by Google

Walheim. Beim Eisenbahnbau 1846 wurden „am Ort" sechs Gräber mit Eisenwaffen, blauen und weißen Perlen und einem Goldring gefunden. OAB. 89. Das Grabfeld liegt vermutlich südlich vom Bahnhof, wo 1911 bei einer Wasserleitungsgrabung in der Villastraße (Haus Fr. Kauz) in 1,5 m Tiefe ein west-östlich gerichtetes Skelett ohne Beigaben aufgedeckt wurde. Aus älteren Funden liegen in der AS. 395—399: vergoldete Silbernadel, 15,8 cm lang, der langgestreckte, im Querschnitt quadratische Kopf trägt Kerbschnittverzierung (Abb 40, Fig. 8); zwei vergoldete Silberfibeln mit halbrunder Kopfplatte, drei Knöpfen und geradem Fuß, Kerbschnittverzierung (Abb 40, Fig. 2), 6,3 cm lang; S-Fibel, 2,2 cm groß, silbervergoldet, ähnlich Abb. 40, Fig. 4; Bronzeknopf; große farbige Glas- und Bernsteinperlen.

Kleinsachsenheim. 1. Am Westrand des Orts, in Flur „Steingrube" (Parzelle 5448), westlich der Großsachsenheimer Straße wurde in den 1880er Jahren ein Grab ohne Beigaben aufgedeckt. 70 m nördlich davon wurden Februar/März 1907 beim Bau von Haus Bührle vier Gräber gefunden, davon eines mit Plattenbedeckung. Beigaben: Lanzenspitze mit starker Mittelrippe, Blatt 26 cm lang (Abb. 39, Fig. 12); Lanzenspitze, 60 cm lang; Reste von silbertauschierten Eisenwaffen; ein Sax; eine goldene Rundfibel mit aufgesetztem Flecht-, Kreis- und Spiralornament: in der Mitte in rechteckiger Fassung eine grüne Glasscheibe, am Rand abwechselnd blaues Glas in runder, gelbes in dreieckiger, weißes in schräg gestellter quadratischer, rotes in dreieckiger Fassung, dies zweimal wiederholt (Abb. 40, Fig. 6), Durchmesser 4,3 cm. Aus Bronze: Schnallen, Beschläg, Scheideneinfassungen, Knöpfchen usw. Perlenkette aus Bernstein, Glas und buntem Ton. Funde meist AS. 12488. Fribolin. FB. 1907, 63; 1910, 81.

2. Flur „Langmantel", 1,7 km nordwestlich Kleinsachsenheim (zu Rechentshofen gehörig). In Parzelle 18 wurden 1859/60 zahlreiche, teilweise gemauerte Gräber aufgedeckt. Beigaben: Lanzenspitzen, Sporn, Pfeilspitze. Alten der AS.

Großsachsenheim. 1. Nordostwärts zwischen Schloßgarten und Bahn, in Flur „Unterm Zimmerpfad", stieß man beim Bau der Fabrik von Frick 1907 auf etwa zwölf Gräber eines Reihengräberfeldes. Von den Beigaben kamen in die AS. 12638: bronzene Rundfibelplatte mit ausgefallener Füllung, 5,5 cm Durchmesser; in der Mitte ein 0,7 cm hoher vergoldeter Knopf mit weißer Pastenfüllung. Bronzeblech, durchbrochen in Achterform; ein Beil, 18 cm lang, ähnlich Abb. 39, Fig. 4. Von den übrigen zerstreuten Funden sind noch bekannt: eine Lanzenspitze, 44 cm lang; ein Sax, 53 cm lang; bronzener Schwertknopf; ovale Bronzeschnalle; viereckige Schnalle aus Weißmetall; Schnalle mit länglicher Beschlägplatte, 10 cm lang. Goldmünze (Triens): Vorderseite Kopf mit Helm, Rückseite Kreuz auf Querballen (Abb. 41, Fig. 14), 13 mm Durchmesser, 1,32 g Gewicht. FB. 1907, 63; 1910, 79.

1910 wurden beim Bau einer Wasserleitung weiterhin gefunden: ein Langsax, 81 cm lang; zwei Saxe, 43 und 58 cm lang; Beschlägstücke aus Eisen und Bronze. Privatbesitz. FB. 1910, 142. A. S. A 229: vierkantige Pfeilspitze.

2. Egartenhof, 1,7 km südöstlich Großsachsenheim. Hier wurden 1896 und 1897 zwei Gräberfelder angeschnitten:

a) Flur „Ob den Bergen", 0,5 km östlich Egartenhof in Parzelle 1690 und

b) „Ob den Böhbergen", 200 m westlich Egartenhof in Parzelle 1896.

In einem Gräberfeld (welchem?) wurden 1896 gefunden: durchbrochene Zierscheibe, 9 cm groß, mit Bronzereif ähnlich Abb. 41, Fig. 1; Knopffibel aus Bronze, 10,3 cm lang (Abb. 40, Fig. 1); Bronzenadel mit oogelkopfartigem Kopf, 19 cm lang (Abb. 40, Fig. 9); zwei durchbrochene und mit gepreßtem Bronzeblech unterlegte Riemenzungen, 8,7 cm lang; zwei kleinere Zungen mit Tremolierstich; 3,2 cm große Zunge und Schnalle, wohl einer Sandale. Teile einer Bronzekette aus stengelartigen Gliedern; Ohrring mit zwei Zähnen als Anhänger; zwei gedrehte Armringe aus dünnem Silberdraht; Messer und Schnalle aus Eisen; große, farbige Perlenhalskette; Kamm; Porzellanschnecke wie Abb. 41, Fig. 8. AS. 10866. FB. 1896, 7.

Funde von 1897: Grab I: Spatha, Sax, Lanzenspitze (30 cm lang, ähnlich Abb. 39, Fig. 12), Kamm, Gefäß.

Grab II: Sax, Schildbeschläg, Bronzeschnalle, Topf.

Grab III: zwei Bronzeohrringe (mit Anhänger, 6 cm groß, Abb. 41, Fig. 5), Perlenkette, zwei Messer.

Grab IV: Halsband aus Gagat- und Beinperlen und beilartigen Anhängern aus Bein in drei Größen. Anordnung in drei je 30 cm langen Ketten wie Abb. 37, Fig. 3 (Ausschnitt). AS. 11132. FB. 1897, 6. In der AS. der rote 21 cm hohe Topf (Abb. 42, Fig. 16) und ein grauer Topf derselben Form von 17,5 cm Höhe.

Untermberg. 1. In Flur „Ofenwäldle", 1 km südwestlich Untermberg, in Parzellen 918—921 wurden nach Paulus Reihengräber gefunden. Fribolin konnte um 1890 nichts mehr erfahren.

2. In der Kiesgrube in Flur „Auf Remmingen", 2 km südsüdwestlich vom Ort, wurde November 1891 ein pünktlich ausgemauertes Grab von 2 m Länge und 1,2 m Breite gefunden. Richtung Südwest—Nordost. Inhalt: Reste von drei Skeletten, davon ein Schädel am Fußende der beiden anderen Skelette, im Nordosten. In der Nordostwand der Grabkammer war ein Sandstein mit halbrunder Säule und Kapitell, wahrscheinlich römischer Herkunft, eingesetzt. S. S. 193, Fribolin. Das Grab stammt von dem alten, längst abgegangenen, aber aus Urkunden des vierzehnten Jahrhunderts bekannten Ort Remmingen oder Remmigheim.

Metterzimmern. In den „Schafgärten" am Nordostrand wurden (vor 1890) in Parzelle 106 Flachgräber mit Eisenwaffen gefunden. Fribolin.

Bietigheim. 1. In Flur „Siechenweingartweg", am Nordwestausgang, wurde 1906 ein Skelettgrab mit einer Lanzenspitze und Scherben angeschnitten. FB. 1906, 15.

2. In den „Unteren Mühlwiesen", westlich der Straße nach Besigheim, wurden in Parzelle 649 beim Kellergraben Gräber mit Resten von Waffen gefunden. Fribolin.

3. In Flur „Lorenzen", 300 m östlich der Enzbrücke, wurden in Parzelle 5946 vor 1890 Gräber aufgedeckt.

4. Flur „Weilerlen", 1,5 km östlich Bietigheim, Parzellen 6012ff. Beim Bau der Bahnlinie Bietigheim—Besigheim wurden im Jahr 1846 reihenweise angelegte Skelettgräber gefunden. Beigaben: Waffen, Gefäße, Schmuckgegenstände. OAB. 89, 132.

5. Beim Bau der Wasserleitung in der Kreuzung der Bismarck- und Hohenzollernstraße, 270 m nordöstlich der katholischen Kirche, wurde im März 1914 ein 12 cm langes Messer und eine eiserne ovale Schnalle, vermutlich von zerstörten alemannischen Gräbern stammend, gefunden. AS. A749. FB. 1914, 35.

6. In der AS. liegt von Bietigheim ein Bronzesporn mit Eisenstachel, ähnlich Abb. 37, Fig. 2, Inv. 1203.

Großingersheim. Flur „Holderweg" und „Froulehen", nördlich vom Ort. Über die Parzellen 3064—3092 erstreckt sich ein großes Reihengräberfeld, das die OAB. von 1853 noch nicht kennt, aber in Paulus, Altertümer (1877) genannt wird. Nach den Erhebungen und Untersuchungen von Fribolin wurden beim Bau der Wasserleitung September 1887 weitere Gräber gefunden. Zwei waren unter Verwendung von Mörtel pünktlich ausgemauert. Größe: 1,60 auf 0,56 m und 1,93 auf 0,60 m. Höhe 0,62 m. Überdeckung durch große Steinplatten. Beigaben in diesem und einem dritten Grab sehr spärlich (kleines Bronzebeschläg, Eisenrest, einzelne Tonperlen). Die Gräber enthielten zu Füßen des Skeletts je noch ein zweites eingebettet, „es war zu Füßen des Herrn ein zusammengehauener Sklave hineingestopft" (s. S. 156). Etwa 100 m westlich von diesem Fundort sollen früher schon Steinkistengräber mit Waffen gefunden worden sein. Fribolin. WB. 1890, 23. Nach Stein, Groß- und Kleiningersheim, wurden im Herbst 1879 beim Rübengraben Reihengräber aufgedeckt. Mit der Sammlung des Altertumsvereins kamen in die AS.: zwei Lanzenspitzen; ein Schildbuckel; eiserne Schnalle; Beschläg von Bronze; Reste eines Beinkammes und eines schwarzen Gefäßes. AB. 311—319. AS. 11171.

b) Östlich vom Neckar

Neckarwestheim. Südwestlich vom Ort stieß man beim Bau der Straße nach Gemmrigheim auf Skelettgräber mit Waffen und Bronzeringen. OAB. 226.

Gemmrigheim. Nördlich am Ort, in Flur „Leimengruben", wurden um 1840 Skelettgräber und ein grauer Krug gefunden. OAB. 90 und WJ. 1859, II 36.

Ottmarsheim. In der Lehmgrube südwestlich vom Ort wurden in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts und in den 1850er Jahren Reihengräber gefunden. An

Beigaben werden 1859 genannt: ein Schwert, ein Messer, Glasperlen, Steine (vermutlich von der Grabkammer). OAB. 276.

Hessigheim. Am Westausgang (Parzellen 1359 f.), südlich der Straße, wurden um 1850 beim Graben eines Kellers zwei Gräber aufgedeckt. Eines war gemauert. Beigaben: ein Schwert, zwei Saxe, eine Lanzenspitze. OAB. 199 Fribolin.

Mundelsheim. Am Südausgang auf dem Grundstück von L. Valet wurde 1911 ein Skelett gefunden. 1902 wurden beim Straßenbau an der Ostseite des nahen Einschnittes Skelette aufgedeckt. FB. 1911, 144.

Pleidelsheim. 0,7 km nordwestlich vom Ort wurden 1840 oder 1841 mehrere Skelettgräber mit Waffen und Schmucksachen aufgedeckt. OAB. 90 und 191.

Murr. 1. In einem Weinberg in „Hohnat", 1,7 km nordwestlich Murr, wurde Winter 1920/21 ein Skelett mit Eisenresten gefunden. Mündliche Mitteilung.

2. Nördlich vom Ort wurde Ende August 1905 mit den Grabarbeiten an der Dampfziegelei Blattert begonnen. Vom 1. September ab stieß man bis Mitte Oktober fast täglich auf Gräber eines großen alemannischen Reihenfriedhofes. Auch in den folgenden Jahren wurden immer wieder Gräber, insgesamt wohl gegen hundert, angetroffen. Oberlehrer Hermann hat die Fundstelle ständig beobachtet. Funde meist in der AS. 12203, 12466 f., 12696 f., A 4, A 520. FB. 1905, 15; 1906, 17; 1909, 68; 1912, 67. Im einzelnen wurden gefunden, aber leider nicht grabweise gesondert: eine Spatha, zwei Saxe, sechzehn Lanzenspitzen (Abb. 89, Fig. 7: 44 cm lang; 8: 23,5 cm; 9: 30,5 cm; 10: 25,5 cm; 11: 31 cm), acht Schildbuckel (Abb. 39, Fig. 14—19) von 6,5—11 cm Höhe und 16—22 cm Durchmesser, drei Beile (Abb. 39, Fig. 4 18 cm lang, Abb. 39, Fig. 6 17,5 cm lang), fünf Pfeilspitzen, ein Sporn aus Bronze (Abb. 37, Fig. 2 14 cm lang), sechs Messer, eine Schere, dazu Bruchstücke eiserner Waffen und Beschläge. Riemenzungen aus Bronze (z. B. Abb. 40, Fig. 18 7,5 cm lang), Bronzeschnallen, zwei schlecht erhaltene silbertauschierte Eisenschnallen, Bronzeknöpfe (z. B. Abb. 40, Fig. 13 1,9 cm Durchmesser), durchbrochene Zierscheibe aus Bronze, 8,2 cm, dazu Ring von 9,3 cm lichter Weite (Abb. 41, Fig. 1), Schmuckfibel aus Gold mit roten Glaseinlagen, 2,8 cm Durchmesser (Abb. 40, Fig. 14). Mehrere Beinkämme (z. B. Abb. 41, Fig. 11 noch 12,4 cm lang), Ton- und Glasperlen (Abb. 41, Fig. 9; grünes Glas, 2,9 cm, Abb. 41, Fig. 7), zwei Porzellanschneckengehäuse (cypraea tigris) (Abb. 41, Fig. 8 7,5 cm lang), ein Glasbecher, gelbgrün. Die Tongefäße zeigt Abb. 42: Fig. 10 rot, 20,5 cm hoch; 11 grau, 20,5 cm hoch; 12 gelb, 20 cm hoch; 13 gelb, 10,5 cm hoch; 14 gelb, 18,5 cm hoch; 15 grau, 18,5 cm hoch. 12 und 13 stammen aus einem Grab.

Die Mehrzahl der Gräber enthielt keine Beigaben.

Steinheim a. M. Am Südostausgang, nördlich der Straße nach Rielingshausen, wurden beim Bau des Hauses Ott um 1902 mehrere Gräber mit kleinen Gefäßen gefunden. Mündlicher Bericht 1919.

Marbach. Nach Paulus fanden sich beim Eisenbahnbau Reihengräber mit Eisenwaffen.

Kirchberg. Auf Flur „Au", südwestlich Kirchberg, entdeckte man vor 1866 ein Skelettgrab mit Waffen, darunter ein Sax. OAB. 218.

B. OA. Ludwigsburg und angrenzende Gebiete

Bissingen. 1. Begräbnisplatz am Südostausgang in Flur „Leimengrube", schon lange bekannt. Daoon in der AS. 10327 und A 506 eine Lanzenspitze (vom Jahr 1891), zwei Saxe. OAB. 207 nennt Gräberfunde von 1853.

2. Ein weiteres Gräberfeld wurde Frühjahr 1910 0,4 km östlich vom Ort und südlich der Bahnhofstraße in den Parzellen 3045 f. gefunden. Von zwölf bis vierzehn Gräbern enthielt eines zwei Saxe, in den andern lagen eine Lanzenspitze, zwei Saxe, ein Schildbuckel und einige Tongefäße. Sommer 1911 fand sich ebenda ein weiteres Grab ohne Beigaben. FB. 1910, 79; 1911, 140.

3. Flur „Hohe Kallmathen", 1,6 km südwestlich Bissingen. Nach Fribolin wurden in den Parzellen 637—639 und 100 m südöstlich davon in Parzelle 653 f. Flachgräber gefunden.

Digitized by Google

Geisingen. 1. 500 m nördlich vom Ort im Steinbruch am Neckarknie (Parzelle 325) wurde im Winter 1885/6 ein Skelett mit Eisenresten ausgegraben. Fribolin.

2. Im März 1921 wurden beim Neubau Aug. Kuhnle (Parzelle 105/1) 30 m südöstlich der Kirche mehrere Steinplattengräber von einem Reihengräberfeld aufgedeckt. Inhalt: Sax, noch 52 cm lang. Drei Pfeilspitzen, 9—10 cm lang (in der Form von Lanzenspitzen) waren zusammengerostet, steckten also einst in einem Köcher, dem wohl auch der Bogen beigegeben war. Silbertauschierte Schnalle mit Gegenbeschläg, 12,2 bzw. 9 cm lang; dazu quadratische Beschlägplatte mit 4 Bronzenieten, 5,2 cm. Eine Porzellanschnecke. Grauer Henkeltopf mit Ausguß und Stempelverzierung, ähnlich Abb. 42 Fig. 15, 21 cm hoch. Bruchstück eines braunen, verzierten Topfes. AS. A 1091. Noch nicht in der Fundkarte.

Heutingsheim. 1. Das Reihengräberfeld am Südostausgang kennt schon die OAB. 92. Weiter westwärts bei den Neubauten in der südlichen Wilhelmstraße wurden zu Anfang dieses Jahrhunderts immer wieder Gräber gefunden, die Waffen, Schildbuckel und Bronzeknöpfe enthielten. Dezember 1913 ergab der Neubau Kirn in 0,75 m Tiefe zwei Skelette ohne Beigaben und Februar 1914 zwei Gräber in 1,70 m Tiefe. Das eine enthielt ein Schwert, 0,85 m lang, einen Sax mit Resten der Holzscheide, 0,48 m lang, einen Schildbuckel und -griff, eine Lanzenspitze, 0,39 m lang, ein Messer, von Bronze einen pyramidenförmigen Knopf und ein viereckiges Plättchen. Privatbesitz. FB. 1913, 108; 1914, 36.

2. An der Straße nach Beihingen, 0,5 km von Heutingsheim, wurde 1852 ein Skelettgrab mit Sporn aufgefunden. Paulus (Notizbuch 1855).

Benningen (Abb. 23). Beim Bahnbau 1876 wurden westlich der Ludwigsburger Straße alemannische Gräber angeschnitten. Von den Funden kamen in die AS. (6365 f.): ein Schwert, eine Lanzenspitze, ein Schildbuckel; eine Riemenzunge von Bronze. Auch Hufeisen und bearbeitetes Hirschgeweih werden unter den Funden genannt. Bei Neubauten südlich der Bahn stieß man 1905 auf acht Gräber in drei Reihen. Tiefe 0,6—0,8 m. Beigaben: ein Sax, zwei Pfeilspitzen, ein Messer, eine Gürtelschnalle samt Beschläg, vier Bronzeknöpfe, ein kugeliges graues Gefäß. 1906 wurden 20 m nordöstlich davon drei weitere Gräber angetroffen. Beigaben: zwei Saxe, zwei bronzene Ohrringe, eine Perlenkette, ein Tonfigürchen. FB. 1905, 14; 1906, 15. Privatbesitz.

Eglosheim. Auf Flur „Mäurach" (Parzelle 2334), 0,5 km nördlich von Eglosheim, wurden um 1850 Gräber mit alten Waffen gefunden. (Notizbuch Paulus 1855). OAB. 213 wird nur ein Skelett mit Sax genannt

Tamm. Am Nordwestrand in den Parzellen 111 und 147—150 fanden sich Gräber. Fribolin.

Markgröningen. 1. Am Südwestausgang im Winkel zwischen der ins Tal und der nordwestwärts führenden Straße (Parzelle 320) wurden in den 1840er Jahren Reihengräber aufgedeckt. OAB. 264. Fribolin.

2. Aus Gräbern beim Aichholzhof ist bei Lindenschmit, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit III Heft II T. V 11 ein Schnitzmesser abgebildet. Näheres über diese Gräber war nicht zu ermitteln.

Asperg. Beim Bau der Straße zum Bahnhof und beim Kellergraben wurden in den Badwiesen (Parzelle 1394 und 1398) Flachgräber gefunden. Von Beigaben wird nur ein schwarzes Tongefäß genannt. Fribolin.

Die OAB. 174 nennt Skelettgräber mit Waffen, Ton- und Glasperlen, die ebendo, südlich vom Asperg, beim Laienweg aufgedeckt wurden.

Ludwigsburg. Im neuen Friedhof wurde um 1910 ein alemannisches Gräberfeld, zu einem abgegangenen Ort, vielleicht Geisnang, gehörig, gefunden. In die Sammlung des Historischen Vereins Ludwigsburg kamen von den Beigaben: eine Spatha, 92 cm lang: ein Sax, 66 cm lang; eine durch Rillen verzierte Lanzenspitze (Abb. 39, Fig. 13), 48 cm lang; eine Lanzenspitze, zerbrochen; zwei Schildbuckel; eiserne Schnalle; ein Bronzeplättchen.

Oßweil. Am Südostausgang stieß man 1820 beim Hausbau in Parzelle 1637 auf etwa vierzig Flachgräber, von denen einzelne eine Steinplatteneinfassung hatten. Beigaben: Waffen, besonders Saxe, Halsketten aus farbigen Tonperlen. OAB. 298.

Neckargröningen. In Flur „Breitloch" oder „Regental", südwestlich von Neckargröningen, wurden ums Jahr 1830 Gräber mit Waffen aufgedeckt. Nach Fribolin Par-

Digitized by Google

zelle 689 f. OAB. 286. Von Funden vom Jahr 1910, vermutlich ebendaher, ſtammen: Rundfibel, getriebenes Bronzeblech auf Eiſen, 4,8 cm Durchmeſſer; zwei Bronzearmringe (Abb. 41, Fig. 10, 13), 6,4 cm im Licht; eiſerne Schnalle; Halskette aus farbigen Ton- und Glasperlen. Privatbeſitz. FB. 1912, 67.

Aldingen. In den „Halden", nordweſtlich vom Ort, oben am Rand des Abhanges, wurden 1830 mehrere Reihengräber aufgefunden, die außer den Skeletten alte Waffen (Sax), bronzene Ohrringe und Tonperlen enthielten. Ein ähnliches Grab fand man ſchon 1821 unfern dieſer Stelle bei dem „Kacher". OAB. 162.

Kornweſtheim. 1. Nordweſtlich Kornweſtheim, am Weg nach Pflugfelden, wurde März 1845 beim Eiſenbahnbau ein alemanniſches Gräberfeld angeſchnitten. Eines der Gräber war mit Ziegeln (nur römiſche von der nahegelegenen Flur „Pfitz" kommen in Betracht) aufgemauert, bei den anderen waren keine Steine verwendet. Beigaben: Waffen, Lanzenſpitzen, Meſſer, Halskette aus Bronze, eine unbeſchädigte Urne. Mai 1845 wurde wieder ein Grab entdeckt. Es enthielt eine Menge von Menſchengebeinen (alſo wohl mehr als nur ein Skelett), Waffenreſte und einige römiſche Münzen. WJ. 1845, 63. OAB. 245.

Ebenda wurde im Sommer 1890 beim Bau des Bahnwarthauſes wiederum ein ausgemauertes Grab gefunden. Darin lagen Knochen von mehreren Skeletten, ein Kamm und Reſte einer Speerſpitze. FB. 1893, 13.

Weitere Gräber, ohne Steinbau, zeigten ſich 1913 beim Legen des dritten und vierten Gleiſes. Beigaben: Lanzenſpitze mit achtkantiger Tülle, 30,5 cm lang, Gefäßreſte (AS. A 728); Sax, zwei Meſſer, Schildbeſchläg (Sammlung Ludwigsburg). FB. 1913, 110.

2. Ein zweites Grabfeld liegt weſtlich vom Bahnhof in Flur „Holzgrund" und iſt heute durch die Anlagen des Güterbahnhofs verdeckt. Dezember 1912 ſtieß das Feldartillerie-Regiment 29 bei Übungen auf vier Gräber von 0,4 bis 1,2 m Tiefe. Ein Grab hatte eine trocken gemauerte Kammer. Die Steine zeigten zum Teil ſtarke Brandſpuren und waren ſicher von den Ruinen des nahen römiſchen Gutshofes geholt worden. Zwei Gräber enthielten keine Beigaben, eines eine Halskette aus farbigen Tonperlen und zwei Ohrringe aus Bronzedraht (Abb. 37, Fig. 6), 6 und 6,3 cm groß. Das vierte Grab ergab die vollſtändige Ausſtattung eines Mannes (ſ. S. 146 und Abb. 38). Silbertauſchierte Riemenzunge (Abb. 40, Fig. 15), 6,7 cm lang. AS. A 612. Januar 1913 wurden bei weiteren Übungen wieder drei Gräber angetroffen, davon waren zwei gemauert. Beigaben: a) Sax, 51 cm lang; Meſſer, 15 cm lang; dreizehn Bronzeknöpfe mit Nägeln vom Gürtel. b) Sax, 70 cm lang. c) Meſſer. AS. A 616. FB. 1912, 63.

März 1913 fünf weitere Gräber. Beigaben: Bronzering, eiſerne Schnalle, Tonperle. FB. 1913, 108. Beim neuen Dienſtwohngebäude fand man November 1913 drei Gräber. Von den Beigaben kam in die AS. A 728 eine 17 cm lange ſilberne Riemenzunge (Abb. 40, Fig. 12). Ebenda weitere Gräber Sommer 1914. Beigaben: ein Sax, 63 cm lang; vier große und acht kleine Bronzenieten von der Saxſcheide; ein Meſſer, 13 cm lang. AS. A 818. FB. 1914, 36.

3. Etwa 300 m ſüdlich 2 wurden beim Bau des Weſtflügels der Sigleſchen Fabrik im Jahr 1912 ſechs Gräber gefunden. FB. 1914, 36.

4. In Flur „Mühlweg", öſtlich vom Ort, wurden in Parzelle 2213 vor längerer Zeit Gräber mit Eiſenwaffen gefunden (Fribolin). Auf dem ſüdlich anſtoßenden Acker ſtieß man November 1911 auf ein ausgemauertes Grab ohne Beigaben. FB. 1911, 143.

5. Flur „Hinter den Weinbergen", 1,5 km öſtlich Kornweſtheim. In Parzelle 1991/2 wurden Gräber mit Eiſenwaffen aufgedeckt. Fribolin.

6. Außer den in 1 genannten Stücken liegen in der Sammlung des Hiſtoriſchen Vereins in Ludwigsburg noch ein Bronzezängchen (Abb. 40, Fig. 17), 7 cm lang; eine Pfeilſpitze (Abb. 39, Fig. 3), 8 cm lang, und eine ſchwarze Schale von 10 cm Höhe und 17,5 cm Durchmeſſer (Abb. 37, Fig. 4).

Pflugfelden. 1. Am Südrand des Orts wurden beim Kellergraben um 1890 mehrere Gräber mit Waffen gefunden. Fribolin.

2. In Flur „Lachremiſe" (Parzelle 349), 1 km öſtlich Pflugfelden, wurden vor längerer Zeit Gräber aufgedeckt. Fribolin

Möglingen. Februar 1909 fand man am Nordausgang, öſtlich des Wegs nach Aſperg,

beim Neubau Spillmann (Parzelle 5076/2) zwei alemannische Gräber. Nur das eine enthielt Beigaben: eine Lanzenspitze mit silbertauschiertem Blatt, noch 25 cm lang; eine Spatha, 86 cm lang; ein Schildbuckel aan 16 cm Durchmesser; ein kleiner Sax, nach 23 cm lang; eine eiserne Schere noch 22,5 cm lang; eine Axt (Abb. 39, Fig. 5), 20 cm lang; ein rechteckiges Schmuckstück, 5,5 auf 1,5 cm groß, aus Eisen mit aufgesetzten Goldzellen, die mit rotem Glas gefüllt sind (Abb. 40, Fig. 10); Reste einer Bronzeschüssel mit Buckeln am Rand (wie die von Ditzingen, Abb. 37, Fig. 10); ein eiserner Henkel und Reifen eines etwa 22 cm weiten Holzeimers. AS. A 20. FB. 1909, 67.

Schwieberdingen. Am „Schelmenpfad", am Westhang des „Wurmberg", östlich Schwieberdingen, wurden Ende der 1840er Jahre mehrere Reihengräber aufgedeckt, die neben den Skeletten Waffen, Perlen von Glasfluß, Bruchstücke aan Gefäßen, Knöpfe und Ringe aan Bronze und eine römische Münze enthielten; letztere hatte ein goldenes Öhr und war als Anhänger getragen worden. OAB. 318. In derselben Gegend wurde 1881 ein Grab ohne Beigaben gefunden; März 1882 ein ausgemauertes, mit einer dicken Steinplatte bedecktes Grab (Parzelle 2066 f.). An dem erhöhten Kopfende lagen Reste eines eisernen „Helmes" (wahrscheinlich Schildbuckels!), eine Lanzenspitze und Eisenstücke mit Silbertauschierung. WVH. 1890, 23. Im Jahr 1890 fand ein Hafner in seinem Acker ein Steinplattengrab. Beigaben nach Fribalin: Halskette aan Glasperlen, schmale Lanzenspitze, Spange.

Münchingen. OAB. Leonberg 1852 (S. 85) nennt Reihengräber bei Münchingen. Das Grabfeld lag wahrscheinlich bei der Ziegelei Ranz, südlich aam Ort, wo, wie es scheint, auch in späterer Zeit nach Gräber gefunden warden sind. FB. 1909, 67.

Ditzingen. Schon die OAB. van 1852 kennt Reihengräber aus der Lehmgrube Schaible, nördlich vam Ort. In jüngerer Zeit fiel allmählich ein großes Gräberfeld dem Ziegeleibetrieb zum Opfer. Van den Beigaben sind bekanntgewarden 1865 u. a. die Bronzeschnalle (Abb. 37, Fig. 1), 11 cm lang; im Jahr 1873: schwarze Urne (Abb. 42, Fig. 4), 16,5 cm hach; ein Schildbuckel. AS. 1718. Im Jahr 1876 f.: zwei Saxe; zwei Lanzenspitzen. AS. 6322 f.; 7739. 1880: ein Bronzering; ein Schnällchen; ein eisernes Messer; ein Kamm; Bruchstücke van Glas- und Tongefäßen; Perlen von Halsketten; Steinkern eines Seesigels aus dem weißen Jura. AS. 8394. 1882: drei Lanzenspitzen. AS. 8836. 1883: Perlenkette; roher grauer Topf (Abb. 42, Fig. 9), 11 cm hach; zwei andere Töpfe. AS. 8884 f. 1891: Farblose Glasschnalle (Abb. 41, Fig. 2), 4 cm breit; Goldanhänger mit blauem Stein, 2,4 cm groß; Bronzezängchen (wie Abb. 40, Fig. 17), 7,3 cm lang; eine Lanzenspitze; ein Messer. AS. 10249 und 10255. 1892: Bruchstücke aan Beinkämmen, Bronze- und Eisenbeschlägen. AS. 10374. 1893: Bronzeschüssel, 29 cm weit (Abb. 37, Fig. 10); braunes rohes Töpfchen, 7 cm hach (Abb. 42, Fig. 8); Glasbecher, 9,5 cm hach (Abb. 37, Fig. 8); einreihiger (27,7 cm lang) und zweireihiger (9,7 cm lang) Kamm; Bronzearmring, 6,5 cm im Licht (Abb. 41, Fig. 4); Silberknöpfe; zwei silbervergoldete S-Fibeln mit Glaseinlagen, 2,7 cm groß (Abb. 40, Fig. 4); silbervergoldete, 6 cm lange Schnalle (Abb. 40, Fig. 16); Lanzenspitze; Pferdetrense. AS. 10417. 1894: zwei silberne Riemenzungen mit eingelegtem gepreßtem und vergoldetem Silberblech (Abb. 40, Fig. 7), 4 cm lang; kleiner dünner Bronzering; Kamm aus Bein mit leicht gebogenem Rücken, 27,2 cm lang; Tonwirtel, 3,8 cm Durchmesser (Abb. 37, Fig. 7); Eisenschnallen; Eisenbeschläg. AS. 10661. 1895: Schildbuckel und -griff; Messer; Bronzeschnalle; Perlen einer Halskette; Stücke aan Beinkämmen; Feuersteine; Gefäß, ganz helltonig, 16,5 cm hach (Abb. 42, Fig. 1); schwarzes Gefäß 14,5 cm hoch (Abb. 42, Fig. 3). AS. 10783. 1900: zwei vergoldete Silberfibeln (Abb. 40, Fig. 3), 5,8 cm lang; runder Zierknopf mil vier Glaszellen; Schnalle und Beschlägstücke; eine Münze van Constantinus (337—361); eine halbe Münze; Glas- und Tonperlen; drei Beinkämme (Abb. 41, Fig. 12, 10,1 cm lang, Futteral 12,7 cm lang); Sigillatascherben; vier Feuersteine; Lanzenspitzen, 25,5 und etwa 38 cm lang. AS. 11382. FB. 1900, 11. 1907: zwei Lanzenspitzen von 37 und 44 cm Länge; ein Sax, 48 cm lang; ein quadratisches Bronzebeschläg. AS 12684.

Zwei im Dezember 1908 aufgedeckte Gräber enthielten: einen Halsschmuck mil vier Amethyst- und fünfzehn bunten Tonperlen; ein Henkelgefäß; ein braunes Krügchen und einen braunen, 9 cm hahen Topf (Abb. 42, Fig. 7). AS. A 3. Im Januar und Februar 1909

wurden gefunden: zwei vergoldete Speichenfibeln aus Silber mit rechteckiger Kopfplatte, ähnlich Abb. 40, Fig. 1, 10,2 cm lang; eine Zierscheibe, durchbrochen (Abb. 41, Fig. 6), 8,5 cm Durchmesser; eine ähnliche Scheibe, 5,5 cm Durchmesser; von Bronze weiter ein dünner Armring, 6 cm Durchmesser, eine Schnalle, eine Nadel. Ein Beinkamm, zweireihig, 12,2 cm; Ton- und Glasperlen; drei Lanzenspitzen; zwei Messer; ein doppelkonisches graues Gefäß, 14 cm hoch (Abb. 42, Fig. 2); ein dunkles Gefäß mit Stempelornament, 14 cm hoch. AS. A 36. Herbst 1909: vergoldete Rundfibel von Silber mit fünf Almandinen (Abb. 40, Fig. 5), 2,6 cm Durchmesser; Rest einer großen silbervergoldeten Speichenfibel mit Flechtwerk und Almandinen; 78 Ton-, Glas- und Bernsteinperlen; Bronzeschnalle; silberner Knopf; Messer: Täßchen, ähnlich Abb. 42, Fig. 8, 5 cm hoch. AS. A 130. FB. 1909, 64.

1911: drei glatte bronzene Riemenzungen von 5,1; 10,1; 12 cm Länge; ein eisernes Rasiermesser, 11,8 cm lang (Abb. 37, Fig. 5); ein Sax, 55 cm lang; eine Lanzenspitze mit sechseckiger Tülle; Messer. AS. A 414.

1913 kam als älterer Fund geschenkweise in die AS. (A 619) ein 9,5 cm hoher Becher aus grünlichem Glas (Abb. 37, Fig. 9).

Nach FB. 1906, 15 sind in Privatbesitz: ein Sax, 34 cm lang; drei Langsaxe, 53,5 und 56 cm lang; durchbrochene Zierscheibe, 8,8 cm Durchmesser; verzierte Schnallen und Riemenzungen.

Stammheim. Auf den „Bildäckern" (Parzelle 2742), östlich Stammheim, sind vermutlich in den 1850er Jahren nach Paulus und Fribolin Gräber aufgedeckt worden. OAB. 328 ist von zwei Gräbern die Rede.

Zuffenhausen—Feuerbach. Beim Eisenbahnbau 1846 wurde südlich Zuffenhausen ein Gräberfeld durchschnitten. Es wurden Lanzenspitzen, Saxe, Messer, ein Hufeisen, Gefäßscherben, eine kleine Urne mit eingedrückten Verzierungen und eine Schmuckhafte aus vergoldetem Silber gefunden. Veröff. d. Württ. Alt.Ver. 1866, 60. Weitere Gräber ohne bemerkenswerte Beigaben ergaben die Erweiterungsbauten der Bahn 1906. FB. 1906, 18. Vereinzelt fanden sich Gräber in der jetzt aufgelassenen Hofackerschen Lehmgrube.

Zazenhausen. Schon Sattler, Geschichte des Herzogtums Würtenberg (1757) 510 spricht von Gräbern, die 1717 am Nordwestausgang angetroffen worden waren. Sie lagen in einer geraden Reihe, waren an den Seiten gemauert und mit Platten zugedeckt. Von Gräberfunden im Jahr 1898 kam eine Lanzenspitze in die AS. 11139. 1899 erhielt die AS. (11288): einen Sax, 52 cm lang; eine Lanzenspitze, 28 cm lang; eine eiserne Schnalle, 7 cm breit; eine durchbrochene Bronzescheibe (Abb. 41, Fig. 3), 8,3 cm Durchmesser; eine Riemenzunge, Bronze, 7,2 cm lang (Abb. 40, Fig. 11); eine getriebene Bronzerundfibel, 4 cm Durchmesser, schlecht erhalten; eine Bronzeschnalle; eine Porzellanschnecke (Cypraea tigris); Reste eines Beinringes; einen Pferdezahn. FB. 1899, 8. März 1904 wurden weitere Gräber angeschnitten. Beigaben: fünfzehn bis zwanzig Tonperlen und Gefäßscherben. FB. 1904, 128.

Öffingen. Nach OAB. Cannstatt 425 wurde am Nordausgang in den Gärten hinter dem „Rößle" bei Bauarbeiten ein Reihengräberfeld angeschnitten.

Orts- und Sachregiſter

Abſtatt 53 55 65 172 176 197
Abſtätter Hof 118 129 164 197
Affalterbach 202
Aichholzhof 134
Alb 15 21 32 39 46 48 f. 54 f. 57 59 61 64 136
Aldingen 159 170 210 221
Alemannen 119 138 ff.
Allmersbach 103
Altbulach 159
Ará Flavia 95
Ariovist 91 f.
Arminius 95
Asperg 81 85 173 178 184 204 220
Attila 140 143
Auenſtein 129 159 197
Aurelianus 139

Backnang 186 201
Beihingen a. N. 98 132 205
Beilſtein 87 f. 183
Beinſtein 111 120
Benningen 25 85 96 ff. 102 f. 106 f. 118 121 129 158 166 184 206 220
Berkheim 144
Beſigheim 25 55 f. 59 61 67 73 85 123 159 164 176 183 194
Bietigheim 93 f. 158 f. 164 175 196 218
Biſſingen a. E. 25 129 158 165 202 219
Böblingen 48
Böckingen 98 128
Bodenſee 26 138 160
Bojer 88
Bonifatius 160
Bönnigheim 50 53 94 158 f. 172 188 216
Buchau 42 72
Bulgen 59
Burgholz 97
Burgſtall 113 128 201
Burgunder 139 f.
Burladingen 96
Buttenhauſen 55

Cannſtatt 33 40 46 48 50 94 96 ff. 102 106 113 117 122 124 127 142 f.
Caracalla 119 123 135 137
Chriſtentum 135 141 160
Claudius 96
Columban 160
Criesbach 44

Diokletianus 139
Ditzingen 39 67 140 154 158 f. 171 174 211 222
Domitianus 96
Drusus 95
Duttenberg a. J. 113

Eberſtadt 113
Echterdingen 90
Eckenweiler 39
Egartenhof 152 155 217
Egloſsheim 70 87 f. 185 204 220
Ehingen a. D. 55
Einſiedel 90
Emerkingen 96
Enz 85
Epona 86 133
Erbſtetten 128 144 201
Erdmannhauſen 165
Ergenzingen 45
Erligheim 87 f. 159 182 190 216
Ermingen 55
Eglenswenden 140

Favoritepark 97
Federſee 33 41 45 72
Fellbach 136
Feuerbach 33 40 72 94 171 182 185 212 223
Filder 72
Franken 140 ff.
Freudental 53 172

Gallier 78 86 ff. 128
Gallus 160
Geiſingen 40 88 98 118 158 f. 166 173 183 204 220
Gemmrigheim 103 144 159 176 183 197 218
Germanen 62 78 84 87 ff. 91 f. 94 f. 119 137 f.
Goldberg 27 29 33 f.
Griechen 86 f.
Großbottwar 88 104 f. 118 132 177 183 198
Großgartach 33 38 49 64
Großingersheim 67 71 175 196 218
Großſachſenheim 25 165 193 217
Gültlingen 143 148 152

Hall 49
Harteneck 31 34 37 169
Hegnach 215
Heidengraben 90
Heidenheim 96
Heilbronn 18 33 38 44 48 50 55
Heimerdingen 171
Helvetier 78 80 84 f. 88 f. 91 f.
Hemmingen 39 171
Heſſigheim 159 219
Heumaden 48
Heutingsheim 31 34 37 40 52 82 108 116 133 150 159 166 f. 173 183 204 220

Hezzenberg 28
Hirschlanden 39 171
Hochdorf 68 171
Hofen, OA. Besigheim 164 188
Hofen a. N. 44 50 170 214
Höfingen 33 39 171 211
Hof Mauer 31 39 171
Hohenasperg 90 94
Hoheneck 25 28 31 33 37 40 70 81 f. 98 109 ff. 113 118 124 168 184 208
Hohenloher Ebene 72 88 102 159
Hohenstange 178
Hohenstein 188 216
Hohlefels bei Schelklingen 15
Holzgerlingen 86
Höpfigheim 40 159 164 177
Horkheim 46
Horrheim 118
Hunderfingen, OA. Riedlingen 68
Hypokaustum 113

Jagst 48 85
Jagstfeld 55
Jagsthausen 113
Iller 138 140 160
Illingen 64 159
Ilsfeld 44 63 65 67 103 159 164 175 197
Ipf 59
Isny 138
Julianus 139
Jupitergiganteusäulen 125

Kelten 77 90 ff.
Kimbern 88 f.
Kinzig 95
Kirchberg a. M. 178 201 219
Kirchheim a. N. 94 116 f. 144 155 159 186 216
Kirschenhardthof 65 66 178
Kleinaspach 198
Kleinaspergle 1 73 81 178
Kleinbottwar 65 67 177 198
Kleiningersheim 25 164
Kleinsachsenheim 193 217
Kocher 85
Köngen 116 120
Konstantinus 139
Kornwestheim 25 40 46 51 ff. 56 81 84 97 143 146 f. 158 f. 169 173 185 209 221
Krähenwald 111

Lauffen a. N. 31 39 f. 85 127 152 163 174 182 186 196 215
Lemberg bei Affalterbach 60 90 178
Lemberg bei Feuerbach 59 90
Limburg bei Weilheim 27 33
Limes 137
Lochen 142
Löchgau 94 159 175 192
Lorch 102
Ludwigsburg 31 48 f. 97 f. 169 173 180 220

Mainhardt 102 f.
Marbach a. N. 50 128 140 159 165 199 219
Markgröningen 87 f. 118 166 184 203 220
Markomannen 92 123
Massalia 89
Maubach 202
Mediomatriker 119
Meimsheim 94 119 123
Mergentheim 55
Merkur 86 128
Merowinger 141
Metter 96 126 f. 158
Metterzimmern 93 194 218
Mithras 135 f. 160
Mochenwangen 120
Möglingen 71 125 159 200 221
Monrepos 33 f. 40 44
Mühlacker 82 84
Mühlhausen a. N. 25 214
Münchingen 51 53 64 f. 67 f. 91 159 174 181 186 210 222
Mundelsheim 50 72 164 177 198 219
Murr 25 31 37 40 53 55 80 f 94 96 106 ff. 120 148 154 158 164 172 183 199 219
Murrhardt 102 ff. 113 140 159

Neckar 85 96 158
Neckargröningen 25 30 37 159 169 210 220
Neckarrems 215
Neckarweihingen 25 50 53 67 169 173 208
Neckarwestheim 25 50 72 87 f. 94 103 111 159 164 176 182 197 218
Nellingsheim 33 39
Neuenstadt a. K. 55
Neuffen 33
Niedernhall 49

Oberensingen 127
Oberflacht 155 f.
Obergermanien 97 101
Oberriexingen 175 194
Oberschöntal 201
Oberschwaben 39 41 72 132 136
Ödheim 44
Öffingen 72 182 215 223
Ofnet 18
Oggelshausen 42 72
Öhringen 138
Oppenweiler 103
Oßweil 209 220
Osterholz 52 f. 56 63 65 ff. 77 81 179
Ostgoten 139 f.
Ottmarsheim 94 159 198 218

Pfahlgraben 137
Pfahlhof bei Neckarwestheim 176
Pfahlhof bei Welzheim 102
Pflugfelden 68 209 221
Pleidelsheim 37 40 50 f. 53 80 125 159 164 172 177 183 198 219
Plochingen 97
Poppenweiler 87 f. 178 185
Probus 138 f.

Rätien 96 101
Remmigheim 159
Rems 85 94
Reutlingen 55
Rielingshausen 103 158 f. 177 201
Rißtissen 96 120 124
Römer 92 94 ff.
Römerhügel 68
Rosenstein 142 f.
Roßert 123 134 144 194
Rottenburg 96 113 120 124 127
Rottweil 39 95 f.

Schmidener Feld 39
Schönbuch 72 132 136
Schussenquelle 17
Schussenried 46
Schwaben 143
Schwaikheim 215

Schwarzwald 72 132 136
Schwieberdingen 25 72 97 169 209 222
Sirgenstein 15
Sonderbuch 55
Stammheim, OA. Ludwigsburg 144 211 223
Steinhauser Ried 33 41 43 45
Steinheim a. M. 10 ff. 25 37 104 131 f. 164 199 219
Steinlachtal 65
Sternenfels 97
Stilicho 139
Sueben 92 143

Talhausen 165
Talheim 196
Tamm 166 203 220
Terra sigillata 111
Teufelsmauer 137
Teutonen 88 f.
Tiberius 95

Ulm 142
Untermberg 165 193 218
Untertürkheim 142
Urach 22
Ursprung 97

Vaihingen a. E. 97
Vaihingen a. F. 33
Varus 95
Vespasian 95
Viereckschanzen 90
Viesenhäuser Hof 9 170

Waiblingen 120
Walheim 53 60 98 ff. 106 113 f. 119 ff. 134 136 142 158 172 175 190 217
Wangen a. N. 50
Weiler zum Stein 64 178 202
Weilimdorf 211
Weißenhof bei Besigheim 113 125 129
Welzheim 122
Wiesensteig 22
Wildberg 86
Wimpfen 96
Winzerhausen 25 159 164 177
Wunnenstein 60 72 90 197

Zaber 116 118 120
Zazenhausen 25, 87 f. 97 113 129 135 f. 138 170 185 212 223
Zuffenhausen 16 25 34 37 40 65 70 72 87 f. 97 163 170 181 185 211 213

Digitized by Google

Vor- und Frühgeschichte von Stuttgart-Cannstatt

Eine archäologische Heimatkunde

von Museumsdirektor Professor

Dr. Peter Goeßler

Mit 4 Tafeln und 16 Abbildungen im Text,
gez. von Dr. O. Paret. — 3. Auflage.
Kartoniert M 10.—

❖

Aus Urteilen der Presse:

„. . . Das Buch ist ein vortrefflicher Führer durch die schwäbische Vorgeschichte, und es beruht auf den eingehendsten historischen Forschungen, zu denen der Verfasser selbst wertvolle Beiträge geliefert hat. Die Arbeit hat jedoch keinen gelehrten Anstrich, sondern ist vielmehr dank ihrer allgemein-verständlichen, volkstümlichen Art geeignet, die weitesten Kreise in die Anfänge unserer Heimatgeschichte einzuführen. An Hand der Funde, die auf schwäbischem Boden gemacht worden sind, führt das Buch von der Steinzeit über die Bronzezeit und Eisenzeit in die römische Zeit und endet mit der Darstellung der alemannisch-fränkischen (merowingischen) Zeit, reicht also bis ins achte Jahrhundert hinein."

Staatsanzeiger für Württemberg.

„. . . Das Erscheinen der archäologischen Heimatkunde ist mit Freuden zu begrüßen." Aus der Heimat.

„. . . Diese flüssige und angenehm zu lesende Darstellung stützt sich auf einen überaus reichen Forschungsstoff, die Bodenkunde und die nach wissenschaftlicher Forderung ausgeführten Grabungen; der besondere Vorzug der Schrift ist es, daß sie ihre Schlüsse zieht aus nur erwiesenen Tatsachen und somit auch mit allerhand eingewurzelten Irrtümern aufräumt. Dem gehaltvollen, mit Abbildungen reich geschmückten Werk ist weiteste Verbreitung in den gebildeten Schichten zu wünschen."

Aus dem Schwarzwald.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom
Verlag Strecker und Schröder, Stuttgart

Süddeutsche Dichter und Erzähler:

Bauerngeschichten. Mit Beiträgen von J. P. Hebel, Jeremias Gotthelf, Berthold Auerbach, Hermann Kurz, Ludwig Anzengruber, Ludwig Thoma, Auguste Supper, Hans Raithel, Fritz Berger, Peter Dörfler, Hans Reyhing. Gebunden M 16,—

Walther Burk / Der Herr der Reichen-Au. Historischer Roman vom Bodensee. Geheftet M 12,—, Halbleinenband . . . . . M 18,—

— — **Wenn der Ginster blüht . . .** Schwarzwalderzählungen. Geheftet M 4,50, gebunden . . . . . M 10,—

— — **Der Vogt von Hornberg.** Eine Schwarzwaldgeschichte aus dem sechzehnten Jahrhundert. Pappband M 6,50, Leinenband . . . . . M 9,—

Ludwig Diehl / Wilphilde. Eine Erzählung aus Oberschwabens Vergangenheit. Geheftet M 6,—, Pappband M 12,—, Leinenband . . . . . M 15,—

— — **Suso.** Der Roman eines deutschen Seelenmenschen. Geheftet M 20,—, Halbleinenband . . . . . M 27,—

Dreizehn aus Schwaben. Fröhliche Geschichten schwäbischer Erzähler. Herausgegeben von Hermann Missenharter. 2. bis 10. Tausend. Geheftet M 6,—, Pappband M 11,—, Leinenband . . . . . M 15,—

Ludwig Finckh / Ahnenbüchlein. Klein-Oktav. In künstlerischem Einband M 9,—

— — **Inselfrühling.** Erzählungen. 21. Tausend. Pappband M 9,—, feiner Halbleinenband . . . . . M 11,—

Matthäus Gerster / Die Rechtlosen und andere historische Erzählungen. Geheftet M 4,50, Halbpergamentband . . . . . M 8,—

Kleinstadtgeschichten. Herausgegeben von Rudolf Krauß. Mit Beiträgen von Hermann Kurz, Heinrich Zschokke, Gottfried Keller, Isolde Kurz, Ottomar Enking, Alfred Bock, Max Dürr. Geheftet M 12,—, Halbleinenband . . M 18,—

Heinrich Lilienstein / Der Schatz im Acker. Erzählungen. Geheftet M 5,—, gebunden . . . . . M 11,—

Hans Reyhing / Brachland. Erzählungen. Pappband M 10,—, Leinenband M 12,—

— — **Burrenhardter Leut'.** Geschichten von der Rauhen Alb. 2. bis 11. Tausend. Pappband M 10,—, Leinenband . . . . . M 12,—

— — **Sommerjohanni.** Heitere Albgeschichten. 4. bis 6. Tausend. Pappband M 8,—, Leinenband . . . . . M 10,—

Bruno Schönfelder / Kain. Eine Erzählung aus dem Bauernkrieg. Geheftet M 6,—, Pappband . . . . . M 9,—

Wilhelm Schussen / Erste Liebe. Erzählungen. 1. bis 4. Tausend. Feiner Halbpergamentband . . . . . M 11,—

— — **Der Rote Berg.** Roman. 1. bis 5. Tausend. Pappband M 9,—, Leinenband . . . . . M 12,—

— — **Vinzenz Faulhaber.** Ein Schelmenroman. 7. bis 9. Aufl. Gebunden M 7,50

— — **Hans Mollenkopf.** Erzählung. Gebunden . . . . . M 7,50

— — **Höschele der Finkler** und andere Erzählungen. 4. bis 7. Tausend. Pappband M 7,50, Leinenband . . . . . M 9,50

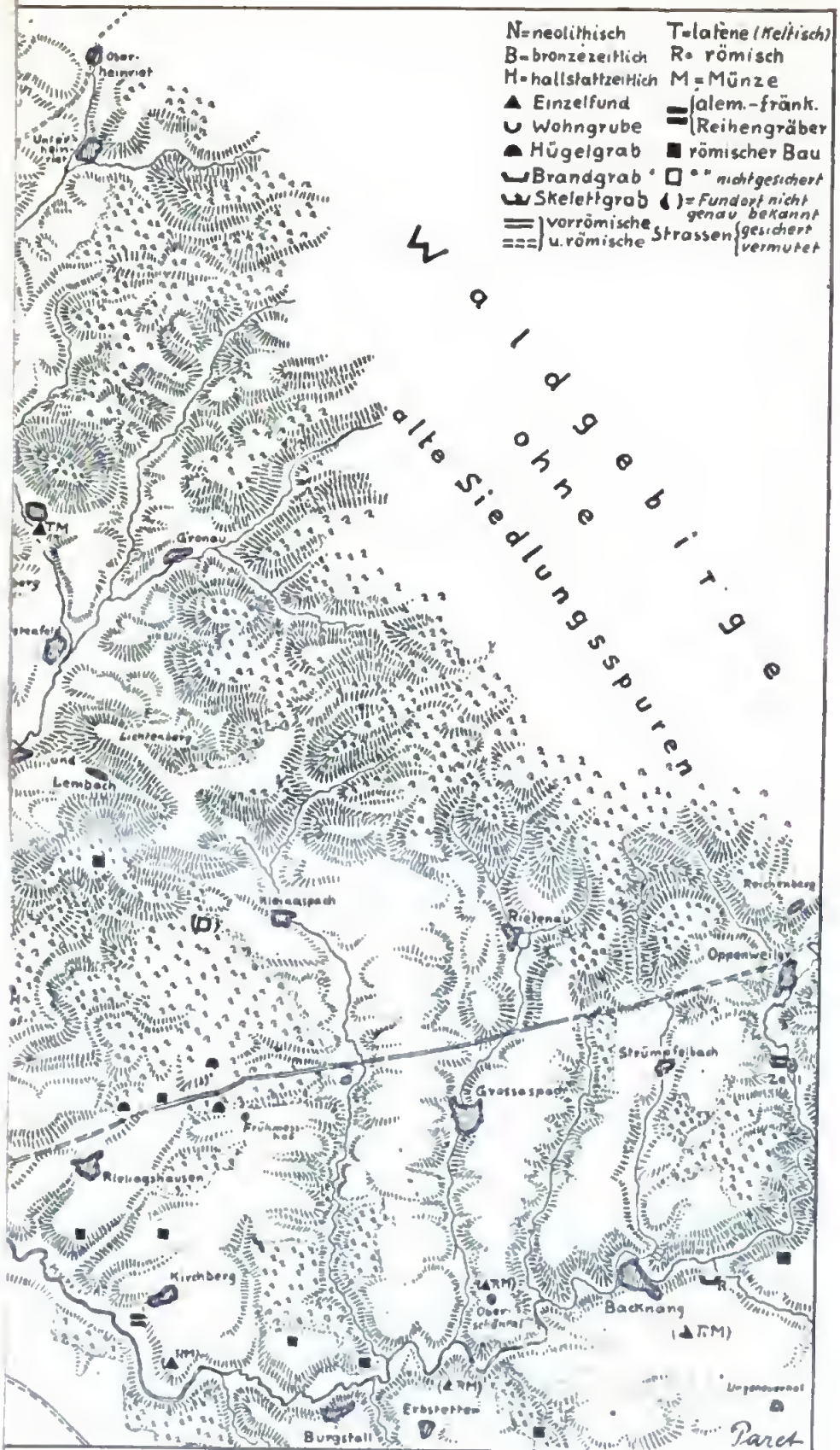
— — **Johann Jakob Schäufeles philosophische Kuckuckseier.** 4. bis 5. Tausend. Pappband M 7,—, Leinenband . . . . . M 9,—

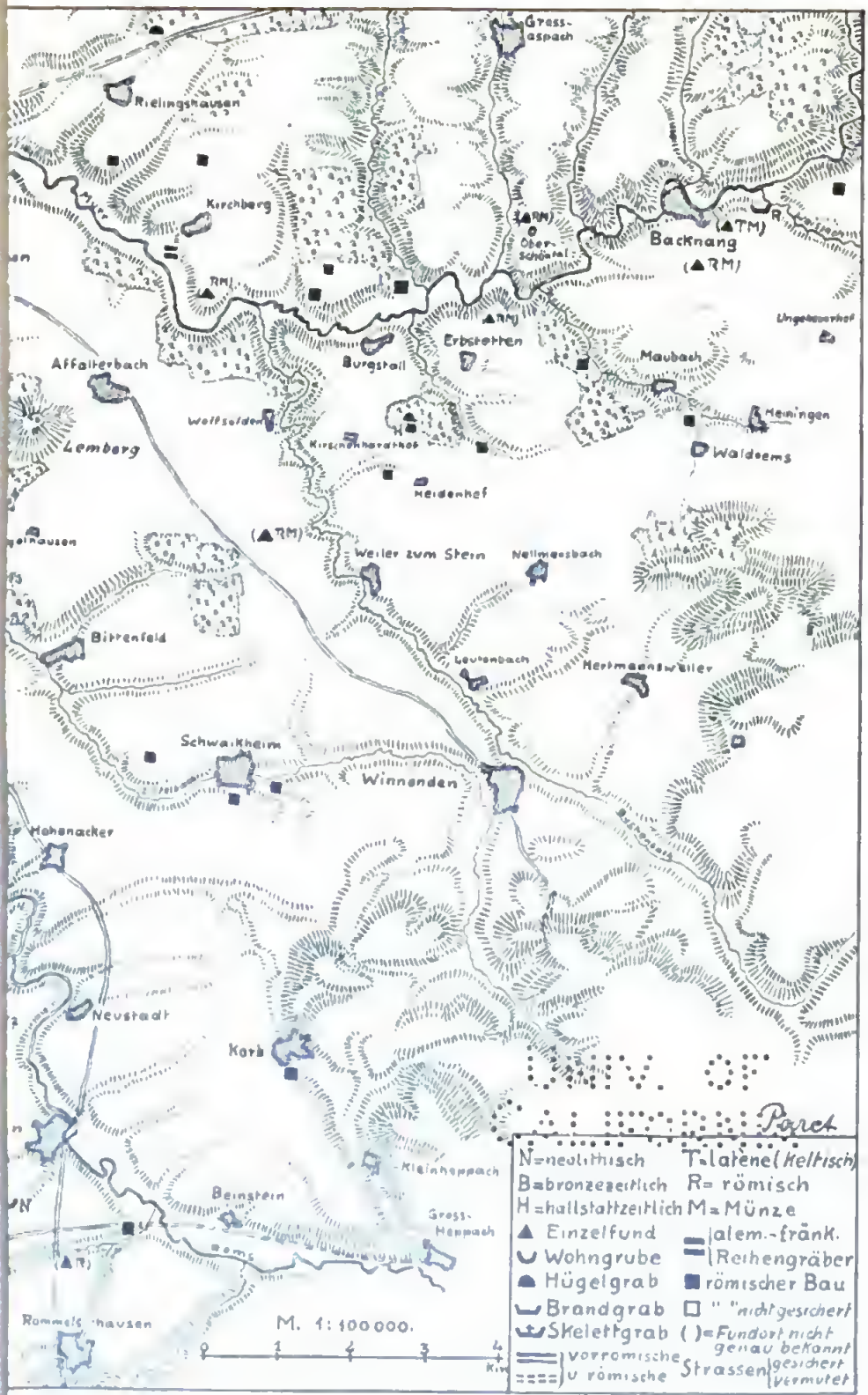
— — **Der verliebte Emerit.** Roman. 3. Aufl. Pappbd. M 7,50, Leinenbd. M 9,50

Gottfried Keller / Gedichte. Ausgewählt von Theodor Klaiber. Mit 6 Holzschnitten von Bruno Goldschmitt. Auf holzfreies Papier gedruckt. Gebunden M 18,—

Eduard Mörike / Gedichte. Herausgegeben von Hans Heinrich Ehrler. Mit 9 Scherenschnitten von Maria Jutz. Auf holzfreies Papier gedruckt. In künstlerischem Pappband . . . . . M 16,—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom
Verlag Strecker und Schröder, Stuttgart


N=neolithisch
B=bronzezeitlich
H=hallstattzeitlich
Einzelfund
Wohngrube
Hügelgrab
Brandgrab
Skelettgrab
vorrömische u. römische
T=latène (keltisch)
R= römisch
M=Münze
alem.-fränk. Reihengräber
römischer Bau
nichtgesichert
= Fundort nicht genau bekannt
Strassen gesichert vermutet
Waldgebirge ohne alte Siedlungsspuren
Oberheinriet
Unterheinriet
Gronau
Lichtenberg
Lembach
Kleinaspach
Rietenau
Reichenberg
Oppenweiler
Strümpfelbach
Zell
Grossaspach
Frühmesshof
Rieliegshausen
Kirchberg
Oberschönthal
Backnang
Erbstetten
Burgstall
Paret


Gross-aspach
Rielingshausen
Korchberg
Backnang
Ober-schöntal
Erbstetten
Burgstall
Maubach
Affalterbach
Lemberg
Wolfsolden
Heiningen
Waldeems
Heidenhof
Weiler zum Stein
Nellmeesbach
Bittenfeld
Leutenbach
Hertmannsweiler
Schwaikheim
Winnenden
Hohenacker
Neustadt
Korb
Kleinheppach
Beinstein
Gross-Heppach
Rommelshausen
M. 1:100000.
0 1 2 3 4 Km
Paret
N=neolithisch
B=bronzezeitlich
H=hallstattzeitlich
▲ Einzelfund
Wohngrube
Hügelgrab
Brandgrab
Skelettgrab
vorrömische
u römische
T=latène (keltisch)
R= römisch
M=Münze
alem.-fränk. Reihengräber
römischer Bau
" " nicht gesichert
( )=Fundort nicht genau bekannt
Strassen gesichert vermutet

II 666

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

4 [illegible] a	
INTER LIBRARY	
LOAN	
ONE MONTH AFTER RECEIPT	
NON-RENEWABLE	
APR 2 4 1958	

LD 21A-50m-8,'57
(C8481s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

664663 W6SP3
Paret, Oskar
Urgeschichte Württembergs
mit besonderer Berücksichtigung
des mittleren Neckarlandes
SEP 21 1929 Zeggert SEP 1929
664663
DD801
W66P3
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY